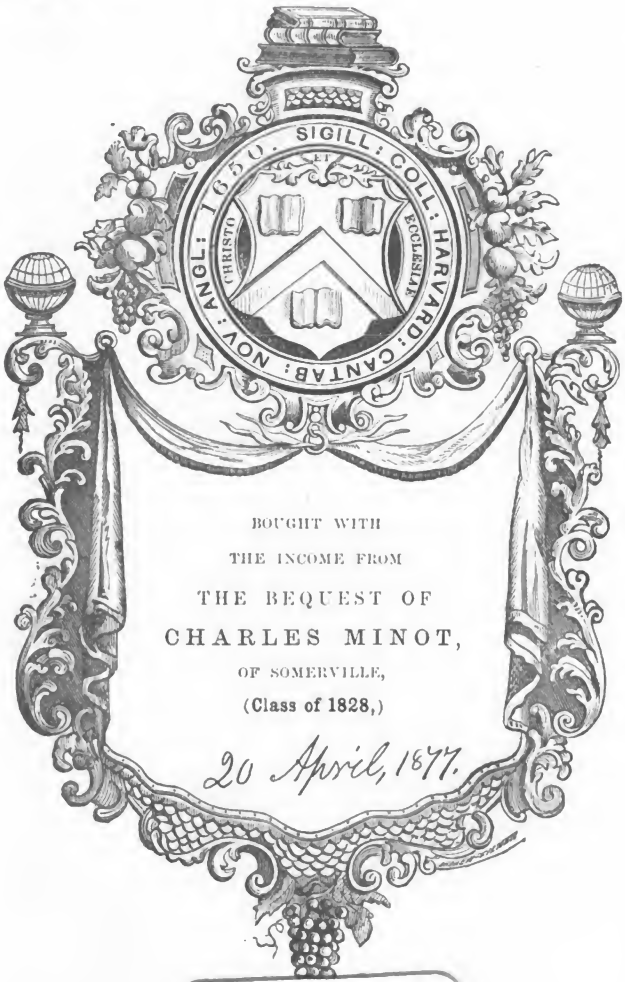
HISTORISCHES TASCHENBUCH

Digitized by Google

37-82
HP64.3



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
20 April, 1877.

Digitized by Google

Digitized by Google

Historisches Taschenbuch.

Fünfte Folge.

Sechster Jahrgang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Historisches

Taschenbuch.

Begründet von Friedrich von Raumer.

Herausgegeben

von

W. H. Riehl.

Fünfte Folge. Sechster Jahrgang.

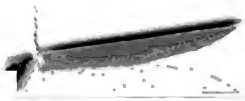
Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1876.

Digitized by Google

HP64.3

1877, April 20.
Minot fund.
(5e folge. VIer jahrg.)

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



Digitized by Google

Vorwort.

Neben den Naturwissenschaften herrscht gegenwärtig die Geschichte, gleichwie vordem die Philosophie so lange das Scepter geführt hat in der philosophischen Facultät. Die historische Wissenschaft gewann diese Macht durch ihre Forschungsmethode, deren Einfluß einen weiten Kreis verwandter Disciplinen durchdringt, und durch die reichen Schätze neu erschlossenen Quellenmaterials. Darum sind die guten Geschichtsforscher jetzt weit zahlreicher als die guten Geschichtschreiber. Die deutschen Meister einer Geschichtschreibung im größern Stil, deren sich die Gegenwart rühmt, zählen überwiegend zu jener ältern Generation, die in ihrer Jugend noch den Weg durch tonangebend philosophische Studien zu den historischen gefunden hat. Bei der gelehrten Jugend der Historiker überwiegt, wie bei den Naturforschern, der kritische und forschende Specialismus. Die historischen Seminare unserer Universitäten gewinnen eine stets wachsende Macht neben und über den eigentlichen Vorlesungen, und aus diesen Seminaren ging bereits eine sehr stattliche Schar

Digitized by Google

junger Historiker hervor, die, gleichmäßig geschult, in der Kritik und Ausbeutung urkundlichen Materials Bedeutendes leisten. Die münchener „Historische Commission", welche diese ganze Richtung seit bald zwanzig Jahren so epochemachend gefördert hat, wurde selbst zu einer Art von großem Seminar für jüngere Historiker aus allen deutschen Landen.

Indem wir solchergestalt das Hauptgewicht auf die methodische Aufspürung und Ausbeutung der Quellen legten, bei streng entwickelter Theilung der Arbeit, gewann die moderne Geschichtswissenschaft ihre eigensten Vorzüge, andererseits droht ihr aber auch die Gefahr eines Specialismus, der über lauter Beiträgen zur Geschichte die Geschichte verliert und über den Quellen den Strom vergißt. Gibt es doch bereits Historiker, die eine „allgemeine Weltgeschichte" ebenso gut für ein wissenschaftliches Unding erklären, wie viele Naturforscher eine „allgemeine Naturgeschichte".

Allein der moderne historische Specialismus hat glücklicherweise die Eigenthümlichkeit, daß er in sich und durch sich selbst wieder zum Universalismus umschlägt. Denn in dem Maße, als fast Jeder sein Arbeitsziel quantitativ enger abgrenzte, haben sich die historischen Aufgaben qualitativ unendlich vermannichfaltigt. Es gab eine Zeit, wo man nur die Staatengeschichte als des Namens der Geschichte würdig erkannte und daneben höchstens noch die Kirchengeschichte für ebenbürtig gelten ließ. Diese Zeit ist vorbei. Die Kunst- und Literaturgeschichte trat

Digitized by Google

selbständig zu diesen beiden, dann die Geschichte der Wissenschaften, des Handels, der Gewerbe, des Rechts, der Sitten. So ward der Specialismus durch seine eigene Ueberfülle doch wieder universell, und in dem Bemühen, die Culturbewegung der Völker im Zusammenfassen der Resultate jener Sonderdisciplinen darzustellen, erwuchs die noch ebenso unfertige als zukunftsreiche Wissenschaft der Culturgeschichte.

Sie bietet uns bereits so viel und befindet sich doch noch überall in ihren Anfängen. Aber trotzdem vollzieht sich ganz still eine völlige Umkehr in der Stellung der Culturgeschichte zur Staatengeschichte, welche man sonst die Geschichte schlechthin genannt hat. Früher erschienen die dürftigen Fragmente der Culturgeschichte nur als ein Nachtrag zur politischen, mit sehr bescheidenen wissenschaftlichen Ansprüchen. Dann gestalteten sich die culturgeschichtlichen Einzeldisciplinen immer reicher und selbständiger, sie fanden ihre eigene Methode, sie schöpften aus Quellen neuer und eigener Art, und wir kamen zu einer Art Dualismus von Staaten- und Culturgeschichte.

So steht die Sache gegenwärtig. Die politische Geschichte als das „Hauptfach", gestützt durch überlieferte Würde, befestigte Schule, Reichthum und Gehalt der Literatur, behauptet ihr alterworbenes Vorrecht. Die jugendlich emporstrebende Culturgeschichte, begünstigt durch die natürliche Allianz aller der vorgedachten Specialgeschichten, aus denen sie erwachsen ist, gehoben durch den Reiz ihrer farbenvollen Stoffe, ja schon in Gefahr

Digitized by Google

eine Modesache zu werden, ringt nach neuer Schule, neuem Boden, nach innerer Autonomie.

Der Dualismus von Staat und Cultur ist aber an sich unlogisch und dem modernen Bewußtsein ganz besonders widersprechend, welches den Staat als eine sehr vielseitige und weittragende, ja als die höchste Culturmacht anerkennt und andererseits selbst in den politischen Formen das ganz bestimmte Resultat der jeweiligen Volkscultur erblickt. In einer Zukunft, die vielleicht noch fern liegt, aber doch ohne alle Prophetengabe verheißen werden kann, wird sich darum das jetzige Verhältniß von Staaten- und Culturgeschichte völlig umkehren. Der Dualismus wird verschwinden. Die Culturgeschichte wird der Hauptstamm werden, die Staatengeschichte aber, die Kirchengeschichte, Kunstgeschichte und alle die andern Disciplinen verwandter Art, werden als Aeste und Zweige jenes Stammes erscheinen. Und weit entfernt, daß man die Weltgeschichte als gar zu groß und weit streichen wird vom wissenschaftlichen Programm der Historiker, wird man sie vielmehr noch viel großartiger und reicher fassen denn bisher, nämlich als eine Universal-Culturgeschichte, von welcher die alte Weltgeschichte der Staaten und Reiche nur einen Theil bildet.

So sind wir auf dem besten Wege, kraft unsers wachsenden Specialismus so universal zu werden wie nie zuvor, und die höchste Theilung der Arbeit treibt zuletzt doch immer wieder zum höchsten Zusammenfassen der leitenden Kraft.

Digitized by Google

Hierzu wirkt i... Grunde ein Jeder täglich mit, der sich historischen Arbeiten widmet, er drängt zu diesem Ziele, mag er wollen oder nicht, denn auch widerstrebend wird er doch vom Strome getragen, und indeß er stehen zu bleiben meint, sind ihm die alten Ufer schon entschwunden.

Wer nicht blos einzelne Jahrgänge dieses Taschenbuchs, sondern eine ganze Reihenfolge derselben prüfend überblickt, der wird inne werden, daß auch hier im engen Raume und in kleinen Zügen diese große Wandlung sich spiegelt. Nicht weil etwa die Redaction dergleichen beabsichtigt hätte, sondern vielmehr weil die Redaction bei einem Buche, welches von stets wechselnden selbständigen Mitarbeitern in Jahresfrist hergestellt wird, so gar wenig beabsichtigen und nach eigenen Tendenzen durchführen kann. In den wechselnden Mitarbeitern stellt sich eben nach Jahrzehnten eine Art Repräsentation der herrschenden und streitenden historischen Richtungen dar, und so könnte der Herausgeber am Ende auch nicht sowol durch seine eigenen Tendenzen als durch die andauernde ruhige Beobachtung seiner Mitarbeiter zum schärfern Durchdenken und zur Aussprache der vorstehenden Ideen gedrängt worden sein.

Wir empfehlen dem freundlichen Leser, die gleiche Beobachtung bei dem gegenwärtigen Bande anzustellen. Er wird in den acht Beiträgen mancherlei Stoff finden zur Erörterung der zwei Probleme: wie der moderne Specialismus doch immer universaler wird durch seine

Digitized by Google

eigene ins Unabsehbare wachsende Vielgestaltung, und wie sich langsam der Dualismus zwischen Staaten- und Culturgeschichte zu lösen beginnt, wenn auch der prophezeite Rollenwechsel auf der großen Bühne der Wissenschaft noch in weitem Felde liegen mag.

München, im September 1876.

W. H. Riehl.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort des Herausgebers V

Das römische Kalenderwesen. Von Wilhelm Christ 1

Staat und Kirche in der römischen Kaiserzeit. Von Moriz Ritter 35

Die Belagerung von Damiette. (1218—1220.) Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte des Mittelalters. Von Reinhold Röhricht 59

Die Kaiserkrönung Karl's VII. (1742.) Nach dem Berichte eines Augenzeugen von Hermann Uhde . 99

Der Untergang des altenglischen Theaters. Von Adolf Stern 155

Rußland und die katholische Kirche. Von Karl Walcker 211

Ein neues Lied auf die Sempacher Schlacht. Mitgetheilt von Rochus von Liliencron . . . 259

Aggäus Albada und der Kölner Pacificationscongreß im Jahre 1579. Von Max Lossen 275

Digitized by Google

Digitized by Google

Das römiſche Kalenderweſen.

Von

Wilhelm Chriſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der alten Klage über die Sterblichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen setzt das wissenschaftliche Bewußtsein der modernen Zeit kühn den Satz entgegen, daß nichts Irdisches zu Grunde gehe, daß das Einzelne vielmehr, auch wenn es in seiner Sonderexistenz zu sein aufhöre, nichtsdestoweniger fortlebe als Bedingung oder Factor von immer neuen Sonderexistenzen. Die Wahrheit dieses Satzes findet in der fortschreitenden Erkenntniß der Entwickelung der Natur eine immer tiefere Begründung, erstreckt sich aber in gleicher Weise auch auf das Reich des Geistes, auf das Leben einzelner Menschen so gut wie ganzer Völker. Das alte mächtige Römerreich ist längst unter den wuchtigen Schlägen jugendfrischer, von allen Seiten eindringender Nationen in Trümmer gegangen, aber unser modernes Leben ruht auf dem Unterbau des römischen und hat bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgehört von der Erbschaft der geistigen Errungenschaften des Alterthums zu zehren. Unter den Fäden, wenn auch nicht den stärksten, womit die moderne Cultur an die römische geknüpft ist, nimmt auch das Kalenderwesen eine Stelle ein. Die Namen sämmtlicher Monate stammen aus dem Lateinischen, und das Wort Kalender selbst ist römischen Ursprungs. Wenn wir von Pfingsten, dem lieblichen Feste, sprechen, oder den Preis der schönen Ferien singen, so gebrauchen wir Ausdrücke, welche in dem alten Rom ihr Gepräge erhalten haben. Aber nicht blos

Digitized by Google

die Namen weisen nach Latium hin, weit wichtiger ist es, daß wir die Wohlthat geordneter Zeitmessung Rom und seinem genialsten Staatsmann, Julius Cäsar, verdanken. Es wird sich daher der Mühe lohnen, den Blick einmal rückwärts zu wenden und die Ausbildung des römischen Kalenderwesens in seinen verschiedenen Phasen zu beobachten. Eingeladen werden wir aber gerade jetzt zu einem solchen historischen Rückblick, da die gelehrten Forschungen der letzten Jahrzehnte theils so manches Dunkel auf diesem Gebiete aufgehellt, theils manche neue Controversen ins Leben gerufen haben. Vor allem beziehe ich mich dabei auf die musterhafte Publication und Erklärung sämmtlicher römischer Kalenderurkunden, die uns Th. Mommsen in dem ersten Bande des „Corpus Inscriptionum latinarum" geboten hat und die jetzt so wesentlich das Studium des römischen Kalenderwesens erleichtert. Außerdem habe ich aber auch, um nur die hauptsächlichste Literatur namentlich zu berühren, die epochemachenden Forschungen desselben großen Gelehrten über römische Chronologie und Huschke's gelehrtes Werk über „Das alte römische Jahr und seine Tage" im Auge. Welche Stellung ich aber selbst zu den controversen Fragen einnehme, werde ich theils in vorliegendem Aufsatze andeuten, theils bei einer andern Gelegenheit mit dem nöthigen gelehrten Detail begründen.

Zwei Factoren machten sich in der Entwickelung des römischen Kalenderwesens geltend, die exacte Beobachtung des die Eintheilung der Zeit regulirenden Umlaufs der Gestirne und der die natürlichen Verhältnisse vielfach wieder durchkreuzende Aberglauben in Verbindung mit den Herrschgelüsten einer bevorzugten Gesellschaftsklasse. Die hauptsächlichsten zeitmessenden Bewegungen sind nun bekanntlich die in 1 Tag oder in 24 Stunden sich vollziehende Drehung der Erde um ihre Achse, die von einem Neumond zum andern

Digitized by Google

in 29 Tagen 12 Stunden 44 Secunden sich abspinnende Bewegung des Mondes um die Erde, und endlich der Umlauf der Erde um die Sonne, wozu dieselbe bekanntlich beiläufig 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten braucht. Da die Millionen und Billionen der vorgeschrittenen Cultur und der exacten Wissenschaft angehören, die einfachern Verhältnisse der ältern Völker hingegen auf kleinere Zahlen hinwiesen, so war es natürlich, daß die Menschen auch zur Zeitmessung neben dem Tage zunächst nur den kleinern Mondumlauf heranzogen. Von den Lateinern, oder richtiger von den italischen Völkerschaften steht es aber auch geschichtlich fest, daß sie in den ältesten Zeiten lediglich nach Mondumläufen oder Monaten die Zeiträume bestimmten. Den nächsten und überzeugendsten Beweis für diesen Satz bietet uns die Sprache. Während nämlich die Lateiner und Griechen zur Bezeichnung des Jahres ganz verschiedene Wörter gebrauchten, stimmten beide Sprachen in dem gleichen Wort für Monat miteinander und mit den übrigen Schwestersprachen überein. Liegt schon darin der Beweis, daß die italischen Völker arischer Abstammung vor ihrer Trennung von den Griechen die Zeitmessung nach Jahren oder Sonnenumläufen noch nicht kannten, so gewinnt die Sache durch die Etymologie des zur Bezeichnung des Monats gebrauchten Wortes noch eine besondere Beleuchtung. Denn das lateinische Wort mensis hängt offenbar mit metiri zusammen und bedeutet wörtlich „Messer", speciell „Zeitmesser". Der aus der Sprache hergenommene Grund erhält dann weiter seine Bestätigung durch die bei den italischen Völkern gebräuchliche Eintheilung des Monats. Es hängen nämlich die drei Hauptabschnitte des römischen Monats, die Calendae (1.), Nonae (5. oder 7.) und Idus (13. oder 15.), mit den Mondphasen zusammen und gehen auf eine alte Viertheilung des Monats zurück, die sich mit den Erscheinungen des Neu-

Digitized by Google

mondes, ersten Viertels, Vollmondes, letzten Viertels deckte. Nur hat schon hier der römische Aberglauben seinen störenden Einfluß geltend gemacht und zur Verwirrung der ursprünglichen einfachen Verhältnisse beigetragen. Da nämlich der synodische Monat beiläufig $29\frac{1}{2}$ Tage beträgt, so wäre es natürlich gewesen, die Römer hätten, wie andere Völker, 29- und 30tägige Monate miteinander wechseln lassen. Nun hielten aber die Römer ganz im Gegensatz zu den Schwächlingen unserer Zeit, die sich vor der Unglückszahl 13 fürchten, die geraden Zahlen für unvollkommen und ungünstig, und ließen demnach Monate von 29 und 31 Tagen miteinander abwechseln. Der gleiche Aberglaube bewirkte den weitern Fehler, daß die Römer in den sogenannten hohlen oder 29tägigen Monaten die von dem Erscheinen des Vollmondes abhängigen Iden nicht auf den 14., sondern 13. ansetzten und die einzelnen Monatsviertel (nundina) lieber mit dem 9. als 8. Tage endigen ließen. So kamen die rationellen Grundsätze, von denen die italischen Völker bei der ohnehin schwierigen Eintheilung des natürlichen Monats ausgingen, nur zu unvollkommener Ausführung, sodaß schließlich in der That nur die mit den Nonen beginnende lichte Zeit des Monats, welche allein zur Feier heiliger Feste geeignet erschien, in drei gleiche Theile von je 8 Tagen zerfiel, für den ersten Monatsabschnitt aber nur 5, beziehungsweise 7 Tage übrigblieben. Diese kürzere und obendrein ungleiche Dauer des ersten Monatsviertels wurde am Beginn jedes Monats auf dem Capitol von den Pontifices feierlich ausgerufen (diés te quínque [septem] cálo, Júnó Covélla), wovon der erste Tag des Monats selbst den Namen Calendae erhielt.

Die Zeitmessung nach Mondumläufen führte nun aber auch bei den Römern zu einem von dem Sonnenlauf unabhängigen Mondjahr, indem man, ohne auf den durch die

Digitized by Google

Bewegungen der Sonne bewirkten Wechſel der Jahreszeiten zu achten, lediglich nach dem dekadiſchen Zahlenſyſtem 10 Monate zu einer höhern Einheit zuſammenfaßte. Die Ueberlieferung, daß dieſes Jahr von 10 Monaten von dem erſten Könige Roms, von Romulus, eingerichtet worden ſei, mag immerhin eitle Fabelei ſein. Die Thatſache, daß die Römer ehemals nach einem zehnmonatlichen Jahre rechneten, ſteht nichtsdeſtoweniger durch ſichere Anzeichen feſt. Denn die Witwentrauer von 10 Monaten, die Rückgabe der Mitgift in Terminen von 10, 20 und 30 Monaten, und endlich die noch in der Zeit des ältern Cato („De re rust.", 146) beſtehende Gewohnheit, bei Käufen auf 10 Monate Credit zu geben, geht handgreiflich auf eine ältere Zeit zurück, wo man noch das Jahr zu 10, ſtatt zu 12 Monaten rechnete. Ueberdies hat der Scharfſinn des großen Hiſtorikers Niebuhr („Römiſche Geſchichte", I, 296 fg.) nachgewieſen, daß in den Waffenſtillſtänden, welche die Römer mit etruriſchen und latiniſchen Städten ſchloſſen, bis in die hiſtoriſche Zeit hinein nach 10monatlichen Jahren gerechnet wurde.

Dieſe älteſte Zeitrechnung nach ſynodiſchen Monaten und nach 10monatlichen Jahren war den Latinern mit dem fremdartigen Volke der Etrusker gemeinſam und ging wahrſcheinlich von dem letztern aus. Denn auch die Etrurier hatten die 8tägige Woche und bezeichneten den Eintritt des Vollmondes mit dem gleichen Namen Itus (Varro, „De ling. lat.", VI, 28) oder Itis (Macrobius, „Sat.", I, 15, 14); während aber die Herleitung des Wortes Idus aus einer lateiniſchen Wurzel nicht gelingen will — denn gegen die Ableitung von divido ſpricht zugleich das Fehlen des v und die Verſchiedenheit der Quantität — gab es nach Macrobius, a. a. O., im Etruskiſchen ein Verbum iduare mit der Bedeutung „theilen", das recht gut zur Bedeutung der den Monat halbirenden Iden paßte. (Vgl. O. Müller, „Die Etrusker", II, 323 fg.)

Digitized by Google

Eine 10monatliche Fristbestimmung verdient kaum den Namen eines Jahres; der Begriff des Jahres setzt voraus, daß die Zusammenfassung mehrerer Monate eine Uebereinstimmung mit der Umlaufszeit der Erde um die Sonne bezweckt. Dazu bedarf es aber mindestens 12 synodischer Monate, und ein solches 12monatliches Jahr soll bei den Römern Numa Pompilius eingeführt haben. Dieses Sonnen-Mondjahr des Numa begann mit dem Monate März, womit wol ähnlich wie beim hebräischen Jahr ein Zusammenfallen des Jahresanfangs mit der Frühlingsnachtgleiche erstrebt wurde. Eine Erinnerung an diesen alten Jahresanfang, der erst seit dem Jahre 153 v. Chr. durch den regelmäßigen Amtsantritt der neuen Consuln am 1. Januar eine factische, und mit der Kalenderverbesserung Cäsar's eine gesetzliche Aenderung erlitt, hat sich bekanntlich noch heutzutage in den Monatsnamen September, October, November, December erhalten. Denn diese Monate haben von ihrer Stellung in dem alten römischen Jahre ihren Namen bekommen, und das Wort December bezeichnet daher den zehnten Monat, während dieser doch nach seiner Stellung im Julianischen Kalender der zwölfte heißen sollte. Noch eine andere Erinnerung an den alten Jahresanfang hatte sich in Rom bis über die Zeit Cäsar's darin erhalten, daß der 1. März als hoher Feiertag begangen wurde, an dem die Männer ihre Frauen beschenkten und das heilige Feuer der Vesta von neuem angezündet wurde, während der 1. Januar ein Werktag war, an dem die Geschäfte auf dem Forum ihren regelmäßigen Fortgang nahmen. Der Dichter Ovid wirft daher in seinem poetischen Kalender („Fasti", I, 165) die Frage auf, warum am 1. Januar, der als Jahresanfang doch allen heilig sein sollte, Processe auf dem Forum geführt werden dürften, beantwortet aber dieselbe mit dem Hinweise auf den schönen Gedanken, daß durch die Geschäftsthätigkeit am

Digitized by Google

ersten Jahrestag das ganze Jahr gewissermaßen als eine Zeit der Arbeit, nicht der müßigen Festfeier eingeweiht werden sollte. Natürlich war der wahre Grund ein anderer: die Bestimmung, daß der 1. Januar ein Werktag (dies fastus) sein solle, stammte eben aus einer Zeit, wo mit demselben nicht ein neues Jahr, sondern nur ein neuer Monat begann.

Das neue 12monatliche Jahr entwickelte sich aus dem alten 10monatlichen, indem zu den alten 10 Monaten noch 2 neue, Januar und Februar, hinzugefügt wurden. Da 12 Mondumläufe 354 Tage füllen, und die ersten 11 Monate abwechselnd 31 und 29 Tage hatten, so blieben für den letzten Jahresmonat, für den Februar, nur noch 23 Tage. Mit dem 23. Februar endete nun aber auch in der That in der ältern Zeit das Numaische Jahr, da an diesem Tage die Terminalien oder das Fest des Grenzgottes gefeiert und nach dem 23. oder 24. Februar bis auf die Zeit Cäsar's der Schaltmonat eingeschoben wurde. Mommsen („Chronologie", S. 38) zwar will in seinem Mistrauen gegen alle Nachrichten aus der Königszeit die Terminalien nicht auf den Jahresschluß, sondern auf die Feier des Grenzgottes überhaupt beziehen; aber dann bleibt es ganz und gar unerklärt, warum gerade am 23. Februar jenes Fest des Grenzgottes begangen wurde, und warum der Schaltmonat nicht auf das wirkliche Ende des Februar folgte. Indeß mußte doch bald die Sonderbarkeit eines 23tägigen Monats unter lauter 29- und 31tägigen Monaten und die damit gestörte Congruenz der Monatstheile und Mondphasen eingesehen werden; und man hat deshalb schon frühe, sicherlich schon vor Vertreibung der Könige eine andere Vertheilung der 354 Jahrestage auf die 12 Monate vorgenommen, indem man dem März, Mai, Juli, October, 31 Tage ließ, alle übrigen Monate, bis auf den letzten oder die beiden letzten,

Digitized by Google

auf 29 Tage festsetzte, und nur dem Februar und vielleicht in älterer Zeit auch dem Januar 28 Tage zuwies.

Sollte nun aber das neue 12monatliche Jahr, was ja von vornherein bei Zufügung der beiden neuen Monate beabsichtigt war, mit dem Sonnenlauf und dem Wechsel der Jahreszeiten in Einklang gebracht werden, so bedurfte es der Schaltung, damit entweder jedes Jahr auf $365^1/_4$ Tage gebracht wurde oder doch nach einem gewissen Cyklus von Jahren die Zahl der bürgerlichen Jahre mit der der wirklichen Sonnenjahre sich ausglich. Zweifelsohne wurde daher schon seit der Einführung des 12monatlichen Jahres in Rom geschaltet, aber wie dabei in den einzelnen Zeiten verfahren wurde, läßt sich schwerlich mehr zur vollen Klarheit bringen. Nur so viel wissen wir, daß die gewöhnliche Schaltung in der Einfügung eines abwechselnd 22- und 23tägigen Schaltmonats (mensis intercalaris) in jedem 2. und 4. Jahre bestand, und daß dieser Schaltmonat zwischen den Terminalien oder dem alten Jahresschluß und dem Gedenktage der Königsflucht (Regifugium) oder dem 24. Februar eingeschoben wurde. Auch das ist wahrscheinlich, daß dieser 4jährige Schaltcyklus schon unter dem Könige Servius Tullius bestand, da nach der bestimmten Nachricht des gutunterrichteten Censorinus, Kap. 18, von Servius das mit jenem Schaltcyklus offenbar zusammenhängende, alle 4 Jahre wiederkehrende Lustrum eingeführt wurde. Aber wie es vor Servius Tullius mit dem Einschalten gehalten wurde, was die Decemvirn mit ihrem Antrage bezüglich des Schaltmonats (vgl. Macrobius, „Saturn.", I, 13, 14) bezweckten, wann das von Livius, I, 19, unsinnigerweise dem Numa zugeschriebene 20jährige Schaltsystem eingeführt wurde, mit welchen andern Systemen es außerdem noch die römischen Pontifices versuchten, alles das sind von selbst sich aufdrängende und doch schwer zu entscheidende Fragen. Nur von dem schlimmen

Digitized by Google

Resultat, welches der Wechsel in den Schaltsystemen, die theilweise Unterlassung der Einschaltung, endlich auch die Einschaltung einzelner Tage oder die Ansetzung des Schaltmonats an einem spätern Tage mit sich brachte, geben uns die Geschichtsbücher Meldung. Im Jahre 191 v. Chr. war die Dissonanz zwischen den natürlichen Jahreszeiten und den Kalenderdaten so auffällig geworden, daß durch ein specielles Gesetz, die Lex Acilia, es der Weisheit der Pontifices anheimgestellt wurde, durch Abweichungen von der bisher üblichen Schaltweise die eingerissenen Verwirrungen wieder auszugleichen und die Wiederkehr derselben durch ein neues, lediglich ihrem Ermessen überlassenes Schaltsystem zu verhüten. Aber die ergriffene Maßregel hatte den entgegengesetzten Erfolg, eine allgemeine Unsicherheit über den Wechsel von gemeinen und Schaltjahren und eine wachsende Verschiebung der Jahreszeiten und der sonstigen Angelpunkte des natürlichen Jahres. Wie war das auch anders möglich, nachdem man der Willkür der Priester die Schaltung überlassen hatte? Man denke nur, daß in dem republikanischen Rom fast alle Aemter auf ein Jahr liefen und daß auch die Pachtungen der großen Staatsgefälle auf eine Zahl von Jahren lauteten. Wie leicht mochten da factionssüchtige Consuln und wucherische Ritter alle Hebel ansetzen, um ihre Amtsgewalt oder ihren Gewinn aus den Staatspachtungen auf einen weitern Monat auszudehnen? Und außerdem lehrt ja die Geschichte aller Zeiten, wie viel leichter sich unter dem Deckmantel religiöser Bedenken als in der Helle gesetzlicher Regelung Betrügereien und Unregelmäßigkeiten aller Art einschleichen können. Die Verwirrung ward in den stürmischen Zeiten der untergehenden Republik so groß, daß sich niemand mehr im Kalender auskannte und daß im Jahre 46 das Kalenderjahr hinter dem wirklichen Jahr um 67 Tage zurück war. Der Höhepunkt der Ver-

Digitized by Google

wirrung führte dann aber auch zur gründlichen Heilung durch Julius Cäſar.

Cäſar, nach deſſen Familiennamen das neue Jahr benannt wurde, brach radical mit dem bisherigen Syſtem, durch Einfügung von Schaltmonaten das Mondjahr mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen; er warf das Mondjahr ganz beiſeite und legte ſeinem Kalender ein reines Sonnenjahr von 365 1/4 Tag zu Grunde. Die 365 Tage des gemeinen Jahres vertheilte er auf die überkommene Zahl von 12 Monaten in der noch heutzutage üblichen Weiſe, ſodaß ſich die Länge der einzelnen Monate nicht mehr nach dem Mondumlauf richtete und der Monatsanfang zu dem Neumond in keiner Beziehung mehr ſtand. Den überſchüſſigen Vierteltag brachte er ſo zur Geltung, daß er alle 4 Jahre den 365 Tagen des gemeinen Jahres einen Schalttag zufügte, der nach den Terminalien oder dem 23. Februar an derſelben Stelle, wo ehemals der Schaltmonat, eingeſchaltet wurde. Dieſer Julianiſche Kalender war keine ganz neue Schöpfung, die Grundzüge deſſelben waren längſt von dem griechiſchen Mathematiker Eudoxus gefunden worden und ſtanden vor Cäſar in dem ägyptiſchen Sonnenjahr von Heliopolis in Kraft; aber das Genie Cäſar's und die Macht des römiſchen Reiches verhalfen dem rationellen Sonnenjahr zur allgemeinen Gültigkeit. Bekanntlich iſt derſelbe noch heute bei den Bekennern der nichtunirten griechiſchen Kirche in Geltung, während wir Occidentalen uns der im Jahre 1582 durch Papſt Gregor XIII. eingeführten Verbeſſerung erfreuen, wodurch der kleine Fehler, der in der Anrechnung des Sonnenjahres auf 365 Tage und einen vollen Vierteltag liegt, durch zeitweiſe Unterlaſſung der Schaltung wieder gut gemacht wird.

Gehen wir nun, nachdem wir die aſtronomiſche Seite des römiſchen Kalenders betrachtet haben, zu einer andern

Digitized by Google

nicht minder wichtigen Seite desselben, zur Anordnung der Festtage, Ferien und dergleichen über. Die ältesten, regelmäßig wiederkehrenden Feste der Römer fielen zusammen mit den drei Monatsabschnitten, den Kalenden, Nonen und Iden. Denn es ist kaum zweifelhaft, daß zu den ursprünglichen Adjectiven calendae und nonae das Substantivum feriae zu ergänzen ist, und es liegt sogar die Vermuthung nahe, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes feriae selbst, welches mit dem Sanskritwort bhās, „Licht, Glanz", zusammenhängt, auf die Lichterscheinungen des Mondes Bezug hatte. Auch ward wahrscheinlich in der ältesten Zeit außer den Kalenden, Nonen und Iden auch noch der neunte Tag nach den Iden oder der Schlußtag der dritten römischen Monatswoche festlich begangen. Ich schließe dieses daraus, daß auf jenen Tag mehrere Jahresfeste verlegt waren, wie die Feralia im Februar, die Tubilustria im März und Mai, die Parilia im April, die Neptunalia im Juli, die Consualia im August und die Divalia im December.

Von diesen Monatsfesttagen, die wir dem Sabbat der Juden und dem Samstag der Christen vergleichen können, wurden nun allerdings in der Zeit Cäsar's und wol schon geraume Zeit vor ihm nur noch die Iden als feriae festlich begangen, während man den neunten Tag vor und nach den Iden zu den Werktagen zählte und von den Kalenden nur noch den 1. März oder den alten Jahresanfang als vollen und einige andere Monatsanfänge als halbe Feiertage festlich beging. Daß dem aber ehemals anders war, dafür liegen uns mehrere bestimmte Anhaltspunkte vor. Noch in später Zeit vermieden es die Römer nach Macrobius, „Sat.", I, 15, 21, an den Kalenden, Nonen und Iden zu heirathen, weil, wie der Grammatiker aus guter Quelle hinzufügt, es als eine Versündigung gegen die Heiligkeit der Feiertage galt, irgendjemand an denselben Gewalt an-

Digitized by Google

zuthun. Sodann haben die Bewohner der altlatinischen Stadt Laurentum stets die Kalenden jedes Monats heilig gehalten und durch Gebete an die Mondgöttin Juno gefeiert. Ferner berichten uns Macrobius, „Sat.", I, 16, 28, und Festus, S. 173, von einem bis in die Zeit des Kaisers Augustus zwischen den Kennern des Kanonischen Rechtes geführten Streit, ob und bis zu welchem Grade die Nundinä, welche, wie wir oben sahen, mit den Monatsabschnitten ursprünglich sich deckten, als Feiertage behandelt werden sollten. Endlich traten die obersten Beamten des Staates, die Consuln, stets ihr Amt an den Kalenden oder Iden an, und wurden nach den uns erhaltenen Triumphallisten und nach den Berichten über die Tempelweihen hauptsächlich die Kalenden, Nonen und Iden zum festlichen Einzuge der siegreichen Feldherren und zur Einweihung neuerbauter Tempel ausersehen. Indeß muß allerdings frühzeitig die Bedeutung dieser Monatsfeiertage zurückgetreten sein, sodaß schließlich nur noch der bedeutendste unter ihnen, der sich an den Aufgang des Vollmondes knüpfte, den Rang eines dies publice feriatus behielt.

Nicht blos von größerm Ansehen bei den Römern, sondern auch von höherm Interesse für uns sind die in den Kalendarien mit Namen verzeichneten Jahresfeste. Es sind ihrer im ganzen 45, und sie alle fallen, von dem Gedenktag der Königsflucht (Regifugium) sowie dem mehr profanen Fest des Pferderennens (Equirria) abgesehen, auf einen ungeraden Monatstag. Die hohe Bedeutung dieses Festkalenders besteht darin, daß er in ein sehr hohes Alter hinaufreicht und uns somit einen höchst interessanten Einblick in die alte, von griechischen und sonstigen fremden Einflüssen noch unberührte Religion des latinischen Stammes gestattet. Da finden wir noch keine Spur eines Dienstes des Apollo, der Minerva oder des Hercules, da erscheinen

Digitized by Google

vielmehr als Namensträger der Feiertage nur altitalische Gottheiten, wie die Hüterin des ewigen Feuers, Vesta, die Schützerinnen der Feldfrüchte und der Heerden, Ceres und Pales, die Götter des Feuers und Meeres, Volcanus und Neptunus, die Repräsentanten der segenspendenden Erde und der beglückenden Saaten, Ops und Saturnus, die Götter der Befruchtung und der Weinlust, Consus (aus Consuus) und Liber, die wonnereiche Beschützerin der Gärten und Rebenpflanzungen, Venus, der Wächter der Grenzen, Terminus, der Hafengott Portunus, der Flußgott Volturnus, der sabinische Kriegsgott Quirinus, die Mater Matuta, Furrina, Meditrina, Dia, Larentia.

Weisen schon die meisten der genannten Götter und Göttinnen auf eine Religion hin, welche von der Pflege des Landbaues ausging, so tritt uns auch noch in den Festnamen Robigalia, Lucaria und Fontinalia die gleiche Beziehung auf die Feldfrüchte, die Haine und Quellen entgegen. Dem Todtencult galten zwei Feste, die Feralia im Februar und die Lemuria im Mai. Nach dem kriegerischen Stammgott Mars war zwar kein Festtag, wohl aber der ganze Monat März benannt, in welchem die Pferderennen (Equirria) zu Ehren des Gottes auf dem Marsfeld abgehalten und ihm selbst und seiner Frau Nerine an den Quinquatrus Opfer dargebracht wurden. Und in ähnlicher Weise scheint auch im Januar das Opferfest Agonalia dem Gott bestimmt gewesen zu sein, von dem der ganze Monat seinen Namen hatte. Vielleicht wurde auch in demselben Monat an den Carmentalien die Diana unter der Form einer helfenden Geburtsgöttin verehrt, da kein anderes Jahresfest auf diese alteinheimische, vielgefeierte Göttin hinweist. Auffällig könnte es erscheinen, daß den beiden obersten römischen Gottheiten, dem Jupiter und der Juno, keins der Jahresfeste im altrömischen Kalender gewidmet war;

Digitized by Google

das findet aber einfach darin seine Erklärung, daß für den Cultus dieser beiden Götter schon ausreichend dadurch gesorgt war, daß dem Jupiter alle Iden und der Juno die Kalenden des März und die Nonen des Quintilis heilig waren. Ob auch für den Cultus der Laren und Penaten, welche nach der Sage Aeneas aus den Trümmern Trojas nach seiner neuen Heimat gerettet hatte, ein Tag in dem alten Festkalender vorgesehen war, ist äußerst zweifelhaft, da die Larentalia am 23. December der Flurgöttin Acca Larentia galten und die Verehrung der Hausgötter zu sehr privater Natur war, als daß dieselbe eine Aufnahme unter die öffentlichen Culte verdient hätte. Vielleicht stand aber auch die fremde, etruriſche Herkunft des Larendienstes einer Berücksichtigung desſelben im römisch-latiniſchen Kalender entgegen.

Die bisjetzt berührten Feste waren für alle Zeiten auf einen bestimmten Tag im Jahreskalender angesetzt. Daneben gab es aber in Rom auch noch veränderliche, jedesmal eigens anzusagende Festtage (feriae conceptivae). Zu diesen gehörten namentlich das latiniſche Bundesfest (feriae latinae), das Saatfest (feriae sementivae) und das von den Arvalbrüdern zur Weihung der bevorstehenden Ernte gefeierte Landfest. Warum standen diese Feste nicht wie die andern an bestimmten Tagen im Kalender? Diese Frage drängt sich einem um so mehr auf, als ja auch die genannten Feste zu Ehren altitaliſcher Gottheiten gefeiert wurden und recht gut in den Kreis der latiniſchen Flurfeste paßten. Die Beantwortung der aufgeworfenen Frage führt uns über den Gesichtskreis des römiſchen Stadtkalenders hinaus und weist uns zugleich auf eine sehr wichtige Seite des Numaiſchen Sonnen-Mondjahres hin. Die latiniſchen Feiertage mußten nämlich schon deshalb eigens angesagt werden, weil sie ein Bundesfest der verſchiedenen Glieder des latiniſchen Stammes

Digitized by Google

waren und es keinen gemeinsamen latinischen Kalender gab, vielmehr die Kalender von Rom, Aricia, Tibur, Präneste, Tusculum, Laurentum, Lavinium Valerii, in Bezug auf die Namen und die Dauer der einzelnen Monate nicht unbedeutend voneinander abwichen. (Vgl. Mommsen, „Chronologie", S. 218.) Die Saat- und Erntefeste aber auf einen ganz bestimmten Tag anzusetzen hatte bei einem wandelbaren Jahre seine großen Bedenken, da sich ja die natürlichen Jahreszeiten sehr bedeutend verschoben, je nachdem ein Schaltmonat in dem Jahre eingesetzt wurde oder nicht. Daß hierin speciell der Grund der besonderen Ansagung des Erntefestes lag, hat Huschke („Das alte römische Jahr", S. 63 fg.) hübsch daraus wahrscheinlich gemacht, daß die Hauptopfertage jenes Festes in den varronisch ungeraden Jahren auf den 27., 29. und 30., in den varronisch geraden auf den 17., 19. und 20. Mai angesagt wurden. Hiermit ist aber auch die weitere Erklärung gegeben, warum in dem alten römischen Festkalender die Hauptwendepunkte des Sonnenumlaufes, die Tag- und Nachtgleichen, der kürzeste und längste Tag, der Sonnengott überhaupt keine Berücksichtigung gefunden haben. Erst in der Kaiserzeit wurden infolge des Einflusses ausländischer Astrologen derartige Sonnenfeste, die in unserer germanischen Mythologie von vornherein eine so große Rolle spielen, in den römischen Kalender aufgenommen.

Mit den 45 benannten Festtagen war aber die Zahl der religiösen, gottgeweihten Jahrestage noch nicht abgeschlossen. Um von den Privatfesttagen, welche von einzelnen Geschlechtern oder einzelnen Bezirken und Gauen gefeiert wurden, abzusehen, weisen uns auch die alten Kalendarien auf eine große Anzahl von Tagen hin, welche in theilweisem Dienst der Gottheit standen und an denen auf dem Forum nicht Recht gesprochen werden durfte. Combinirt man diese als dies nefasti schlechthin bezeichneten Tage

Digitized by Google

mit den dazugehörigen benannten Festtagen, so ergeben sich daraus große mehrtägige Jahresfeste, von denen entweder blos der letzte oder blos der erste und letzte oder die innerhalb der Festzeit fallenden ungeraden Tage als eigentliche Feiertage begangen wurden. Solche große Feste waren bei den Römern das Ceresfest vom 12. bis 19. oder 6. bis 19. April, die Mysterien der Vesta vom 5. bis 15. Juni, das Fest der Juno Caprotina vom 1. bis 9. Juli, das große 15tägige Reinigungsfest in der ersten Hälfte des von jener Reinigung (februum) benannten Monats Februar, endlich die Todtenfeier (parentatio) vom 13. bis 21. Februar. Wahrscheinlich hängt es mit der Einrichtung solch großer Jahresfeste auch zusammen, daß der Festtag der Carmentalia am 11. und 15. Januar, der der Equirria am 27. Februar und 14. März und der der Lemuria am 9., 11. und 13. Mai sich wiederholte, und daß in der Zeit zwischen 11. und 23. December, 17. und 27. Sextilis, 19. und 25. Quintilis, 21. und 24. Mai, 5. und 25. April, 14. und 24. März die Götterfeste gehäuft waren. Wie also das Passah- und das Laubhüttenfest der Juden sich auf eine ganze Woche erstreckten, wie die Hauptfeste der Griechen mehrere Tage dauerten, und wie bei uns der Advent, die Fasten, die Octaven auf Hauptfeiertage vorbereiten oder denselben nachfolgen, so hatte auch Numa bei den Römern mehrtägige Feste und Festcyklen eingeführt, welche dem betreffenden Monat einen bestimmten religiösen Charakter aufprägten und zum Theil auch den Namen gaben.

Im Vorausgehenden habe ich die Grundzüge des römischen Cultus entwickelt, wie sie in der Hauptsache schon von dem Könige Numa geregelt waren und im Kalender einen Ausdruck erhalten hatten. Wenigstens schrieb die stehende Tradition die Unterscheidung der Fest- und Werktage dem frommen Könige aus dem Sabinerlande, Numa Pompilius,

Digitized by Google

zu, und berichten uns außerdem Livius, I, 32, und Dionysius, III, 36, daß der König Ancus, um der eingerissenen Verwilderung entgegenzuarbeiten, die Festtage auf Holztafeln habe schreiben und öffentlich ausstellen lassen. Aber bei jenem einfachen Cult, der vorzüglich der Verehrung ländlicher Gottheiten geweiht war und sich meist auf Heilighaltung des Tages und ein einfaches Opfer, oft nicht einmal in einem Tempel, sondern auf einem Altar, an einer Quelle oder in einem Haine beschränkte, blieben auch die Römer nicht stehen. Es erhoben sich bald nach Vertreibung der Könige in Rom glänzendere, mit Werken der Kunst geschmückte Tempel, und neben und bald vor den einheimischen Göttern der Saaten und Fluren wurden fremde Gottheiten und Personificationen geistiger Begriffe verehrt. Auch über diese Erweiterungen des alten Cultus erhalten wir aus den Kalendarien und besonders aus dem poetischen Festkalender des Ovid Aufschluß. Denn es wurde zwar nicht infolge einer Tempelweihe ein alter Werktag zu einem allgemein gefeierten Festtage erhoben, aber der Weihetag wurde doch angemerkt und seine Wiederkehr durch Opfer und Festlichkeiten, wenn auch nur von den Priestern und den Angehörigen des Tempelbezirkes gefeiert. Und damit an der Feier jenes Gedenktages, unserer Kirchweih vergleichbar, allgemeiner Antheil genommen werden konnte, war meistens der Brauch beobachtet worden, die Weihung neuer Tempel an Tagen vorzunehmen, die ohnehin festlich begangen wurden und an denen das Volk von dem Lande in die Stadt strömte. So ward, um aus dem reichen Material nur einiges herauszuheben, seit dem Jahre 291 auf der Tiberinsel am 1. Januar das Kirchweihfest des Aesculap, und seit 375 am 1. März in den Esquilien das gleiche Fest der Juno Lucina gefeiert; so erfahren wir ferner aus den Kalendarien, daß am 8. Juni (215) der Mens ein Tempel auf dem

Digitized by Google

Capitolium, am 3. Juni (296) der Bellona ein Tempel an dem Circus Flaminius, am 22. December (191) den Lares permarini ein Tempel auf dem Campus Martius geweiht wurde.

Mit dem Wachsen der römischen Macht und der Mittel der Hauptstadt wurde in den letzten Jahrhunderten der Republik auch der Glanz und die Pracht der alten Hauptfeste sowol wie der neuen aus Griechenland und Kleinasien nach Rom übergeführten Culte erhöht. Schon in alter Zeit wurde das Hauptfest des Jupiter an den Iden des September, an welchen im Jahre 509 von dem Consul Horatius die aedes Capitolina eingeweiht worden war, mit Spielen in Verbindung gesetzt. Diese Spiele waren anfangs jedesmal von neuem gelobt worden, seit 368 wurden sie ständige, jedes Jahr zur selben Zeit wiederholte Spiele (ludi stati). Der Kern dieser Spiele bestand in Wagenrennen auf dem Circus (ludi circenses), an welche sich festliche Aufzüge und gymnische Wettkämpfe aller Art anschlossen. Die religiöse Seite des Festes repräsentirte ein Opfermahl (epulare sacrificium), das vor dem Rennen auf dem Capitol zu Ehren des Jupiter gefeiert wurde; den hauptsächlichsten Theil des Festes aber bildeten seit dem Jahre 240 die sogenannten scenischen Spiele, an denen Tragödien, Komödien und Mimen über die Bretter gingen. Diese neue Art des religiösen Cultus gefiel und ward bald auch auf andere Festtage ausgedehnt. Zunächst entstanden im Jahre 220 gewissermaßen im Gegensatz zu den patricischen ludi Romani magni des September, die plebeischen Spiele, welche gleichfalls zu Ehren des Jupiter in der Mitte des Monats November gefeiert und von den plebeischen Aedilen veranstaltet wurden. Es folgten sodann die Spiele der Ceres, die sich an den alten Festtag der Göttin im April anschlossen, und die zu Verherrlichung fremder Culte im Laufe des zweiten

Digitized by Google

Punischen Krieges neu eingeführten ludi Apollinares im Juli und ludi Megalesiaci im April. Durch ausgelassene Heiterkeit und Scherz waren besonders die zu Ehren der Blumengöttin im Ausgang April und Anfang Mai, also zur Zeit unserer Blumenausstellungen gefeierten Spiele (Floralia) berühmt, die aber doch noch einen sacralen Charakter darin zeigten, daß sie mit dem ein halbes Jahrhundert (240) vor ihrer Einrichtung (173) erfolgten Bau eines Tempels der Flora am Circus maximus zusammenhingen. Aber schon fast ganz verweltlicht war der Charakter der zuletzt eingesetzten Spiele zur Feier und zum Andenken an die Siege Sulla's im October, und Cäsar's im Juli. Ich setzte indeß absichtlich das beschränkende Wörtchen „fast" hinzu, indem man auch diese Spiele mit Opfern und Götterculten in Verbindung brachte und so zum Beispiel die ludi Victoriae Caesaris auch ludi Veneris genetricis nannte.

Diese neue, größtentheils aus Griechenland entlehnte, und mit dem Glanze des Reichthums und der Kunst ausgestattete Cultfeier drängte allmählich die Einfachheit der alten Opferfeste zurück, nahm aber auch bald eine größere Zeit in Anspruch, indem nach den Julianischen Kalendarien gegen Ende der Republik 76 bis 77 Tage im Jahre auf die Feier der regelmäßig wiederkehrenden Spiele verwendet wurden. Neben diesen bestanden aber auch noch wenigstens in Bezug auf das Feiern und den Stillstand der Geschäfte die alten Festtage fort, die mit Einrechnung der Monatsfeste, 44 + 14 oder 58 Tage ausmachten. Dazu kamen nun weiter noch unter Cäsar und Augustus eine Anzahl von neuen politischen Festtagen, welche auf Eine Stufe mit den alten Festen gesetzt und in den Kalendern durch die Nota N̄P̄ als reine Festtage (dies nefasti puri) bezeichnet wurden. Solche politische Feiertage waren der Geburtstag (dies natalis) und theilweise auch der Todestag des Kaisers,

Digitized by Google

die zahlreichen Gedenktage an entscheidende Siege, wie an die Schlacht von Pharsalus, Thapsus und Actium, die Einnahme von Alexandrien u. s. w., endlich die nicht minder zahlreichen Erinnerungstage an freudige politische Ereignisse, wie die Rückkehr des Augustus von seinen Feldzügen im Orient im Jahre 19, die Verleihung göttlicher Ehren an den Kaiser, die Adoption des Tiberius u. a. Die Einsetzung all dieser neuen Feiertage ging vom Senat aus, geschah aber wesentlich im Interesse der Befestigung der neuen Dynastie. Indeß sorgte doch der Kaiser Augustus, der die Maske des religiösen Heuchlers wie kein anderer vorzuthun verstand, durch geschickte Einrichtungen dafür, daß diese neuen politischen Feiertage nicht den nackten Charakter von dynastischen Gedenktagen trugen. Das Opfer durfte bei den neuen Feiertagen so wenig fehlen wie bei den alten, und statt dem Siege galt das Fest der Siegesgöttin Victoria; daher wurden mehrere der neuen Festtage statt an die Ereignisse selbst an die infolge derselben errichteten Friedens- und Siegesaltäre geknüpft, und auch einige neue Feiertage eingeführt, die sich lediglich auf die Einweihung einer Ara oder eines Tempels bezogen. Auf solche Weise wuchs in der Zeit des Augustus die Zahl der Feiertage mit Einschluß der Spiele auf mehr als 160 Tage im Jahre. Man sieht also, daß man sich nicht auf das alte Rom berufen darf, wenn man für Verminderung der vom neuen Rom ausgegangenen Feiertage plaidiren will. Aber nein! erst recht kann sich der Anwalt einer Verminderung der Feiertage auf das alte Rom berufen. Denn unter der Fülle jener Feiertage wuchs das sittlich entnervte, genußsüchtige Volk der römischen Kaiserzeit heran, das nur nach panes und circenses schrie und das höchste Gut eines Volkes, die politische Freiheit, gegen den schnöden Preis müßiger Festfeier dahingab. Diese Verhältnisse bestimmen mich hier,

Digitized by Google

bevor ich zu der weitern Entwickelung des römischen Kalenders in der Kaiserzeit übergehe, einen Excurs über die politische Bedeutung des römischen Festkalenders einzuschalten.

Für den Begriff Feiertag finden wir in den römischen Kalendern das Wort feriae verwendet, aus dem bekanntlich unser deutsches „Ferien" abstammt. Hatte nun auch das lateinische feriae ursprünglich eine etwas verschiedene Bedeutung, so paßt doch unser deutsches Wort Ferien ganz vortrefflich auf die Weise, mit der Festtage zu Rom begangen wurden. Ja Ferien sollten an einem solchen Tage sein: es sollten die Processe auf dem Forum schweigen, es sollte die Schuljugend sich des freien Tages freuen, es sollte der Landmann und mit ihm der Ochs und das Pferd von der schweren Arbeit ausruhen. Es war dieses heiliger Brauch, den der Dichter Tibull in so einzig weihevoller Art in der Elegie (II, 1) auf das Ambarvalfest uns geschildert hat. Gewiß wurde dieser Brauch auch allgemein an den Hauptfesten beobachtet und an einigen Festen, wie an den Saturnalien und den Nonae Caprotinae, sogar auch auf die Sklaven und Mägde ausgedehnt. Aber staatlich erzwungen konnten jene Ferien in den wichtigsten Punkten nicht werden. Gesetze über Sonntagsfeier in unserm Sinne gab es bei den Römern nicht. Nur eines religiösen Vergehens machte sich derjenige, welcher an einem Festtage werktägige Arbeit verrichtete, schuldig; womit es in Einklang steht, daß nur die Priester, und speciell die Pontifices, den Entheiliger des Festtags strafen konnten, und daß der Schuldige sich durch ein Sühnopfer (piaculum) von seiner Schuld reinigen mußte. Wie leicht es indeß trotzdem mit dem Arbeiten an Festtagen genommen wurde, kann man unter anderm daraus ersehen, daß dem dienstthuenden Priester ein Herold vorauszugehen pflegte, der die Arbeiter ermahnte wenigstens während der Zeit, wo der Flamen mit dem

Digitized by Google

Opfer oder den Opfergeräthen vorbeiging, von der Arbeit abzulassen. (Vgl. Macrobius, „Saturn.", I, 16, 9 und L. Jan zur Stelle.) Aber eine Art der Festtagsentweihung zu verhindern stand in der Macht des Staates, nämlich die Rechtsprechung und die Abhaltung von Volksversammlungen. Zu diesem Behufe war schon in dem Kalender des Numa durch die beiden Zeichen F und N angemerkt, an welchen Tagen des Jahres es erlaubt (fas) sei, Recht zu sprechen oder überhaupt auf dem Forum zu verhandeln (agere lege und agere cum populo), und an welchen Tagen es nicht erlaubt (nefas) sei. Davon hießen später die betreffenden Tage selbst dies fasti oder dies nefasti. Aber bei dieser einfachen Unterscheidung der Tage blieb man nicht stehen: man verzeichnete im Kalender auch Tage, wo es blos um die Mittagszeit (ENdoterciso die) zwischen der Schlachtung des Opferthieres und der Darbringung des Opfers Recht zu sprechen erlaubt war, oder wo nach einem mehrtägigen Feste die Zeit der gerichtlichen Geschäfte erst nach Reinigung des Tempels (Quando STercus Delatum Fas) oder nach Abhaltung der schließenden Festversammlung (Quando Rex Comitiavit Fas) beginnen sollte. Der Aberglaube und die politische Heuchelei führte mit der Zeit noch weitere Unterscheidungen herbei. Bald nach dem Gallierbrande, als die Gemüther durch die schweren Unglücksfälle niedergebeugt und abergläubischen Gedanken mehr als sonst zugänglich waren, beschloß der Senat in feierlicher Weise, daß alle Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden als Unglückstage (dies atri oder religiosi) zu betrachten seien, an denen man sich hüten solle ein Opfer darzubringen, da auf die Opfer an diesen Tagen jedesmal ein großes Unglück, in letzter Zeit die Vernichtungsschlacht an der Allia gefolgt sei. Das Streben der Priester, auf die Gemüther des Volkes einen Einfluß zu gewinnen, sorgte dafür, daß es bei diesen Unglückstagen nicht blieb, daß bald

Digitized by Google

noch neue dies religiosi infolge von schweren Niederlagen oder von Cultusceremonien unterirdischer Gottheiten (vgl. Festus, S. 154, unter mundus) eingeführt wurden. Indeß wurden die Unglückstage im Kalender nicht mit besondern Buchstaben bezeichnet, wohl aber hängt mit denselben die im Laufe des 4. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung eingeführte Unterscheidung von dies fasti (F) und dies comitiales (C) zusammen. Damit wurde nämlich festgesetzt, daß an einigen erlaubten Tagen, um uns dieses Ausdrucks nach Analogie des lateinischen dies fastus zu bedienen, nur Recht gesprochen, aber keine Volksversammlungen (comitia) gehalten werden durften; unter diese Kategorie fielen aber von selbst die dies religiosi, da in Rom die Comitien mit einem Opfer eröffnet zu werden pflegten.

Die bisjetzt angeführten Zeichen (notae) waren die einzigen im römischen Kalender bis auf die Zeit des Augustus, und erlitten bis dahin so wenig eine Aenderung, daß die nach der Kalenderpublication im Jahre 304 neu eingeführten Culte, selbst nicht einmal die mit besonderm Glanze alljährlich gefeierten Spiele eine Aenderung der den einzelnen Tagen beigesetzten Zeichen zur Folge hatten. Erst in der Zeit des Augustus drängte sich das Bedürfniß einer weitern Nota unabweislich auf. Schon von Anfang an nämlich wurden, wie wir oben bemerkten, aus dem Gros der dies nefasti mehrere hervorgehoben, welche als volle Feiertage galten gegenüber jenen andern halben Feiertagen, an denen blos Recht zu sprechen nicht erlaubt war. Aber dieses durch eine besondere Nota im Kalender zu bemerken war nicht nöthig, da nur jene vollen Feiertage einen besondern, in den Kalender eingesetzten Namen hatten. Nun wurden aber in dieselbe Kategorie auch die neuen politischen Feiertage gestellt, die keinen Eigennamen hatten und auch nicht leicht in Kürze durch besondere Namen voneinander

Digitized by Google

unterschieden werden konnten. Um aber doch den kaiserlichen Feiertagen den gleichen Rang zu sichern, ersann man ein eigenes sämmtlichen vollen Feiertagen beizusetzendes Zeichen N, über dessen Deutung vielfach gestritten wurde, das aber entweder dies nefastus publicus mit Bezug auf die allgemeine Feier jener Tage bedeutete, oder mit Huschke („Römisches Jahr", S. 238) als dies nefastus purus im Gegensatz zu den unreinen, den chthonischen Gottheiten geweihten Tagen gedeutet werden muß.

Die Form, welche auf solche Weise der römische Kalender erhielt, ist am besten aus den inschriftlich uns erhaltenen Bruchstücken römischer Kalender ersichtlich, welche uns jetzt vereinigt im ersten Bande des C. I. L. mit den trefflichen Erläuterungen Mommsen's vorliegen. Sie alle geben den Julianischen Kalender und sind zwischen den Jahren 723 und 804 der Stadt entstanden. Außer den Monatstagen und deren Zeichen und Namen enthalten sie auch noch Angaben über die Spiele (ludi), Markttage (mercatus), Tempelweihen, die Vertheilung der achttägigen Wochen (nundina), und einige historische Notizen; in kleingeschriebener Schrift sind sodann von Grammatikern allerlei gelehrte Bemerkungen und Erläuterungen beigefügt. Vollständigere Kalender enthielten außerdem noch Nachrichten über die Bewegungen der Sonne, den Auf- und Niedergang der Gestirne, und die muthmaßliche Witterung. In letzterm Punkt haben sich aber die alten Kalendermacher, voran ihr Gewährsmann Eudoxus, die Sache leichter gemacht als die neuern, indem dieselben nicht jedes Jahr neue Witterungsregeln aussannen, sondern gleich ein für allemal angaben, wie es an diesem oder jenem Tage mit Wind, Wetter und Regen stehe; wie zum Beispiel Ovid in seinen „Fasten", III, 71, zum 11. März bemerkt:

An [illegible]
die Gemüthen gehüllt bringt reichlichen Regen der Südwind,
dafür, daß es bi[illegible] Land weithin die Flocken des Schnees.

Digitized by Google

Doch bald hätte ich über der Anführung und Erklärung der Kalenderzeichen das vergessen, wovon ich ausgegangen war, die politische Bedeutung der römischen Feiertage. Die Werk- und Feiertage also hatte der König Numa in seiner Eigenschaft als oberster Priester festgesetzt. Nach Vertreibung der Könige ging die Sorge für die Kalenderordnung und die Einhaltung der dies nefasti auf die Pontifices über. Damit war in deren Hände eine sehr große Gewalt gelegt, die in den heftigen Kämpfen zwischen Adel und Volk wesentlich den Patriciern zugute kam, aus deren Geschlechtern sich das Collegium der Pontifices bis zum Jahre 300 v. Chr. ergänzte. Schon der Begründer des römischen Kalenders scheint der Versuchung nicht widerstanden zu haben, sein religiöses Amt zu Gunsten politischer Anschauungen auszubeuten. Seit alter Zeit zählte das römische Jahr mehr wie 100 Tage, an denen nicht Recht gesprochen werden durfte, wobei die Nonae, Calendae und Nundinae, die wahrscheinlich gleichfalls ehemals dies nefasti waren, noch nicht einmal mit eingerechnet sind. Mag nun auch Numa ein noch so großer Heiliger gewesen sein, so fand er doch schwerlich für eine so große Anzahl von Feiertagen die nöthigen Heiligen zusammen. Vielmehr liegt die Vermuthung nahe, daß er durch jene Einrichtung sein Volk von der Proceßsucht und der Hinneigung zu turbulenten Versammlungen abhalten wollte. Die Absicht war löblich, auch bei einfachen Verhältnissen leicht durchführbar. Als aber das römische Reich eine unverhofft größere Ausdehnung genommen hatte und zu den alten dies nefasti noch die Spieltage hinzugekommen waren, erwuchsen daraus für eine prompte Rechtspflege recht empfindliche Hindernisse. Ein schlagendes Beispiel liegt uns hierfür in den Proceßverhandlungen gegen den Verres vor. Wiewol die erste Verhandlung, sagt mein Freund Halm in der Einleitung zu den „Verrinen", bereits

Digitized by Google

am 5. August eröffnet wurde, so waren die Verhältnisse doch den Absichten der Freunde des Verres, den Proceß bis in das nächste Jahr hinauszudehnen, überaus günstig. Am 15. August begannen nämlich die funfzehntägigen Spiele, die Cn. Pompeius für die glückliche Beendigung des Krieges gegen Sertorius gelobt hatte. Darauf folgten die neuntägigen ludi Romani, die am 4. September begannen, und nach zweitägigem Zwischenraum die viertägigen ludi Romani in circo. Es war nun die Absicht des Hortensius, erst nach diesem Zwischenraum von 40 Tagen auf die Anklage des Cicero zu antworten. Dann hoffte man die Sache durch langes Reden und Ausflüchte aller Art bis zu den Spielen der Victoria hindehnen zu können, die am 26. October begannen und sechs Tage dauerten. Auf diese folgten im Monat November die langen plebeischen Spiele, nach welchen nur noch wenige Tage im Jahre übrigblieben, an denen gerichtliche Verhandlungen stattfinden konnten. Man sieht also, daß die Einrichtung des Numa im Laufe der Zeit sehr schlimme und bedenkliche Schattenseiten herauskehrte.

Mehr in der häßlichen Gestalt des heuchlerischen Betruges trat die Kalenderpolitik in den Kämpfen der Patricier und Plebejer auf. Ich habe vorhin schon angedeutet, daß die Aufstellung von dies religiosi mit der Scheidung von dies fasti im engern Sinn und dies comitiales zusammenhing. Zuerst erklärte der Senat unter augenverdrehender Bezugnahme auf den Unglückstag an der Allia, daß alle Tage nach den Kalenden, Nonen und Iden als dies religiosi betrachtet werden sollen. Hintendrein stellte es sich heraus, daß damit das Recht des Volkes, sich an diesen Tagen in den Comitien zusammenzufinden, verkümmert war. Gewiß haben die Priester und Patricier noch manch andere Kniffe angewandt, um das Recht der Kalenderordnung zu ihren Parteigunsten auszunutzen. Aber am bittersten wurde

Digitized by Google

vom Volke der Umstand empfunden, daß der ganze Kalender vor ihm geheimgehalten wurde. Zwar scheinen durch die Gesetzgebung der Decemvirn die Fasten publicirt worden zu sein, aber über die spätern Veränderungen wurde das Volk im Unklaren gelassen; vielleicht wurde auch nach dem Gallierbrande die betreffende Tafel der Zwölftafelgesetze zeitweise unterschlagen. Man kann sich denken, wie infolge dessen die Plebejer in ihren Rechten verkürzt werden konnten. Gar mancher Landmann, der aus weiter Ferne in die Stadt gekommen war, um seinen Rechtsstreit vor dem Prätor entscheiden zu lassen, mochte hier vernehmen, daß an dem heutigen Tage kein Recht gesprochen werde; manch anderer mochte infolge der gleichen Unkenntniß den richtigen Termin versäumen und seinem besser unterrichteten patricischen Gegner den fetten Bissen überlassen. Diesen Chicanen und Plackereien machte im Jahre 304 der frühere Schreiber des Appius Cäcus, Cn. Flavius, ein Ende, indem er als Aedil die Fasten um das Forum öffentlich ausstellen ließ. Der Kalender, wie er damals publicirt wurde, blieb denn auch unverändert wenigstens in Bezug auf die den einzelnen Tagen beigefügten Noten bis auf die Zeit Cäsar's.

Es erübrigt uns schließlich noch in Kürze die Veränderungen des römischen Kalenders in der Kaiserzeit zu berühren. Wir sind über diese gut unterrichtet außer durch die zerstreuten Angaben der Historiker durch zwei handschriftliche Kalendarien, durch den Kalender des Philocalus vom Jahre 354 und den theilweise christianisirten Kalender des Polemius Silvius aus dem Jahre 448/9. Im allgemeinen schritt man in den letzten Jahrhunderten des Römerreiches auf dem Wege fort, den der erste Kaiser, Octavianus Augustus, betreten hatte. Vor allem also wurden die Geburtstage der neuen Kaiser in den Kalender eingetragen; sodann traten zu den alten Spielen immer neue, zum An-

Digitized by Google

denken der verschiedenen Siege eingesetzte Spiele, darunter auch seit dem Jahre 47 die grausamen siebentägigen Gladiatorenspiele im Monat December; endlich gesellten sich zu den alten, größtentheils nur dem Namen nach fortgepflanzten Feiertagen neue glänzendere Cultfeste. Die letztern haben für uns ein besonderes Interesse, weil sie uns von den religiösen Umwälzungen in der römischen Kaiserzeit Zeugniß geben, und sie wollen wir daher noch etwas näher ins Auge fassen.

Der Römer war nie rechthaberisch in seinem Glauben; er achtete die verschiedenen Formen, unter denen andere Völker die Gottheit verehrten, wenn anders dieselben nicht an den Grundfesten seines Staatsgebäudes rüttelten; ja er war auch geneigt fremde Götter und Götterculte in seinen Olymp und in seinen Staatscult aufzunehmen. Das zeigte sich auch in der römischen Kaiserzeit. Zunächst war es der altägyptische Aberglaube, der schon mit der Kalenderverbesserung des Julius Cäsar in Rom officiellen Einfluß gewonnen hatte und dessen Culte sich bereits seit Lucan's (VIII, 831) Zeit in den römischen Kalender einnisteten. Wir können dieses am besten an der Hand des Kalenders vom Jahre 354 nachweisen. Einmal bereicherte Aegypten den römischen Kalender mit einer neuen Gattung von Unglückstagen, welche von ihren Urhebern dies Aegyptiaci benannt wurden; sodann brachte es aber auch eine Reihe neuer Feiertage in den Staatskalender des römischen Reiches: so das Fest des Isisschiffes beim Wiederbeginn der Schifffahrt am 5. März, das Fest des Serapis am 25. April, das große glänzende Fest der Isia vom 28. October bis 3. November, und das bis auf den heutigen Tag noch in Aegypten mit besonderm Pomp gefeierte Fest der Pelusia am 20. März.

Nächstdem war es der phrygische Cult der großen Götter-

Digitized by Google

mutter und ihres Lieblings Attis, deren Mysterien mit denen der Isis und des Osiris so manche Aehnlichkeiten hatten, welche in den römischen Kalender Eingang fanden. Ihnen gehörte das mehrtägige mit der Feier des Frühlingsanfangs in Verbindung gebrachte Fest, das im Jubelfest (Hilaria) am 25. März gipfelte, wo sich die Festgenossen, nachdem sie die vorausgegangenen Tage unter Fasten und Kasteiungen zugebracht hatten, der ausgelassensten Freude hingaben. Auf den Einfluß des persischen Mithrasdienstes darf man vielleicht das mit nicht minderm Glanze gefeierte Fest des Sol invictus zurückführen, welches am Tage der Wintersnachtgleiche am 25. December begangen wurde.

Natürlich von höherm Interesse sind aber für uns diejenigen Feste, welche dem christlichen Cult angehören und in den Kalender des Silvius vom Jahre 448 neben den heidnischen Festen Aufnahme gefunden haben. Verzeichnet sind aber in demselben der Tag der Epiphanie am 6. Januar, der Tag des Leidens und der Auferstehung Christi am 25. und 27. März, der Geburtstag Christi (natalis domini corporalis) am 25. December, der Tag der Grablegung (depositio) Petri und Pauli am 22. Februar, an welchem Tage später das Stuhlfest Petri oder seine Erhebung auf den Bischofsstuhl von Antiochien gefeiert wurde, endlich die Sterbetage (natales) verschiedener Märtyrer, des heiligen Vincentius am 22. Januar, des heiligen Laurentius am 10. August, des heiligen Hippolytus am 12. August und des heiligen Stephanus am 26. December. Von diesen Festen stehen drei mit dem römischen Kalender und Cult in gar keiner Beziehung, nämlich das Fest der Epiphanie, dessen Feier von der christlichen Sekte der Basilidianer in Aegypten ausging, und die Feste des Leidens und der Auferstehung unsers Herrn, welche sich aus dem jüdischen Passahfest entwickelten und ein Zeichen dieses ihres Ursprungs

Digitized by Google

bekanntlich noch heute darin bewahren, daß sie sich nach den Wandlungen des jüdischen Sonnen-Mondjahres richten. Bei den andern christlichen Festen aber sind die Beziehungen zu dem römischen Kalender leicht nachweisbar. Vor allen erinnern die Natales der heiligen Märtyrer an die Natales der Kaiser und der literarischen Größen, wie Cicero und Virgilius, welche alle im Kalender des Silvius friedlich nebeneinanderstehen. Auffällig namentlich ist es, daß man den Sterbetag der Märtyrer mit dem aus dem heidnischen Kalender geläufigen Namen Natalis bezeichnete und dann in mystischer Ueberschwenglichkeit den Märtyrertod als den Anfang oder Geburtstag eines bessern höhern Lebens erklärte. Schwerlich werden wir auch in die Irre gehen, wenn wir bei den schwankenden Daten der Lebensereignisse des Apostels Petrus die Ansetzung seiner Begräbnißfeier auf den 22. Februar mit dem an jenem Tage von den Heiden begangenen Feste der Caristia in Verbindung bringen. Denn wenn irgendein römisches Fest, so hatte dieses eine auffallende Verwandtschaft mit den christlichen Ideen, indem an ihm nach Valerius Maximus, II, 1, 8, die Verwandten und Verschwägerten sich zu einem Liebesmahl zusammenfanden und bei der Heiligkeit des gemeinsamen Tisches allem Streit und Zank entsagten. Ganz besonders aber tritt bei der Feier des Weihnachtsfestes uns die Beziehung zu einem heidnischen Feste entgegen. Am 25. December nämlich, an dem Tage der Sonnenwende, wurde in Rom das Fest des Sonnengottes (Sol invictus) mit besonderm Glanze begangen. Die Christen aber hatten in den ersten Zeiten das Geburtsfest ihres Religionsstifters gar nicht gefeiert, sodaß sich noch Clemens von Alexandrien („Strom.", I, 21) über die Vielwisserei jener ereiferte, welche den Geburtstag Christi ganz genau wissen wollten. Als aber die römischen Christen den Cyklus ihrer Feste zu erweitern begannen, da lag es

Digitized by Google

ihnen nahe, an demselben Tage die Geburt der himmlischen Sonne Christi zu feiern, an welchem die Heiden das Fest der wiederaufsteigenden, gewissermaßen wiedergeborenen natürlichen Sonne begingen. (Vgl. Bauer, „Die christliche Kirche vom 4. bis 6. Jahrhundert", S. 265.) Auch bei einem vierten, nach dem Kalender des Silvius vom Jahre 448 eingesetzten Festtage knüpfte die christliche Kirche oder der an ihre Stelle getretene Papst Gelasius I. an den heidnischen Festkalender an, indem er das Fest Mariä Reinigung oder Mariä Lichtmeß an die Stelle des heidnischen Reinigungsfestes der Lupercalien*), wenn auch mit einer kleinen Verschiebung des Tages treten ließ. (Vgl. Haltaus, „Jahrzeitbuch der Deutschen", S. 86 fg.) Erwägt man noch außerdem die Analogie zwischen den römischen Festen der Tempelweihen und den christlichen Kirchweihfesten, sowie die Verwandtschaft des Advents und der Fasten mit den mehrwöchigen Vorbereitungen auf die großen Sühn- und Reinigungsfeste der Römer, so wird es erlaubt sein, am Schlusse des Auf-

*) Darüber steht im Cod. Monac. lat. 5541, fol. 19, folgende wichtige Notiz, auf die mich mein College Rockinger aufmerksam gemacht hat: anno domini sub Pelagio papa et Justiniano imperatore primo sumpsit initium, ut solempniter celebretur ὑπαπαντή domini id est festum purificationis. hoc festum luminum dicitur. lumina namque benedicta in processione portantur quia Christus verum lumen nostrum tunc a sanctis ad templum deportabatur, et quia pagani in principio Februarii civitatem Romam circumcirca perlustrabant. Et sicut Romani in principio mensis Augusti annuatim celebrabant triumphos et gloriam Octaviani Caesaris, ita eodem die constituit ecclesia ut a populo christiano festum beati Petri principis apostolorum celebretur [scilicet ad vincula, qui tunc in diebus azimorum ab Herode incarceratus fuisse]. Die letzten in Klammern gesetzten Worte scheinen einen jüngern, wenig passenden Zusatz zu der alten guten Nachricht zu enthalten.

Digitized by Google

ſatzes zu dem Anfang zurückzukehren und zu ſagen, daß auch der römiſche Kalender nicht ganz untergegangen iſt, ſondern ſich noch theilweiſe erhalten hat, nicht blos in unſerm bürgerlichen Jahre, ſondern auch da, wo man es am wenigſten erwartet, in unſerer chriſtlichen Feſtordnung.

Digitized by Google

Staat und Kirche in der römischen Kaiserzeit.

Von

Moriz Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als Ranke im Zusammenhang mit der Politik des Zeitalters der Gegenreformation die kirchlich-politische Theorie jener Zeiten darlegte und so die römischen Ansichten vom Verhältniß des Staates zur Kirche für weitere Kreise erst verständlich machte, entging es ihm nicht, daß die Lehren eines Bellarmin oder Suarez schon in den Sätzen des Thomas von Aquin enthalten seien. Ich glaube, man kann den Stammbaum dieser Anschauungen noch weiter verfolgen. Sie sind begründet in den ersten christlichen Jahrhunderten, und ihre Entstehung erklärt sich theils aus dem Geiste des Christenthums, theils aber auch aus der Unklarheit neuer Verhältnisse und aus der Feindschaft zwischen dem heidnischen Staat und der Kirche. Die Absicht des vorliegenden Aufsatzes ist es nun, den Ursprung der kirchlichen Ansichten über das Wesen des Staates und seine Stellung zur Kirche im Zusammenhange mit dem wirklichen Verhältnisse, welches anfänglich zwischen beiden Gemeinwesen stattfand, zu erklären. Im ersten Theil bespreche ich die Zeiten vor Konstantin, im zweiten das Zeitalter Konstantin's und der christlichen römischen Kaiser.

I.

Als das Christenthum in dem Römischen Reiche entstand und sich verbreitete, war der Begriff einer selbständigen Kirche und somit der Gedanke eines Verhältnisses von Staat

Digitized by Google

und Kirche dem römischen Staatsleben fremd. Wenn man gegen diesen Satz anführt, daß bei einzelnen dem Römischen Reiche eingefügten Nationen sich Einrichtungen fanden, die uns an das Nebeneinander von Staat und Kirche erinnern, so handelt es sich nur um Aehnlichkeiten, und jedenfalls bleibt die Ansicht bestehen, daß den vornehmern Völkern, besonders denen von griechischem und italischem Stamme, in ihrer Gegenwart wie in ihrer Vergangenheit, der Gegensatz beider Gemeinwesen unbekannt war. Der Hauptgrund dieses Mangels liegt im Wesen der Religion jener Völker. Der religiöse Glaube bestand in Vorstellungen, die durch die Volkssage überliefert wurden, er spiegelte sich in Gebräuchen, welche durch den Staat, die Familie und die Verbände ausgeübt und bewahrt wurden: für beides aber, die Erhaltung der Lehre und die Ausübung der gottesdienstlichen Gebräuche, war ein besonderer Priesterstand nicht wesentlich. Unter den Anschauungen ferner, die dem Volksglauben zu Grunde lagen, fehlte es nicht an sittlichen Ideen und Anregungen: allein eine ausgebildete Sittenlehre zu predigen und zu verwirklichen war nicht die Aufgabe der heidnischen Religionen, sie bedurften also keines Organs der geistlichen Zucht. Betrachtet man das religiöse Leben im ganzen, so vermißt man die Triebkraft, welche eine Gemeinde gestaltet: die Gemeinde mit eigenem Zweck und eigener Organisation.

Nach diesen wie nach so vielen andern Seiten zeigte sich das Christenthum als das Gegentheil des Heidenthums. Wenn die Apostel ihre Lehre vortrugen, so unterschieden sie dieselbe von den Erzeugnissen menschlichen Nachdenkens: ihr Ursprung sei göttliche Mittheilung, und ihre Bewährung liege in der Kraft, mit der sie den Menschengeist erneuere. Damit jedoch diese Lehre ihre umgestaltende Kraft ausübe, verlangte man nicht blos, [illegible] der Einzelne sie in sich auf-

Digitized by Google

nehme und sich nach ihrer Anweisung in Beziehung zum Göttlichen setze, sondern es wurde gelehrt, das neue Leben in Gnade und Wahrheit gehe in einer Gemeinschaft auf, deren Ursprung aus Gott, deren Lebensprincip Christus, und deren Körper die Gemeinde sei, in welcher unmittelbar der Geist Gottes walte. Der nächste Zweck apostolischer Predigt war daher die Gründung einer Gemeinde, einer Kirche.

Hiermit war der Grund zur selbständigen Kirche gelegt. Die Gemeinde war zusammengeführt durch einen eigenen Zweck: den höchsten, den eigentlich eine menschliche Vereinigung haben kann, denn es handelte sich um das Eingehen des Einzelnen in die Gemeinschaft der Mitchristen und Aller in die Gemeinschaft mit dem Göttlichen. Wie sich diese Erhebung durch Belehrung und Betrachtung, durch Spendung von Gnadenmitteln und durch einen Wandel von sittlicher Reinheit und werkthätiger Liebe vollziehen sollte, so entfaltete sich der eine Zweck in einer Mannichfaltigkeit von Aufgaben: in Predigt und Gottesdienst, in Disciplin und gesellschaftlicher Förderung. Besonders in letzterer Hinsicht zeigt sich recht deutlich eine von den Ursachen der raschen Verbreitung des Christenthums, welches wie eine versöhnende Macht in die aristokratische Gliederung der Gesellschaft eindrang: da mußte die Nächstenliebe den Gegensatz von Sklaven und Freien ausgleichen, die christliche Ehe sollte nicht gelöst werden durch den Unterschied der Stände, für die Armen der Gemeinde wurde eine Unterstützung geleistet, welche durch Ordnung und Umfang die im Römischen Reiche getroffenen Anstalten der Armenpflege weit überbot.

Daß nun zugleich mit den Aufgaben der christlichen Gemeinde sich die Organe für die Lösung derselben, das heißt eine bestimmte Verfassung, ausbilden mußten, versteht sich von selbst. Wie jedoch die Verfassung sich im einzelnen

Digitized by Google

entwickelte, auf diese von Confessionen und Schulen umstrittene Frage einzugehen, ist hier nicht erforderlich. Genug, wenn wir eine Vorstellung vom Bestand der Kirchenverfassung im 3. Jahrhundert gewinnen. Als die eigentliche Stätte kirchlichen Lebens haben wir da die große Gemeinde, in welcher die Spendung der Gnadenmittel ausschließlich, die Lehre fast ausschließlich, Disciplin und Verwaltung guten Theils dem Stande der Priester und Kleriker anvertraut ist; das Haupt des Klerus in der Gemeinde ist der Bischof, den Körper bildet die Gesammtheit der Getauften, letztern kommt bei Ernennung der Geistlichen und des Bischofs, bei Handhabung der Disciplin und andern Angelegenheiten der Kirchenregierung eine bedeutende Mitwirkung zu. Die Zahl der bischöflichen Kirchen war eine so große, daß man, wenn man die Zustände des 4. Jahrhunderts hinzunimmt, sie auf etwa 1800 veranschlagen kann; die Größe der einzelnen Kirchen dagegen war wieder so verschieden, daß vielleicht mancher ägyptische Bischof den Kreis seiner Gläubigen in einem Hause versammeln konnte, während die Gemeinde des Bischofs von Rom allein 1500 der Unterstützung bedürftige Mitglieder zählte.

Wie nun jede Gemeinde eine Einheit von vielen Personen bildet, so schließt sich die Gesammtheit der Gemeinden zur Einheit der katholischen Kirche zusammen; denn alle haben dasselbe Lebensprincip in Christus; auf Christus führen sie auch die Lehre und die wichtigern Gebräuche zurück, und untereinander sind sie durch das Gebot der Liebe verbunden. Wenn dies Bewußtsein der Einheit zur Geltung kommt, wenn das Gebot der Liebe, welches über die Grenzen der bischöflichen Kirche hinausreicht, innigen Verkehr und gegenseitige Förderung der Gemeinden erheischt, und wenn das Bestreben, die Einheit der Lehre, der Gebräuche und der Disciplin zu wahren, das Bedürfniß der gegenseitigen Con-

Digitized by Google

trole, der Belehrung und der Zurechtweisung erzeugt, so ist eine Organisation der Gesammtkirche nicht weniger erforderlich als eine Verfassung der einzelnen Gemeinden.

Für diese Zwecke treten uns in der kirchlichen Organisation des 2. und 3. Jahrhunderts vornehmlich zwei Mittel entgegen: einmal die Synoden, sodann ein lebhafter Verkehr durch Briefe und Abgeordnete. In den Synoden vereinigen sich die Bischöfe der Nachbarschaft — etwa einer Provinz — um Zweifel oder Streitigkeiten zu entscheiden. Treten im Leben der Kirche tiefer greifende Fragen hervor, so vereinigen sich in den verschiedensten Gegenden solche Kirchenversammlungen, und indem jede für sich ein Urtheil fällt, und über dasselbe mit andern Synoden und Kirchen in Correspondenz tritt, geht eine geistige und freie Bewegung durch die ganze Kirche hindurch, als deren letzte Frucht die befestigte Einigkeit in Lehren, Einrichtungen und Disciplin erscheint. Ein Erforderniß der synodalen Verfassung ist nun weiter: Abgrenzung bestimmter Bezirke, Aufstellung eines vornehmern Bischofs, der über alles, was Einheit und Reinheit der Kirche gefährden mag, zu wachen hat und die Synode seines Bezirks versammelt und leitet. Es bildet sich also die Würde der Metropoliten. Gab es über diesen letztern einen Bischof, der gleichsam Metropolit der gesammten Kirche war? Ohne auf den Streit über die Entstehung des Primats einzugehen, glaube ich in Bezug auf das 3. Jahrhundert annehmen zu dürfen, daß sich der Bischof von Rom die besondere Aufgabe zuschrieb, sein Aufmerken auf Störungen der Einheit über die ganze Kirche zu erstrecken, daß er ferner, auf Grund einer Vorstellung, nach der die Kirchen des Westens von der römischen Kirche wie Colonien von der Mutterstadt ausgegangen waren, eine besondere Autorität über diese Kirchen beanspruchte.

Es mögen diese Andeutungen genügen, um zu zeigen,

Digitized by Google

wie neben oder in dem römischen Staate ein Gemeinwesen mit eigener Verfassung sich bildete. Für das Verhältniß nun, welches zwischen beiden Mächten gefunden werden mußte, war von vornherein die enge Verbindung des römischen Staates und der heidnischen Religion verhängnißvoll. Was man auch von Unglauben und Aberglauben der römischen Kaiserzeit erzählt hat, fast allgemein war doch die Vorstellung von einer Mehrheit übermenschlicher Wesen, deren Kraft auf das Leben der Natur und des Geistes einwirke, und nicht weniger herrschend war die Ansicht, daß Macht und Glück des Staates sowol wie der Einzelnen von dem Willen dieser göttlichen Mächte abhänge, daß es daher Pflicht sei, die überkommenen Götter zu ehren, oder doch eine grundsätzliche Verachtung derselben nicht zu gestatten. Daher die Gesetze, welche die Leugnung der Götter oder die willkürliche Einführung neuer Religionen zum Verbrechen machten, daher das verwickelte System von gottesdienstlichen Handlungen, welche mit allen wichtigen Vorgängen des staatlichen und privaten Lebens verbunden waren.

Diesen Ordnungen des Lebens trat die christliche Religion mit dem bis dahin unerhörten Anspruch auf Alleinberechtigung entgegen: der gesammte Götterglaube wurde von ihr verworfen als eine Verirrung des menschlichen Geistes, als eine Schuld zum ewigen Verderben, als ein scheußliches Wahnbild, von bösen Geistern der verkommenen Menschheit vorgehalten. Hätte es sich dabei blos um Anschauungen gehandelt, die seit dem grauen Alterthum das religiöse Denken der Völker beherrscht hatten, so wäre schon dadurch ein gewaltiger Kampf der Geister und ein tiefer Zwiespalt in der Gesellschaft hervorgerufen; aber da das Römische Reich durch die heidnische Religion und die heidnische Religion durch das Römische Reich geschützt und erhöht war, so mußte das von der neuen Religion erzeugte

Digitized by Google

Gemeinwesen seine Abneigung zugleich gegen den bestehenden Staat richten. Nun fühlte aber das Römische Reich sich selber und die dasselbe belebenden Grundsätze noch viel zu stark, um dieser Herausforderung nicht mit der ganzen Macht einer grausamen Gesetzgebung und unerbittlicher Abwehr entgegenzutreten. Es entstanden die Christenverfolgungen.

Diese Verfolgungen sind ein Krieg zweier Mächte, die nebeneinander nicht bestehen können, aber ein Krieg, in welchem dem Staate, trotz der ganzen materiellen Ueberlegenheit, der Sieg nicht zutheil wurde. Für die verfolgten Gemeinden hatte der Kampf, statt sie zu unterdrücken, die dreifache Wirkung, daß ihre Abneigung gegen den römischen Staat verstärkt wurde — wie ja die Weissagungen vom baldigen Untergange des Reiches die junge Christengemeinde begeisterten —, daß sie ihr Gemeinwesen nun erst ganz selbständig ausbauten, und daß eine bestimmte Anschauung über die Verschiedenheit dieses Gemeinwesens vom Staate sich bildete.

Beachten wir in Bezug auf den letztern Punkt noch einmal den selbständigen Wirkungskreis der Kirche. Sie hatte sich alles vorbehalten, was mit der Pflege des religiösen Lebens zusammenhängt; sie nahm die Aufsicht über die Sitten in Anspruch; zu der elementaren religiösen Ausbildung gesellte sie bald das wissenschaftlich-theologische Studium und gründete niedere wie höhere Lehranstalten; die Armenpflege wurde ein Zweig kirchlicher Verwaltung, und mit dem Grundsatze, daß dem Christen der Streit vor einem heidnischen Richter nicht zieme, kam sogar ein guter Theil der bürgerlichen Gerichtsbarkeit an die kirchlichen Schiedsgerichte. Jeder dieser Zweige hatte bis dahin mehr oder weniger die staatliche Regierung beschäftigt; es war also der letztern eine Function nach der andern entzogen. Da mußte man also zum Nachdenken angeregt werden,

Digitized by Google

welche Aufgaben und welches Recht des Bestehens dem Staate noch übrigblieben, und wie sich ihm gegenüber das Gebiet der Kirche abgrenze.

Anfangs waren nun die Christen zu sehr mit der Ausbildung der eigenen Gemeinden beschäftigt, um viel über Wesen und Aufgaben des Staates nachzuforschen. Aber in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts tritt der große Denker Origenes jener Frage näher und legt den Grund zu einer Theorie vom Staate, die dann in der katholischen Kirche mit merkwürdiger Consequenz entwickelt worden ist.[1])

Origenes hat, wenn er vom Staate spricht, vornehmlich nur zweierlei im Auge: die Obrigkeit, welche regiert, und die Normen und Gesetze, nach welchen sie ihre Thätigkeit regelt. Die Thätigkeit des Regenten bezieht sich nach ihm lediglich auf sogenannte „weltliche" Angelegenheiten, und zwar an erster Stelle auf Regelung der materiellen Besitzverhältnisse, an zweiter Stelle auf die Erzielung einer gewissen sittlichen Haltung der Unterthanen. Dem letztern Zwecke dient das Strafgesetz, indem es über diejenigen groben Vergehen, die der Gesellschaft zwangsweise fern gehalten werden sollen, seine äußern Strafen setzt.

Daß der Zweck des Staates gut, und die obrigkeitliche Gewalt auf göttlicher Anordnung beruhe, gibt Origenes — ähnlich wie der gleichzeitige Tertullian — ausdrücklich zu.[2]) Allein er vergißt nicht eine wichtige Einschränkung: für den Gerechten, sagt er, der das Gesetz aus Liebe zum Guten thue, sei das Strafgesetz nicht vorhanden, und vollends der Vollkommene, der sich der äußern Güter entledige, stehe ganz außerhalb der Einwirkung der Regierung. Im Grunde genommen ist also der Staat nur eine Folge der Unvollkommenheit und Sünde.[3]) Dazu kommt, bei Origenes sowol wie bei den gleichzeitigen und spätern christlichen Schriftstellern der Gedanke, daß die heidnischen Staaten, vor allen

Digitized by Google

der römische, in ihren Einrichtungen und in ihrer gesammten Geschichte so ganz von dem von Gott gewollten Vorbilde eines Staates abgewichen seien. Mit Vorliebe wird den Römern, und den Heiden überhaupt, vorgehalten, daß die Grundlage ihrer Staaten nicht das Recht, sondern die Gewalt sei, der Zweck nicht das Wohl der Menschen, sondern Befriedigung von Habsucht, Herrschsucht und andern Begierden.[4]) Wie viel höher stellt sich bei solcher Betrachtung die Würde der Kirche! Ihr darf sich niemand entziehen, der vor Gott Gnade finden will, und je größer die Vollkommenheit, um so fester die Verbindung mit der Kirche. Während die Gesetze des Staates nur im Princip auf göttlichem Gebote beruhen, im einzelnen aber durch menschlichen Verstand gefunden werden, und darum oftmals ungerecht sind und bei dem Gerechten keinen Gehorsam finden dürfen, regelt sich die Thätigkeit der Kirche nach Normen, welche von Gott geoffenbart sind und weder Veränderung noch Widerstand leiden. Das staatliche Gesetz ist ein weltliches, das kirchliche ein „Gesetz des Geistes", das den Menschen zu Gott erhebt und über jedem Eingriffe staatlicher Regierung erhaben ist.

Mit diesen Ansichten mag die Gleichgültigkeit zusammenhängen, mit welcher Origenes und seine christlichen Zeitgenossen den Staat als eine Anstalt betrachteten, deren Wirken zwar nützlich, aber ihnen fremdartig sei. Daß die eifrigen Christen sich von der Bewerbung um staatliche Aemter fern hielten, lag nicht nur an der Furcht, zu heidnischen Cultushandlungen genöthigt zu werden, sondern auch an einer grundsätzlichen Abneigung. Die Christen, meinte Origenes, haben ihr eigenes Gemeinwesen; sie halten ihre Kräfte frei für den Dienst der Kirche. Ja Origenes und Tertullian machten sich zu Wortführern der strengen Richtung, welche Christenthum und Militärpflicht für unverträglich erklärte.

Digitized by Google

So bildete sich in den drei ersten Jahrhunderten nicht nur ein selbständiges kirchliches Gemeinwesen, sondern es wurden auch Grundsätze ausgeprägt über den Zweck des Staates, über die Grenzen seiner Wirksamkeit, über sein Verhältniß zur Kirche. Diese Anschauungen aber sind theilweise aus dem Wesen der christlichen Religion hervorgegangen, anderntheils aber aus dem Selbstgefühl, welches die emporstrebende junge Kirche durchdrang, aus der Feindschaft, welche zwischen ihr und dem alten Staate herrschte.

II.

Wesentlich anders mußten, wenn nicht die Theorien, so doch gewiß die thatsächlichen Verhältnisse werden, als die römische Reichsregierung christlich wurde. Der Uebertritt Konstantin's — eine der kühnsten Neuerungen, welche die Geschichte kennt — zog die Anforderung nach sich, nicht nur im allgemeinen den Geist des römischen Staatslebens umzuschaffen, sondern auch im besondern zwischen Staat und Kirche an die Stelle des alten Kriegsstandes ein geordnetes Verhältniß zu setzen. Wir wenden uns vornehmlich zu der letztern Aufgabe.

Wenn Konstantin den Kirchen und Gemeinden die juristische Persönlichkeit zugestand, und ihnen durch Schenkung, Getreidelieferung, Begünstigung von Vermächtnissen und dergleichen einen reichen Besitz gewährte, wenn er den bischöflichen Schiedsgerichten in dem Organismus bürgerlicher Gerichte eine feste Stellung anwies, und die Geltung der Synodalbeschlüsse gegen die Verfügungen der Provinzialstatthalter sicherstellte (Eusebius, Vita Const., IV, 27), so gewinnt es den Anschein, als ob er die Macht und Selbstregierung der Kirche eher fördern als einschränken wollte. Indeß gesetzt daß er anfangs solchen Bestrebungen folgte, so traten ihm doch bald Verhältnisse entgegen, die sich mit

Digitized by Google

dem ruhigen Gehenlassen des kirchlichen Organismus nicht vertrugen.

Dieser Kaiser, welcher in echt römischem Geiste das Staatsleben und die staatliche Regierung sich nur mit einer starken religiösen Grundlage dachte, zugleich aber im Kampf gegen das von Diocletian versuchte Regierungssystem, mit seiner Theilung des Reiches und seiner Herstellung heidnischer Frömmigkeit, emporgekommen war, meinte die starke Grundlage der Kraft und Einheit des Reiches in der Verehrung eines Gottes und in der Förderung der christlichen Gemeinden zu finden. Nun aber trat ihm in der Kirche statt der religiösen Einheit, die er voraussetzte, die Spaltung entgegen. Die afrikanische Kirche war zerrissen durch den Streit der Anhänger des Donatus und des Cäcilian. Als er diesen Zwist durch die Schiedssprüche abendländischer Bischöfe vergeblich beizulegen gesucht und nun an die Zuziehung morgenländischer Bischöfe dachte (Eusebius, Vita Const., II, 66), scholl ihm aus Aegypten und Asien der dreifache Streit über die Lehre des Arius, das Schisma des Meletius und die Zeit des Osterfestes entgegen. Wider diese orientalischen Wirren half das Mittel der Synoden nichts: denn der alexandrinischen Synode gegen Arius stellte eine bithynische für denselben sich entgegen; der von einem Bischof oder Concil Excommunicirte wurde von andern Bischöfen in die Gemeinschaft aufgenommen. Während also das Heidenthum sich zersetzte, schien das neue Band, das die Geister vereinigen sollte, zu zerreißen. Die Politik Konstantin's war mit völligem Mislingen bedroht.

In solcher Noth dachte man an eine Neuerung in der kirchlichen Verfassung: es sollte statt der Synoden einer oder einiger Provinzen eine Bischofsversammlung aus dem gesammten Reiche berufen, und deren Entscheidung als die einer höchsten Instanz geachtet werden. Aber wer vermochte

Digitized by Google

es, das neue Organ kirchlicher Verfassung ins Leben zu rufen? Vor Konstantin hätte es vermuthlich niemand vermocht: denn keine kirchliche Gewalt war umfassend genug, und die staatliche Regierung stand den kirchlichen Dingen feindlich gegenüber. Nun aber zeigte sich die Folge der veränderten Lage. Der christlich gesinnte Kaiser, der die kirchliche Einheit wollte, um das staatliche Leben zu kräftigen, lud die Bischöfe zu dem Concil nach Nicäa; sie folgten seinem Gebot, ließen den Kaiser an ihren Debatten theilnehmen[5]), und die von ihnen gefaßten Beschlüsse wurden durch kaiserliches Edict den Gemeinden eingeschärft. Gewiß, einem solchen Vorgehen gegenüber hat Eusebius nicht unrecht, wenn er die Thätigkeit des Kaisers mit der eines „allgemeinen Bischofs" vergleicht und ihm so einen ähnlichen Titel beilegt wie den, welchen Cyprian dem Bischof von Rom bestritten hatte (episcopus episcoporum).

Allein, wenn der Kaiser durch kirchliche, zum Theil von ihm herbeigeführte Beschlüsse die Einheit in Dogma und Verfassung so bald herzustellen vermeinte, so täuschte er sich über das Wesen religiöser Bewegungen. Er mußte sehen, wie die Donatisten den bischöflichen und kaiserlichen Entscheidungen widerstanden, und wie die Beschlüsse des Concils von Nicäa von ganzen und halben Arianern umgangen wurden. Da versuchte er es mit äußerm Zwang: gegen die Donatisten erließ er die ersten Ketzergesetze[6]), arianische Bischöfe wies er von ihren Diöcesen aus und forderte die verwaisten Kirchen zur Wahl neuer Bischöfe auf.[7]) Aber die Folge einer solchen Einmischung war, daß die kaiserliche Gewalt nur tiefer in die kirchlichen Dinge hineingezogen ward. Wenn nach des Kaisers Absicht die nicänische Versammlung eine Formel für die Einheit hatte aufstellen sollen, so wußten nun die Theologen den Inhalt derselben durch ihre Deutungen zu verdunkeln; wenn Konstantin, um

Digitized by Google

den kirchlichen Entscheidungen Achtung zu verschaffen, Bischöfe und Geistliche ausgewiesen hatte, so kamen die Ausgewiesenen mit zweideutigen Glaubensbekenntnissen zu ihm und verlangten Restitution; nachdem er überhaupt auf Grund conciliarer Beschlüsse oder kirchlicher Regeln Bischöfe abgesetzt, oder sie gegen Mitbewerber geschützt hatte, wandten sich die Parteien mit Anklagen oder Berufungen an sein Tribunal, um ihre Gegner zu beseitigen. In diesem verwirrten Treiben wußten Konstantin und seine Nachfolger keinen andern Rath, als daß sie die frühern Entscheidungen durch neue Synodalbeschlüsse erläutern, die streitenden Kirchenhäupter bald vor Synoden, bald vor ihrem eigenen Tribunal sich verantworten ließen, dabei aber vielfach, zumal wenn theologische Liebhabereien hinzukamen, in Feststellung der Glaubensformeln und synodalen Straffentenzen, in Ein- und Absetzung der Bischöfe die eigentliche Entscheidung von den Synoden an sich selber zogen.

Die christlichen Kaiser gewannen also in den innern Bewegungen der Kirche eine leitende Stellung. Halten wir nun diesen Zuständen die Zeit gegenüber, in welcher die Kirche als selbständige Macht den großen Kampf mit den heidnischen Kaisern führte, so scheint die Frage fast überflüssig, ob das Verhältniß von Staat und Kirche sich grundsätzlich geändert hatte. Und dennoch möchte ich diese Frage nicht bejahen. Es kommt bei derselben vor allem darauf an, ob der Staat als Staat von jenen Aufgaben, die die Kirche an sich gezogen, wieder einen Theil an sich zurückgenommen habe, ferner, ob die staatliche Regierung auf das Leben der Kirche und die Wirksamkeit der kirchlichen Aemter ne Einwirkung besaß, die ihr eben als staatlicher Regierung zukam. Da ist es von vornherein auffallend, daß nicht der Staat mit seinen mittlern und niedern Organen in die für kirchlich gehaltenen Angelegenheiten eingriff, sondern

Digitized by Google

der Kaiser persönlich, die Beamten aber nur auf besondern kaiserlichen Auftrag. Der Verkehr mit der Kirche wurde also geregelt nach dem Muster der Beziehungen zu einem souveränen Gemeinwesen, die blos vom Haupte des Staates ausgehen.[8]) Noch mehr! Wenn Konstantin in den obenbezeichneten Dingen an Bischöfe und Gemeinden seine Erlasse richtete, so bezeichnete er sich da nicht als Kaiser, sondern als Mitdiener Gottes, auch wol als Bruder.[9]) Wo es sich um das Gericht über Geistliche handelte, machte er einen Unterschied, je nachdem auf Grund weltlicher oder kirchlicher Gesetze verfahren wird.[10]) Sein Sohn Konstantius endlich trennte im allgemeinen die politischen (δημόσια) von den kirchlichen Angelegenheiten.[11]) Beiden Angelegenheiten also widmeten sich diese Kaiser gleichsam in verschiedener Eigenschaft; und diese Trennung haben die spätern Kaiser bis auf Justinian und Karl den Großen beibehalten.

Auf den ersten Blick mag die Bedeutung einer solchen Distinction nur in Worten zu liegen scheinen. Allein sie hielt den Organen des kirchlichen Gemeinwesens zunächst das Bewußtsein wach, daß nichts von der alten Zuständigkeit unbedingt an den Staat verloren sei. Und zu dem allgemeinen Bewußtsein kam bei der wirren Lage der Dinge bald auch das bestimmte Verlangen nach Zurückweisung der staatlichen Obrigkeit vom kirchlichen Gebiete.

Zum Verständniß dieser Sachlage müssen wir einen Augenblick innehalten und die Anschauungen der Theologen von Staat und Kirche, wie sie seit dem Uebertritte Konstantin's sich gestalteten, überblicken. Gehen wir aus von der Stimmung gegen den römischen Staat im allgemeinen. In dem ersten Jugendalter der christlichen Gemeinden war diesem Staate sein baldiger Untergang geweissagt. Als dann die Katastrophe nicht eintrat, kam ein anderer Gedanke in den Vordergrund: an den Fall des Römischen

Digitized by Google

Reiches werde sich das Weltende anschließen; damit aber der Jammer der letzten Tage möglichst weit hinausgeschoben werde, sei die lange Erhaltung jenes Reiches zu wünschen.[12]) Diese Anschauung gewann seit dem 4. Jahrhundert die Autorität der vornehmsten Theologen[13]); man gewöhnte sich, das Römische Reich als den schützenden Bau anzusehen, mit dem alle Ordnung menschlicher Dinge bestehe und aufhöre: ein Gedanke, der bekanntlich noch für das mittelalterliche Kaiserthum von Bedeutung gewesen ist, und der fürs erste jedenfalls eine freundliche Stimmung gegen den römischen Staat erzeugen mußte. Je mehr nun dieses Staatswesen einen christlichen Charakter annahm, um so bestimmter mußte sich auch im einzelnen die Versöhnung zwischen ihm und dem Christenthum zeigen. So räumte schon im nächsten Jahre, nachdem Konstantin und Licinius der christlichen Kirche volle Anerkennung gewährt hatten, die Synode von Arles den Vorwand weg, daß das Christenthum sich mit dem Staats- und Kriegsdienste nicht vertrage. Und in der weitern Entwickelung der römischen Verfassung fanden die christlichen Kaiser es für gut, in Sachen der Sittenpolizei, der städtischen Regierung, selbst der Beaufsichtigung der Provinzialbehörden den Bischöfen eine bedeutende Mitwirkung zu gestatten.

Indeß diese freundliche Stimmung reichte nicht aus, um die einmal festgesetzte Anschauung vom Wesen des Staates und seinem beschränkten Zwecke zu ändern. Indem Augustinus (De civitate dei, XIX, 1—26) — um seine Auffassung als Muster für die seiner Zeit zu nehmen — einen höchsten Zweck des Staates aufsucht, bezeichnet er denselben als irdischen Frieden. Es handelt sich dabei nicht so sehr um den Frieden jedes Einzelnen, als um den der Gesammtheit, und dieser letztere wird erreicht, indem in der Herrschaft, welche die Staatsangehörigen über äußere Güter ausüben, durch Gesetz und Regierung eine gewisse Harmonie eingeführt wird, so

Digitized by Google

zwar, daß die Mittel zum Lebensunterhalte wohl verwaltet, und das zeitliche Wohl der Gesammtheit erzielt werde. Zugleich wird die Sorge der Regierung für Sicherheit der Personen betont, dagegen der von Origenes angenommene und unter andern auch von Augustin's Zeitgenossen Chrysostomus (in der 23. Homilie; zum Römerbriefe) hervorgehobene sittliche Zweck, der sich besonders im Strafgesetze zeigen soll, übergangen. Dafür stellt Augustinus den fruchtbaren Gedanken von der Unterordnung der Zwecke menschlicher Gemeinwesen auf. Jener irdische Friede, den der Staat erstrebt, ist selbst wieder ein Mittel, dessen sich die Gemeinschaft der Geheiligten bedient, um vermittels der göttlichen, von der Kirche bewahrten Gesetze den ewigen Frieden im jenseitigen Leben zu erwerben. Also Unterordnung des Staatszweckes unter die Aufgabe der Kirche.

Beachten wir nun, daß Augustinus in der Zeit der Ketzergesetze lebte und dieselben billigte. Der Ursprung dieser harten Gesetze lag zum Theil in der kaiserlichen Politik, zum Theil aber auch in der altkirchlichen Anschauung, welche in der Ketzerei nicht so sehr einen Irrthum des Verstandes als sittliche Bosheit, die zu Verblendung und Lüge führt, erkennen wollte. Von kirchlicher Seite wurde da der Gedanke geltend gemacht, daß der Christ keinen Grund und kein Recht habe, sich der Leitung der Kirche zu entziehen, und indem man Ketzergesetze erst billigte und dann verlangte, wurde der Anspruch bezeugt, daß die Kirchenregierung in ihrer Wirksamkeit für den höhern Zweck jeden aus dem Kreise der Getauften ihr entgegentretenden Widerstand unbedingt überwinden müsse. Man brauchte hier nur recht folgerichtig zu denken, so kam man auf die Unterordnung der christlichen Staatsgewalt unter die kirchliche Obrigkeit.

Dieser letzte Schluß wurde noch lange nicht gezogen; und es konnte scheinen, als ob die Wirklichkeit ein Hohn

Digitized by Google

auf solche Anschauungen sei. Allein man übersehe nicht die Unklarheit der Verhältnisse. Jedenfalls war keine Unterordnung der Kirchengewalt unter die eigentliche Staatsregierung vorhanden, sondern es hatten sich nur die Kaiser an der Kirchenregierung einen tiefgreifenden Antheil errungen. Es war auch bei Aufwand einiger Sophistik möglich, daß ein Bischof oder Theologe diese Theilnahme sich erklären konnte, ohne zu viel von dem Begriff der Selbständigkeit der Kirche aufzugeben. Wirkte der Kaiser bei Glaubensentscheidungen und kirchlichen Richtersprüchen mit, so mochte man annehmen, er spreche nur das aus, was der kirchliche Kanon klar enthalte; wies er Bischöfe aus und beförderte andere an ihre Stelle, so konnte man ihn als den Vollstrecker synodaler Entscheidungen denken, der in der Noth der Umstände sich nicht ganz eng in den Schranken seiner Vollmacht hielt; und schließlich, solange der Kaiser die Zwecke der Orthodoxen beförderte, gab es kaum eine Maßregel, die man nicht aus dem Begriff des Schutzes der Kirche abzuleiten und als Vollzug eines von der Kirche festgestellten Kanons zu rechtfertigen wußte. Wie leicht aber das verdunkelte Ideal einer unabhängigen Kirche wieder hervortrat, das zeigte sich, wenn die kaiserliche Politik die Glaubensüberzeugung der Kirchen und Bischöfe kränkte.

Ich will zum Belege nicht von den großartigen Kämpfen der Donatisten erzählen, sondern nur auf die den Arianern vortheilhaften Maßregeln der Kaiser Konstantin und Konstantius hinweisen. Als die Synode von Tyrus den Bischof Athanasius verurtheilte (335), fanden dessen Gesinnungsgenossen unter den Gründen der Nichtigkeit des Urtheils auch den, daß ein kaiserlicher Beamter der Synode vorgesessen habe, während doch in solchen Dingen die Untersuchung lediglich von Geistlichen zu führen sei.[14]) Papst Liberius meinte, wenn die Lehre festgestellt, oder über einen

Digitized by Google

Bischof wegen kirchlicher Dinge gerichtet werden solle, so müsse eine Synode zusammentreten fern vom königlichen Palast, ohne Theilnahme des Kaisers noch kaiserlicher Beamten.[15]) Ein synodales Urtheil, so erklärte Athanasius, gehe auch nach seinem Erlaß den Kaiser gar nichts an.[16]) Und solche Behauptungen erhielten gelegentlich eine praktische Bewährung, wie denn zum Beispiel die Synoden von Antiochien und Sardica (341—344) in der kirchlichen Gerichtsbarkeit eine Ordnung höherer Instanzen einzuführen und so die Berufung an den Kaiser abzuschneiden suchten. Auf dem Gebiete der Theorie aber kam man vollends auf den letzten Grund, wenn der Bischof Hosius zum Kaiser Konstantius sagte: „Mische dich nicht in kirchliche Dinge ein, sondern lasse dich da von uns (Bischöfen) belehren; dir übergab Gott das Kaiserthum, uns die Angelegenheiten der Kirche.“[17])

Wie leicht die kirchliche und staatliche Wirksamkeit zusammenstoßen konnten, das zeigte sich auch in ganz speciellen Verhältnissen. Da wurde zum Beispiel zugegeben, daß der Staat eine sittliche Aufgabe habe, und thatsächlich ruhten die Ordnungen des Staates auf einer viel umfassendern sittlichen Grundlage, als die kirchliche Theorie zugab; aber zugleich wurde das kirchliche Sittengesetz als ein von Gott geoffenbartes über die mit dem natürlichen Verstand erkannten und blos zu zeitlichem Wohl führenden staatlichen Gesetze erhoben. Wie es nun eine bestimmte Grenze, wo das natürliche und staatliche Gesetz aufhörte, und das göttlich verkündete Gebot anfing, nicht gab, so konnte es sittliche Verhältnisse geben, in denen Kirche und Staat verschiedene Anordnungen trafen, und dann die erstere für ihr Gesetz den Vorrang beanspruchte. Ein solcher Gegensatz lag von Anfang an im Eheswesen vor und verschärfte sich, wenigstens im Occident, mehr und mehr.

Digitized by Google

Noch auffallender wurde der Gegensatz, wo es sich um Ausführung der kirchlichen Zuchtgewalt handelte. Da die Kirche öffentliche Sünden nicht blos verbot, sondern auch bestrafte, so fragte es sich, ob Kaiser und Beamte wegen Handlungen der Staatsgewalt, die eine schwere Sünde in sich schlossen, von der kirchlichen Obrigkeit öffentlich gestraft werden konnten. Nur wenige Hierarchen hatten den Muth, diese Frage thatsächlich zu lösen. Allein im 4. Jahrhundert wurde ein ägyptischer Staatsbeamter von Athanasius, im 5. ein libyscher Statthalter vom Bischof Synesius excommunicirt; und Ambrosius, der von der Ueberzeugung ausging, „daß jede Maßregel der bürgerlichen Verwaltung mit der Ehre Gottes und dem Interesse der wahren Religion in irgendeiner Verbindung stehen könne“[18]), schloß den Kaiser Theodosius wegen grausamer Behandlung einer aufständigen Stadt von der Gemeinschaft des katholischen Gottesdienstes aus. Wenn wir hierzu bemerken, daß in der kirchlichen Disciplin dasselbe Streben hervortrat wie in den Lehrentscheidungen, die Absicht nämlich, jeden grundsätzlichen Widerstand mit äußerm Zwange zu brechen — den der Ketzer durch die Ketzergesetze, und den der Bestraften durch die Schrecken des Bannes —, so sehen wir auch hier die Richtung zur Beugung des Staates unter die Kirche gewiesen.

Allerdings, jahrhundertelang schienen die Dinge den entgegengesetzten Weg zu gehen. Justinian erklärte: die kirchlichen Canones sollten gleiche Geltung haben wie die kaiserlichen Gesetze; und dann, unter dem Vorwande erstere im ganzen und im einzelnen zur Herrschaft zu bringen, erließ er Gesetze über die verschiedensten Gebiete kirchlicher Verfassung und kirchlicher Disciplin. Er wachte über ihrer Ausführung.

Derselbe Kaiser behauptete, an die Glaubenslehre der

Digitized by Google

Kirche, der vier allgemeinen Concilien und der ehrwürdigen Priester gebunden zu sein, keine Neuerung darin vornehmen zu dürfen. Aber wie die Ketzer ihm jene Lehre zu verunstalten schienen, so formulirte er den rechten Sinn derselben in öffentlichen Edicten, welche nun für Anerkennung der Rechtgläubigkeit und Bestrafung der Ketzerei die Norm abgeben sollten.

Allein auch Justinian klärte das Verhältniß von Staat und Kirche nicht. Es blieb die Möglichkeit, daß in einer Zeit, wo die sittliche Kraft des Staates abnahm und die der Kirche stieg, wo im Staate die Regierung geschwächt und die Macht der Kirche in straffer Centralisation zusammengefaßt wurde, eine Auseinandersetzung begann: ein Streit, der mit der Forderung der Freiheit der Kirche anfing und mit der Unterwerfung des Staates endete. Im Orient ist diese Zeit nicht gekommen; aber im Abendlande unternahmen die Päpste den Versuch, und ihre Politik hat die Geschicke des Staatensystems lateinischer Christenheit mächtig bestimmt.

Anmerkungen.

1) Vgl. den in des Rufinus Ueberſetzung erhaltenen Commentar des Origenes zum Römerbrief (Migne, II, 14, §. 654 fg.) und den Schluß des achten Buches contra Celsum.

2) Chryſoſtomus (Hom. XXIII) erinnert noch beſonders: nicht der beſtimmte Herrſcher, ſondern die Ordnung, nach der es Herrſcher und Beherrſchte gebe, ſei von Gott.

3) So auch Lactantius, Div. inst., V, 8, §. 9. Derſelbe leitet die Entſtehung der Eigenthums aus der Sünde ab (V, 6).

4) Auch Auguſtinus, der allen Geiſt und alles Feuer der Apologeten nochmals belebt, iſt von dieſen Gedanken erfüllt (zum Beiſpiel Civ. dei, XVIII, 2). Sie kehren wieder bei Gregor VII., wenn er den Urſprung der Staaten „vom Teufel ableitet". Es iſt übrigens verkehrt, bei Wiedergabe der alten Anſchauungen dieſen Gedanken einſeitig zu betonen.

5) Αὐτὸς τὴν τῆς ἀληθείας ἐξέτασιν ἀνεξεδράμην. (Sokrates, I, 9.)

6) Primus contra vestram partem legem constituit, ut loca congregationum vestrarum fisco vindicarentur. (Auguſtinus, Epl., 88.)

7) Παρῄνει (τοὺς Νικομηδεῖς) ἕτερον ἑλέσθαι ἐπίσκοπον. (Sokrates, I, 9.)

8) Charakteriſtiſch die Worte bei Euſebius (Vita Const., IV, 27): παντὸς γὰρ εἶναι δικαστοῦ τοὺς ἱερεῖς τοῦ θεοῦ δοκιμωτέρους. Darum hat der Statthalter bezüglich der Synodalbeſchlüſſe keine Befugniſſe.

9) Euſebius, Vita Const., III, 24.

Digitized by Google

10) Athanasii, apolog. c. Arianos, 68.

11) In dem Schreiben an die Synode von Rimini (Sokrates, II, 37. Edid. Migne, §. 142).

12) Tertullian, Ad Scapulam, c. 2, und die Anmerkung zu dieſer Stelle in Oehler's Ausgabe.

13) Döllinger im Münchener hiſtor. Jahrbuch, I, 338, Anm. 12.

14) Athanasii apolog. contra Ar., c. 8, 39.

15) Athanasii hist. Arianismi ad mon., c. 36.

16) A. a. O., Kap. 52.

17) A. a. O., 44.

18) Worte Gibbon's, Kap. 27.

Digitized by Google

Die Belagerung von Damiette.

(1218—1220.)

Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte des Mittelalters.

Von

Reinhold Röhricht.

Digitized by Google

Nachdem Papst Innocenz III. auf dem Lateranconcil 1215 einen großen allgemeinen Kreuzzug beschlossen, als Ausgangspunkt die Häfen von Messina und Brindisi und als Termin den 1. Juni 1217 bestimmt hatte, waren von neuem Kreuzprediger in alle Welt geeilt, um zum heiligen Kriege aufzurufen. Wol hatten bisher alle jene Kriegszüge immer nur verhältnißmäßig geringe oder gar keine Erfolge gehabt, und das Christenvolk war inzwischen auch lässiger und gleichgültiger gegen die ewigen Nothschreie der Kirche für die Glaubensbrüder des Orients geworden, aber die umsichtige und planvolle Leitung des ganzen Unternehmens, vor allem aber die imposante Macht des „Vaters der Stadt und des Erdkreises" schienen mehr wie je einen glänzenden Sieg der Christen über die Feinde des Kreuzes zu sichern und zu verbürgen. Doch war es dem gewaltigen Manne nicht vergönnt, seine Hoffnungen und Wünsche erfüllt zu sehen. Sein Nachfolger Honorius III. war eine milde Persönlichkeit und somit das gerade Gegentheil seines schneidigen, trotzigen Vorgängers, zeigte jedoch für die Sache des Kreuzes keinen geringern Eifer als dieser, ja man kann behaupten, daß fast seine ganze Thätigkeit sich in der Sorge um den heiligen Krieg erschöpfte, und der Eifer um die Ausbreitung und Befestigung seiner hierarchischen Macht dagegen in den Hintergrund trat. Er richtete seine Hoffnung auf den jungen Kaiser Friedrich II., welcher bereits am 25. Juni 1215 zu

Digitized by Google

Aachen das Kreuz genommen hatte, und glaubte, während Innocenz sich allein als den Führer des Kreuzzuges ansah, diesen an die Spitze desselben stellen zu können; allein, wie wir an anderer Stelle ausführlich dargestellt haben, seine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung.[1]) Dafür aber segelte der König Andreas von Ungarn mit vielen deutschen Pilgern im Sommer 1217 nach Syrien, und noch waren zahlreiche Scharen und Schiffsgeschwader unterwegs.[2])

Kurze Zeit vorher, wahrscheinlich Mitte August 1217, hatte der König Johann von Jerusalem mit den Meistern der drei geistlichen Orden den Kriegsplan festgestellt. Man hatte beschlossen, wenn Andreas gelandet sein werde, gegen Nâblus zu marschiren und Al-Muazzam, den Sohn Al-'Âdil's, dort festzuhalten, die Hauptmacht aber gegen Damiette zu werfen, um durch dessen Eroberung Aegypten und damit eine sichere Etappe für den Weg nach Syrien zu gewinnen.[3]) Ueber 20000 Ritter und 200000 Mann zu Fuß sollen in und um 'Akkâ gelegen haben, sodaß bald Theuerung eintrat, ein kleiner Laib Brot 12 Denare kostete, und durch die Heerführer im Monat September 66 Schiffe voll armer Pilger nach Hause geschickt wurden.[3a]) So verringerte sich die Zahl der Kreuzfahrer durch Tod und Abreise um 100000 Mann, und deshalb wol hauptsächlich kam jener große Plan nicht sofort zur Ausführung, im Gegentheil erschöpfte das Kreuzheer sich in drei plan- und erfolglosen Streifzügen, und König Andreas verließ schon im Januar 1218 das Heilige Land. Erst als bald nach Ostern desselben Jahres die friesische Flotte mit Pilgern aus den Sprengeln von Bremen, Köln und Trier eintraf, und Oliverius Scholasticus, welcher unter ihnen mit großartigem Erfolge das Kreuz gepredigt hatte, die alte Begeisterung wach rief, trat an die Stelle der frühern Zwietracht und Muthlosigkeit Einigkeit und Siegesvertrauen. Die Belagerung Jerusalems

Digitized by Google

erschien, weil es vor allem in dessen Nähe an Wasser mangelte, und die Moslems noch Herren so vieler in der Nähe liegenden Burgen waren, als ein Wagestück, hingegen glaubte man jetzt die Gelegenheit, daß so viele Schiffe und seetüchtige Pilger zur Hand waren, benutzen zu müssen, um Aegypten zu bedrohen, wie ja auch schon die Kreuzfahrer 1201 bereits schlüssig geworden waren, gegen Alexandrien zu segeln. Man kam daher einmüthig auf den frühern Angriffsplan gegen Damiette zurück, zumal bereits König Amalrich[4]) früher diese Stadt als den Schlüssel Aegyptens richtig erkannt[5]) und, freilich erfolglos, angegriffen hatte. Als Sammelplatz für die Flotte ward die Bucht am Pilgerschlosse bestimmt, und die Pilger verpflichteten sich eidlich, am Himmelfahrtstage aufzubrechen.

Am 24. Mai zogen also die Pilger, der Patriarch Lothar mit dem heiligen Kreuze voran, aus ʿAkkâ, während die Schiffe, wie verabredet, vor Chaifâ ankerten. Aber kaum waren die meisten Schiffe dort versammelt, ja selbst der König Johannes und die drei Ordensmeister fehlten noch, als ein Theil der Flotte, auf der sich der Patriarch, die Bischöfe von Bethlehem, ʿAkkâ, Nicosia sowie der Herzog Leopold befanden, ungeduldig aufbrach und bei günstigem Nordwinde am dritten Tage darauf (29. Mai) vor Damiette eintraf.[6]) Nachdem die Kreuzfahrer den Grafen Simon III. von Saarbrücken zum Hauptmann gewählt, landeten sie am 1. Juni ohne Widerstand zu finden, bis drei Tage später endlich auch König Johannes sowie die Ordensmeister mit ihren Scharen anlangten; auch sie gewannen gefahrlos das Ufer. Die Feinde hatten einige Reiter aus der Festung geschickt, um sich über die Stärke des Heeres zu vergewissern; einer derselben kam dicht an einen friesischen Bogenschützen herangesprengt, welcher, am linken Arme den Schild haltend, mit der Rechten nach ihm zielte. Er mußte seine Neugier

Digitized by Google

mit dem Tode büßen; Mann und Roß sanken zugleich durchbohrt in den Sand. Im Nu stoben die übrigen Reiter auseinander und schwärmten nach der Stadt zurück, während die Christen sich anschickten, ein Lager aufzuschlagen. Inzwischen trafen immer mehr Pilger aus ʿAkkâ vor Damiette ein, wie die friesischen Escadres unter den Grafen von Holland und Wied, während freilich manche durch widrige Winde drei bis vier Wochen auf dem Meere umhergeschleudert wurden und noch andere in ʿAkkâ, oder auf dem Heimwege starben, wie zum Beispiel der Bischof Johann von Limoges und der Erzbischof Albericus von Rheims.[7])

Die Pilger fanden Trinkwasser in Menge, und sie priesen es als eine besondere Gnade Gottes, daß das Nilwasser trotz der Nähe des Meeres keineswegs salzig schmeckte. Nicht minder wurde ihr Vertrauen gehoben durch die Ueberlegung, daß der Boden, auf welchem sie standen, sowol durch die Erinnerung an den einst hier wohnhaft gewesenen Propheten Jeremias als auch durch den Paradiesfluß geweiht sei, da ja der Gihon und der Nil nach ihrer Meinung derselbe waren.[8]) Endlich aber fand sich später sogar eine arabisch geschriebene apokalyptische Schrift: „Das Buch des Clemens", welches prophezeite, daß in allernächster Zeit Damiette fallen, Mekka in Trümmer sinken, und die Asche des Propheten in alle Winde werde zerstreut werden.[9])

Wie stand es nun in Damiette?

„Der Nil fließt", erzählt Makrizi, „nachdem er Kairo passirt hat, weiter nach Norden bis Schatnûf, dort theilt er sich in zwei Arme; der eine fließt nordwärts und ergießt sich in das Mittelländische Meer bei Rosette, der andere von Schatnûf nach Djûdjar. Bei Djûdjar trennt er sich wieder in zwei Arme, von denen der eine bei Aschmûm vorbeifließt, um sich in den See von Tanis zu ergießen, der andere aber nach Damiette geht und dort in das Meer

fällt. Dieser Nilarm trennt Damiette von dem westlichen Ufer, und dieses westliche Ufer heißt Djasîrat Damiât, d. h. Insel (oder besser Halbinsel) von Damiette; denn es wird vom Nil und vom Salzmeer eingeschlossen.“[10]) Somit war Damiette, wie auch die Christen wußten, der Schlüssel Aegyptens, und die Moslems hatten, nachdem durch den Einfall Amalrich's ihnen die große Gefahr, welche ein kräftig gegen Damiette geführter Angriff für das ganze Land haben mußte, klar geworden war, nichts verabsäumt, diese Stadt zu einem Hauptbollwerk zu machen. Die Befestigungen, welche der Abbassiden-Khalif Mutawakkel angelegt hatte, eine dreifache Mauer mit 28 großen Bastionen und ein Thurm auf einer Nilinsel, welcher mit Ketten die Einfahrt schloß[11]), schien selbst Saladin noch nicht ausreichend, einen Angriff der Christen erfolgreich abwehren zu können. Er stellte dicht an die Kette noch Wachtschiffe und verwandte auf die Ausbesserung der großen 4630 arabische Ellen langen Hauptmauer allein 1000 Denare (1181), elf Jahre später ließ er sogar aus Angst vor einer bevorstehenden christlichen Invasion alle die Stadt umgebenden Gärten verwüsten, die Bäume niederhauen, einen neuen tiefen Hauptgraben ziehen und den Kettenthurm durch eine Brücke mit der Stadt verbinden.

Als der Sultan Al-ʿÂdil von der Landung der Kreuzfahrer durch die Taubenpost in Mardj-as-ṣuffar bei Damascus Nachricht erhalten, schickte er eiligst die irgend entbehrlichen Truppen nach Aegypten, während er seinen ältesten Sohn Al-Muazzam vorläufig noch in Syrien zurückbehielt. Sein anderer Sohn Al-Kâmil, der Sultan von Aegypten, marschirte am dritten Tage nach der Ankunft der Christen von Kairo ab und schlug bei Adilijja, etwa eine Meile südlich von Damiette, am Nil sein Lager auf, um den Uebergang des christlichen Heeres auf das östliche Ufer zu verhindern. Alles, was er

Digitized by Google

an Truppen zusammenbringen konnte, hatte er um sich versammelt; als Garnison von Kairo blieben nur 2000 Beduinen zurück. Zugleich eilten seine Boten in die Wüste hinaus zu den Nomadenstämmen, um sie zum heiligen Kriege und zur Vertheidigung der heimatlichen Erde zu entflammen.

Inzwischen waren die Christen, nachdem sie ihr Lager gegen plötzliche Ueberfälle und regelrechte Angriffe aufs beste verschanzt hatten, einig geworden, den ersten Stoß gegen den Kettenthurm in der Mitte des Nils zu führen, um dann mit den Schiffen bis dicht unter die Mauern der Stadt vordringen zu können. Die Friesen jedoch, ungeduldig und verwegen, landeten auf dem andern Ufer, nahmen das dort weidende Vieh weg und schickten sich an, ein Lager aufzuschlagen, ja sie erzwangen sogar mit einigen Fahrzeugen geringern Tiefganges die Durchfahrt zwischen dem Kettenthurm und dem westlichen Ufer, ohne daß die Feinde sie irgendwie belästigten. Nichtsdestoweniger wurden diese Wagehälse von den christlichen Heerführern zurückgerufen, da eine Theilung der Streitkräfte, zumal wenn jene mächtige Zwingburg im Rücken des Heeres zurückbleibe, nur die schwersten Gefahren bringen mußte.[12]) Die Hospitaliter und der Herzog Leopold bauten die ersten Sturmleitern, welche auf zwei mächtigen Lastschiffen oder Coggen aufgerichtet wurden. Außerdem rüsteten die Friesen und Deutschen unter der Führung des Grafen Adolf von Berg ein drittes Schiff aus, auf dessen Mastende ein hölzernes Castell errichtet wurde. Am 1. Juli näherten sich jene Schiffsbollwerke, gedeckt durch ein Geschwader von 70 Fahrzeugen, welche zum Schutz gegen das Griechische Feuer[13]) in Thierhäute eingekleidet waren, dem Thurme; aber jene beiden Leitern waren kaum angesetzt, als sie unter der Last der darauf emporstürmenden Kämpfer zusammenbrachen, und diese zerschmettert hinunterstürzten. Hier starben die Grafen

Digitized by Google

Berthold von Bogen und der von Hochstaden sowie Heinrich von Buschmannshausen den Heldentod.[14])

Inzwischen hatte das Schiff der Friesen und Deutschen zwischen der Stadt und dem Thurme sich vor Anker gelegt und brachte durch seine Wurfmaschinen den Feinden erhebliche Verluste bei, besonders der Mannschaft, welche die Brücke zwischen Thurm und Stadt deckte. Die Belagerten antworteten jedoch den Angreifern kräftig mit Salven Griechischen Feuers und Geschossen aller Art, sodaß das Schiff schließlich in Brand gerieth und umkehren mußte. Ebenso hatte ein viertes von den Templern ausgerüstetes Fahrzeug, welches dicht hinter den Hospitalitern und Leopold segelte, furchtbar zu leiden und mußte aus der Feuerlinie weichen.

Die Feinde begleiteten die Niederlage und den Rückzug der Christen mit einem gewaltigen Hohn- und Siegesgeschrei; in Kairo wurden sogar, als der Eilbote des Sultans mit der Siegesnachricht anlangte, alle Häuser illuminirt, aber die Christen verloren den Muth nicht, sondern rüsteten sich mit frischen Kräften zu einem neuen Waffengange.

Die Friesen nämlich verbanden durch Taue, eiserne Schienen und Gebälk zwei Coggen, belegten das Verdeck mit Thierhäuten und bauten in die vier Masten der beiden Schiffe ein großes hölzernes Castell, außerdem im Innern eine kleine Fallbrücke und endlich eine mächtige Sturmleiter, welche an Tauen beweglich nach dem Thurme hin sich neigte und dreißig Ellen über die Vordertheile der verbundenen Schiffe hinausragte.

Der Bau jenes mächtigen Bollwerkes, zu dem Fürsten und Prälaten, aber auch die Armen[15]) auf Antrieb des Kölner Scholasticus Oliver reichlich beisteuerten, wurde möglichst beschleunigt, zumal die Brücke zwischen dem Kettenthurme und Damiette durch die Wurfmaschinen der Christen

Digitized by Google

fast völlig zertrümmert war, und die Besatzung des erstern somit auf eine Unterstützung von der Stadt aus rechnen konnte.

Während dieser Zurüstungen wurden die Kreuzfahrer sehr oft durch die umherschwärmenden Beduinen belästigt, da diese bei Nacht sich häufig in das Lager schlichen und oft ganze Zelte mit allem, was darin war, als Beute mit sich fortschleppten. Dazu kam eine schwere Lagerseuche, welcher viele Tausende, darunter auch der tapfere Graf von Berg, zum Opfer fielen. Eine am 9. Juli eintretende Mondfinsterniß ermuthigte zwar die schwer geprüften Pilger wieder, indem diese in der Verfinsterung des Mondes, des Symbols ihrer Feinde, eine göttliche Prophezeiung auf deren Untergang sahen; aber dafür kamen (24. August) später wieder Hiobsposten aus Syrien, welche die schweren Verluste der dortigen Christen durch die Angriffe Al-'Ádils und Al-Muazzam's meldeten.

Endlich hatten die Friesen ihre Schiffsburg glücklich vollendet und nicht ohne Siegesvertrauen betrachteten sie und das ganze Heer jenes Meisterwerk der Belagerungskunst. Am 24. August hielten die Friesen und Deutschen, nachdem sie durch Fasten sich vorbereitet, eine Processíon zum heiligen Kreuze, um Gottes Beistand für ihren Kampf herabzuflehen, und ließen sich dann, um nicht hochmüthig und infolge dessen strafwürdig zu erscheinen, aus jeder Nation einen Kampfgenossen mitgeben. Der Tag des heiligen Bartholomäus (25. August), an welchem der Angriff erfolgen sollte, brach heran.

Der Nil war stark angeschwollen und schien durch das Ungestüm seiner Wellen das Unternehmen zu hindern, allein die Angreifer ließen sich dadurch nicht schrecken. So wurde unter der athemlosen Spannung des versammelten Christenheeres, von dem nur die Litaneien der am Ufer entlang

Digitized by Google

ziehenden Mönche und Priester herübertönten, jenes Schiffsungeheuer in Bewegung gesetzt. Ein kleines Schiff segelte voraus, und in dessen Kielwasser folgte langsam das Thurmschiff. Die Friesen wollten ihr Fahrzeug an der Westseite des Thurmes anlegen, um so möglichst wenig von der Stadt aus belästigt zu werden; allein der Strom war zu stark, und so mußten sie es denn auf der nördlichen Seite verankern, was auch glücklich gelang, obgleich das wilde Ungestüm des Nils jeden Augenblick die Kuppelung zu zerreißen drohte. Fünf Maschinen richteten von den Mauern der Stadt aus ihre Geschosse gegen das Doppelschiff, allein sie wurden bald durch die christlichen Maschinen wieder zum Schweigen gebracht. Indessen erhoben sich wieder neue Wurfgerüste auf den Trümmern der alten und schütteten einen wahren Steinhagel über die Angreifer aus. Dazu gossen die Vertheidiger des Thurmes Ströme Griechischen Feuers auf die Friesen, welche mit Essig und Sand das furchtbare Element mühsam abwehrten.[16])

Während dieses wilden Kampfes lag der Patriarch mit sämmtlichen Geistlichen und Mönchen im Staube vor dem heiligen Kreuzesholze und rief Gott und alle Heiligen an, damit die Gläubigen nicht ein Spott der Heiden würden.

Die Friesen hatten indeß ruhig ihre riesige Sturmleiter an den Thurm angesetzt, als die Feinde sofort das obere Ende mit brennbaren Stoffen versahen und anzündeten. Alles eilte und drängte sich, den Brand zu löschen[17]), aber unter dem Knäuel der geschäftigen Streiter bog sich die Leiter, und viele, darunter der Bannerträger des Herzogs, stürzten ins Wasser, aus dem die Feinde unter lautem Jubel das Banner glücklich herausfischten. Als die Christen dies sahen, warf alles sich nieder in den Staub; selbst Ritter stiegen von den Pferden, und so lag denn das ganze Heer

Digitized by Google

betend auf den Knien, um von neuem Gottes Beistand für sein Volk zu erflehen.

Nach einer Stunde Arbeit gelang es den Friesen, das Feuer zu dämpfen, und die Sturmleiter ward wieder angesetzt. Alles drängte, und in unwiderstehlichem Siegeslaufe gelang es den Thurm zu ersteigen. Ein junger Ritter, Heinrich von Lüttich, mit einem Heerhammer bewaffnet, war der erste, ihm folgte ein junger Friese, Hayo von Fivelgo, welcher mit seinem eisernen Dreschflegel so gewaltig rechts und links hieb, daß alles wich oder niedersank.[18]) Der Bannerträger des Sultans fiel; seine gelbe Fahne ward erobert, und im Nu die Christenfahne aufgehißt.

Ein unermeßliches Jubelgeschrei der Christen belohnte die Heldenthat der Friesen, dann beugten sie wieder ihre Knie und schickten unter heißen Freudenthränen Dankgebete zum Himmel empor, dem sie soeben diesen wunderbaren Sieg abgerungen.

Der Sieg war jedoch noch nicht vollständig. Die Vertheidiger, welche vor dem Ungestüm der Eroberer nach dem untern Stockwerke gewichen waren, zündeten das Gebälk der besetzten Plattform an, sodaß die Christen von Glut und Qualm gepeinigt den mühsam erkämpften Platz räumen und auf ihr Schiff zurückkehren mußten. Inzwischen aber war es den untenstehenden Christen gelungen, die Fallbrücke niederzulassen, worauf sie versuchten durch mächtige Axtschläge und Balkenstöße die Thür des Thurmes zu sprengen. Die Feinde richteten jedoch von neuem ihre Maschinen gegen die Christen und beschädigten die Sturmleiter sowie das Belagerungsschiff sehr schwer, aber das Geflecht, welches die Fallbrücke deckte, und das hölzerne Castell zwischen den vier Masten blieben völlig unversehrt. Die Nacht trennte die Kämpfenden. Am folgenden Tage, Sonnabends um 10 Uhr, erklärte die Besatzung des Thurmes sich ergeben zu wollen,

Digitized by Google

und zwar dem Herzog Leopold. Man bewilligte ihr Verlangen, und so übergab denn der Rest, welche von 300 Mann auf ein Drittel zusammengeschmolzen war, sich und die Festung dem Herzog. Hierauf wurden die Ketten entfernt, und eine christliche Besatzung in den Thurm gelegt.

Als die Kunde von dieser wunderbaren[19]) Eroberung des für unbezwinglich gehaltenen Kettenthurmes in Aegypten sich verbreitet hatte, trat an die Stelle der frühern Zuversicht Muthlosigkeit und wilde Verzweiflung. Der fünfundsiebzigjährige Sultan Al-ʿÂdil, welcher in ʿÂlikîn krank daniederlag und durch den Scheikh Sedr ed-dîn diese Hiobspost empfing, starb vom Schlage gerührt (31. August); in Damascus tönten die Straßen und Moscheen von wildem Trauergeheul wieder. Indessen wußte sein Sohn Al-Muazzam durch kluge und vorsichtige Maßregeln einer drohenden Revolte der unterjochten Fürsten und Emire vorzubeugen. Ebenso gelang es Al-Kâmil, sich nach jener furchtbaren Niederlage wieder zu erholen; denn von seiten der Christen geschah nichts, um die allgemeine Entmuthigung ihrer Feinde zu benutzen, ja sogar viele ihrer tapfersten Kämpfer, wie die Friesen und Deutschen, brachen größtentheils nach der Eroberung des Thurmes auf und segelten heim.[20])

Wir wissen nicht, warum die Christen dem Sultan Zeit ließen, Verstärkungen an sich zu ziehen, wahrscheinlich war man aber im Kriegsrathe desselben zu der Meinung gekommen, erst die im September ankommenden Pilger und den Kaiser zu erwarten, um dann mit neuem Muthe und vielleicht kräftiger als vorher die Belagerung der Stadt in Angriff zu nehmen. Und in der That waren mächtige Scharen unterwegs. Bereits im Mai hatten aus England, Oliver, ein königlicher Prinz, die Grafen Ranulf Blundevil von Chester, Wilhelm von Derby, ferner Brion de Insula, der Connetable von Chester Johannes von Laci,

Digitized by Google

Wilhelm von Harcurth, Graf Marshall und Bryan de Ville ihre Fahrt angetreten, und ihnen hatten sich auch wahrscheinlich Magister Thomas von Noyon, Alexander de Curtun und Radulf von Bondeburg angeschlossen, während freilich nicht wenige entweder wegen Krankheit oder gegen Zahlung einer bedeutenden Geldsumme an den Papst, sich ihres Gelübdes hatten entbinden lassen.[21]) Aus Frankreich kamen ebenfalls zahlreiche Pilgerschiffe. Die meisten französischen Kreuzritter traten gegen Ende des August von Genua[22]) aus ihre Fahrt an, so der Erzbischof Wilhelm von Bordeaux, die Bischöfe Peter von Paris, Milo aus Beauvais, Wilhelm von Anjou, die Grafen von Nevers, La Marche, Bar, sowie Herveus von Vierçon, Iterius de Tocce, Simon von Joinville, Johann von Arcy mit seinem Bruder Erhard von Chacenai, Andreas von Nanteuil, der Bruder des Bischofs Milo, Andreas von Espeissis, Walter von Nemours, der Kämmerer von Frankreich mit seinem Sohn Adam, ferner die Nichte des Königs Johannes Margarethe, welche Balian von Sidon heirathen sollte. Aus Italien segelten unter Peter Hannibal neun Schiffe, auf denen sich der päpstliche Legat Cardinal Pelagius befand (Ende August), mit vielen römischen Pilgern ab, denen sich die von Gaëta und aus der Gegend vom Monte-Cassino, die Bischöfe von Salpe, Umana, Mantua, die Grafen von Andria und Aversa anschlossen. Sie fuhren zunächst nach Akkâ, und als sie dort die Nachricht von dem Fall des Kettenthurmes gehört, nach Damiette.[23]) Aus Genua[24]), welches mit Venedig und Pisa auf Betreiben des päpstlichen Legaten Ugolin von Ostia Frieden geschlossen hatte, kamen unter Sigeris Visconti 40 Galeren, während Venedig, wahrscheinlich infolge eines kurz zuvor mit Al-'Âdil geschlossenen Handelsvertrages sich nicht an der allgemeinen Erhebung betheiligte.[25]) Endlich traf aus Ungarn auch der Bischof Thomas von Erlau ein, welcher

Digitized by Google

bereits 1217 mit dem König Andreas nach Syrien gezogen war.[26])

Der Sultan benutzte die ihm von den Christen gegönnte Ruhe vortrefflich; denn alsbald erhob sich zwischen der Stadt und dem Westufer des Nils, auf welchem die Christen lagerten, eine Brücke, sodaß er sie stets durch Angriffe beunruhigen konnte. Am 9. October griff er mit 50 Schiffen und 4000 Reitern zu Wasser und zu Lande das Lager der römischen Kreuzfahrer an, aber umsonst; mit einem Verlust von 1500 Mann, von denen die meisten auf der Flucht im Nil ertranken, mußte er sich zurückziehen. Ebenso wurde ein Angriff, welchen er mit 3000 Reitern am 26. October gegen das Lager der Templer wagte, energisch abgewiesen, sodaß er 500 Mann einbüßte, und allmählich die Desertion mächtig in seinem Heere einriß.[27])

Inzwischen hatten die Christen die Nachricht von der Niederlage erhalten, welche Al-Muazzam am 29. August bei Kaimûn den Templern beigebracht hatte. Sie wurden jedoch nicht entmuthigt, sondern gruben, da die Brücke des Sultans sie immer noch bedrohte, ein altes Kanalbett auf, welches hinter ihrem Lager in großem Bogen nach dem Nil hinführte und zwar gerade oberhalb der gefährlichen Brücke, sodaß sie späterhin jene umgehen konnten.[28]) Am 29. November stieg der Nil so hoch, daß das ganze Lager der Christen unter Wasser gesetzt wurde, Waffen und Zelte fortschwammen, und die Lebensmittel verdarben. Der Cardinallegat Pelagius verordnete Bittfahrten und ein dreitägiges Fasten, um diese Plage abzuwenden, und in der That fiel auch der Nil bald wieder und ließ eine Menge prachtvoller und großer Fische im Lager zurück (1. December). Dafür aber trat eine neue schlimme Plage auf, die Lagerseuche, gegen die alle ärztlichen Mittel sich als erfolglos erwiesen. Füße und Schenkel schmerzten furchtbar, dann wurden die

Digitized by Google

Schienbeine brandig, die Hüften kraftlos, das Zahnfleisch fing an zu faulen, sodaß die Zähne ausfielen. Ein volles Sechstel des ganzen Heeres, darunter Cardinal Robert, erlag dieser Seuche, welche erst beim Eintritt des Frühlings wich.

Außerdem erlitten die Christen mehrere Schlappen. Vier Schiffe mit einem darauf erbauten Belagerungsthurm und einem damit verkuppelten fünften Schiffe wurden an das feindliche Ufer geschleudert und dort durch Griechisches Feuer vernichtet, außerdem wurden die großen Lastschiffe, welche weiter oben stromaufwärts lagen, durch den Sturm arg beschädigt.[29]) Ein Angriff auf die Brücke ward durch die furchtbaren Salven Griechischen Feuers ebenfalls abgeschlagen, die Besatzung eines Schiffes, welches dem Bischof von ʿAkkâ gehörte, sowie ein kleines Schiff fielen in die Gewalt der Feinde. Ein Templerschiff ward an das feindliche Ufer geschleudert und mit Griechischem Feuer, Steinen, Balken und eisernen Haken übel zugerichtet. Zuletzt ward es geentert, aber Templer und Moslems kämpften so lange darin, bis das Schiff ein Leck bekam und beide Parteien mit sich in die Tiefe riß, aus der nach wenigen Minuten nur noch die Mastspitze hervorragte.[30]) Nach einer siebentägigen Trauer über den Tod ihrer tapfern Waffengefährten setzten die Moslems ihre Pontonbrücke, welche durch den Kampf bedeutend gelitten hatte, wieder in Stand, während die Deutschen und Friesen von neuem das Schiffsbollwerk, mit welchem der Kettenthurm erobert worden war, ausrüsteten. Mit beispielloser Verwegenheit wurde jenes Schiff, „Die heilige Mutter", von kaum zehn Friesen bemannt gegen die Brücke geführt. Das Wagestück gelang; mit vier Pontons als Trophäen kehrten die Sieger zurück.

Der Winter verstrich, ohne daß von beiden Seiten etwas unternommen wurde. Al-Kâmil, welcher aus Hamah

Digitized by Google

und Haleb zahlreiche Hülfstruppen erhielt, suchte das Vordringen, seitdem seine Pontonbrücke sich unbrauchbar als Barre gegen die Christen erwiesen hatte, dadurch zu verhindern, daß er bei Adilijja quer über den Nil alte Schiffstrümmer versenkte und Pfähle einschlug. Der Legat, welcher zum Unglück des Christenheeres bald nach seiner Ankunft den Oberbefehl über das ganze Heer übernommen hatte, drängte zum Angriffe gegen das Lager Al-Kâmil's, sobald am Ende Januar 1219 die Kälte ein wenig nachgelassen hatte.

Eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge, zum Theil ausgerüstet mit Castellen, rückte gegen die Barre vor und passirte sie glücklich. Sofort erschienen am Ufer die Feinde. Das Fußvolk, durch Tartschen gedeckt, nahm dicht am Nil Stellung, hinter ihm stand eine zweite Linie, während die Reiterei nach allen Seiten hin umherschwärmte und mit Wolken von Pfeilen die Christen überschüttete. Die Nacht brach herein, aber mit ihr auch ein furchtbares Hagel- und Regenwetter, sodaß alles an dem Gelingen des Ueberganges zweifelte. So wartete die Christenflotte in der Nacht des Sanct-Agathenfestes (2. Februar) ungeduldig dem Tagesanbruch entgegen, als auf einmal bald nach Mitternacht ein Renegat Namens Simon den Christen vom östlichen Ufer aus zurief: „Warum zögert, warum zittert, was zaudert ihr? Der Sultan ist geflohen!" Hierauf schwamm er an ein christliches Schiff heran, stieg ein und erzählte ausführlich, daß der Sultan mit Zurücklassung seines ganzen Heergeräthes soeben geflohen sei. Und so war es in der That.

Im Heere des Sultans nämlich war eine Verschwörung ausgebrochen, an deren Spitze der Heerführer eines hakkarischen Kurdencorps, Ibn Al-Maschtûb stand, welcher den Sultan stürzen und dafür dessen jüngern Bruder Al-Fâiz

Digitized by Google

auf den Thron heben wollte. Der Sultan fühlte sich zu schwach, den Meuterern entgegenzutreten, und floh nach Aschmûm Tanah. Seine Flucht war für das Heer das Signal allgemeiner Auflösung; Ordnung und Zucht hörten auf, das Heer war eine lose Bande geworden. Als daher die Frühmesse begonnen hatte, empfing der Legat die Nachricht von der Flucht des feindlichen Heeres.[31]) Er gab Befehl zum Aufbruch, und unter dem Lobgesange „Ehre sei Gott" gewannen die Christen das östliche Ufer. Wegen des sumpfigen Terrains konnte jedoch der Vormarsch nur sehr langsam erfolgen. Wie gewöhnlich hatten die Templer die Vorhut und hieben die unter den Mauern der Stadt herumschwärmenden Haufen zusammen. Der Weg von Adilijja war weit und breit mit weggeworfenen Ausrüstungsstücken bedeckt; sie waren den Christen eine angenehme Beute, ebenso wie die Schiffe, welche sie am Ufer fanden.

Der Hauptvortheil des glücklich bewerkstelligten Uebergangs auf das östliche Ufer lag darin, daß die Christen jetzt die Festung von allen Seiten einschließen konnten, und sie säumten nicht, dieses sofort auszuführen. Die Franzosen und Pisaner setzten sich fest zwischen dem Nil und dem Thurm Al-Fâiz, nach Osten zu schlossen sich ihnen die Templer, der Graf von Nevers und die Hospitaliter, ferner die Spanier und Portugiesen an, dann folgte der Legat mit den Friesen, Römern, Genuesen und übrigen Italienern, während die Deutschen und einige Friesen die Besatzung des alten Christenlagers auf dem westlichen Ufer bildeten. Zugleich erbauten die Christen aus dem Holze der „heiligen Mutter" noch eine Schiffbrücke im Norden der Stadt, welche auf 38 Pontons ruhte und auf der Westseite durch einen Thurm gedeckt wurde, der zugleich zum Signaldienst für die ankommenden Pilgerschiffe gebraucht wurde. Zum Schluß endlich besetzten sie noch zwei Inseln im Nil, sodaß

Digitized by Google

ihr Heer in einem weiten Bogen die Festung umklammerte. Außerdem umzogen sie ihr Lager mit einem Graben und zimmerten unaufhörlich an Sturmleitern und Wurfmaschinen.

Inzwischen hatte sich jedoch Al-Kâmil's Lage zu seinem Vortheil geändert. Al-Muazzam, welcher vergeblich durch die Zerstörung der Burgen von Bâniâs, Tibnîn und den Demolirungsbefehl der heiligen Stadt die Christen aus Aegypten nach Syrien zu locken versucht hatte, war mit zahlreichen Hülfstruppen[32]) in Mahalla bei dem Sultan eingetroffen, hatte den Meuterer gefangen nehmen lassen und somit wieder Zucht und Ordnung in das Heer gebracht. Ebenso hatte man sich in Aegypten von dem Schrecken erholt; Kairo und Fustât versprachen sofort ihre zweimonatliche Steuer zur Fortsetzung des heiligen Krieges zu zahlen. Leider blieb es jedoch bei dem bloßen Versprechen, und die fanatische Bevölkerung stürzte über ihre christlichen Mitbürger her. Der Sultan erließ ein Massenaufgebot, aber auch hier kauften sich die Reichen wieder los. Schließlich ließ Al-Kâmil sogar die Sanct-Markuskirche in Alexandrien niederreißen, obgleich die Christen ein hohes Lösegeld ihm boten, und legte den Melchiten (griechische Christen) eine Steuer von 4000 Goldstücken auf, von denen jedoch nur 1000 gezahlt werden konnten, wogegen für die fehlende Summe Kirchengeräthe und sonstige Werthgegenstände verpfändet werden mußten.[33]) So gewaltthätig und grausam alle diese Maßregeln waren, es gelang doch dem Sultan, sein Heer wieder zur Offensive führen zu können.

Ein Angriff des Sultans (3. März) ward zwar durch Regenwetter vereitelt, aber er verlor den Muth nicht. Am 9. März richtete er einen Vorstoß nach der Stelle der Belagerungslinie, wo die Christen ihren Uebergang bewerkstelligt hatten, aber die Deutschen und Friesen schlugen auch diesen Angriff ab. Am 17. Mä[illegible]erfolgte ein neuer An-

Digitized by Google

griff gegen die Christen und zwar von fünf Seiten, wobei 30 Schiffe und 3 Brander mit operirten; allein der Sultan mußte mit einem Verlust von 400 Mann auch diesmal weichen. Noch zweimal versuchte Al-Kâmil, am 22. März und am Palmsonntage (31. März), das Waffenglück und zwar richtete er seinen Hauptangriff gegen die südliche Brücke, deren Vertheidigung Herzog Leopold und die Templer übernommen hatten. Die Feinde stiegen vom Pferde und kämpften zu Fuß. Bald hatte ein Theil der Brücke Feuer gefangen, und der Herzog sah sich genöthigt, seine Scharen ein wenig zurückgehen zu lassen. Bis in die zehnte Abendstunde wogte der Kampf unentschieden hin und her, und die Christen waren nahe daran zu erliegen, wenn nicht die Weiber und Kinder den Kämpfenden Brot gereicht und den Verwundeten hülfreiche Dienste geleistet hätten. Endlich zogen die Feinde, selbst tief erschöpft, sich zurück, und die Brücke war gerettet. Noch einmal am 7. April erneuerte der Sultan den Angriff, aber auch diesmal umsonst.[34])

Schwerer jedoch als alle diese Verluste empfand das Heer den Abzug des Herzogs Leopold von Oesterreich, welcher in der letzten Woche des April den Heimweg mit seinen Tapfern antrat. Er hatte durch Gehorsam und Demuth, Frömmigkeit und Freigebigkeit namentlich gegen die Deutschen Ritter, welche 6000 Mark von ihm empfingen, sich ein ehrenvolles Andenken in den Herzen seiner Waffengefährten gestiftet.[35]) Ihm folgten am 1. Mai ebenfalls zahlreiche Pilgerscharen, welche theils durch Mangel an Geld und Lebensmitteln, theils durch Krankheit schwer gelitten hatten. Der Cardinal suchte dem Abzuge so vieler Pilger dadurch zu steuern, daß er jedem, welcher bis zum nächsten Herbstpassagium zurückbliebe, vollen Ablaß der Sünden und zwar sogar derer seiner Angehörigen verhieß.

Digitized by Google

Inzwischen hatten die Moslems sich von ihren Niederlagen wieder erholt, auch wol durch Ueberläufer und Spione von der Heimkehr so vieler tapfern Streiter nach dem Abendlande gehört, und versuchten erst am 8., dann vom 16. bis 18. Mai Angriffe auf das christliche Lager, aber vergeblich; der Sturm kostete ihnen 2000 Mann.[36])

Die Christen wurden von neuem am Pfingstfeste (26. Mai) bedroht, doch kam es zu keinem Treffen, vielmehr blieben die Feinde ruhig ihnen gegenüber stehen, ohne anzugreifen, wahrscheinlich weil sie nicht wußten, was der Fahnenwagen in dem Heere der Christen, welcher zum ersten mal an diesem Tage ihnen zu Gesicht kam, bedeuten solle, und ihn vielleicht für eine neue furchtbare Kriegsmaschine hielten. Die Christen bauten indessen weiteres Sturmgeräth, aber ihre Versuche, durch Minen die Mauern der Stadt zu erschüttern, schlugen fehl, da sie bald voll Wasser liefen. Zugleich wurden sie am 2. Juni zu Wasser und zu Lande durch den Sultan angegriffen; bis in das Lager drangen die Feinde, steckten es in Brand und wurden nur mit der größten Anstrengung wieder zurückgetrieben.[37]) Ebenso mislang ein Sturm gegen das Lager am 24. Juni, den die Feinde 5000 Mann stark unternahmen; sie wurden namentlich infolge der Tapferkeit des Ritters Johannes d'Arcies zurückgeworfen.[38])

Inzwischen rüsteten sich die Christen zum Angriffe auf die Festung und zwar besonders die Genuesen, Pisaner und Venetianer, welche erklärten, daß sie durch vier Schiffe mit Sturmleitern die Stadt erobern würden. Unter den Klängen kriegerischer Musik rückten die Angreifer mit ihrer kostspieligen Maschine an die Mauer heran (8. Juli), aber kaum merkten die Feinde die Absicht der Christen, als sie dieselbe durch Rauchsäulen von der Mauer dem Sultan signalisirten, und dieser sofort das Lager der Christen be-

Digitized by Google

stürmte. Der Angriff wurde jedoch abgeschlagen, aber auch die Italiener, welche kurz zuvor so sehr geprahlt hatten, mußten weichen, da ihre Leitern durch das Griechische Feuer schwer beschädigt worden waren. Nicht besser gelang ein Sturm am 10. Juli, da die Feinde die neue Maschine, während die genuesischen und römischen Pilger ihren Mittagschlaf hielten, verbrennen konnten. Ein neuer Versuch am 13. war ebenfalls erfolglos, da das Griechische Feuer und der Sultan zu furchtbare Verheerungen anrichteten; wol fielen 2000 Moslems, aber auch die Christen hatten schwere Verluste zu beklagen.[39]) Ein glücklicher Ausfall der Feinde zerstörte den Christen (18. Juli) einen neuen Sturmbock, während ein Sturm derselben am 20. wieder fruchtlos blieb. Am 31. Juli richteten die Pisaner und Genuesen ihr Sturmgeräth gegen die Mauern, aber es ging in Flammen auf; ebenso zerstörten die Feinde zwei oberhalb der Brücke liegende Schiffe. Zugleich griff der Sultan die Christen an, drang über die Gräben in das Lager derselben und jagte die Christen in die Flucht. Dreimal versuchten die französischen Ritter erfolglos sie zu vertreiben, bis endlich die Templer unter ihrem Meister und Marschall unter dem Rufe: „Hilf uns das heilige Kreuz und das heilige Grab!" die Feinde langsam zurückdrängten. Jetzt kamen auch die Deutschen Ritter mit Pilgern anderer Nation zu Hülfe und hieben auf die moslemischen Fußsoldaten ein, endlich auch das christliche Fußvolk, und diesen vereinten Kräften gelang es erst in später Nacht das Lager wieder zu erkämpfen. Die Verluste der Christen waren verhältnißmäßig gering, wohl aber hatten sie die Zerstörung ihres Belagerungsgeräthes sowie aller im Lager befindlichen Vorräthe und Bauwerke zu beklagen. Nichtsdestoweniger rückten die Christen am 6. August mit einem eisenbeschlagenen Widder und vier „Katzen" vor; sie wurden zerstört, und die Christen verloren 100 Mann.

Digitized by Google

Am 11. August segelte der Graf von Aversa heim, während Graf Hugo von La Marche im Kampfe fiel.[40])

Inzwischen war es den Christen gelungen, durch quer über den Nil gezogene Netze, welche oben mit Klingen versehen waren, den Spionen des Sultans, welche nach der Stadt dessen Briefe als Taucher brachten, den Weg zu versperren; am 15. August wurde einer derselben gefangen und furchtbar verstümmelt. Ebenso fingen die Christen viele todte Kamele auf, die mit Lebensmitteln angefüllt von den Einwohnern der Stadt angehalten werden sollten. Ein neuer Kampf kostete dem Grafen von Bar das Leben (18. August), die schwersten Verluste aber der Kampf am Tage der Enthauptung Johannis (29. August).

Die Christen waren nämlich zum Angriff gegen das feindliche Lager ausgerückt und hatten zur Vertheidigung ihres Lagers den Seneschall des Königs Johannes und Raoul von Tiberias zurückgelassen. Die Feinde wichen in verstellter Flucht zurück, bis endlich die Christen sich zu überlegen anfingen, ob sie noch weiter nachrücken sollten. Inzwischen hatte ein moslemisches Corps den rechten Flügel, auf welchem die cyprischen Ritter fochten, angegriffen und geschlagen. Den Cypriern folgten bald auch die italienischen Pilger auf die Flucht und selbst die tapfere Schar der Johanniter wankte, so hoch und theuer sie auch der Legat und der Patriarch beim heiligen Kreuze beschwor, auszuharren. Alles Bitten war umsonst; bei der unerträglichen Hitze war alles erschöpft und wandte sich zur Flucht. Nur der König Johannes mit den Templern, Deutschen Rittern, denen sich die zersprengten Reste der Johanniter anschlossen, ferner die Franzosen und die Scharen der Grafen von Holland, Wied, Salisbury, Chester, Walter Bertoudi mit den Pisanern standen wie Mauern. Der König kämpfte allen voran und wurde durch eine Salve Griechischen Feuers schwer verletzt.

Digitized by Google

Sobald die Chriſten einen Vorſtoß wagten, zerſtoben die Feinde nach allen Richtungen, wandten ſie ſich rückwärts, ſo wiederholten dieſe ihre furchtbaren Angriffe. Hier ward Biſchof Milo von Beauvais gefangen mit ſeinem Bruder Walter, dem Kämmerer von Frankreich und deſſen Sohne Adam, dem Vicegrafen von Belmont, ferner Andreas von Nanteuil, Johann d'Arcies, Andreas von Espeiſſis, der Bruder des Biſchofs von Anjou, Odo von Châtillon, Philipp von Plancy, Milo von Sanct-Florens und Heinrich von Ulmen.[41]) Die Templer verloren 33 Mann, die Hospitaliter ihren Marſchall; auch die Deutſchen Ritter hatten große Verluſte. Mit Mühe und Noth gelang es den Chriſten ihr Lager zu erreichen, während die Templer ihnen den Rücken deckten. Die Feinde, in deren Händen die Walſtatt geblieben war, ſuchten eifrig nach Beute, plünderten und tödteten die Verwundeten; dem Sultan überbrachten ſie 500 Chriſtenköpfe. Die Gefangenen, deren Zahl ſich auf 400 Ritter und 1000 Fußſoldaten belaufen haben ſoll, wurden im Triumph durch die Straßen von Kairo geführt, um den Eifer für den heiligen Krieg von neuem zu ſchüren.[42])

Bald nach dieſer ſchweren Niederlage verließen zahlreiche Pilgerhaufen das chriſtliche Lager und ſegelten heim; am 2. September der Biſchof von Erlau, am 14. der Führer der römiſchen Pilger und Graf Wilhelm[43]), aber die dadurch entſtandenen Lücken wurden wieder durch neu ankommende Pilger ausgefüllt. Zunächſt trafen unter Rubeus de Volta und Petrus Auriae 10 genueſiſche Galeren ein, darunter der ſiciliſche Graf Alamann, und mit drei Galeren Savary von Mauléon.[44]) Ferner kamen mit ihren Geſchwadern die Grafen Sahér von Wincheſter, Wilhelm von Arundel, Friedrich II. von Pfirt, Wilhelm von Longuesſpee, außerdem Walter von Berthoult mit ſeinem Bruder Friedrich

Digitized by Google

und Gylas, Girard von Fournival, Gislebert von Sotteghem, Wilhelm von Saint-Omer, Alard von Antoine und andere, mit 15 Galeren und vielen Mannschaften.[45]) Nach diesen neuen Verstärkungen ward es den Christen nicht schwer, die Angriffe, welche die Moslems vom 25. bis 28. September auf ihr Lager, besonders aber mit Brandern auf ihre Brücke machten, abzuschlagen. Unter den Christen hatten sich nämlich einige Verräther gefunden, welche von den Feinden Geld empfangen hatten, die Brücke selbst in Brand zu stecken; aber durch Ueberläufer hatte man von diesem beabsichtigten Frevel Kunde bekommen. Einer dieser Elenden meldete sich selbst und empfing sofort seine Strafe.[46])

Inzwischen stieg die Noth in der Stadt aufs höchste; Brot fehlte bald ganz. Ein Huhn kostete 30 Denare (340 Francs), ein Beutel mit Lebensmitteln 40, ein Rutl (5 Pfund) Zucker 140, eine Kuh 1600, wobei der Verkäufer noch Kopf und Bauch, also den Werth von 114 Denaren sich vorbehielt, ein Widder 10 Unzen, ein Ei 2 Solidi; für das Graben eines Grabes zahlte man 40 Mitkâle.[47]) Ein arabischer Emir, Abû Bekr ben Hasan, welcher die Belagerung von Damiette in der Stadt selbst miterlebte, erhielt, wie er selbst erzählt, viermal in todten Kamelen, welche die Christen auf dem Nil ruhig passiren ließen, Proviant, bis sie diese List gewahrten und die Kamele herausfischten.[48]) Vergeblich suchte der Sultan durch Versprechungen von Hülfe den Muth der schwergeprüften Belagerten zu erhalten, aber ebenso waren alle Maßregeln des Gouverneurs, die Desertion zu verhindern, fruchtlos; alles, was sich noch aus der dumpfen Agonie aufraffen konnte, rettete sich zu den Christen, welche auf diese Weise von dem grenzenlosen Elende der Stadt Kunde erhielten.

Ebenso fingen die Moslems, welche draußen die Christen bedrängten, an Mangel zu leiden, weil der Nil in diesem

Digitized by Google

Jahre nicht seine gewöhnliche Höhe erreicht hatte, und deshalb nicht Getreide genug gewachsen war. Der Sultan sah infolge aller dieser Gefahren keinen andern Ausweg, als mit den Christen, welche schon früher gemachte Anträge abgewiesen hatten, in Unterhandlungen zu treten. Er versprach die Auslieferung des heiligen Kreuzes, Herausgabe des ganzen Königreichs Jerusalem mit den Grenzen vor Saladin's Eroberung (1187), außer Karak und Schaubek, dafür aber 30000 Byzantiner, sodann alle für die Restauration der Befestigungen von Turon, Safed, Belfort, Belinas und Jerusalem nöthigen Summen, einen jährlichen Tribut, 20 Geiseln als Garantie für zwei Jahre und einen dreißigjährigen Frieden. Die Annahme dieser glänzenden Bedingungen wurde von dem Könige Johann, den Franzosen und Deutschen sowie von dem Grafen von Chester befürwortet, während der Legat, der Patriarch und die Bischöfe sowie die drei Orden und die Italiener dagegen waren, indem die einen an der Aufrichtigkeit dieser Vorschläge zweifelten, die andern erst Damiette erobern zu müssen glaubten. Die Christen, denen der Sultan diese Vorschläge durch einen gefangenen Ritter, Legars de Beiran, gemacht hatte, sandten Amelin de Riorte aus Anjou und Wilhelm von Gibel mit einem Dolmetscher Namens Mustar an Al-Kâmil und erklärten, diese Bedingungen nicht annehmen zu können.[49])

Der Sultan griff zu dem letzten Mittel der Vertheidigung; er sandte 70 Kuriere mit Hülfsgesuchen nach allen Richtungen, und in Kairo erfolgte ein Massenaufgebot. Polizisten zogen mit Klingeln in der Hand durch die Straßen und forderten jeden, der die Waffen tragen konnte, auf zu marschiren. Der Commandant sperrte die reichsten Christen ein, um ihnen Geld abzupressen. Zugleich versuchte Al-Kâmil in der Nacht vom 3. zum 4. November eine auserlesene Mannschaft unter

Digitized by Google

Ibn-al-Djarchi durch die Vorposten der Christen in die Festung zu werfen, um Lebensmittel hineinzubringen und die Besatzung neu zu ermuthigen. Von den 700 Mann jedoch, welche dieses gefährliche Wagniß versuchten, kamen nur 240 wirklich in die Stadt, die meisten wurden, da die Johanniter mit dem Könige, durch ein Weib aus ihrem Schlafe erweckt, sofort zu den Waffen griffen, gefangen und massakrirt.[50]) Dieser verwegene Streich des Sultans spornte den Legaten zu neuem Eifer an, und er suchte durch eine strenge Strafe gegen die Feigen die Eroberung der Stadt zu beschleunigen. In feierlicher Versammlung ließ er jedem Feigen den Verlust des Lebens, der Hand oder des Vermögens androhen; sein Befehl schloß mit den Worten: „Und wir wollen im Namen des Herrn und der heiligen Jungfrau Maria gegen die Stadt stürmen und unter Gottes Beistande erobern", worauf die Versammlung antwortete: „Also geschehe es, also geschehe es!"[51]) Zugleich führte der Legat in der Nacht vor Sanct-Leonhard (5. November), während ein starkes Unwetter tobte, die muthigsten lateinischen und römischen Pilger gegen die Mauer, zu deren einem Thore sie die von den Feinden zerstörte Brücke wiederherstellten, worauf sie dies in Brand steckten und durch dasselbe in den mit Gräben gefüllten Raum zwischen den beiden Mauern gelangten. Während die meisten auf dieselbe Weise das Thor der zweiten Mauer sprengten, erstiegen die Hospitaliter unter dem Rufe: „Dex aye Saint-Sepuere!", während andere: „Kyrie eleison!", „Herr Gott dich loben wir!" riefen, einzelne Bastionen, ohne auch nur einen Mann zu verlieren.[52]) Die ersten sollen Florentiner gewesen sein, welche ihr Stadtbanner, eine weiße Lilie im rothen Felde, auf der eroberten Position aufpflanzten. Bald folgte das ganze Heer in die Stadt, während der Sultan beim Anblick der feindlichen Banner und Feldzeichen auf den Thürmen

Digitized by Google

der Stadt Thränen der Wuth geweint und seinen Bart, wie den Schwanz seines Pferdes ausgerauft haben soll. Dann verbrannte er sein Lager sowie die Brücke über den Fluß und wandte sich nach Kairo, während Al-Muazzam nach Damascus zurückkehrte.[53])

Der Eindruck, welchen der Fall der als unbezwinglich angesehenen Festung auf die Gemüther der Moslems machte, läßt sich leicht vorstellen, zumal zu gleicher Zeit auch die Tataren von Osten her drängten. Am Hofe zu Bagdad wie zu Kairo war alles in wilder Verzweiflung; viele Muselmänner verleugneten ihren Glauben, während der Haß gegen die Christen andererseits zu grausamen Geld-erpressungen trieb.

Unter lautem Siegesjubel zogen die Christen in die eroberte Stadt, aber welcher Anblick bot sich ihrem Auge? Die öffentlichen Plätze und Straßen, die Häuser und Zimmer starrten von Leichen; von den 60000 oder 80000 Einwohnern waren wenig mehr als 3—4000 übrig und unter diesen kaum 100, welche bei der Bestattung der Leichen hülfreiche Hand zu leisten vermochten. Säuglinge saugten noch an der vertrockneten Brust ihrer todten Mutter. Getreide und Waffenvorräthe, Schätze und Geld ward reichlich gefunden, aber was nützte der Reichthum, wo der Würgengel der Pest lauerte? Trotzdem stürzten die armen Kreuzfahrer wie die Geier über die gefundenen Vorräthe her und hieben selbst viele kraftlose und erbarmungswürdige Feinde nieder, weil sie noch nicht genug fanden und gehört hatten, daß diese viele werthvolle Sachen verborgen oder in den Fluß geworfen hatten. Es war zwar beschlossen und unter Androhung des großen Bannes bestimmt worden, daß jeder die gefundene Beute zum Zweck der allgemeinen und gerechten Vertheilung abliefern sollte, und es kam auf diese Weise auch die Summe von 400000 Byzantinern wirklich

Digitized by Google

zusammen; aber es wurde doch furchtbar gestohlen. Die Gefangenen wurden bis auf 400 Vornehme als müßige Verzehrer in die Sklaverei verkauft, die Kinder größtentheils getauft durch Jakob von ʿAkkâ und dem Unterricht im Christenthum überwiesen; doch von ihnen starben binnen kurzem 500 und wol noch mehr von den als Sklaven verkauften Moslems.

Bei Gelegenheit eines Zuges, den 1000 Christen um zu fourragiren unternahmen, wurde auch die Burg von Tanis im See Menzaleh erobert (23. November). Diese Festung besaß sieben starke Bastionen, zwei Gräben und zwei Mauern, aber trotzdem floh die Besatzung, als die Christen heranrückten, weil man glaubte, daß das ganze Heer im Anzuge sei. Die Christen waren über diesen unerwarteten Erfolg um so mehr erfreut, weil sie infolge dessen ohne Hinderniß die Fischerei, welche dem Sultan jährlich 4000 Mark eingetragen haben soll, ausbeuten konnten, und zugleich die Flanke ihrer Stellung in Damiette gesichert hatten.

Die Zeit bis zum Beginn des neuen Jahres wurde mit der Reinigung der Stadt zugebracht oder mit der Anlage neuer Befestigungen. So wurde aus dem friesischen Bollwerke eine Brücke zwischen Stadt und Lager hergestellt und durch zwei Brückenköpfe gedeckt, außerdem in dem letztern ein Signalthurm für die ankommenden christlichen Schiffe erbaut. Kaum aber war man mit der äußern Einrichtung und Ordnung einigermaßen zu Ende, als der alte Streit zwischen Pelagius und dem Könige Johannes von neuem ausbrach, indem letzterer, nachdem einzelne Thürme und Quartiere an die römische Kirche, den neuen Erzbischof und einzelne Nationen durch den Legaten vergeben waren, Anspruch auf den Besitz der Stadt und des ganzen Gebietes erhob und eine Vertheilung des vorgefundenen Geldes an

Digitized by Google

die Kreuzfahrer beantragte (6 Byzantiner pro Kopf). Bald kam es zu blutigen Händeln, indem die Italiener die Franzosen aus ihren Quartieren verjagten, bis Pelagius „mit Vorbehalt des kaiserlichen Befehls" dem Könige Johannes nachgab. Am 6. Januar 1220 revoltirte das ganze Heer gegen den Legaten, der mit Mühe sein Leben rettete, und die Templer und Johanniter verjagten mit dem Könige alle Italiener, weil diese die meisten Ansprüche erhoben. Endlich kam es zu einem Vertrage unter den Streitenden, wonach jeder Ritter 24 Byzantiner erhalten sollte, jeder Turkopule und Priester 12, jedes Weib 6, jeder Knabe 3. Erst nachdem alles vorräthige Geld unter die 100000 Köpfe des Christenheeres vertheilt worden, kehrte die alte Ordnung zurück.

Inzwischen hatte man die letzten Spuren der frühern Belagerungsnoth verwischt. Am 2. Februar zog der Cardinal mit Klerus und Volk in feierlichem Pomp nach der bisherigen Hauptmoschee, die mit ihren 141 Marmorsäulen, 7 Zellen und hochragendem Thurme ein würdiges Münster werden sollte. Sie wurde der Mutter Gottes geweiht, drei andere Altäre dem Schutze von Sanct-Peter, dem heiligen Kreuze und Sanct-Bartholomäus übergeben, dann dem neuen Erzbischof überantwortet. Ebenso wurden die übrigen Moscheen in christliche Kirchen umgewandelt und nach christlichen Heiligen benannt.[54])

Als die Nachricht von der Eroberung Damiettes durch den Cardinal Pelagius nach Rom gemeldet war und durch Briefe und heimkehrende Pilger auch sonst in Italien und Deutschland sich verbreitet hatte, erhob sich überall unermeßlicher Jubel.[55]) Der Papst ehrte den Legaten, indem er ihn einen zweiten Josua nannte, und selbst der König der Georgier schrieb an Pelagius, sein Volk sei bereit mit den Christen gegen Damascus oder irgend eine andere Stadt

Digitized by Google

der Moslems zu ziehen.[56]) Und in der That war der Sieg der Kreuzfahrer ein gewaltiger und konnte für den Islam verhängnißvoll werden, aber Unwissenheit und Zwietracht verkümmerte auch diesmal wieder die Früchte des Sieges; der Kreuzzug endigte kläglicher wie je einer zuvor.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Röhricht, Beiträge zur Geſchichte der Kreuzzüge, I, 6—16.

2) Röhricht, Die Kreuzzugsbewegung im Jahre 1217 (in den Deutſchen Forſchungen, 1876, Bd. XVI, S. 137 fg.); vgl. Junkmann, Oliv. Scholaſt. in der Zeitſchrift für katholiſche Theologie, (Münſter 1851), S. 99—129; 205—230. Die Deutſchen Kreuzfahrer vor Damiette ſind aufgezählt bei Röhricht, die Deutſchen auf den Kreuzzügen in Zachers Zeitſchr., VII, S. 303—312.

3) Dies erzählt der Brief des Templermeiſters an Honorius (Raynaldi Annales, 1217, §. 30, auch die Annal. Colon. 832), demnach iſt es nicht richtig, wenn Oliverius Scholaſticus (Ekkeh., II, 1402) berichtet, der Feldzug gegen Damiette ſei bereits auf dem Lateranconcil beſchloſſen worden. (Röhricht in den Deutſchen Forſchungen, 1876, S. 141.)

3[a]) So melden die Annal. Ceccan. bei Pertz, XIX, S. 302, wo es auch heißt: ab aliis permanentibus in illa sancta terra non tantum honoris vel auctoritatis factum est, quod valeret obolum.

4) Ueber dieſe Belagerung vgl. beſonders Amari, Storia, III, 510 fg.; über das Project von 1201 vgl. die ausgezeichnete Arbeit des Grafen Riant, Innocent, Phil. de Souabe et Boniface de Montferrat (Paris 1875).

5) Die Annales Coloniens. max. 833 ſagen über die Bedeutung der Stadt: Hac enim via exeunt naves cum speciebus onerate venientes ab India et tendentes versus Syriam, Antiochiam, Armeniam, Greciam et Cyprum et ab hoc transitu rex Babylonie maximos habet redditus. Haec civitas quasi caput et clavis est totius Egypti. Vgl. ferner Wilken in den

Digitized by Google

Abhandl. der Berlin. Akad., 1831, S. 41, 47, 61; De Sacy, Chrest. arabe, II, 7 fg.

6) Dies geht aus deren Bittgesuch um Hülfe an Friedrich vom 15. Juni 1218 hervor (Ficker, Acta imperii selecta, II, 642 fg.); an sie und den Ordensmeister sowie den König schrieb Honorius am 13. August 1218, er habe alle italienischen Pilger nach Damiette beorbert (Potth. 5891). Die Zahl der vor Damiette gelandeten Pilger wird jedenfalls zu hoch von Makrizi ed. Hamaker, S. 25, auf 400000 Fußvolk und 70000 Reiter angegeben, hingegen zu niedrig von L'estoire 326 auf nur 300 Ritter und viel Fußvolk (mit sechsmonatlichem Proviant). Muhaddab ed-din (bei Ibn Khallikân, IV, 143) gibt als Datum der Landung den 8. Juni (Dienstag).

7) Oliverius, Kap. 7. Das Testament des Albericus siehe bei Marlot, Histoire de Rheims, II, 546—548, auch in den Archives de Rheims, I A, 508, und bei Bréquigny, V, 113; vgl. Chron. St. Med. bei Bouq., XVIII, 721; Potth. 5819. Der Bischof Johann von Limoges hatte 1214 durch Robert de Courçon das Kreuz empfangen (Chron. Bern. bei Bouq., XVIII, 233).

8) Memoriale potestatum Reggiensium bei Muratori, VIII, 1085.

9) Oliver 1402 und 1416; vgl. Steinschneider's Bemerkungen über diese Schrift in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, XXVIII, 656—659 und XXIX, 162 fg. Dieses Buch (ob mit den Clementinen verwandt? Maßmann, Kaiserchronik, III, 642—677) ward von Pelagius nach Rom an den Papst gesandt. (Annal. Dunstabl., p. 62.) Schon Innocenz hatte 1213 und 1215 in seinen Bullen aus der apokalyptischen Zahl 666 den nahen Untergang des Islams prophezeit.

10) Röhricht, Beiträge, I, 101; einen Plan von Damiette gibt Hamaker in seiner Ausgabe des Makrizi hinten; vgl. auch die Description de l'Égypte, Mém., I, 290.

11) Nach den Annal. Colon. max. 832 und dem Memoriale 1085 war die Mauer auf der Landseite dreifach, nach dem Nil hin doppelt, letzteres (S. 1103) zählte außerdem 22 Thore, 110 große und kleine Bastionen und 42 Schanzen (castella de Admirariis circum ea) auf. Nach Vincent. Bellovac. (Specul., LXXXI, 57; vgl. Wilken, VI, 187, 15) war die Kette an der

Digitized by Google

Ostseite an „dem Sultansthurm", einer Bastion der Stadt, befestigt, während die andere nach der Djesira Damiât hinübergereicht haben muß, wofür wir aber keine Beweise haben. Nach Jacobus de Vitriaco, Hist. Hieros., III, 1128, hatte der Thurm 70 gewölbte Kammern, deren jede 3 Schießscharten hatte, vgl. Oliver, 1418. In L'estoire 327 wird der Thurm Cosbarie genannt (Kasba-rajja, d. h. arx maritima). Ueber die Länge der Kette existirt nur eine Notiz; die Annal. Rudb. 781 geben 55 Fuß an.

12) Oliver 1402 fg.; Reinaud, Extraits, S. 389 fg.

13) Ueber das Griechische Feuer vgl. Reinaud und Favé: Le feu gregeois (Paris 1845), und die Nachträge in der Bibliothèque de l'école des chartes, Série II, tom. I, p. 28 sq., und tom. 3, p. 338 sq., p. 427 sq., sowie Journal asiatique, 1850, Février, 214.

14) Hermann Altah. S. 567 bei Böhmer, Fontes, III; Chron. Urspeng. bei Pertz, XXIII, S. 380. Die Annal. Rudb. 781 nennen noch 40 Todte, Johannes de Tulbia, dessen Historia regis Johannis (in Biblioth. Mus. Britann. Cod. Harl., No. 108) Hr. Graf Riant mir bereitwilligst in einer Copie zur Benutzung überließ, Fol. 28 sogar 100 und zwar darunter ein nepos ducis Austriae, oder wie der Anonym. Rhenan. (Biblioth. Lugd. Batav., Cod. Voss, 95, fol. 6, mir ebenfalls von Hrn. Grafen Riant überlassen) und das Memor. S. 1085, sagt, der Bannerträger des Herzogs, und zwar „cordis parumper laxatis" (Anon.).

15) Nach Annal. Colon. max. 832 betrug die von Oliver gesammelte Summe 2000 Mark, nach Anon. Rhenan., fol. 6, kosteten die zwei Maschinen nur 1600 Mark, ad quarum persolutionem civis Henricus de Hernothe XV marcas auri et X argenti contulit qui non longe post centuplum recepturus vitam in domino feliciter consummavit. Ebenso starb in der Mitte des August der Graf von Berg nach derselben Quelle an Durchfall und Fieber, worauf Gerhard von Wied die Führung der Friesen übernahm. Das Wort Marmah (nicht Maremme!), womit die Araber dieses Belagerungsschiff bezeichnen, heißt, wie Hr. Consul Wetzstein mir mittheilt, nichts weiter als „Wurfmaschine"; alle übrigen Deutungen sind falsch.

16) Eine friesische Chronik erzählt interessant: Da mochte se nehme, was si behovich were Dat en mochte he nym ant kere En hi was bute ome, va bove dale Mit hude becledet

Digitized by Google

al tho male, En alles boven da' was pisse en sant, Da mede se mochte al tho hant Leeschen dat Griekessche ouur: Want da! mede te lessche is syn natuer. Olde Freesche Chronike in den Werken der Friesch Genootschap (Leeuwarden 1853), II, S. 239, V. 826—834.

17) Der Geschichte jenes denkwürdigen Kampfes (Oliv., 1404 fg.) wissen die friesischen Chronisten noch manches Unverbürgte hinzuzufügen. Es wird erzählt, die Harlemer, oder die Dokkumer (beide Städte streiten sich um die Ehre) hätten unter Wilhelm von Holland ein Schiff vorn mit einer Säge ausgerüstet und mit dieser die Kette gesprengt, als Beweise zeigt man noch in Harlem und Dokkum derartige Miniaturschiffe, sowie auch die großen Becken, durch deren Schall die Moslems von der Plattform des Kettenthurmes Signale zu geben pflegten (Wiarda in: Ostfriesische Mannichfaltigkeiten, 1786, Stück XVIII, S. 144). Bilder von der Erstürmung des Kettenthurmes in Theod. Schreveli Harlemias (Harlem 1754), S. 39 (ebend. S. 40—43 steht ein Preislied zu Ehren der Bezwinger des Thurmes), Van Oosten de Bryn, De Stad Harlem (Harlem 1765), S. 33—49, und bei Ampzing, Beschryvinge ende lof der Stad Harlem, S. 148—158. Endlich führt man die Entstehung mancher friesischen Wappen wie derer von Roorda, der Stadt Dokkum und Harlem auf diese Heldenthat zurück (Dirks in De vrije Fries, II, 263, 281, 286 fg.). Hamaker zu Makrizi, S. 83 fg., hat derartige Berichte als spätere legendarische Zuthat mit Recht in Anspruch genommen; übrigens zeigt man ja auch in Gandersheim eine große Kette, von der man Aehnliches erzählt, wie die friesischen Chroniken (Leukfeld, Antiquitt. Gandersh., 1709, S. 60).

18) Oliver, S. 1405. L'estoire 328 nennt ihn Luitholdt und sagt, sein Flegel sei ein eiserner Stock gewesen von 3 Fuß Länge, an dessen oberm Ende eine Kette von 2 Fuß Länge sich befand, an derem Ende wieder 6 faustgroße Eisenkugeln waren (jedenfalls hintereinander und festgeschmiedet); vgl. Gesta Frisonum in den Werken, II, 142 und ebend. Olde Freesche Chronike, S. 241, V. 872—880.

19) Nach Jacob. de Vitr. ep., II, p. 292, hätten die (112) Gefangenen erzählt, an der Seite der Christen hätten weiße Gestalten, an ihrer Spitze ein rother Ritter (Sanct-Bartholomäus),

Digitized by Google

gekämpft, nach dem Memoriale 1086, welches übrigens 400 Gefangene aufzählt, ebenfalls.

20) Annal. Rudb. 781. Rein. Leod. Annal. 676 sagen: propter paupertatem et victus inopiam, aber auch: non pro defectu pecuniae sed cordis; sie trafen meist Ende December in Lüttich ein. Oliver gab den Heimkehrenden ein Begleitschreiben mit, worin er ihre Tüchtigkeit lobt (in Worperi Chronicon, Kap. 22, auch im Groot Charterbook, I, 86), doch weist ein gleichzeitiges Schreiben des Patriarchen von Jerusalem die Brüder von Klaarkamp, Mariengarten und Dokkum an, nur diejenigen heimkehrenden Pilger als legitimirt anzusehen, welche solche Geleitsbriefe besitzen (Groot Charterbook, I, 89).

21) Oliver 1406; Annal. Rudb. 781; Annal. Dunst. 54; Annal. Waverl. 289; Brut y Tywysogion 304. R. von Chester segelte von England ab nach dem großen Parlament von London (Chron. de Melsa, I, 400); er kehrte 1220 mit seinem Connetable John de Lacy und Brienus de Insula (Anfang August) heim (Annal. Dunst. 60). Thomas, Alexander und R. v. Bondeburg starben vor Damiette noch in demselben Jahre. (Annal. Dunst. 54.)

22) Diese Barone und Prälaten hatten bereits am 14. April 1218 mit den genuesischen Gesandten Wilhelm Embriacus und Laufrank Rubeus wegen der Ueberfahrt unterhandelt und abgeschlossen. (Oger bei Pertz, XVIII, S. 139.) Die meisten französischen Pilger (vgl. auch ihre Testamente bei Bréquigny, V, 92—125) nennt Honorius in einem Schreiben vom 7. August 1216 an den Herzog Odo III. von Burgund (vgl. Potth. 5575), welcher jedoch vor Antritt seiner Kreuzfahrt starb; doch zogen viele aus seinem Lande ab (Guil. Armoric. 112). In dieser Bulle werden genannt: die Grafen Hugo de la Marche (vgl. Biblioth. de l'école des chartes, I, 5, S. 12 fg. und Potth. 5882 und 5892), Milo IV. von Bar (vgl. Potth. 5819 und 5892; er fiel vor Damiette, vgl. Coutant, Histoire de la ville de Bar sur Seine, I, S. 74), Radulf von Soissons, Erwasius von Auxerre, der Herzog Heinrich von Brabant, der Seneschall von der Champagne, Simon von Jovisvilla, der Connetable Drogo de Merlou, Walter von Avesnes (vgl. Potthast, Regg. 25766 fg.), der Erzbischof Amadeus von Besançon, Albericus von Rheims, Wilhelm von Bordeaux, die Bischöfe Radulf von Perigueux, Gaufried von

Digitized by Google

Troyes, Robert von Bayeux (Potth. 5325). Erzbischof Wilhelm starb im October zu 'Akkâ 1221 (Gallia christ. ed. Piolin, II, 821); der Bischof Peter mit seinem Kämmerer Walter und dem Grafen Herveus von Nevers (vgl. Potth. 5858, 5882, 5892) reiste nach Johannis 1218 ab (Guil. Armoric. bei Bouq. XVII, 112; vgl. Bréquigny, V, 92; Gallia christiana, VII, S. 89). Von der Pilgerfahrt eines Bischofs Wilhelm von Anjou (vgl. Gallia christiana, XIV, 573 und Potth. 5882 und 5892) ist sonst nichts bekannt, vielleicht liegt ein Schreibfehler in der Handschrift vor. Wahrscheinlich hatte diesen sich auch ein Kreuzzugslegat für Frankreich, Robert von Courçon angeschlossen, dessen Ankunft vor Damiette nach dem Fest des heiligen Dionys feststeht (Joh. de Tulbia, Fol. 28; vgl. Notices et Extraits, VI, 614; Jacob. de Vitr. epist., II, S. 293). Endlich wird auch ein Vicomte Radulf von Beaumont 1217 als Kreuzfahrer erwähnt (Potth. 5409). Ueber den Bischof Milo von Beauvais vgl. Potth. 5819; L'estoire 331 ss.; Bibl de l'école, IV, 2, 560.

23) Ryccard de S. Germano 339; Jacob. de Vitr. epist., II, 294; Oliver S. 1406. Ueber die genannten drei Bischöfe läßt sich nichts Näheres ermitteln.

24) Annal. Pisani ed. Tronci ed. 1868, I, 419.

25) Dieser Frieden, wahrscheinlich schon 1217 zwischen Al-'Âdil und dem Dogen Petro Ziani abgeschlossen, bei Tafel-Thomas, Urkunden, II, 184 fg.; vgl. Heyd, Le colonie commerciali, II, S. 183.

26) Wilken, VI, 209, nennt ihn fälschlich Bischof von Agram. Um dieselbe Zeit kam vielleicht auch Roland de Luques. L'estoire 330.

27) Jacob. de Vitr., ep. II, S. 293.

28) Ueber diesen Kanal (Azrak) vgl. Quatremère, Mém. sur. l'Égypte, I, 337; Hamaker, S. 90.

29) Die Länge dieses Bollwerks betrug nach arabischen Berichten 500 Ellen; einzelne Nägel (wol Schienen) wogen 25 Rutl, d. h. 125 preuß. Pfund. Makrizi, S. 103.

30) Ueber die Berichte dieses Kampfes vgl. Wilken, VI, 224, Note 39. Nach L'estoire 327 wären 300 Christen und 1500 Moslems dabei ertrunken.

31) Nach dem Memoriale 1090 ist die Flucht des Sultans

Digitized by Google

ein Wunder des Sanct-Georg. Uebrigens soll nach L'estoire 336 (wo fälschlich der 25. Juli als Datum angegeben wird) König Johann vor dem Uebergange des ganzen Heeres Aubert le Charpentier und Michel de Biz als Spione an das jenseitige Ufer geschickt haben. Auch Muhaddab ed-dîn bei Ibn Khallikân, IV, 143, gibt wie Oliver den Morgen des 3. Februar als Tag der Landung (Dienstag).

32) Nach Joh. de Tulbia, Fol. 31, kam Al-Muazzam am 9. März nach Aegypten.

33) Renaudot, Historia patriarch. Alexandr., S. 572, 573.

34) Memoriale 1092; Annal. Colon. max. 834; Oliver 1409 fg.; Joh. de Tulbia, Fol. 31. Wahrscheinlich hier war es, wo der Abt Aegidius von Vicon als Feldprediger sich auszeichnete (Chron. Vicon. in Hugo, Sacr. antiquitt. mon. II, 214 sq.).

35) Joh. de Tulbia 31; Oliver 1411.

36) Joh. de Tulbia 32; Annal. Colon. max. 834.

37) Memoriale 1093.

38) Joh. de Tulbia 32; nach ihm hätte der Legat erst jetzt den Bau eines Carroccio beschlossen.

39) Memoriale 1095.

40) Joh. de Tulbia, Fol. 33; Annal. Colon. max. 835; nach L'estoire 340 lebte Hugo de la Marche noch am 29. August.

41) Annal. Dunst. 55; Annal. Rudb. 781; Rein. Leod. Annal. 676; L'estoire 340 fg.; Jacob. de Vitr. S. 1148; Robert Altissiod., S. 287; Joh. de Tulbia, S. 34, nennt noch als Gefangene: Anselm de Lin mit 80 Rittern, den Präpositus von Sanct-Omer, den filius camerarii et sigmus de Monte. Nach Caesar. Heisterb. Dialog. ed. Strange, X, Kap. 43, soll Milo in der Gefangenschaft ein sarazenisches Kind durch die Taufe gesund gemacht haben. Vgl. Delettre, Histoire du diocèse de Beauvais, II, 238.

42) Reinaud, S. 403.

43) Joh. de Tulbia, S. 34; gegen Ende September fuhren allein 12 Schiffe voll Pilger ab.

44) Ueber ihn vgl. Potthast 5759.

45) L'estoire 342 fg. Wilhelm von Arundel starb 1221 auf der Heimkehr nördlich von Rom; seine Leiche ward nach Wimundham übergeführt (Annal. Waverl. 294; Oger bei Pertz, XVIII, 141 und March. 143).

Digitized by Google

46) Joh. de Tulbia 34 fg. Oger 142.

47) Makrizi ed. Hamaker, S. 107; Memoriale 1091. Ein Mitkâle hat ungefähr den Werth von 120 Reichsmark. An die Pest in Damiette scheint die Anekdote bei Caesar. Heist. Dialog. VIII, Kap. 27, zu erinnern, daß die Belagerten (weil sie ein Crucifix auf der Mauer verhöhnt) an Halsgeschwüren gelitten.

48) L'estoire 345; Makrizi 107; Marino Sanudo, III, Kap. 5, S. 208.

49) L'estoire 339, 341; Jacob. de Vitr., S. 1146.

50) Die Zahlen dieser Mannschaft weichen in den meisten Quellen sehr bedeutend ab. L'estoire 345 gibt 300, von denen nur 53 ankamen. Joh. de Tulbia, S. 34, hat als Gesammtzahl nur 200, von denen 72 gefangen wurden, 111 nach der Stadt sich durchschlugen, während der Brief des Deutschen Ordensmeisters an den Cardinal Leo im Chron. Mailros. ed. Fell., S. 197, 140 getödtet, 40 gefangen werden und 130 nach der Stadt entkommen läßt. Die Absendung jener Mannschaft erfolgte nach arabischen Autoren (Reinaud, S. 406) am 4. November, wo auch als Zahl 700 angegeben wird, sonst vgl. Wilken, S. 283 Note.

51) Memoriale 1102.

52) Den Stürmenden brach anfangs die Sturmleiter, sodaß die auf dem Thurm angelangten fünf Christen allein blieben, bis andere Leitern herangeschafft, und noch drei Thürme besetzt wurden, (Joh. de Tulbia, Fol. 34—36). Der Brief des Deutschmeisters bei Fell, S. 197, erklärt, die Ueberrumpelung der Festung sei nur mit Hülfe von Verrätherei geglückt (nicht richtig). Das Datum steht fast allgemein fest (5. November); doch gibt Oliver, S. 1415, den 9., Makrizi den 4., Muhaddab ed-dîn bei Ibn Khallikân, IV, 143, den 6. November, L'estoire 345 (natürlich falsch) gar erst den Januar 1220 an. Vgl. Jacob. de Vitriaco, S. 1147.

53) Villani bei Muratori XIII, S. 153, vgl. Scheffer-Boichorst, Florentiner Studien, S. 30 fg.; Jacob. de Vitriaco, S. 1147; Reinaud, S. 408.

54) Jacob. de Vitriaco, S. 1147 fg.; Oliver, S. 1418—20; Epistol. bei Fell, S. 197; Joh. de Tulbia, Fol. 36. Das Graben der Gräber kostete nach den Annal. Dunstabl. 56 allein 3000 Byzantiner.

Digitized by Google

55) Nach Lüttich kamen Briefe am 22. März, worauf im ganzen Sprengel Freudenfeste gehalten wurden, genauere Nachrichten durch heimkehrende Pilger um Pfingsten 1220, welche noch an der Eroberung von Tanis theilgenommen hatten (Rein. Annal. bei Pertz, XVI, S. 676 und 678). In Genua wurde die Siegesnachricht des Pelagius (2 Id. Novemb. geschrieben) vom Podestà öffentlich bekannt gemacht (March. bei Pertz, XVII, S. 142 fg.; vgl. Wilken 297).

56) Potth. Reg. pontiff. 6198; vgl. Nr. 5971.

Digitized by Google

Die Kaiserkrönung Karl's VII.

(1742.)

Nach dem Berichte eines Augenzeugen

von

Hermann Uhde.

Digitized by Google

Zu Zeiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wurden bekanntlich die sogenannten Reichsinsignien oder Reichskleinodien zu Nürnberg aufbewahrt. Diese bei der Krönung Deutscher Kaiser und Könige gebrauchten Kostbarkeiten bestanden hauptsächlich aus: der goldenen Krone, dem vergoldeten Scepter, dem goldenen Reichsapfel, dem Schwerte des heiligen Moritz, dem Schwerte Karl's des Großen, dem Pallium (eine breite Binde), der Dalmatica (Oberkleid mit Aermeln), der seidenen Alba (Ueberwurf), der Stola (Schulterbinde), zwei Gürteln, Strümpfen und Schuhen. Da der Besitz dieser Kleinodien in frühester Zeit das rechtmäßige Reichsoberhaupt bekundete, so führten die Kaiser sie meist mit sich, bis 1424 Kaiser Sigismund der hussitischen Unruhen halber unter starkem Geleit sie von Böhmen nach Nürnberg schaffen ließ, um sie hier, als im Mittelpunkte des Reiches, mit andern Kostbarkeiten verwahren zu lassen.

Gleichzeitig war auch Aachen im Besitze einiger Reichskleinodien, besonders eines Schwertes Karl's des Großen und eines Evangelienbuches, beide in des Kaisers Grabe aufgefunden. Durch den Scheinkaiser Richard von Cornwallis (während des Interregnums) 1262 das Recht zur Aufbewahrung sämmtlicher Reichsinsignien erhalten zu haben, behauptete Aachen, während Nürnberg dieses Recht hartnäckig bestritt und thatsächlich im Besitze der Kleinodien

Digitized by Google

blieb, bis diese infolge des französischen Revolutionskrieges 1797 nach Wien gebracht wurden, wo sie sich noch befinden.

Begreiflicherweise entstand in Nürnberg angesichts bevorstehender Krönungen neuer Kaiser jedesmal eine gewaltige Aufregung, denn nun galt es: auf erfolgte Requisition die Insignien den für damalige Verhältnisse weiten und beschwerlichen Weg nach Frankfurt am Main und sicher wieder zurückzuschaffen. Stets wurden aus Nürnbergs alten Patriciergeschlechtern die angesehensten Männer auserlesen, um die Insignien an den Krönungsort zu bringen und deren Gebrauch zu überwachen; sie hatten dem Magistrat ein tägliches Protokoll von der ganzen Reise einzuliefern, in welchem zur Nachachtung für spätere Geschlechter alle unterwegs und bei den Krönungen stattgehabten Vorgänge genau und mit umständlicher Breite aufgezeichnet wurden.

Zwei solcher „Relationen" liegen uns vor; die eine behandelt die Begebenheiten vom 12. December 1711 bis zum 3. Januar 1712 gelegentlich der Kaiserkrönung Karl's VI., die andere schildert die Erlebnisse der nürnberger Gesandten, welche 1742 zur Krönung Kaiser Karl's VII. die Insignien von Nürnberg nach Frankfurt und zurück geschafft haben. Beide starken Foliobände (der letztere, allein benutzte, zählt 240 Seiten) sind nicht nur geschichtlich wichtig, sondern auch von Werth für die Erforschung culturhistorisch interessanter Einzelnheiten aus damaliger Zeit. Namentlich die Darstellung der Vorgänge bei der Krönung Kaiser Karl's VII. — reich an bemerkenswerthen Zügen — verdient eine genauere Mittheilung, welche nachstehend erfolgen soll. Es scheint am räthlichsten, den beiden Führern der Gesandtschaft — den nürnberger Patriciern Siegmund Friedrich Behaim von Schwarzbach, Mitglied des älteren Rathes und Kriegsherr zu Nürnberg, und Jobst Wilhelm Ebner von Eschenbach, — welche den in Rede stehenden Bericht

Digitized by Google

gemeinschaftlich abgefaßt haben und daher auch wechselsweise in eigener Person als Erzähler auftreten, das Wort zu lassen, wie sie es niederschrieben. Die naive Treuherzigkeit der Darstellung, welcher hier und da doch schelmische, ja, satirische Farben beigemischt sind, wirkt doppelt anziehend; unvermeidlich waren nur starke Kürzungen, um das heute noch Wichtige auf engen Raum zusammenzudrängen. Vorangeschickt werde noch, daß Karl VII. Albert, Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, geboren zu Brüssel am 6. August 1697, am 5. October 1722 mit der Erzherzogin Maria Josepha Amalie von Oesterreich, Tochter Kaiser Joseph's I., vermählt worden war. Er folgte seinem Vater als Kurfürst von Baiern am 26. Februar 1726, protestirte gegen die Pragmatische Sanction Kaiser Karl's VI., und trat nach dessen am 20. October 1740 erfolgtem Tode mit seinen Ansprüchen auf die österreichischen Länder — welche sich auf seine Vermählung und eine testamentarische Bestimmung Ferdinand's I. stützten — hervor, rückte mit einem französisch-bairischen Heere in Oberösterreich und Böhmen ein und nahm in dem von ihm überrumpelten Prag am 19. December 1741 die Huldigung der Stände als König von Böhmen entgegen, worauf er am 24. Januar 1742 zu Frankfurt am Main zum römischen Kaiser erwählt wurde.

Die Geschichte seiner unglücklichen, ihm besonders durch seine Kriege gegen Maria Theresia vergällten Regierung kümmert uns hier nicht; dagegen müssen über seine Gemahlin noch die Nachweise gegeben werden, daß sie geboren ward zu Wien am 22. October 1701 und am 11. December 1756 zu München starb, nachdem sie schon am 20. Januar 1745 Witwe geworden war. Der eine der beiden Führer der Gesandtschaft von 1742, Jobst Wilhelm Ebner von Eschenbach, hat sie unzweifelhaft gekannt, bevor sie

Digitized by Google

Aussicht hatte, die Würde einer Deutschen Kaiserin zu erlangen; anscheinend hat er seine Vaterstadt bei der Vermählung Karl Albert's vertreten, wie er auch schon 1711, ein noch junger Mann, als Kroncavalier mit nach Frankfurt gesendet wurde, um die Insignien zur Krönung Kaiser Karl's VI. zu überbringen. Letzterer Umstand, und daß er von dieser Expedition her die genaueste Kenntniß des ganzen einschlägigen Ceremoniells — auf das man damals ungeheueres Gewicht legte — sich bewahrt hatte, erklärt es, weshalb wir in ihm die Seele der Gesandtschaft von 1742 zu erblicken haben; überall läßt ihm sein College Behaim, anscheinend neidlos, den Vortritt; gilt es eine Rede, so ergreift allemal Jobst Wilhelm Ebner das Wort. Er mag auch die Relation, aus der wir schöpfen, ursprünglich entworfen, Behaim nur einiges Wenige, auf ihn selbst Bezügliche hinzugesetzt haben.

Nächst Ebner und Behaim, den beiden Häuptern der Gesandtschaft, ist deren wichtigstes Mitglied der nürnberger Losungrath Haller von Hallerstein, der fast gleiche Ehre genießt wie jene. Von den Kroncavalieren — welche allemal aus der Jugendblüte des nürnbergischen Patriciats gewählt wurden — scheint der mannhafteste Johann Burckhardt Volkamer gewesen zu sein. Die berittene militärische Begleitmannschaft befehligte der Hauptmann im Dragonerregiment der fränkischen Kreistruppen, Philipp Wilhelm Moeck, unter welchem ein Wachtmeister stand; außerdem befand sich der nürnbergische Syndikus Karl Wilhelm Wild mit im Zuge, während jeder Gesandte noch seinen Schreiber bei sich hatte.

Die einmal im Texte vorkommende Deutsche Kaiserin Eleonore, nach deren (1690 in Augsburg erfolgten) Krönung auch diejenige der Gemahlin Karl's VII. eingerichtet ward, war die Großmutter der letzteren, die dritte Gemahlin Kaiser

Digitized by Google

Leopold's I., Eleonore Magdalene Theresia, Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz, geboren zu Düsseldorf am 6. Januar 1655, vermählt am 14. December 1676, Witwe seit 5. Mai 1705, gestorben zu Wien am 19. Januar 1720. Sehr bekannt, besonders durch G. L. Kriegk's Buch: „Die Brüder Senckenberg" (Frankfurt a. M. 1869), sind die Namen der vorkommenden Frankfurter, wie des Schultheißen von Ochsenstein, des Herrn von Lersner, des Bankiers d'Orville, des „Professors" (ohne Zweifel Arztes) Senckenberg u. a., deren Geschlechter (beziehungsweise Persönlichkeiten) aber auch fast alle noch an einer andern Stelle erwähnt werden, wo auch der Krönung Kaiser Karl's VII. wiederholt gedacht ist: nämlich in Goethe's Selbstbiographie „Dichtung und Wahrheit". Man weiß, welche nicht geringe Rolle des unglücklichen Wittelsbachers Erscheinung in Goethe's Jugendleben vermöge vielfacher Erzählungen der Aeltern und Verwandten des Dichters gespielt hat; man erinnert sich des romantischen Schimmers, der eben diesen Fürsten infolge der Angabe umfließt: daß Goethe's Mutter, 1742 elfjährig, in den Kaiser, „dessen ernste, würdige Gestalt und blaue Augen" nach Goethe's Worten „auf die Frauen großen Eindruck machten", sich schwärmerisch verliebt haben soll. Wenn ferner Goethe wiederholt der ausnehmenden Pracht gedenkt, die bei Karl's VII. Krönung entfaltet worden, wenn er des französischen Gesandten Erwähnung thut, der damals „mit Kosten und Geschmack herrliche Feste gegeben", so bringen die nachfolgenden Blätter darüber ebenfalls Genaueres, indem sie damit auch den noch vorhandenen Bericht von Goethe's Großoheim J. M. von Loen über die Krönung Karl's VII. („Kleine Schriften", II, 210 fg.) bestätigen, wo nicht minder der „Abendbeleuchtung" des Marschalls von Belle-Isle auszeichnend gedacht ist. Endlich findet die boshafte Bemerkung der Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, im zweiten Theile

Digitized by Google

ihrer „Denkwürdigkeiten", wo gelegentlich der Krönung (welcher die Markgräfin incognito beiwohnte) von der Kaiserin gesagt wird: „sie sei von weniger als kleinem Wuchs und so dick, daß sie kugelrund erscheine", durch unsere „Relation" eine sehr drollige Bekräftigung aus dem Munde des Kaisers selbst. So dürfte denn, neben dem allgemeinen geschichtlichen und culturhistorischen Interesse, noch mancher besondere Reiz den Bericht der alten nürnberger Herren anziehend machen; wenden wir uns daher demselben nunmehr zu.

* * *

Nachdem am 9. Januar (1742) von Hohem Kurfürstl. Collegio das gewöhnliche Requisitionsschreiben um Hinunterbringung der benöthigten Kaiserl. Ornamente bei E. Hochedlen Magistrat zu Nürnberg eingelaufen, hat man zuvörderst die resp. Herren Stände, deren Gebiete man bei Ueberbringung der Reichs-Insignien betreten mußte, um die gewöhnliche Begleitung geziemend ersucht.

Montags am 22. Januar nun kamen als Geleitshauptleute: Hr. Geh. R. v. Berlichingen von Seiten Bayreuths, und Hr. Hofr. v. Seckendorf von Seiten Onolzbachs mit ihren Garden und einer großen Suite, zusammen 60 Personen, anmarschirt; Abends wurden unsere Reise-Wagen in das Rathhaus gebracht und die Reichskleinodien in dem Kronwagen eingepackt, um bei morgendem Aufbruch alles zeitig bereit zu haben. Es bestand aber des ansehnlichen Comitates Zurüstung und Bagage, wie ehehin, vornehmlich aus dem Kronwagen, der anno 1711 ganz neu verfertigt und auf zeitgemäße Art zusammengerichtet worden. Er war behangen mit einer carmoisinfarbigen Decke, auf der ein von Kupfer getriebener doppelter Adler, welcher Schwert und Scepter mit dem einen, den Reichsapfel mit

Digitized by Google

dem andern Fuße hielt, angeheftet stand; unter dem Adler befand sich das nürnbergische Wappen. Ringsher war der Wagen bis auf die Achse mit einem wachstuchenen Umhange umgeben; bespannt war er mit 6 Pferden, die unterwegs nur mit ihren gewöhnlichen Kummeten versehen, bei dem Einzuge in Frankfurt aber prächtig aufgezäumt wurden. Dann ward die sauberste Kutsche zu unser der Gesandten und des Hrn. Losungrath Haller Dienst, für die Kronkavaliere aber, insoweit sie nicht beritten waren, eine Berline bereit gehalten; alles dies Fuhrwerk mit je 4 Pferden bespannt und mit einem Kutscher und einem Vorreiter versehen. Auch ein Bagagewagen ging mit, und vergaß man nicht: viele Fackeln von Wachs und Holz mitzunehmen, die schon 1711 auf der Reise gar gute Dienste gethan hatten. Sämmtlichen zu den Caroſſen und Fuhrwerken bestimmten Personen, als: Kutschern, Fuhrknechten, Vorreitern und Beiläufern, hatte man 1711 ganz neue Livreen und mit Silber eingefaßte Hüte überein machen lassen, um solche bei dem Einzuge zu gebrauchen. Unterwegs aber mußten selbige die alten, noch sauberen Livreeröcke tragen, und Kittel von braunem Zeuge darüber ziehen.

Dienstags am 23. Januar bei früher Zeit nahmen ich der Ebner und der Behaim nebst Hrn. Losungrath Haller auf dem Rathhause in der Losungstube in Gesellschaft Hoher Magistratspersonen ein Frühstück ein, worauf — nachdem wir uns allenthalben zu hochgeneigtem Angedenken bestens empfohlen — unser Aufbruch erfolgte, und ging der Marsch unter Zulauf vielen Volks dem Neuenthor zu, wo unserer das Brandenburgische Geleit wartete. Bei unserer Annäherung verlas Hr. Geh.-R. v. Berlichingen die bei sich gehabte schriftliche Protestation wegen der von jeher streitigen Geleitsgrenze, wogegen der Nürnbergische Kanzellist Lenderich, der sich in seinem schwarzen Mantel, den Degen an der

Digitized by Google

Seite, schon im voraus unter das Neuethor begeben hatte, seine gewöhnliche Reprotestation memoriter ablegte. Nach einigem Stillschweigen sagte Herr v. Berlichingen noch: „Es wäre besser gewesen, wenn Ihr Herren uns hättet dahinein reiten lassen, so hätten wir nicht so lange warten dürfen!“ — worauf er nebst Hrn. v. Seckendorf das Pferd schwenkte und man uns Brandenburgischer Seits in's Geleit nahm. Dies geschah aber ganz still, denn weil die Brandenburgischen Garden den Reichsinsignien zu Ehren das Gewehr nicht aufnahmen, so ließen unsere Einspänninger das ihrige gleichfalls sinken, und wurde brandenburgischer Seits in den Hochfürstl. Landen, wo wir auch halten, durchmarschiren oder übernachten mochten, nirgends weder Marsch geblasen, noch das Gewehr aufgenommen, weßhalb auch wir jegliche Gegenhonneur durchgehends unterließen.

Auf der Reise hat sich denselbigen Tag weiter nichts zugetragen, bis wir um 7 Uhr Abends, Gottlob! glücklich in Neustadt ankamen, wo unter dem Thor wie an der Hauptwache das Gewehr vor den Insignien präsentirt wurde. Auf dem Markte trafen wir eine Compagnie Bürger mit ihrer Fahne und mit Spielleuten an; diese machten uns mit ihren Waldhörnern und Flöten eine Musik.

Mittwochs am 24. Januar ward um 5 Uhr bouteselle, und um 7 Uhr zu Pferd geblasen; wir brachen wiederum ganz still von Neustadt auf, empfingen aber von der Bürgercompagnie gleiche Honneur wie bei der Ankunft. Unterdessen behaupteten die Herren Brandenb. Geleitshauptleute, uns Abends nicht weiter, als bis Mainbernheim bringen zu können, als wozu sie den schriftlichen Befehl von J. Hochf. Durchl. v. Onolzbach in Händen hätten; wir aber gedachten noch nach Kitzingen zu gelangen, wo das Geleit von Würzburgischer Seite übernommen werden sollte. Da jedoch der vorausgeschickte Geleitsreiter Grempel die Meldung

Digitized by Google

zurückbrachte, daß die Würzburger uns heute nicht mehr in's Geleit nehmen würden, so resolvirten wir uns, weil wir sahen, daß dies ein von Brandenburgischer Seite abgemachter Handel sei, in Mainbernheim zu bleiben, wo wir um halb sechs Uhr Abends glücklich eintrafen. Eine kleine Stunde später kam der Brandenb. Geleits-Amtmann von Bayersdorf und bat, ob man nicht belieben wolle: bei der Abreise die Wachstuchdecke von dem Kronwagen nehmen zu lassen, damit die Leute, welche sehr neugierig und viele von fremden Orten deßwegen hergereiset wären, den doppelten Adler sehen könnten? In diesem Petito ward von uns gern willfahrt; auch ward der vor unserm Quartier befindlichen Wache auf ihre höfliche Anfrage bereitwillig erlaubt, ein Feuer auf der Straße anzuschüren, um sich vor der strengen Kälte zu schützen.

Nachdem wir Donnerstags am 25. Januar früh 6 Uhr von Mainbernheim unter vieler Ehrbezeigung abseiten einer Compagnie von Bürgern aufgebrochen, erblickten wir $^3/_4$ Stunden später das Würzburgische Geleit; Brandenburgischer Seits stieß man zuerst in die Trompete, worauf von Seiten Würzburgs geantwortet und von beiden Theilen das Gewehr aufgenommen wurde. Als nun sämmtliche HH. Geleitshauptleute einander salutirt, ließ Hr. Geh. R. v. Berlichingen durch den gemeinschaftl. Brandenbg. Geleitsamtmann Hofmann eine lange schriftliche Protestation ablesen, um sich im Namen seiner Herren die Gerechtigkeit der Begleitung durch Kitzingen hindurch auf das kräftigste zu wahren; worauf Herr Geh. R. von Guttenberg (der die Würzburger commandirte), weil er sich dessen nicht versehen, nur ganz kürzlich reprotestando antworten ließ. Wonach dann Brandenburg an Würzburg das Geleit übergab und man den Marsch gegen Kitzingen fortsetzte.

Unser Herr Hauptmann Moeck ritt nun sogleich zu unseren

Digitized by Google

habe, den Reichsinsignien und uns zu Ehren ganz mit nach Frankfurt zu gehen.

In Kühlsheim, wo wir um 11 Uhr angekommen waren, nahmen wir das Mittagsmahl ein und traten darauf um 1 Uhr die Reise wieder an; eine halbe Stunde jenseits des Dorfes, wie auch an zwei Orten noch weiter, trafen wir etliche Mann im freien Felde, welche ihr Gewehr präsentirten und das Spiel rührten; sobald wir aber vorbeimarschirt und die Gegen-Honneur erzeigt, machten sie rechts um und liefen einer da, der andere dort, quer über Feld wieder nach Hause.

Zu Neunkirchen nahm uns der Stadtschultheiß von Miltenberg, Priel, entgegen; am Gleisbühler Steig erhielten wir durch die gute Veranstaltung des Hrn. Winterheld etliche Tagelöhner, welche mit Aexten und Hauen dem Wege, wo es nöthig war, helfen mußten. Wir übernachteten zu Miltenberg; Samstags am 27. Januar konnten wir, da der Main ausgetreten und starkes Eis losgebrochen war, die vorgeschriebene Geleitsstraße über Aschaffenburg nicht verfolgen, sondern mußten nothgedrungen den Landweg nach Selingsstadt einschlagen, wo wir Abends $^1/_2$8 Uhr ankamen, aber trotz der späten Stunde noch viele hundert Personen mit Lichtern auf den Straßen und an den Fenstern, unserer wartend, fanden. Eine verstärkte Wacht stand unter dem Thor, und eine Bürger-Compagnie mit fliegenden Fahnen und den behörigen Spielleuten vor unserm Quartier; beide präsentirten ihre Gewehre und machten mit ihren Instrumenten uns eine erfreuliche Musik; auch wurden die hinter der Fronte der Bürgercompagnie aufgepflanzten Stücklein, den Insignien zu Ehren, losgebrannt, als wir vorbeikamen. Mit so vieler Auszeichnung verfuhr man auch am nächsten Morgen, als wir um 4 Uhr früh über Hainstadt und Steinheim auf Oberrad abmarschirten.

Digitized by Google

Hier trafen wir noch vor 11 Uhr ein; weil wir uns aber bei unserm Einzug in Frankfurt eine große Anzahl vornehmer wie geringer Zuschauer unfehlbar vermuthen konnten, so befahlen wir, daß alles sich auf das reinlichste kleide; Geschirr und Zeug sollten gesäubert, die Wagen aber auspolirt und abgeputzt werden. Auch ließen wir die Wachstuchdecke vom Kronwagen abnehmen und die rothe Decke, wie dies 1711 geschehen, rings herum in Falbeln heften. Unterdessen war es schon bald 3 Uhr geworden, als die sehnlich erwartete Compagnie Frankfurter Bürger-Reiter, in blauen Röcken und rothen Kamisolen, beides mit Silber besetzt, mit ihren Ober- und Unteroffizieren, der Standarte und zwei Trompetern in Oberrad ein- und vor unser Quartier marschirte, um uns in's Geleit zu nehmen; als aber inzwischen sich die Kurmainzischen HH. Beamten auch einfanden, begann unverweilt ein Streit wegen des allzuweiten Einholens der Frankfurter, weil diese nicht berechtigt seien, so weit in Oberrad einzurücken: „sondern sie hätten das Geleit bei dem Zollstock abzuwarten". Dieser Streit dauerte eine ziemliche Weile; alsdann ging der Zug nach abgelegten Complimenten und nachdem wir uns in unsere Wagen eingesetzen, aus Oberrad fort. Bei dem Jägerhause kam der Hr. Reichs-Quartiermeister Wölcke uns entgegen, bewillkommte uns und offerirte uns den für uns mitgebrachten zweispännigen Wagen des Hrn. Erbmarschalls Grafen von Pappenheim, worauf 2 Livreebediente Sr. Exc. standen; wir, die beiden Abgesandten, bestiegen solchen mit geziemendem Danke.

Unterwegs an den äußeren Posten sowohl, als in Sachsenhausen bei der Brücke und an den Posten in der Stadt mit aller Auszeichnung empfangen, hielten wir unter großem Zulauf des Volks unsern Einzug, und langten in unserem Quartier auf der Zeil in der „goldenen Rose"

Digitized by Google

Gottlob! glücklich an, worauf sogleich abgepackt wurde, wir die Ornatkisten in das dazu ausersehene Kronzimmer bringen und von einem vor die Thüre deßelben gestellten Einspänninger mit bloßem Seitengewehr wohl bewachen ließen.

Montags am 29. Januar machten wir E. Löbl. Magistrat der Stadt Frankfurt durch einen von unsern Scribenten ein Compliment und für die gestrige Einholung eine höfliche Dankeserstattung. Mittags um 11 Uhr kamen 2 Deputirte Herren des Raths, namens Friedr. Maxim. v. Lersner und Joh. Simon Franc von Liechtenstein in einer Rathskutsche nebst 2 Trompetern und 2 Stadtdienern nach unserm Quartier, um uns im Namen E. gesammten Magistrats ein höfliches Compliment zu machen, welches ich Ebner auf gleich höfliche Art beantwortete, und ließen wir ihnen Stühle setzen; worauf sie sich zwar niederließen, doch aber nicht allzulange verweilten. Während ihres Aufenthalts brachten (wie ehehin geschehen) 8 Stadtbediente in rother, mit weiß und rothen Schleifen besetzter Stadtlivree den Schenkwein, so aus 16 Kannen Rheinwein bestund; wir gaben den HH. Deputirten dafür unsern Dank zu erkennen, den Stadtbedienten aber 6 fl. Trankgeld, worüber sie sich jedoch sehr formalisirten, und versetzten: „wie sie von den Gesandten der Stadt Aachen dafür mit 4 Charlesd'or beschenkt worden"; welches uns aber weiter nicht anfocht.

Dienstags am 30. Januar morgens verfügte sich Hr. Hauptmann Moeck auf unsern Befehl zu des Hrn. Reichsmarschall Grafen Pappenheim Exc. und mußte diesem sowohl unser ergebenstes Compliment, als auch die Beschwerung über unsern Wirth, daß er alltäglich 80 Thaler für das Quartier verlangte, da man doch anno 1711 bei der vorigen Krönung im „rothen Männchen" dafür nicht mehr denn 30 Thaler zahlen dürfen, geziemend anbringen.

Digitized by Google

Der Hr. Reichsmarschall nahm beides gnädig an und erbot sich wegen des Wirths zu allem Guten. Um 11 Uhr fuhren wir die Abgesandten in unseren schwarz-sammtenen Röcken und Spitzenmänteln zur Audienz nach dem Mainzischen Quartier, und bezeigten Se. Kurf. Gnaden, die trotz Ihres hohen Alters in der Mitte des Zimmers stehend, mit der Hand auf den Stock sich lehnend und den Hut unter dem Arme, uns erwarteten, bei einem kurzen Discurs während der Audienz Sich sehr gnädig. Erst nach uns wurden die HH. Deputirten des Domcapitels und der Stadt Aachen vorgelassen, die wir bei unserer Ankunft schon in der ersten Antichambre gefunden hatten.

In dem kurfürstlichen Quartier erhielten wir zuerst die gewiße Nachricht von dem morgigen Einzuge Sr. Maj. des neu erwählten Röm. Kaisers in Frankfurt; weil aber allen Umständen nach zu vermuthen war, daß unser Aufenthalt noch von Dauer sein, auch unser interessirter Wirth (ob er uns gleich seiner schlechten Fourage unerachtet bisher schon ziemlich übernommen) uns noch mehr übernehmen werde, so beschloßen wir, uns nach dem Exempel anderer vornehmen Herren zu richten und unsere unnöthigen Pferde, 41 an der Zahl, auf das Land hinauszulegen, wodurch wir täglich 12 Fl. 36 Kr. sparten.

Diesen Abend noch langten ganz spät die neu erwählte Röm. Kaiserin, nebst der jungen kaiserl. Herrschaft in 4 Postchaisen incognito an und stiegen im kaiserl. Hoflager auf der Zeil bei Hrn. von Barkhausen ab.

Mittwochs am 31. Januar war wegen des Einzugs Sr. Kais. Maj. auf den Straßen alles sehr unruhig; es kamen aber Se. M. um 11 Uhr in des Fürsten von Taxis Chaise von Mannheim über Darmstadt auf dem Forsthause vor Frankfurt an, stiegen allda ab und verwechselten ihr Reisekleid mit einem kostbaren Mantelkleide,

Digitized by Google

worauf Se. M. Ihren Leibwagen bestiegen und der Zug nach der Stadt ging. Indeßen stellte sich E. Hochl. Magistrat der Stadt Frankfurt nicht weit davon linker Hand am Wege in seinen schwarzen Mänteln halbmondförmig auf, und empfing Se. Maj. mit tiefer spanischer Reverenz. Die beiden Bürgermeister, Hr. Joh. Karl v. Kaib und Hr. Jakob Wenzel, die nebst dem Syndicus Hrn. Simon Franc vorn an standen, traten — gleichfalls nach tiefgemachter Reverenz — vor den Wagen Sr. Maj., wo der Syndicus eine lange, wohlgesetzte Rede hielt, während der Bürgermeister Kaib die auf rothsammtenem, mit Gold und Silber reich bordirtem Kißen ruhenden eisernen Stadtthorschlüßel überreichte, die mit einer goldenen Schnur gleich einem Zweifelsknoten zusammengebunden und gar sauber polirt waren. Solche ließ der Bürgermeister so lange auf dem Schlage des Wagens liegen, bis Se. M. gnädigst geruhten, sie mit der Hand zu berühren, auf die gehaltene Rede aber eine allergnädigste Antwort ertheilten. Danach ließ man durch etliche aufsteigende Raketen der Stadt ein Signal wegen des Aufbruchs geben, auf welches man 100 Kanonen von den Wällen rings um die Stadt zum ersten Male abfeuerte und zugleich mit allen Glocken zu läuten begann; die zweite Salve geschah, als Se. M. in die Stadt eingezogen, und die dritte, als Sie wiederum aus dem Dom, nach beschworener Wahlcapitulation, herausgingen; und ist der Einzug splendide und bei Menschen Gedenken noch niemals erhört prächtig beschaffen gewesen.

Nach beschworener Capitulation fuhren Se. M. nach Dero Hoflager, unter einem zwar nicht allzustarken Vivatrufen ihrer lieben Bürgerschaft. Abends speisten Se. M. incognito an der Kaiserin Seite, und begaben Sich dann in der Stadt herum, die Illumination zu besehen. Von der Bürgerschaft hatte Niemand, weder Vornehmes, noch

Digitized by Google

Geringes, illuminirt, sondern es blieb allein bei der HH. Kurf. Wahl- und Großbotschafter Quartier. Unter allen aber hat sich in der Kostbarkeit der Marschall von Belle-Isle, in der artigen Erfindung aber Kurpfalz insinuirt, denn ersterer ließ eine prächtige und kostbare Galerie von Holz aufrichten, und letzteres repräsentirte gar auf dem Dache eine Illumination, indem es selbiges als einen mit vielen Orangebäumen besetzten Altan vorstellte.

Donnerstags am 1. Februar überreichten wir des Kais. Oberkämmerers Hrn. Grafen v. Preising Exc. die an Se. K. Maj. mitgebrachten Creditive, und ersuchten, bei Sr. Maj. sich wegen der Audienz und der Anprobirung des Kaiserl. Ornats zu erkundigen; auch etlichen anderen Herren Principal-Gesandten schickten wir unsere Creditive oder warteten ihnen auf. Abends besuchten wir die französische Komödie, um die hohen Herrschaften allda regardiren zu können.

Samstags am 3. Februar fand um 10 Uhr Morgens unsere Audienz bei Sr. Kurf. Durchl. von Köln in gnädigster Weise statt, und wollte ich Ebner zwar Sr. Kurf. Durchl. (als mit dem ich schon von geraumer Zeit her bekannt zu sein die Ehre hatte) die Honneur erweisen, ihm den Rock zu küssen; es traten aber Hochdieselben zurück und lehnten solches ab. Nebst Versicherung Dero hohen Gnade äußerten Se. Kurf. Durchl., wie Sr. Maj. Krönung am 12. d. sicher vor sich gehen solle, und Hochdieselben statt Kurmainz für diesmal den Consecrationsactum verrichten würden. Dies gab Gelegenheit, zu solcher Function Glück zu wünschen, worauf wir uns nach gemachter tiefer Reverenz zurückzogen, und wurden nun die deputirten Herren von Aachen eingelassen. Indem wir für heute, aus Ursach des Samstags, nirgends mehr eine Aufwartung abstatten konnten, so verfügten wir uns nach dem Römer und

Digitized by Google

nahmen die Geschenke in Augenschein, welche E. hochl. Magistrat der Stadt Frankfurt Sr. Maj. überreichte.

Sonntags am 4. Februar speisten wir nebst Hrn. Losungrath Haller zu Mittag in Gesellschaft des Hrn. Schultheiß v. Ochsenstein bei Hrn. v. Lersner mit Hrn. Professor Senckenberg, den Jener uns zum Vergnügen einladen lassen.

Montags am 5. Februar speiste bei uns der Kaiserl. Kammerfourier Hr. von Fischheim, welcher — wie öfter geschehen! — sich selbst eingeladen, und dem wir es, weil wir dessen von Nöthen hatten, nicht abschlagen konnten. Er präsentirte uns beiden Gesandten wie Hrn. Losungrath Haller einen Hofkalender, wofür wir ihm ein Gegengeschenk von 2 Dukaten für jedes Stück machten, welches nicht geschehen wäre ohne obige triftige Ursache. Zu Nachts blieb der Hr. Hoffourier gar noch zu einem Souper bei uns.

Dienstags am 6. Februar fuhr ich der Behaim in die Stiftskirche und traf daselbst den Kurmainzischen Hrn. Ceremoniarius Weihbischof Rademacher, der die Besorgung zu der kaiserl. Krönung in der Kirche hatte; und berichtete selbiger bei dieser Gelegenheit: wie Se. M. Sich die Hauskrone, welche von Ludovico Bavaro abstamme, und bei dem Kurhaus Bayern liege, zur Krönung zurechtmachen laßen wolle, was aber nachgehends unterblieben und eine ganz neue dafür verfertigt ist, wie denn Donnerstags am 8. Februar kurz nach dem Abspeisen der Kaiserl. Schatz- und vorderste Garderobemeister Dengelbach nebst einem Juwelier von München und einem Goldschmied von Mannheim zu uns kam, und im Namen Sr. Maj. verlangte: man möge ihm die alte Krone Caroli Magni nebst dem ruffen'er und Reichsapfel zeigen, weil er alles von gleicher incognito an verfertigen lassen solle. Wir führten ihn in in der Stadt her.nd ließen ihm die verlangten Stücke vor der Bürgerschaft haförderlich durch den Juwelier und den

Digitized by Google

Goldschmied hiervon Abriß nehmen ließ. Ueber unsere Willfährigkeit, absonderlich über die von mir dem Ebner ihm gegebenen 2 anderen Zeichnungen äußerte der Hr. Schatzmeister ein solches Vergnügen, daß er nicht nur bei Sr. Maj. solches zu rühmen versprach, sondern uns auch zu sich nach Hofe einlud, um uns die beiden neuen Kronen und den kostbaren Hausschatz dafür wieder zu zeigen.

Nach seinem Weggehen fand sich unser Banquier Mr. d'Orville ein und that uns die Ehre, auf den andern Tag, Abends, uns zu einem Musikconcerte einzuladen.

Freitags am 9. Februar gingen wir nach dem Kaiserlichen Hoflager und besahen allda bei Hrn. Schatzmeister Dengelbach die neu verfertigte Kaiserl. Hauskrone, und in der Goldkammer das zu Augsburg neu gemachte goldene und silberne und vergoldete kostbare Service, welches am Krönungsfeste auf dem Römer gebraucht werden sollte. Nach genugsamer Betrachtung und Bewunderung dessen machten wir hie und da Visiten.

Samstags am 10. Februar machten wir die beiden Gesandten und Hr. Hauptm. Moeck den deputirten Herren der Reichsstadt Aachen unsere Aufwartung und besahen bei dieser Gelegenheit ihre zur Kaiserl. Krönung mitgebrachten 3 Reichs-Insignien, nämlich: 1) Caroli Magni Säbel; 2) ein mit Edelgestein besetztes Evangelienbuch in Folio, mit maßiv silbernen oder vergoldeten Deckeln, dessen Blätter (worauf die 4 Evangelia von den heil. Evangelisten selbst mit goldenen Buchstaben in lateinischer Sprache geschrieben standen) von einem aus Seide künstlich zugerichteten Papier waren; und 3) ein in einer kostbaren Kapsel verwahrtes Stücklein Erde, auf welches des ersten Märtyrers St. Stephani Blut geflossen. Alle diese 3 Stücke sollen, nebst andern Insignien und Kleinodien — ihrem Vorgeben nach! — im Grabe Caroli Magni gefunden worden sein.

Digitized by Google

Abends um 5 Uhr kam der Hofkammerfourier Herr von Fischheim und hinterbrachte Namens des Hrn. Oberkämmerers Grafen Preising, wie Se. Maj. befohlen hätten, daß man um 6 Uhr den Kaiserl. Ornat zum Anprobiren incognito nach Hofe bringen sollte, und Sie zugleich allergn. geruhen wollten, den Gesandten von Nürnberg die Audienz zu verstatten. Ob nun wohl der Termin hierzu sehr kurz angesetzt war, so ließen wir doch förderlichst alles gar zurecht machen, und zogen mit dem Ornat in feierlicher Ordnung nach dem Kaiserl. Hoflager. Hier nahmen unsere mitgegangenen 8 Kroncavaliers die 2 Ornatkisten eigenhändig aus dem Wagen, bedeckten jede mit einer rothsammtnen Decke und trugen sie hinter uns, ihrer je 4 und 4 eine, durch die in's Gewehr getretene Wache auf der Kaiserl. Maj.-Seite des Quartiers über die Geheimtreppe hinauf. Weil wir nun warten mußten, bis unsere Anwesenheit dem Hrn. Oberstkämmerer gemeldet worden, so ließen wir die 2 Ornatkisten einstweilen bei dem mit Brettern verschlagenen Gange auf den Söller hinsetzen; es passirte aber während des Wartens die Kaiserin zweimal durch den engen Gang bei uns vorbei. Sobald uns gemeldet wurde, daß wir näher treten durften, gingen wir die Gesandten nebst Hrn. Losungrath Haller endlich in das Audienzzimmer hinein und machten dem Hrn. Oberstkämmerer, welcher an einem Tische stand, unser Compliment, worauf er nur mit ganz Wenigem wieder replicirte und uns alsdann Sr. Maj. meldete. Wir traten zurück, bis der Hr. Oberstkämmerer wieder herauskam und uns alle Drei zur Audienz aufforderte.

Wir begaben uns demnach hinter ihm hinein, und machten an der Thür die erste, in der Mitte die zweite, als wir aber vor Sr. M. Höchste Person kamen, die dritte spanische Reverenz. Wir die Gesandten stellten uns darauf immediate vor Sr. M. hin, Herr Losungrath Haller jedoch

Digitized by Google

seitwärts; und ich der Ebner machte Allerh.=Dens. im Namen E. Hochl. Magistrats die unterthänigste und devoteste Gratulation. Se. M. geruhten zwar ganz wenig, doch mit ausnehmend gnädigen Ausdrücken zu antworten. Es beliebten aber Sr. M., die Audienz stehend unter einem um eine Stufe erhöhten rothsammtenen Baldachin zu ertheilen, und war Dero Kleidung ein violettbraunsammtener und mit Gold bordirter Rock, die Weste von ponceaurothem Atlas, und gleichfalls mit Gold bordirt. Auf dem Kopf hatten Sie eine Haarbeutelperücke und um den Hals eine große Masche nach französischer Manier; unter dem Arm einen Hut mit weißen Federn, und die rechte Hand (weil Höchst=Dieselben das Chiragra daran hatten) in einer schwarzsammtenen Schleife steckend. Das Audienzzimmer war mit spanischen Tapeten ausspaliert und der Fußboden mit rothem Tuch belegt. Dem Baldachin gegenüber zur linken Hand standen 2 Tischlein, welche zur Exponirung des Ornats gehörten, mit rothsammtenen Decken bedeckt; und an der Wand hingen 8 silberne Wandleuchter.

Nach ertheilter gnädiger Antwort fragten wir: ob man nun die Kaiserl. Ornatkisten hereintragen dürfte; und da der Hr. Oberstkämmerer sich erkundigte: ob unsere Kroncavaliere (weil sie lauter Edelleute wären) nicht bei Sr. M. zum Handkuß allergnädigst gelangen dürften: so erlaubten Se. M. Beides. Nun trugen unsere Cavaliers die Kisten herein, worauf sie unter Vortritt des Kroncavaliers J. B. Volkamer zum Handkuß allergnädigst zugelaßen wurden. Während selbige nach der Ordnung einander folgten, erkundigten Sich Se. Maj. bei mir dem Ebner um eines Jeden Namen, und verspürte nicht nur große Verwunderung, sondern auch allergnädigstes Wohlgefallen, als ich meldete: wie dies Söhne von lauter adligen Familien wären, die schon über 800 Jahre lebten und in Nürnberg sich aufhielten, und wovon

Digitized by Google

das Regiment besetzt würde. Weil aber nebst den Cavalieren auch unser Herr Hauptmann Moeck — mit seinen Stiefeln und Sporen! — mit in das Audienzzimmer ging, so wiederfuhr ihm gleiche Gnade, wie Jenen; ich Ebner entschuldigte ihn jedoch, daß dies aus einer großen Begierde, Sr. M. seinen unterthänigen Respect zu bezeugen, geschehen wäre. Nachdem ich aber dessen Charakter und Amt bei uns gemeldet, bezeigten Se. M. ein allergnädigstes Vergnügen, und versetzten lachenden Mundes: „es hätte gar nichts zu bedeuten, und wäre dies ein braver alter Soldat."

Unsere 8 Kroncavaliers zogen sich hierauf nebst dem Hrn. Hauptmann wieder zurück, während wir die Insignienkisten öffneten und solche Stück für Stück exponirten. Während nun Se. Maj. selbige besahen, fügte es sich, daß der Kaiserin Maj. (welche in der Retirade des Kaisers M. waren) öfters mit dem Kopfe zur Thüre hereinsahen und fragten: „Darf ich auch heraus?" Und weil des Kaisers Maj. hierüber Dero Allerh. Gefallen lächelnd verspüren ließen, so traten Allerh. Dieselben zu uns in das Audienzzimmer, und hatte ich Ebner die Ehre, J. M. in unser Aller Namen die unterthänigste Gratulation zu machen, welche Sie auch auf das gnädigste beantworteten. Se. M. der Kaiser merkte hierbei genau auf; nachher aber bewunderten Höchstdieselben noch die Insignien, absonderlich die Scheiden an den Schwertern, wegen ihrer Arbeit.

Nachdem aber Se. Maj. der Kaiser Sich in Dero Schlafgemach wieder begeben und Krone, Scepter und Reichsapfel Sich hatten hineinlangen lassen, wurde befohlen: wir die Gesandten möchten folgen; wo wir denn der Gnade theilhaftig wurden, Se. Maj. von Fuß auf ganz allein anzukleiden, die Albam anzulegen, die Stolam darüber kreuzweis zu thun, den Chormantel überzustürzen, und die Krone aufzusetzen. Während dieser Verrichtung bezeigten sich beide

Digitized by Google

Majestäten ausnehmend gnädig, und als ich Ebner meldete, daß der Habit (so von Kaiser Karl dem Großen herkäme) Sr. Maj. — die Sie von Jenem mütterlicher Seits abstammten — so trefflich anstünde, daß man nicht das geringste daran zu ändern hätte, so ließen des Kaisers Maj. hierob ihr innigstes Vergnügen dergestalt verspüren, daß Sie versetzten: „Es paßt mir alles so wohl, als wenn es mir angemessen wäre! Ist der abgestorbene Kaiser auch so groß gewesen?" Welche Frage zwar vorher auch schon mit den Schuhen geschehen; da der Kaiserin Maj. wissen wollte, wie es mit Ihrem Hrn. Vater hergegangen? Worauf denn ich der Ebner die Ehre hatte, zu erwiedern: „daß Sie, mit Anbehaltung der Schuhe, darin geschlafen". Des Kaisers Maj. aber sagten wiederum: „Mir jedoch passen sie recht wohl."

Nebst Diesem erkundigten Sich des Kaisers Maj. bei mir dem Behaim, wegen des Scepters: „ob dieser, weil er so leicht wäre, von Gold wäre?" Worauf ich dann berichtete, wie der gegenwärtige zwar nur silbern, und vergoldet wäre, Se. Kaiserl. Maj. aber, wenn Sie diesen 50 Jahre glorreichst geführt, einen von Gold dafür allergnädigst der Stadt Nürnberg zur Verwahrung anvertrauen möchten.

Und als ich Ebner gegen Se. Maj. auch der Kaiserin erwähnte, wie ich vorhin auf dem engen Gange Dero Maj. nicht gekannt hätte, sagten des Kaisers Maj.: „Gelt? Weil sie so dick geworden!" — Ob ich nun zwar dieses zu sagen mich nicht unterstand, so replicirte ich doch: „wie diese Veränderung zu Dero Vortheil geschehen, und wie ich mich schon freue, Sie am Krönungstage zu admiriren." Worauf Dieselben gnädigst lächelnd zu antworten geruhten: „ich sollte beten, daß es fein schön würde am Krönungstage."

Bei fortgesetzter Ankleidung kamen Se. Maj. der Kaiser wieder auf Carolum Magnum, da dann ich Ebner ver-

Digitized by Google

meldete, „daß Sr. Maj. gewesener Geh. R. Wilhelmi, wenn er noch lebte, außer sich gesetzt sein würde, weil er die Abstammung vom Herzog Arnolphus (welchen man insgemein «den Bösen», ich aber «den Guten» nennete) zuerst nachgewiesen habe". Se. M. versetzten: „ob ich von diesem Herzoge dafür hielte, daß er fromm gewesen?" worauf ich antwortete: „daß lediglich die Geistlichkeit, so damals die Geschichte geschrieben, weil Er nicht eben Alles gethan, was selbige gewollt, auch um das Jahr 913 die Klostergüter eingezogen habe, dem Herzog den ersteren Namen gegeben, da doch der andere leicht zu erweisen wäre." Se. M. hatten die Gnade, hierüber durch Lächeln Dero Wohlgefallen zu zeigen.

Nach vollbrachter Probe wurden wir beide auf das gnädigste entlassen, trugen die Insignien wieder in das Audienzzimmer, verschlossen sie in ihre 2 Kisten und traten damit allerseits den Rückweg an.

Sonntags am 11. Februar ließen wir durch Hrn. Losungrath Haller — nachdem ich Ebner den Vorschlag gemacht, daß wir die Gesandten nicht vergeblich eine Ansuchung thun würden: nebst übriger Kaiserl. Gnade auch die noch zu erlangen, am Krönungstage gleich anderen altadeligen Cavalieren mit zu Rittern geschlagen zu werden — Sr. Exc. dem Herrn Oberstkämmerer (als durch dessen Departement solches Negotium läuft) in einem höflichen Vortrage dieses unser Verlangen gehorsamst eröffnen. Se. Exc. bezeigten Sich hierauf ganz gnädig, und wiesen uns an, von eines Jeden Familie, Alterthum und Dignitäten ein kurzes Specimen zu verfassen und Ihm förderamst zuzustellen, worauf Sie alsdann weiter mit Sr. Maj. davon sprechen wollten. So ließen wir schleunigst ein dergl. Specimen von der Ebnerischen, Behaimischen und Hallerischen Familie durch unsern Hrn. Losungrath begreifen und schickten einen unserer Kroncavaliere damit verschlossen an des Hrn. Oberstkämmerers Exc.

Digitized by Google

Um 7 Uhr Abends sagte hierauf der Hr. Reichsquartiermeister nomine des Hrn. Reichserbmarschalls auf den nächsten Tag die Krönung an, und meldete: wie er anderen Morgens um 8 Uhr im K. sechsspännigen Wagen nebst Hatschieren und Trabanten, zur Abholung der Kleinodien in die Kirche, zu uns in's Quartier kommen würde. Zugleich lud er uns die Gesandten auf den Römer zur Tafel.

Montags am 12. Februar als am Krönungstage selbst rüsteten wir uns in aller Frühe zu den bevorstehenden Feierlichkeiten. Um 8 Uhr erschien der Kaiserl. Hofwagen; ein kostbar vergoldeter Carosse-coupé, um und um mit Spiegelgläsern, inwendig mit rothem Sammt ausgeschlagen. Sechs schöne schwarzbraune Gestüt-Pferde, so ihn zogen, hatten alle Geschirr mit vergoldeten Buckeln und Schnallen, und waren geziert mit carmoisinrothen seidenen Troddeln, nebst ebensolchen Leitseilen; an der Seite eines jeden Pferdes aber ging ein Kaiserl. Stallknecht. Sobald die Insignienkisten heruntergetragen und alles wohl befestigt worden, ging der Zug in die Stiftskirche, und wurde bei der Hauptwache das Gewehr von der ganzen Wache, wie von der en haie stehenden Bürgerschaft vor den Kleinodien präsentirt. Um $^1/_2$9 Uhr kamen wir vor der Kirche an, wo wir die Ornatkiste durch den Kreuzgang und den hohen Chor in die links befindliche Sakristei tragen ließen. Wir trafen in dieser bei unserer Ankunft verschiedene Leute, insonders den Kurkölnischen Hofperuquier, welcher auf dem für unsere Insignien bestimmten Tische Sr. Kurf. Durchl. Perücke accomodirt und mit dem Einpudern uns ziemlichen Staub verursacht hatte! Er mußte uns Platz machen, wir packten die Insignien aus und erwarteten der Kurmainzer und Kurkölner Ankunft. Nicht lange, so brachte uns Herr von Benzel, Kurmainz. Kanzler, die Nachricht, wie des Hrn. Consecrators Kurfürsten v. Köln Durchl. schon auf seinem throno archiepiscopali säßen;

Digitized by Google

wir ließen daher Hrn. Losungrath Haller und den Kroncavalier Volkamer bei unseren Insignien, und ich der Ebner und der Behaim verfügten uns in die Kirche hinaus, wünschten dem Hrn. Consecratori, nachdem er aufgestanden, zu der Krönung Glück und meldeten, wie die Insignien allbereits in der Sacristei wären. Des Hrn. Consecrators Durchl. (welche kurz, aber gnädig antworteten) begaben Sich nebst hohen Assistenten und Prälaten alsdann gleich zu uns in die Sacristei, besahen die Insignien und ließen sich selbige erklären — soeben als die HH. Bürgermeister und Canonici der Reichsstadt Aachen mit ihren Insignien eintraten und solche gar zu den unsrigen legten. Mittlerweilen aber wir beide Abgesandten uns in der Kirche befunden, hatte Hr. Losungrath Haller mit einem dem Vernehmen nach in der Kurkölnischen Suite gestandenen französischen Cavalier eine besondere Avantüre. Denn als dieser von den französischen, zu Rheims aufbehaltenen Königl. Insignien großes Prahlen machte, hingegen die exponirten Kaiserlichen auf alle Weise verächtlich tractirte, und vorzugeben sich herausnahm: daß solche weder so antik, als man debitire, noch authentisch wären: — so räumte ihm Hr. Losungrath Haller mit diesen Worten (auf französisch) das Maul ab: „Es käme ihm nicht zu, von Sachen, die er nicht verstünde, zu raisonniren, und die von der ganzen Welt für venerabel und ächt anerkannten uralten Kaiserl. Reichsinsignien so meschant zu kritisiren. Es sei ein Glück für ihn, daß sie hier an heiliger Stelle beisammen wären, denn wenn Er, Hr. Losungrath, ihn anderwärts hätte — so wollte er ihn lehren, nicht nur mit größerem Respect hiervon zu sprechen, sondern auch für seine Unverschämtheit genugsam züchtigen." Worauf der Franzmann sich schamroth retirirte und alle Anwesenden sich über dessen Verwegenheit sattsam ärgerten, welche Begebenheit

Digitized by Google

auch überall gleich eclatirte und sogar bei Hofe ruchbar wurde.

Die HH. Praelaten verlangten nach Diesem: man solle ihnen die Krone, den Scepter, den Reichsapfel und das Schwert Sti. Mauritii geben, um solches nach Hofe bringen zu können; wir stellten die Stücke jedem Prälaten besonders zu und sie fuhren damit unter Begleitung von 8 Kurf. Cavalieren feierlich nach Hofe; indem aber die Scheide von Sti. Mauritii Schwert nicht mit verlanget worden, so wurde auch selbiges nur nackt hergegeben und die Scheide zurückbehalten.

Wir die Gesandten brachten hernach das Pluviale hinaus in die Kirche, legten solches nebst Caroli M. Schwert in der Scheide auf den für uns rechts vom Consecrationsaltar angewiesenen Altar, und die Herren von Aachen setzten ihre 3 Stücke nachgehends auch dazu. Alsdann ließen wir die übrigen Stücke, als Dalmaticam, Albam, Stolam, Chirotecas, Tibialia, Sandalia und 2 Cingula nebst den 2 Käpplein durch Hrn. Losungrath Haller und einige Prälaten in die der Sacristei gegenüber belegene Wahlcapelle und auf 5 gleichfarbige Sammtkissen legen, so sich auf einem rechts hinter der Thür stehenden, mit rothsammtener Decke behangenen Tische befanden. Inzwischen kamen Se. Kurfürstl. Gnaden v. Mainz in die Wahlkapelle, setzten sich neben dem Altar auf eine Bank und ließen Sich Ihren Kurf. Habit anlegen, derweilen uns des nunmehrigen Reichshofrathspräsidenten Hrn. Grafen von Ostein Gütigkeit den Stab, woran die 3 Reichs-Insiegel hingen, das alte Kurmainzer Kurschwert und ein sehr antikes Evangelienbuch zeigten. Se. Kurf. Gnaden erhoben Sich dann, um Sr. Maj. entgegen zu gehen, worauf auch wir hinausgingen. Der Gewohnheit nach sollte nun die Kapelle von dem Hrn. Reichs-Thürhüter (welches Amt der junge Hr. Graf v.

Digitized by Google

Werthern statt seines 85jährigen Hrn. Vaters verrichtete) bis zur Ankunft Sr. K. Maj. verschlossen werden und Niemand darin sein; allein verschiedene Kaiserl. Bediente erklärten: stricte Ordre zu haben, alldort zu verbleiben; insonderheit mußte der Kaiserl. Kammerdiener für Se. Maj. Chocolade zurecht machen. Wir beschlossen daher gleichfalls, unsern Kroncavalier Volkamer dort zu lassen und ihm die Inspection über unsere indumenta aufzutragen, während wir selbst uns bei unserm Insignienaltar mit anderen hieher gesandten Herren zu unserm Hrn. Losungrath Haller stellten, der sich daselbst schon früher hinplacirt hatte.

Kurz nach diesem kam Hr. Reichsquartiermeister Wölcke und vermeldete: wie man es bei Hofe gar übel genommen, daß das Schwert Sti. Mauritii bloß sei hinaufgeschickt worden; man solle also gleich die Scheide nachschicken. Als wir ihn aber abwiesen, weil man ja das Schwert nicht mit der Scheide, sondern bloß Sr. Maj. vortrüge, es auch allezeit so gewöhnlich gewesen, trat er wieder ab und ging hinweg.

Des Hrn. Consecrators Durchl., welchem das lange Sitzen und Warten beschwerlich fiel, stunden einstweilen von Ihrem throno archiepiscopali auf und beredeten Sich mit den Umstehenden; endlich um $^1/_2$12 Uhr erscholl die Nachricht in der Kirche: Se. Maj. kämen, worauf Ihm die zwei HH. Kurfürsten und der Klerus zur äußersten Kirchenthür entgegen gingen, um ihn allda zu empfangen. Die beiden geistl. HH. Kurfürsten und der Kurtrierische Hr. Botschafter reichten Sr. Maj. das Weihbecken, des Hrn. Consecrators Durchl. sprachen ein lateinisches Gebet und gingen hierauf unter Vortritt der HH. Cavaliers, Grafen, Fürsten und sämmtlicher Geistlichkeit voraus, um sich vor den Krönungsaltar zu begeben. Ihm folgten die Erb-Beamten, so die Insignien trugen — und ließ Herr Graf von Stolberg-Gedern im Tragen unsere Krone vom Kißen

Digitized by Google

hinunterfallen! Welche er zwar wiederfing, doch fiel der Bogen davon auf die Erde und wäre bald von den nach ihm Gehenden zertreten worden, hätte Hr. Graf von Metternich ihn nicht noch augenblicklich salvirt und aufgehoben. Alsdann kam der Hr. Erbmarschall mit dem bloßen Schwert, und unmittelbar darauf Se. Kaiserl. Maj. zwischen dem Kurfürsten von Mainz und dem Kurtrierschen ersten Hrn. Botschafter. Beim Hineingehen in die Kirche ward von den Kursächsischen Schweizern das Spiel gerührt, auch ward die Orgel angestimmt.

Se. M. wurden sogleich von Kur-Mainz und Trier auf Dero Betstuhl geführt, worauf Se. Kurf. Gnaden von Mainz, die sämmtlichen anwesenden Herren Botschafter, Cavaliers u. s. w. Sich in ihre Stühle begaben; als nun die Antiphone ausgesungen war, führten Kurtrier und übrige Assistenten Se. Maj. vor den Altar, allwo Höchstdies. Sich auf ein auf der ersten Stufe liegendes Kißen niederknieten; nun sprachen der Hr. Consecrator drei Gebete, dann wurden Se. Maj. auf den Betstuhl zurückgebracht, der Durchl. Hr. Consecrator (nachdem Sie die Chorkappe abgenommen und Sich dafür das Meßgewand anlegen laßen) sang die Meße; der introitus, das Kyrie und Gloria aber ward von der Kaiserl. Kapelle gesungen. Nach Verlesung der Epistel folgte das graduale — alles vermöge des alten Aachen'schen Rituals.

Ehe man noch auf das Evangelium gekommen, wurden Sr. M. auf dem Betstuhl die beiden Ordensketten vom goldenen Vließ und St. Georg am Kurhabit abgenommen und nebst dem Kurhut den umstehenden HH. Ministern gegeben, worauf Se. M. wieder zu dem Altar geführt wurden und daselbst niederknieten. Auch der Durchl. Hr. Consecrator nebst Kurmainz und Kurtrier knieten nieder; und nun wurde die Litanei gesprochen. Als die Worte kamen:

Digitized by Google

„ut omnibus defunctis requiem etc." stand der Hr. Consecrator auf und betete, den Bischofsstab in der Hand, über Se. M. das Gebet: „ut hunc famulum tuum Carolum etc." Nach beendigter Litanei erhob sich alles, und geschahen an Se. M. die gewöhnlichen 6 Fragen: „vis etc.", welche Sie jederzeit mit lautem „volo!" beantworteten. Nachdem Sie näher vor die Mitte des Altars getreten, bestätigten Sie Ihre Antwort mit einem leiblichen Eid, die 2 Finger auf das Evangelienbuch legend.

Danach wandten Sich Se. Kurf. Durchl. v. Köln gegen sämmtliche Umstehenden und fragten diese gleichfalls: „vultis tali Principi et Rectori vos subjicere?" und Alle antworteten: „Fiat! Fiat! Fiat!" Se. M. traten dann zurück und knieten wieder nieder; der Hr. Consecrator sprachen die Benediction und dann wurden Se. M. zur Salbung entkleidet, wobei Se. Exc. der Kurbrandenburgische Principal-Gesandte Hr. v. Schwerin mit Hilfe des Kaiserl. Hrn. Oberhofmeisters und Hrn. Oberkämmerers Sr. Maj. den noch angehabten langen rothsammtenen Kur-Rock abnahmen und an der Drapd'or-Weste die rothen Bänder aufmachten. Der Durchl. Hr. Consecrator, die Bischofsmütze auf dem Haupt, zog indeßen die Handschuh und den bischöfl. Ring ab, wusch die Hände, setzte Sich in den dazu gehörigen Stuhl, nahm das Gremiale vor sich und sprach nach ergriffenem Oel die Worte: „Pax tibi!" Die Geistlichkeit antwortete: „Et cum spiritu tuo". Hierauf wurden Se. M. vom Hrn. Consecrator mit dem Zeichen des heil. Kreuzes auf dem Scheitel des Haupts, hernach auf der Brust, dann zwischen den Schultern, ferner zwischen der flachen Hand und dem Gelenk des rechten Arms gesalbt, wobei jedesmal die Worte gesprochen wurden: „ungo te in Regem etc." Inmittelst stimmte die Capelle die Antiphone an: „Unxerunt Salomonem etc." Nach Vollendung der Salbung sollten Se.

Digitized by Google

Maj. von den Kölner und Mainzer HH. Suffraganeis allemal mit Wolle abgetrocknet und die Weste wieder zugemacht werden. Es unterblieb aber, aus Unwißenheit, eins wie das andere.

Sodann wurden Se. Maj. in das Conclave geführt, die Insignien aber feierlich vorangetragen; wir die Gesandten gingen gleichfalls durch die vorhin unverschloßen gebliebene Thür in das Conclave und stellten uns zu unserm Insignientisch, der Kaiserl. Hereinkunft wartend, welche sich aber eine gute Weile verzog, da die neu gemachte Hauptthür vergeßen war, zu öffnen, und man jetzt den Reichs-Erb-Amts-Thür-Hüter nicht gleich finden konnte. Mittlerweile erzählte uns unser Kroncavalier Volkamer, wie er inzwischen großen Zuspruch sowohl von vornehmen, als auch schlechten Personen gehabt, die theils sich die Kleinodien zeigen laßen, theils sich der Wärme bedient, theils Brot zum Frühstück genoßen, theils ihr Breviarium gelesen, so daß er nicht genug habe aufmerken können, die Insignien durch das viele Angreifen vor Schaden zu hüten. Nächstdem hätte noch Hr. Schatzmeister Dengelbach die neu verfertigte Kaiserl. Hauskrone hereingebracht und Hr. Baron v. Dalberg seinen Harnisch (welchen er bei Besteigung der Ritterbühne anlegen mußte) wärmen laßen. Diese Frequenz hätte gedauert, bis man das Intoniren der Musik bei Ankunft Sr. Maj. in der Kirche vernommen, worauf dann alles sich davon gemacht hätte.

Da nun unterdeßen das Conclave eröffnet worden, so kamen Se. Maj. herein, und trockneten die diesen Tag über die Aufwartung habenden Kammerherren Allerh.-Denselben zuerst das Oel ab und banden die Bänder an der Weste allenthalben wieder zu. Hierauf setzten sich Se. M. auf einen sehr schlecht conditionirten Lehnstuhl, der sogar erst auf unser Angeben vom nächsten Ort herbeigeschafft wurde,

Digitized by Google

und ließen Sich durch Dero Kammerherren die Schuhe abziehen, dafür aber mit meiner, des Behaim, Hilfe, Caroli Magni Strümpfe und Schuhe anlegen. Mittlerweile brachte ich der Ebner die Dalmaticam, und stürzte der Brandenburg. Herr Gesandte solche Sr. Maj. über den Kopf; einige von den Kammerherren hoben dabei Sr. Maj. die langen schönen Haare auf. Gleicherweise wurde es mit der Alba, zuletzt auch mit der Stola gehalten. Der Kurbayerische Principalgesandte, Hr. Graf v. Königsfeld, neu ernannter Reichsvicekanzler, stand mit einem langen Stabe am Tische bei unserm Kroncavalier und las aus einem Directorio die Stücke ab, wie sie bei der Ankleidung auf einander folgten. Se. Maj. bezeigten sich währenddem sehr gelaßen und ohne den geringsten Unwillen, absonderlich bei Anlegung der Dalmatica, durch deren enge Aermel Allerh.-Dies. wegen der vom Chiragra geschwollenen rechten Hand nicht gar wohl hindurchschlüpfen konnten. Vielmehr beliebten Se. Maj., Selbst bei allen Stücken Handreichung zu thun, und wie Allerh.-Dies. völlig angekleidet waren, beschauten Sie Sich auf allen Seiten und fragten lächelnd: „ob Sie nun völlig fertig wären?" Welches man unterthänigst bejahte, mit dem Zusatz: „was noch fehle, das bekämen Se. Maj. gar in der Kirche."

Es wurden also Se. M. mit dieser priesterlichen Kleidung angethan in feierlichem Zuge (wobei nur Hr. Graf von Stolberg-Gedern statt der Krone Caroli Magni jetzt die neu verfertigte Hauskrone trug) wieder vor den Altar geführt, allwo Sie niederknieten; wir die Gesandten folgten in der Suite, und stellte ich der Ebner mich hinter die Sr. Maj. zunächst stehenden Botschafter, weil ich die Kaiserl. Handschuhe in meinem Hute hielt, die ein Prälat, dem man sie gegeben, um sie auf den Consecrationsaltar zu legen, vergessen hatte. Zu mir trat unser Kroncavalier, welcher

Digitized by Google

die 2 Käpplein — zum Füttern, wofern Sr. Maj. die Krone zu weit sein sollte — zu sich genommen hatte. Nach vollbrachten Gebeten zog einer der assistirenden HH. Bischöfe den von Aachen gebrachten Säbel Caroli M. aus der Scheide, reichte ihn so entblößt dem Durchl. Hrn. Consecratori und dieser wiederum Sr. Maj., wobei er die Worte gesprochen: „Accipe gladium etc." Dann ward der Säbel zurückgereicht und Sr. Maj. umgürtet. Der Ordnung nach sollte hierauf Sr. M. ein Ring gegeben werden, weil aber dieser (in Meinung, er würde von Nürnberg gebracht) vergeßen worden, so rief man überlaut vom Consecrations- zu unserm Insignienaltar: „die HH. Nürnberger möchten den Ring hergeben!" Nachdem aber diesem Verlangen alsbald widersprochen, zog des Hrn. Consecrators Durchl. den eigenen kostbaren Ring vom Finger und steckte solchen Sr. Maj. auf. Nächstdem holten zwei der HH. Assistenten Scepter und Reichsapfel von unserm Insignienaltar, worauf der Hr. Consecrator Sr. Maj. den Scepter in die Rechte, den Reichsapfel aber in die Linke gab, worauf Se. M. vom Kurbrandenb. Hrn. Principalgesandten mit dem Pluviale oder Obermantel bekleidet wurden, den vermöge alter Gerechtigkeit wir, die Nürnberger Gesandten, Sr. M. allein über den Kopf stürzten und an der Brust zuschloßen, wobei der Hr. Oberstkämmerer Sr. Maj. die langen Haare aus dem Mantel herauszog, worüber Allerh.-Ders. die Zähne über einander gebißen.

Nachdem Sr. M. endlich noch die Krone aufgesetzt worden, leisteten Sie auf das Aachener Evangelienbuch latein wie deutsch den Eid: „Profiteor etc." — „Ich gelobe u. s. w." Alsdann wurden Sie zu Dero Betstuhl geführt, der Hr. Consecrator wusch sich die Hände und that wieder Ring und Handschuhe an, da denn inzwischen mit dem Amt der Meße fortgefahren und das Evangelium gesungen ward,

Digitized by Google

wobei Sr. Maj. das Evangelienbuch zum Küssen gereicht wurde. Währenddem trat ich verstohlen zu dem Betstuhl, wies die in meinem Hute habenden Handschuhe Sr. Maj. und stellte sie darauf dem hinter Sr. Maj. stehenden Hrn. Hatschierhauptmann zu, ohne daß man es viel gemerkt, indem ich bat: solche Sr. Maj. geschickt zu reichen, was auch mit guter Manier geschah. Se. Maj. legten sie augenblicklich an, doch nicht auf lange, sondern weil Allerh.=Dies. dadurch an der geschwollenen Hand belästigt wurden, so zogen Sie sie bald mit dem Munde wieder ab. Uebrigens musicirte die Kaiserl. Capelle das Credo und Offertorium, unter welchem letzteren Se. M. zum Opfern geführt wurden; Allerh.=Dies. küßten die patinam und sollten darauf Dero Opfer (welches sonst ein großes Goldstück ist) in das vom Ceremoniario präsentirte Becken legen. Da sich aber Se. Maj. mit keinem Opferpfenning versehen hatten, zog geschwinde ein dabei stehender Geistlicher einen Doppelducaten heraus und legte selbigen statt Sr. Maj. in das Becken, worauf Sie wieder in Dero Betstuhl zurückkehrten, der aber bald mit Sr. Maj. eingebrochen wäre, weil Höchst=Dies. Sich allzusehr auf demselben vorwärts gelegt. Allein der Herold ergriff ihn hinten noch zu rechter Zeit und hielt ihn fest. Nachdem noch Se. Maj. nach abgenommener Krone die heilige Communion verrichtet, sprachen des Hrn. Consecrators Durchl. den Segen, und die Geistlichkeit: Amen, worauf die Krone Sr. Maj. wieder aufgesetzt ward. Auch wurden die beiden Ordensketten vom goldenen Vließ und dem bayerischen St. Georgenorden Sr. Maj. nun wieder umgehängt. Als das Hochamt gänzlich geendigt war, begaben Sich Se. Maj., Scepter und Reichsapfel in Dero Händen, auf den 6 Staffeln erhöhten Thron und empfingen den unterthänigen Glückwunsch des Hrn. Consecrators, welcher darauf vor den Altar zurücktrat und den Ambrosianischen Lobgesang anstimmte. Die

Digitized by Google

Kaiserl. Kapelle, unter dem Schall aller anwesenden Pauken und Trompeten, Läuten der Glocken, Abfeuern von 100 Kanonen auf den Wällen und verschiedenmaligem Vivatrufen des gegenwärtigen Volks, sang denselben ab. Inzwischen wurde Sr. Maj. das Schwert Caroli M., so wir aus Nürnberg mitgebracht und das schon vorher vom Hrn. Reichs-Erbmarschall gegen das bis dahin von Ihm gehaltene Schwert Sti. Mauritii vertauscht worden war, gereicht und damit von Allerh.-Denselben verschiedene Herren und Grafen zu Rittern geschlagen, welche — ein jeder um den anderen — die Ritterbühne bestiegen, die gebührende Reverenz beobachteten, vor Sr. M. sich auf das eine Knie niederließen und von Allerh.-Denselben mit dem Schwerte zweimal auf der rechten Schulter berührt wurden, sodann aber nach gemachter spanischer Reverenz wieder abtraten. Der erste, so von diesen zu Rittern geschlagenen Herren aufgerufen wurde, war vermöge eines uralten Privilegii der Frhr. Friedr. v. Dalberg, Erbkämmerer von Worms; dieser kam nach dreimaligem lautem Ruf sogleich, dem Herkommen nach in völligem blankem Harnisch, einen Helm mit bunten Federn auf dem Kopfe, auf den Kaiserl. Thron, kniete nieder und ersuchte Se. M. allerunterthänigst um fernere Bestätigung, sowie um Ertheilung des gewöhnlichen Kleinods, welches er auch erhielt und ihm nach der Berührung mit dem Schwerte von Sr. Maj. an einem rothen Bande umgehängt wurde. Dasselbe bestand aus einem schwarz emaillirten und mit Diamanten reich besetzten Doppeladler, auf dessen Brust noch das österreichische (weil das neue noch nicht fertig war), künftig aber das bayerische Wappen zu sehen; auf der anderen Seite stand der Name des letzt verstorbenen Kaisers glorwürd. Angedenkens, und das Jahr und der Tag eingeätzt, an welchem Hr. von Dalberg dies Kleinod erhalten hatte.

Die anderen Ritter aber anlangend, welche auf Hrn.

Digitized by Google

von Dalberg folgten, so hatte mir dem Behaim der Hr. Oberstkämmerer beim Herausgehen aus dem Conclavi schon in's Ohr gestochen: wir sollten auf unsere Namen Achtung geben; wir folgten daher in unseren schwarzen Mantelkleidern gleichfalls zu dem Throne, und als unter der Zahl auch ich der Ebner meinen Namen verlesen hörte: ging ich auf die Ritterbühne hinauf, ließ mich auf das eine Knie nieder und nahm von Sr. Maj. die gewöhnlichen 2 Streiche auf die rechte Schulter ein, worauf dann ich der Behaim und zuletzt Hr. Losungrath Haller folgten.

Nachdem gemeldetermaßen das Ritterschlagen vollbracht war, verfügten Sich Se. Maj. vom Throne herab nach Dero Betstuhl, wo gleich danach die HH. Deputirten der K. Stifts- und Collegiatkirche zu Aachen erschienen und Sr. Maj. anzeigten: „wie jeder römische Kaiser gleich nach der Krönung zu ihrem Mitcanonico aufgenommen zu werden, und uraltem Herkommen nach den dabei gewöhnlichen Eid zu leisten pflege; demnach ersuchten sie Se. M. unterthänigst, Sich solchen Gebrauch gleichfalls gnädigst gefallen zu lassen, auch die Kirche in Allerh. Schutz zu nehmen und bei der alten Gerechtigkeit zu erhalten." Worein dann Se. M. gnädigst gewilligt und den Eid geleistet. Hiernächst begaben Allerh.-Dieselben Sich in das Conclave und nahmen etwas Chokolade ein, indeß der Hr. Reichserbmarschall zu uns kam und unter starken Bedrohungen sehr heftig fragte: „Warum man die Scheide von Sti. Mauritii Schwert nicht mit nach Hofe geschickt hätte?" Wogegen wir aber ihm eine gar kurze Antwort gaben.

Sobald aber Se. Maj. wieder aus dem Conclavi heraus-kamen, ging der Zug feierlichst aus der Kirche, unter Läutung aller Glocken und wiederum Abfeuern der Kanonen, über die indeß gelegte und mit gelbem, schwarzem, blauem und weißem Tuch bezogene Brücke zwischen der auf beiden Seiten

paradirenden Bürgerschaft nach dem Römer zu; wir ließen daher unsere leeren Ornatkisten durch die Kroncavaliere nach unserm Quartier bringen, indeß wir die Abgesandten nach dem Römer fuhren, wo wir auf einem Gerüste die Hof-Functiones verrichten und Se. Maj. speisen sahen; alsdann aber begaben wir uns laut Einladung zu dem angestellten Kaiserl. Tractament, wobei sich außer anderen Herren noch die HH. Deputirten von Aachen und der löbl. Magistrat der Stadt Frankfurt nach und nach mit einfand. Dies war in der ordentlichen Rathsstube, welche man ganz neu renoviren und Sr. Maj. Portrait obenan darin aufhängen lassen, und gab zu dem Tractament Se. Maj. die Speisen und den Wein, löbl. Magistrat zu Frankfurt aber das Silberservice, Zinnwerk und übrige Tischgeräth. Die Tafel war nicht, wie anno 1711, rund, sondern wie vordem Gebrauch gewesen: viereckig zugerichtet, und hatten die Stadt-Aachenschen HH. Abgeordneten den gewöhnlichen, 1658 und noch 1711 ihnen beständig zuerkannten Vorsitz und ersten Rang an der Tafel wiederum inne, während diesmal von der Stadt Köln — so weder von Sr. Maj., noch dem Höchsten Kurfürstl. Collegio zur Krönung nach Frankfurt geladen worden — sich Niemand, weder in der Kirche, noch bei der Tafel gemeldet.

An dieser nun saßen wir gar nicht lange, und genoßen kaum das zweite Gericht (weil man bei uns erst auftrug, als Se. Maj. schon das Confect bekamen) als der Ruf hereinkam: Se. Maj. wären schon aufgestanden. Wir schickten daher augenblicks in unser Quartier, ließen unseren Wagen holen und ordneten an, daß man die Ornatkisten nach Hofe bringen sollte, welches auch befolgt ward; unterdeßen geschah der Aufbruch Sr. Maj., und fuhren Dieselben in Dero prächtigem Leibwagen, von den Hatschieren umgeben, die Krone auf dem Haupte, nach Dero Hoflager, wo Sie, unter Vor-

Digitized by Google

tragung der Insignien, von den beiden HH. Kurfürsten und sämmtlichen HH. Botschaftern in Dero Zimmer begleitet wurden. Da wir nun zugleich mit Sr. M. bei Hof angekommen, so warteten wir in der Antichambre, bis Allerh.-Dies. abgekleidet würden, worauf uns Ein Stück um das andere von dem Ornat, insonderheit die Kaiserl. Krone in eine Serviette gewickelt, herausgebracht wurde, worauf wir alles bestmöglich einpackten, uns beurlaubten und in feierlichem Zuge damit wieder zurück in unser Quartier fuhren. Womit sich denn dieser heutige Krönungs-Actus, Gottlob! ohne einiges Unglück geendigt.

Wir fuhren nach Diesem wieder nach dem Römer, und genoßen allda (weil wir vorher fast ohne zu eßen davon gehen mußten) noch etwas von dem Kaiserl. Tractament, und obschon dies ziemlich schlecht und gar nicht kaiserlich war, so ersetzte doch das gute Unterhalten mit den Herren von Aachen und die viele bezeigte Freundschaft der HH. von Frankfurt diesen Abgang doppelt. Indem aber diesen Abend an einigen vornehmen Quartieren wiederum Illuminationen angezündet worden, so nahmen wir Abschied und fuhren in der Stadt herum, diese zu besehen.

Dienstags am 13. Februar ließen wir in aller Frühe den völligen Kaiserl. Ornat aus den Kisten herausräumen, vom Haarpuder säubern und genau visitiren, ob auch kein Stück bei gestriger Krönung Schaden gelitten. Dann wurden, wie es jederzeit gewöhnlich gewesen, auch diesmal die Insignien für die fremden Herrschaften ausgestellt und öffentlich gezeigt, wobei so großer Zulauf und sonderbare Neugierigkeit der Fremden wie des gemeinen Volks stattfand, daß sie mit Gewalt in das Kronzimmer eindrangen und Herr Hauptmann Moeck, um sie abzuhalten, alle Zugänge doppelt besetzen laßen mußte.

Donnerstags am 15. Februar machten wir dem

Digitized by Google

vortrefflichen Ersten Kurbrandenbg. Hrn. Botschafter Hrn. von Schwerin unsere Aufwartung, der uns trotz einer Unpäßlichkeit sehr gnädig empfing. Höchstdieselben ließen uns gleich nach abgelegten Complimenten Stühle setzen und unterhielten uns von letztgeschehener Krönung, wobei Sie mit vielem Vergnügen sagten: „Wir haben einander doch sowohl in der Kapelle, wie in der Kirche, recht geholfen!" Alsdann sprachen Se. Exc. von der freien Religionsübung der Reformirten in Nürnberg, welche Bürgermeister und Rath der Stadt dasiger Gemeinde genau an ihren Stadtmauern vergönnt, worüber Se. Maj. sein gnädigster Herr und König Friedrich sehr vergnügt wären, hingegen es Allerh.-Dens. sehr kränkte, daß die Herren von Frankfurt so hartnäckig wären und diesen Leuten — ob Er sich schon alle Mühe gegeben, die Besuchung ihres Gottesdienstes zu erleichtern, auch Sich anheischig gemacht, eine anderweitige Gnade dafür wieder zu ertheilen — keinen genaueren Platz und Gelegenheit zur Haltung ihrer Zusammenkünfte anweisen ließen, auch hierin Seiner Höchsten Person und Dero Vorwort nicht die geringste Beachtung schenkten. Am Ende aber, um deßen Ursach befragt, und was Leides denn die Reformirten ihnen zufügten, könnten sie keinen einzigen Grund deßwegen angeben, sondern blieben verstummt. Weil uns nun Anderer Thun und Lassen zu untersuchen nichts anging, so bauten wir davon ab und beurlaubten uns bei dem Hrn. Abgesandten, der uns dann für seine Person bis aus der zweiten Antichambre begleitete, durch 2 seiner Gesandtschaftscavaliere aber — deren er zwar wegen der Sparsamkeit seines hohen Herrn Principals sehr wenige hatte — gar bis an den Wagen geleiten ließ.

Freitags am 16. Februar um $^1/_2$12 Uhr kam ein Rathsbote und rief uns namens des sämmtlichen Kurfürstl. Collegii sogleich auf den Römer, wo uns der Kurmainzische

Digitized by Google

Kanzler Hr. v. Benzel eröffnete: wie die Krönung J. M. der Kaiserin bald vor sich gehen solle, bei der Kurmainzischen Kanzlei aber die Krönungsakten verlegt worden seien, so daß man wegen der Ceremonien und dabei zu gebrauchenden Insignien sich nicht vereinigen könne; als wolle man uns ersuchen: deßwegen mit einigem Bericht an die Hand zu gehen, auch wofern wir die Krönungsrelation der Kaiserin Eleonora (zu Augsburg) bei uns hätten, solche zu communiciren. Wir gaben darauf alle dienliche Erläuterung; was insonderheit die Insignien beträfe, so bekämen J. M. von uns nur die Krone, den Scepter und den Reichsapfel. Von den Ceremonien dabei wollten wir aus unserm Krönungsdiarium der Kaiserin Eleonora einen Auszug machen lassen, wie nachmals auch geschehen. Uebrigens waren wir sehr consternirt, daß wir über den Tag der Krönung auf unser Anfragen noch keine Gewißheit erhalten konnten, da unser Aufenthalt einer hochlöbl. Stadt Nürnberg große Unkosten verursachte.

Samstags am 17. Februar, als wir über Tisch saßen, kam der Frankfurter Rathsschreiber Hr. Dr. Seelig zu uns und lud uns nebst etlichen unserer Kroncavaliere im Namen E. gesammten löbl. Magistrats der Stadt Frankfurt zu dem wegen glücklich geendigter Kaiserkrönung auf morgen angestellten Dankfest in die Kirche, und nach diesem zu einem Bankett auf dem Römer, womit er uns zugleich einige gedruckte Exemplaria von dem Gebet und der Cantate mit überbrachte. Nach Diesem fuhr er auch zu den HH. von Aachen, und invitirte sie gleichfalls.

Sonntags am 18. Februar also begaben wir uns in die Kirche und wohnten dem Gottesdienst bei; nach diesem aber, um 12 Uhr, auf den Römer. Man zeigte uns dort die goldene Bulle und alle Zimmer, worauf wir in die Rathsstube geführt und daselbst auf das glänzendste

Digitized by Google

in Eßen und Trinken, ja, weit propprer, als bei dem kaiserl. Bankett, bewirthet wurden. Abends wurden wir schon wieder zu einem neuen Convivio von den Herren vom Haus Limburg auf Donnerstag den 22. d. feierlichst eingeladen.

Mittwochs am 21. Februar begaben wir uns, vermöge erhaltener gnädiger Erlaubniß, um 12 Uhr nach dem Frauenstein in das Quartier der Allerh. Person des Kronprinzen Maximilian Joseph, um Sr. Kgl. Hoh. die Aufwartung zu machen. Durch den Hoffourier vor des Vice-Oberhofmeisters Hrn. Barons von Lerchenfeld Exc. gelaßen, wurden wir sehr höflich empfangen, auch sogleich bei Sr. Kgl. Hoheit gemeldet, welcher in Seinem Gemach war und eben Information hatte. Weil nun die Thür beim Hineingehen etwas offen blieb, so konnten wir alles mit ansehen, und hören, wie des Hrn. Barons Exc. uns gemeldet, und welche Freude Se. K. Hoheit darüber bezeugten: daß durch unsere Aufwartung die Lectionen zu Ende gingen, so daß Sie gleich vom Stuhl aufsprangen und augenblicklich zu uns herauskamen. Ich Ebner machte demnach in unser Aller Namen an Se. Kgl. Hoh. die Anrede, worauf Höchst-Dies. uns auf das affabelste zu antworten beliebten: „wie es Ihm erfreulich sein würde, wofern Er Gelegenheit hätte, der Stadt Nürnberg und uns etwas angenehmes zu erzeigen"; wonach wir uns zu Deßen fernerer Gnade empfahlen und uns wieder entfernten, von dem Hrn. Vice-oberhofmeister aber bis vor die Antichambre begleitet wurden, welcher uns dann meldete: „wie mein des Ebners Anrede Sr. Kgl. Hoheit sehr wohlgefallen hätte".

Donnerstags am 22. Februar um 1 Uhr fuhren wir die Abgesandten und alle unsere Cavaliers auf das Haus Limburg. Wir wurden allhier von 18 der Ersten aus der Nobleße so kostbar und glänzend tractirt, wie letzten Sonntag in der Rathsstube, und dauerte dies bis in die

Digitized by Google

späte Nacht. Man zeigte uns auch ein großes Stück des Alterthums, nämlich eine sehr antike Turnierfahne und eine Standarte, worin eine Jungfer, welche einen Falken oder anderen Vogel auf der linken Hand hielt, zu sehen war, und welche schon von einigen hundert Jahren her bei diesem altadeligen Haus Limburg auf das sorgfältigste verwahrt wurde. Dies gab aber auch Gelegenheit, daß man noch ein Glas Wein mehr trank, und unsere Kroncavaliers jedesmal mit der Standarte in der Hand Bescheid thun mußten.

Freitags am 23. Februar publicirten wir unseren Cavalieren den von Hause erhaltenen Befehl: wegen langen Verzugs der Krönung J. M. der Kaiserin wieder nach Nürnberg hinaufzuschicken, was wir entbehren könnten, und setzten die Abreise auf den andern Morgen fest. Abends brachte der Reichsfourier für unsere Abgehenden den Paß, wofür wir ihm 4 fl. Recompens geben ließen.

Samstags am 24. Februar früh reiste unsere Suite von Frankfurt ab, worauf sich kurz nach deren Abgang ein besonderer Umstand ereignete. Es kam nämlich ein Frankfurter Notarius Joh. Friedr. Jays nebst 2 anderen Notariis in unser Quartier, und wollte im Namen der löbl. Reichs-Stadt-Aachenschen HH. Abgeordneten wegen der nach dem Krönungs-Actus in unsere Verwahrung wieder zurückgenommenen Reichsinsignien eine vermeintliche Protestation ablegen. Allein wir nahmen solche nicht nur keineswegs an, sondern ertheilten auch dem Notario Jays im Beisein seiner 2 Zeugen zur schuldigen Gegenantwort: „wie diese unvermuthete Protestation uns um so befremdlicher vorkäme, je mehr auf reichskundiger, unwidersprechlicher Notorietät beruhe, wasmaßen der löbl. freien Reichsstadt Nürnberg die Reichsinsignien ex specialibus Privilegiis et commissione perpetua Caesarum ac Imperii vor länger als 3

Jahrhunderten zu ewigen Tagen allergnädigst anvertraut worden seien. Man wolle daher von gesammter Nürnbergischer Gesandtschaft diese offenbar nichtig angebrachte Protestation mit einer weit gegründeteren Reprotestation reservatis quibuscunque reservandis in ihrem Unwerth als nimmermehr erweisliche, hinfällige und bodenlose Anmaßung hiemit zurückgegeben haben." Da denn der Herr Notarius mit seinen 2 Zeugen wiederum Abschied nahm. Dieser Zunöthigung aber hatten wir uns um so weniger versehen, je mehr wir uns gegen die HH. Deputirten von Aachen jederzeit sonderbar höflich erzeigt, und je weniger sie sich bei dem mit ihnen vorher gepflogenen Umgang davon etwas merken laßen.

Sonntags am 25. Februar schickten wir Hrn. Hauptmann Moeck wegen unseres Wirths beharrlicher enormer Forderung zum Hrn. Bürgermeister von Kaib, und ließen ihn und gesammten Magistrat der löbl. Stadt Frankfurt unter höflicher Entschuldigung ersuchen: die gütige Auseinandersetzung unserer und unseres Wirths mit bewirken zu helfen, welches Herr v. Kaib auf das verbindlichste zusagte.

Donnerstags am 1. März endlich erfreuten uns des Hrn. Reichsvicekanzlers Exc. mit der Nachricht: daß es mit der Krönung J. M. der Kaiserin binnen einer Woche gewiß seine Richtigkeit hätte; wirklich ward solche auch auf Donnerstag den 8. März angesetzt. Um sogleich Tags darauf abreisen zu können, trachteten wir danach, uns überall mit unseren Abschiedsvisiten vorher einzurichten, und hatten wir Mittwochs am 7. März Abends 6 Uhr gnädigste, doch ganz kürzliche Abschieds-Audienz bei Sr. Maj. dem Kaiser.

Donnerstags am 8. März, als am höchst erfreulichen

Digitized by Google

Krönungstage, fuhren wir mit der Krone, Scepter und Reichsapfel gleich wie das vorige Mal pünktlich nach der Kirche, wo um ½11 Uhr die Ankunft J. M. der Kaiserin, welche geführt wurden von Dero Hrn. Obersthofmeister Hrn. Grafen von Arco, in feierlichem Zuge erfolgte. Wenige Zeit vorher aber kamen die 3 Prinzeßinnen, welche bei der feierlichen Handlung J. M. der Kaiserin Schleppe zu tragen hatten, und Se. M. der Kaiser.

Nach Eintreffen J. M. der Kaiserin aber begab sich Dero Hoher Herr Gemahl, nachdem Sie von den Erbämtervertretern Scepter und Reichsapfel empfangen, von Dero Thron, so sie bisher innegehabt, herunter, traten auf die oberste Stufe des Altars vor des Hrn. Consecrators Durchl. und baten um die Krönung der Kaiserin mit den Worten: „Reverendissime Pater! Postulamus, ut consortem nostram etc." Sobald der Hr. Consecrator das Haupt geneigt, wurden J. M. die Kaiserin unter Nachtragung des Schweifes zum Altar geführt, knieten nieder, neigten Dero Antlitz mit ausgestreckten Armen zur Erde, und es begannen die Gebete. Weil jedoch J. M. das lange Liegen auf dem Leibe beschwerlich fallen mochte, so wandten Sie Sich während der Gebete öfters mit dem Kopfe herum und sahen den Herrn Consecratorem an: ob es nicht bald ein Ende hätte? Worauf dieser sich so viel wie möglich schickte, J. Maj. wieder aufstanden und nachgehends am rechten Arm zwischen der flachen Hand und dem Gelenk, alsdann aber im Nacken (wobei die Frau Oberhofmeisterin die Kleidung öffnete) gesalbt wurden.

Hierauf wurden J. M. in das (diesmal geöffnete) Conclave geführt, abgetrocknet, mit kostbarem Mantel — voll goldener Spitzen und Juwelen garnirt — angethan, und wiederum feierlich vor den Consecrationsalter zurückgeführt, um gekrönt zu werden und Scepter und Reichsapfel, so

Digitized by Google

wir aus Nürnberg mitgebracht, zu erhalten, während auf den Wällen die Kanonen gelöst wurden. Danach ward J. M. die Krone wieder abgenommen, weil Dieselben communicirten; den Scepter und Reichsapfel hielt unterdeß der Hr. Abt von Kempten, wäre aber bald mit selbigen — wo man Se. Hochf. Gnaden nicht noch gehalten hätte — die völligen Stufen vom Thron, da er seinen Stand genommen, heruntergeschlagen. Als alles Uebrige so ziemlich vollzogen war wie oben bei Sr. Maj. dem Kaiser auch, ging der Zug über die von Brettern gemachte und mit gleichfarbigem Tuch belegte Brücke aus der Kirche nach dem Römer, und das Tuch wurde nebst den Brettern dem Volke preisgegeben, wobei sich dieses aber so impertinent aufgeführt, daß es kaum der Kaiserl. Hofdamen und des anderen Hohen Frauenzimmers Kleidungen im Herausgehen verschont, sondern selbigen, wenn sie nicht beschützt worden wären, die Schleppe von ihren mit Silber und Gold eingewirkten kostbaren Kleidungen ohne Bedenken heruntergeschnitten hätte. Ueberdies zerschnitten sie sich untereinander so sehr mit den Meßern — absonderlich die Sachsenhauser — daß es an blutigen Köpfen, Gesichtern, Händen und Füßen gar nicht fehlte.

Wir die Gesandten aber, während Hr. Hauptmann Moeck für die Insignienkisten sorgte, fuhren ungesäumt nach dem Römer, nahmen in Augenschein, wie die Kaiserl. Tafel beschaffen gewesen, die Speisen aufgetragen und andere officia verrichtet wurden, und verfügten uns dann in die Rathsstube, an die Reichsstädtische Tafel, an der wir so mittelmäßig tractirt wurden, wie das vorige Mal. Sobald aber J. J. M. M. aufstunden, schickten auch wir nach unserm Wagen. Beide Allerh. Maj. fuhren diesmal in Einem Wagen, und zwar saßen J. M. die Kaiserin im Vordertheil, der Kaiser aber gegenüber, während das übrige

Digitized by Google

Kaiserliche Frauenzimmer in verschiedenen sechsspännigen Kutschen folgte. Wir aber begaben uns nach geschehenem Aufbruch J. J. M. M. sogleich hinter Höchst-Dens. nach Hofe, wurden unverzüglich in das Audienzzimmer gelaßen und uns die Insignien übergeben, die wir in ihre Futterale verwahrten und damit nach Hause fuhren. Wonach wir (um dem zuvor sehnlich ausgedrückten Verlangen unserer verbindlichen Herren von Frankfurt ein Genüge zu leisten) nochmals nach dem Römer zurückkehrten und auf's Neue Kennzeichen ihrer Freundschaft unter vielen Gläsern Wein erhielten, welches auch noch zuletzt sogar unserm lieben Hrn. Hauptmann Moeck in reichem Maße zu Theil ward. Da aber in vertrautem Gespräch die Zeit verstrichen, so machten wir den Herren von Frankfurt ein nochmaliges Danksagungscompliment und fuhren, um noch von der Illumination zu profitiren, einige Zeit in der Stadt herum, womit sich denn auch das heutige Krönungsfest Gottlob! glücklich geendigt, jedoch wäre der Tag bald traurig ausgelaufen, indem die auf dem Römerplatze Wache haltende Stadtgarnison mit einer kaiserlichen Compagnie so hart an einander kam, daß wirklich schon ein Officier scharf zu laden befahl und auf die anderen Feuer geben laßen wollte, was jedoch noch rechtzeitig verhindert und sämmtlicher Compagnie im Namen Sr. Maj., nebst Vermeldung Allerh. Unwillens über diesen Rumor, abzumarschieren befohlen wurde.

Freitags am 9. März des Früheſten trugen wir förderlich Sorge, daß die Reichsinsignien bei dem ohnehin schlimmen Wege mit Baumwolle und Papier in ihren Kisten genugsam verwahrt und wohl eingepackt wurden, worauf diese wiederum in die dazu gehörigen großen Truhen geschloßen und auf den Kronwagen gebracht wurden. So ließen wir noch den Herren von Frankfurt für alle Höflichkeit durch einen unserer Lakaien einen ergebenen Dank

Digitized by Google

abstatten, und hie und da Abschied nehmen. Um 9 Uhr fuhren wir die Gesandten nebst Hrn. Losungrath Haller zum Hrn. Reichsvicekanzler Grafen von Königsfeld, und machten Sr. Exc. nicht nur für die uns während unseres Aufenthalts bezeigte ausnehmende Gnade unsere Danksagung, sondern stellten auch Denselben, unter Anwünschung einer weiteren gesegneten Fortführung Ihres hohen Amtes und mit Bitte um ein gnädiges Augenmerk auf unsere gesammte Reichsstadt, das von E. Hochlöbl. Magistrat uns committirte Präsent unterthänigst zu, worauf dann Se. Exc. mit sonderbarer Freude und ganz gnädig wiederum antworteten, für das Präsent sich gegen E. Hochl. Magistrat auf das verbindlichste bedankten, auch uns kräftig zusagten: „Sich gemeiner Stadt Wohlfahrt jederzeit aufrichtig anzunehmen." Beim Hinaustreten aus dem Zimmer aber gingen Se. Exc. mit diesen Worten: „Ich hätte bald das Beste vergeßen!" einige Schritte wieder zurück nach einem Tische, und da Sie Sich uns wieder näherten, versetzten Sie: „wie Sie Ordre hätten, noch im Namen Sr. Kais. Maj. unserer Stadt die Allerh. Gnade bestens zu versichern, uns aber, zur Bezeigung Dero Zufriedenheit, gegenwärtige Allerhöchsten Gnadenzeichen" — welche in 3 Ketten, so von einerlei Gewicht waren, bestunden, — „zuzustellen", und händigte Jedem von uns ein Papier mit einer goldenen Kette ein, woran Sr. Maj. Portrait in einer goldenen Medaille, 25 Ducaten schwer, hing. Dagegen wir uns denn wiederum auf das submißeste bedankten, und Se. Exc. statt unserer bei Sr. Maj. den unterthänig-devotesten Dank zu erstatten baten. Gleichwie wir aber diese und andere Abschiedsvisiten abgestattet, so erhielten wir deren nicht weniger in unserm Quartier, denn es kamen von den Herren von Frankfurt: Herr Schultheiß von Ochsenstein, Hr. Bürgermeister von Kaib und Hr. Schöff von Günderode, dann Hr. Geh. R. v. Stutterheim, Hr.

Digitized by Google

Schöff v. Lersner, endlich Hr. Professor Senckenberg, und beurlaubten sich bei uns; inmittelst wir Hrn. Losungrath Haller zum Schatzmeister Lachmeyer geschickt und ihm wegen erhaltener goldener Ketten das gewöhnliche Gegenpräsent hatten reichen laßen.

Nachdem zu unserer sicheren Abreise der allergn. ertheilte Kaiserl. Paße-Port eingetroffen war, empfingen wir noch von den HH. von Frankfurt einen Flaschenkeller mit Wein auf den Weg, wogegen wir dem Büttner ein Trankgeld nebst unserem Danke wieder zustellten; und während wir speisten, ließen wir Alles zur Abreise gar schleunig veranstalten und uns von dem Wirthe den Conto überreichen, mit dem wir dann endlich auch noch auf gütiges Dazwischentreten der HH. von Frankfurt (insonderheit des zu Quartiersachen deputirten Hrn. v. Lersner, welcher allein an der Miethe dem Publico etliche hundert Thaler zu großem Widerwillen unseres Wirths erspart) abrechneten. Es mußte aber der Wirth durch E. gesammten Magistrats Dazwischentreten sich mit 42 Thaler täglich — statt mit 80, die er gefordert — beschlagen laßen.

Wir beurlaubten uns hierauf von unseren Landsleuten und allen zugegen gewesenen Freunden, bestiegen des Hrn. Reichsmarschalls abermals offerirten Wagen und reisten nach Anrufung göttlichen Beistandes unter Zulauf vielen Volkes gegen 3 Uhr Nachmittags von Frankfurt wieder ab, wobei wir überall mit gleichen Honneurs, als wir eingeholt worden, wieder begleitet wurden.

Bedarf die lebensvolle Schilderung noch erläuternder Worte? Soll man darauf hinweisen, was alles darin verborgen ist? Da sind zuerst die „Geleitshauptleute" aus den „Armee'n" der unterschiedlichen geistlichen und weltlichen

Digitized by Google

Herren, deren Gebiete man berühren muß, — Männer, welche offenbar mit einer gewissen Wollust einander ärgern; hier wird ein „Protest" angebracht und dort; man weiß: er ist zweck- und wirkungslos, aber doch vergeudet man seine Zeit mit dergleichen Nichtigkeiten! Wer „das Gewehr aufzuheben", wer „zuerst in die Trompete zu stoßen" hat — das ist eine Frage von weittragender Bedeutung, ebenso wie es von der größten Wichtigkeit ist, ob ein „Geleit" etliche hundert Schritte früher oder später „übernommen" wird. Auf die militärischen Verhältnisse fällt das schönste Streiflicht, wenn wir sehen, wie gewisse Truppen im freien Felde salutiren und dann wie Strolche über Stock und Stein hier- und dahin auseinanderstieben; die Zustände der Landstraßen sind über alle Beschreibung trostlos. In Frankfurt ist die erste Erfahrung, welche die nürnberger Herren machen, eine gemeine Prellerei des Wirths; nicht minder „formalisiren sich" die frankfurter Stadtbedienten über zu wenig „Trankgeld", das sie erhalten. Aber — „wie soll man die Diener loben", oder sich über deren Unverschämtheit wundern, wenn man gleich darauf sieht, daß sogar der kaiserliche Kammerfourier sich nicht scheut, bei den Gesandten — die ihn augenscheinlich am liebsten hinausgeworfen hätten — beständig zu schmarotzen, ja, wenn dieser Würdenträger kein Bedenken hegt, für seine „Hofkalender" sechs Dukaten zu erpressen! Ebenbürtig schließt sich diesem braven Beamten der Reichsvicekanzler an, indem er gleich jenen frankfurter Stadtbedienten, die den Schenkwein bringen, seine Hand aufhält, welche ihm die Nürnberger zu füllen haben, damit er „für gemeiner Stadt Wohlfahrt jederzeit aufrichtig sorge"! Daß der Schatzmeister bereit steht, um für die vertheilten kaiserlichen Gnadenketten „das gewöhnliche Gegenpräsent" zu empfangen, ist nach solchem Vorgange nicht mehr wunderbar.

Digitized by Google

Humoristische Farben bringt die Eifersucht der nürnberger Insignienhüter auf die aachener in das Bild. Für jene waren die aachener Kleinodien offenbar der jammervollste Plunder; die aachener Herren werden den nürnberger Tand ebenso wenig geschätzt haben. Wie bäumt sich aber der verletzte nürnberger Stolz auf ob der „bodenlosen Anmaßung" Aachens: auf die Behütung der Kleinodien Anspruch zu erheben; wie scheel sieht Nürnberg selbst dann schon darein, wenn Aachen seine Insignien „gar" mit auf den nürnberger Tisch zu legen sich unterfteht! —

Und hätte nur irgendeine wirkliche Macht, irgendein Gewicht existirt, wodurch diese nürnberger Sendung hätte wahrhaft bedeutend gestaltet werden mögen! Aber man liest es deutlich zwischen den Zeilen: wie schwer nur die Bestreitung der Kosten dieser Expedition dem nürnberger Stadtsäckel fällt; „wir die Gesandten" müssen trotz des prunkhaften Schimmers, der so gern verbreitet werden soll, jeden Heller in der Hand umdrehen, dermaßen knapp ist das Budget zugemessen! Aber — mag man sich auch mit dem Wirthe um die Zeche streiten und zu deren Herabminderung Reichs- und frankfurter Magistratsbeamte in Bewegung setzen; mag man auch der Sparsamkeit halber den Train auf das Land legen und die Kroncavaliere vorausschicken müssen: „die Ehre ist der Kitt des morschen Bundes." Wiederum ist ein römisch-deutscher Kaiser feierlich „gekrönt" worden, und Nürnberg hat die Insignien dazu geliefert. In diesem stolzen Gedanken muß man Befriedigung suchen, wenn es sich nachher um Aufbringung der Kosten handelt, und man die Kreuzer dazu aus allen Ecken zusammensuchen muß.

Ist Karl Albert durch den Zwiespalt zwischen dem ihn umfließenden kaiserlichen Glanzesschimmer einerseits und seiner politischen Ohnmacht andererseits eine ans Tragische streifende,

Digitized by Google

unser Mitleid erregende Gestalt, so macht die Frische des damals funfzehnjährigen Kronprinzen (Maximilian Joseph war geboren am 28. März 1727) einen freundlich-gewinnenden Eindruck. Von den hohen Würdenträgern kann kaum Einer tieferes Interesse einflößen; nur der „Kurbrandenburgische" Principalgesandte ist auszunehmen, dessen Gestalt lebensvoll vor uns hintritt. Er ist leidend — dennoch überwindet er sich, da er es für Pflicht, auch wol für diplomatisch wichtig hält, die nürnberger Gesandten bei sich zu sehen; das Gespräch, welches er mit einer gewinnenden, klugen Bemerkung eröffnet, lenkt sich sogleich auf bedeutende Gegenstände, während anderswo immer das Nichtigste verhandelt wird und höchstens eine elende Etikettenfrage zur Sprache kommt. Es ist bezeichnend, wenn wir „Kurbrandenburg" mitten in den Unruhen der Kaiserkrönung doch seiner wichtigen Culturmission: als protestantische Vormacht die freie Religionsübung zu schützen, eingedenk bleiben sehen; es ist charakteristisch für König Friedrich II., wenn er seinem Gesandten keine große und kostspielige Suite nach Frankfurt a. M. mitzugeben praktisch genug denkt. Auf der andern Seite den frankfurter Magistrat mit seiner kleinlichen Nörgelei, ja seiner Bedrückung der Reformirten zu sehen, gewährt den Eindruck völliger Mittelalterlichkeit.

Gleich anachronistisch erscheint auch die groteske Gestalt des „Ritters" Dalberg, der in einem längst veralteten Costüm, mit dem vorher sorglich gewärmten schweren Harnisch angethan, die Stufen des Thrones hinaufkeucht, um die Mühsal des Ritterschlags zu dulden. Welche zu beißendem Spott herausfordernden Einzelzüge!

Aber auch an solchen fehlt es nicht, die uns zu ernstem Nachdenken anregen: so z. B. die Wahrnehmung, wie gradezu raffinirt die Kirche es verstanden hat, sich als die souveräne Ertheilerin und Verleiherin der höchsten weltlichen

Digitized by Google

Gewalt darzustellen. Jede kleinste der durch Jahrhunderte geübten Ceremonien sollte dem Kaiser — der sogar um die Krönung seiner Gemahlin gradezu erst bitten muß — zu verstehen geben: wie seine Macht nichts bedeute ohne das Ja und Amen der Kirche! Und ehe irgendein Vertreter einer weltlichen Institution Zeit finden kann, dem gekrönten Kaiser zu nahen, drängt sich der Klerus an ihn und legt ihm seine Angelegenheiten an's Herz. Ist es ein Wunder, wenn die Kirche im Laufe der Jahrhunderte vergaß: daß sie bei dem Krönungswerke nur — symbolisch eine höhere, unsichtbare Gewalt gegenüber der sichtbaren, weltlichen vertretend — im Namen Gottes handelte, an dessen Stelle sie endlich voll und ganz sich selbst und ihre Würdenträger zu stellen kein Bedenken trug? Läßt der Hinblick auf die jahrhundertelang der Kirche eingeräumt gewesenen Befugnisse nicht die Zähigkeit begreiflich erscheinen, mit der sie eben diese Befugnisse heute noch fort und fort beansprucht?

Ein ferneres interessantes Moment ist die echt französische Großsprecherei jenes linksrheinischen Prahlhanses, der mit seinen Windbeuteleien sogar an heiliger Stelle nicht zurückhalten kann. Er schmäht die Zeichen der allerhöchsten Würde in demselben Augenblicke, wo sein König mit dem Träger ebendieser Würde im Schutz- und Trutzverhältnisse steht, — ein Bund, zu dessen höherer Ehre der französische Gesandte besonders prächtig illuminiren läßt! Während welscherseits officiell das Bündniß gepflegt wird, weil es den verdeckten Zwecken des gewinnsüchtigen Nachbars zu dienen geeignet ist, gibt ein deutliches Zeichen kund: wie gering die Franzosen trotzdem im innersten Herzen eine Würde schätzten, mit deren Trägern sie sich von jeher nur verbanden, um dieselben auszubeuten.

Aus dem gerechten Unwillen, womit dieses den deutschen Nationalstolz empörende Schauspiel uns erfüllt, heben

Digitized by Google

wir uns noch einmal in die freiere Sphäre der Ironie, wenn wir zuletzt einen Blick werfen auf die Kette kleiner Unglücksfälle, welche Karl Albert bei seiner Krönung Schritt für Schritt begleiten. Was da alles vergessen, versäumt, vernachlässigt wird! Was den kranken, gichtbrüchigen Kaiser in der seltsamen Mummerei, in die er sich ex officio hüllen muß, alles belästigt und plagt! Bald fehlt der Opferpfennig, bald der Ring, bald fehlen die Chirotecae — oder er kommt gar vor die verschlossene Conclavethür! Und bei der Verpuppung reißt man ihm an den Haaren, daß er die Zähne zusammenbeißt; der enge Aermel des Obergewandes klemmt den rheumatischen Arm, die monströsen Handschuhe quälen die kranken Finger derart, daß der Mund zu Hilfe genommen werden muß, um sie wieder abzuziehen! Mit sehr gemischten Gefühlen wenden wir uns ab von diesen Einzelheiten eines glänzenden Elends, bei dessen näherer Betrachtung der Menschheit ganzer Jammer uns anfaßt.

Jene hohle, zerfahrene Wirthschaft, jene gesammten ungesunden Zustände — sie gehören heute gottlob zu dem Ueberwundenen, und der französische Windbeutel dürfte Augen machen, hätte er sehen können, wie 50 Jahre nach seinen Prahlereien sein glorreiches Königthum unter dem Henkerbeile verblutete, während kaum mehr als vier Menschenalter später ein neues Deutsches Reich — dem Himmel sei Dank: ohne römischen Zusatz! — erstanden ist. Uns aber kann das Studium des Berichtes jener alten nürnberger Herren und der Blick hinter die Coulissen der Kaiserkrönung von 1742 wol zu dem Gefühle berechtigen, daß wir denn doch „froher in die Gegenwart und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne" schauen dürfen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Untergang des altenglischen Theaters.

Von

Adolf Stern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an der große Dichtername Shakspeare's aus halber Vergessenheit und totaler Verkennung glänzend aufstrahlte, erschien der gewaltige britische Dramatiker der damaligen deutschen Welt, die in immer weitern Kreisen regen und bewundernden Antheil nahm, wie ein riesiges Wunder, eine außerhalb alles Zusammenhangs der Cultur stehende Größe, bei der weder Vorangang noch Nachfolge in Frage kämen. Enthusiastisch lebte man sich in die Werke des Dichters hinein, ohne nach anderm zu fragen als nach ihrer ursprünglichen Gewalt und Lebensfülle, nach der unvergleichlichen Tiefe und der weltumspannenden Vielseitigkeit ihrer Charakteristik. Die eigenthümliche Compositionsweise der Shakspeare'schen Dramen ward ohne Arg als Recht des Genius, ja als nothwendige Consequenz unmittelbar naturwahrer Dichtung gepriesen, und es bedurfte geraumer Zeit, bevor sich die Einsicht verbreitete, daß sie mit der eigenthümlichen Existenz und Organisation des altenglischen Theaters in einem engen (wennschon zum Glück nicht unlöslichen) Zusammenhange gestanden habe. Mit dem wachsenden Verständniß der Bedingungen, unter denen Shakspeare in seiner Zeit und für seine Zeit geschaffen, wuchs naturgemäß das Interesse an der Bühne, welche „Romeo und Julia", „Hamlet", „Lear" und „Macbeth" zuerst beschritten hatten. An die Stelle der naiven, den Dichter und seine Werke unmittelbar ge-

Digitized by Google

nießenden und bewundernden Empfänglichkeit, trat eine historische Auffassung, welche das Phänomen aus den Bedingungen seiner Zeit, seines Landes, der Elisabeth'schen Aera im allgemeinen und des londoner Globetheaters im besondern zu begreifen suchte. Schließlich gedieh diese Auffassung in Rümelin's geistvollen „Shakspeare-Studien eines Realisten" und verwandten Erscheinungen dahin, Shakspeare an alle Schranken und Mängel der englischen Bühnenzustände um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts gebunden zu erachten und mit der vorausgesetzten Befangenheit des Dichters auch einen Theil der innern Größe und Gewalt seiner Dichtungen in Frage zu stellen. Mußte nun auch die Kirche des Dichters in aller Welt gegen die Einseitigkeit einer historischen Beurtheilung protestiren, welche die subjectiv-poetische und ewige Größe des Genius beinahe aus dem Auge verliert, so ist nichtsdestoweniger ein allgemeines und allseitiges Interesse für die Geschichte des altenglischen Theaters erweckt worden. Auch wenn Shakspeare's große Gestalt nicht aus ihrer Mitte hervorragte, würden die phantasievollen und productiven Dramatiker der englischen Bühne eine gewisse Theilnahme zu beanspruchen haben. Der poetische Reichthum, welchen das leichte Gerüst der londoner Theater des 16. und 17. Jahrhunderts getragen, vermöchte das Interesse an der Geschichte der ältern englischen Bühne an und für sich und selbst ohne den Bezug auf Shakspeare, der sich ja überall zwanglos ergibt, zu rechtfertigen.

Abgesehen vom ästhetisch-literarischen Interesse besitzt diese Geschichte eine eigenthümliche Anziehungskraft. Sie ist im Zusammenhang großer historischer Ereignisse selbst eine Art Drama. Nach einer kurzen glänzenden Ruhmes- und Siegeslaufbahn erlag das englische Theater der Shakspeare'schen Epoche jenem finstern, hartnäckigen und energischen Gegner, der seine Existenz von Haus aus be-

Digitized by Google

stritten hatte. Es fiel in einem gewaltigen Bürgerkriege mit dem englischen Königthum und dem fröhlichen Alt-england zugleich, um nie wieder zu erstehen. Der letzte Abschnitt seiner Geschichte ist sicher nicht der erfreulichste noch der glänzendste, aber der schicksalreichste und wechsel-vollste. Als am 23. April 1616 William Shakspeare in der Zurückgezogenheit seines Heimatstädtchens Stratford aus dem Leben schied, war die englische Bühne, an deren Auf-schwung er als Dichter den mächtigsten, als Darsteller min-destens einen gewissen Antheil gehabt hatte, äußerlich besser und sicherer gestellt als in den achtziger und neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts. An Stelle der überzahl-reichen Theater und Schauspielertruppen, die unter der Re-gierung der Elisabeth den Schutz der großen Lords gegen die Wirkungen der berüchtigten Kesselflicker acte[1]) gesucht hatten, waren größere, besser organisirte Gesellschaften 'ge-treten, die in bestimmten Theaterräumen (zumeist auf einer Winter- und einer Sommerbühne) in verschiedenen Theilen Londons regelmäßige Vorstellungen gaben, selten mehr die Provinzialstädte bereisten. Gegen das Jahr 1620, vier Jahre nach Shakspeare's Tode, hatten sich die hervor-ragendsten Schauspielkräfte in den vier Truppen des Königs (the kings servants), des Prinzen (the princes servants), des Pfalzgrafen (the Palsgraves servants), der Königin von Böhmen (the Queens of Bohemia servants) concentrirt. Wirkliche Beziehungen zum Hofe hatten bekanntlich nur „des Königs Diener", einst die Truppe Burbadge's und Shak-speare's. Die Gesellschaft der Kapellknaben (the children of the chapel), von Ben Jonson mit Vorliebe begünstigt und vorgezogen, bereitete namentlich in den speciell für den Hof bestimmten Aufführungen den eigentlichen Histrionen eine unliebsame Concurrenz und trat bei einzelnen theatralischen Ereignissen durchaus in den Vordergrund.

Digitized by Google

Getragen wurde die Kunst der Schauspieler durch die unversiegte Kraft einer lebendigen dramatischen Dichtung. Die unerschöpfliche Fülle immer neuer dramatischer Gebilde, welche der rege Wetteifer zahlreicher productiver Talente den londoner Bühnen zuführte, zeigte sich auch nach Shakspeare's Abscheiden äußerlich unvermindert. Nur für einen kleinen Kreis Einsichtiger stand es schon damals fest, wie hoch der große — gefeierte und bewunderte, aber mit und gleich andern gefeierte und bewunderte — Dichter über seine poetischen Zeitgenossen emporgeragt hatte. Und selbst diese durften bei Shakspeare's Tode in ihm nur den Ersten von Vielen betrauern und konnten den bedeutenden und frischen Talenten, die neben Shakspeare gestrebt hatten und auch nach ihm hervortraten, ihre Theilnahme nicht versagen. Von den Dichtern, welche vor und seit 1600 als Dramatiker, als Mitbewerber und gelegentliche Rivalen Shakspeare's genannt wurden, war der einzige Beaumont, der poetische Zwillingsbruder John Fletcher's, Shakspeare im Tode vorangegangen. John Fletcher selbst, Thomas Heywood, George Chapman, Thomas Middleton, John Webster, Dekker, Rowley, Nathaniel Field, Marston, Peele, Lodge und andere standen in voller Thätigkeit und ungebrochener Schaffenslust und repräsentirten ebensowol Richtungen des englischen Dramas, die vor Shakspeare's Auftreten in Geltung gewesen waren, Richtungen, die aus Shakspeare selbst stammten als solche, die sich nach ihm und trotz ihm in die Gunst der Darsteller wie des Publikums gesetzt hatten. Ben Jonson, welcher bereits vor der Aufführung seines „Volpone" eine bevorzugte Stellung in dem Heere der londoner Dramatiker errungen, war der Begründer einer eigenen Schule geworden, welche auf dem Theater vorzugsweise durch die unmittelbare Spiegelung des londoner Tagestreibens, die Pflege der bürgerlichen Komödie ihre Erfolge

Digitized by Google

errang. Denn der Anspruch den Ben Jonson und seine Schüler daneben erhoben: die Repräsentanten eines höhern Stiles, einer Dichtkunst zu sein, die sich intimer Beziehungen zur classischen Literatur des Alterthums und zur Welt der Wissenschaft rühmte, welcher die vermeintlich schärfere Charakteristik, der geistreichere Witz, die bewegtere Sprache zu Gebote standen — hat nach allem, was wir darüber wissen, vor dem londoner Theaterpublikum jener Jahrzehnte wol nur sehr fragmentarisch gegolten. In der Thatsache allein, daß die widerstrebenden Vertreter einer Dichtungsrichtung, welche noch in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts sich vom Drama überhaupt fern gehalten hatte, jetzt um die Wette für die londoner Theater schufen, lag ein Beweis, wie stark der Zusammenhang der Bühne mit der Entwickelung der englischen Dichtung überhaupt geworden war. Das Theater zog auch die frondirenden Kräfte an, der Erfolg guter Bühnenstücke ließ, wie überall, jeden andern literarischen Erfolg hinter sich, und so kümmerlich dem tantièmesüchtigen Autorengeschlecht des 19. Jahrhunderts die damals üblichen äußern Belohnungen des Erfolgs erscheinen mögen, so übertrafen dieselben jedenfalls alle sonst vorhandenen Möglichkeiten des literarischen Erwerbs.

Dabei ist denn freilich nicht zu vergessen, daß die Poeten aus der Schule Ben Jonson's und verwandte Naturen sich zwar den überlieferten und populär gewordenen Formen des englischen Dramas unterordneten, aber gleich dem genialsten und glücklichsten Vertreter des gleichzeitig blühenden spanischen Dramas, Lope de Vega[2]), eine entschiedene Reserve in ihrer Werthschätzung dieser Formen bewahrten. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die regelmäßige Form des antiken Dramas die einzig mustergültige und des gelehrten Dramatikers würdige sei, vom sichern Instinct geleitet, daß alle jene Vorzüge, welche sie selbst am höchsten schätzten und

Digitized by Google

aus den lateinischen Dichtern vorzugsweise herauslasen, alles was sie abwechselnd Witz und Geschmack, Scharfsinn und Beredsamkeit, Feinheit und Belesenheit tauften, sich in den allegorisch-lyrischen Spielen, die unter dem Namen von „Masken" am Hofe Jakob's I. und Karl's I. beliebt waren, sich viel ausgiebiger entfalten ließen als in den eigentlichen Dramen, excellirte die Mehrzahl der nachshakspeare'schen Dramatiker in der Erfindung und rednerischen Ausstattung dieser Spiele. Für arme und gunstbedürftige Poeten (was die Mehrzahl dieser Dichter trotz der begünstigten und angesehenen Stellung einzelner Genossen war) boten zudem die Masken mit ihren directen Ansprachen an hervorragende und mächtige Persönlichkeiten, mit ihren von poetischen Bildern zumeist nur dürftig umhüllten nackten Schmeicheleien einen willkommenen Anlaß, sich Gönnern bei Hofe bestens zu empfehlen. Selbst der scenische Pomp und Costümprunk, der bei der Aufführung der Masken üblich war und der im entschiedenen Gegensatz zu der Einfachheit, ja Dürftigkeit der eigentlichen Theaterausstattung stand, konnte gewisse Naturen mit der Vorstellung erfüllen, daß bei diesen allegorischen Spielen die Poesie eine höhere und edlere Rolle habe als auf den Bretern der Fortuna oder des Globe.

So sicher jedoch in der Anschauung vieler Dichter, welche für die Bühne schrieben, eine halbe Geringschätzung eben dieser Bühne lebte, eine Geringschätzung, die im Grunde nur der Nachklang jenes Bedauerns war, mit welchem einst Thomas Nash beklagt hatte, daß der Dichter von „Venus und Adonis" und „Lucretia" seine Kraft und Zeit an „plays" verschwende[3]), so erweisen alle Thatsachen, daß diese theoretische Schrulle zunächst nicht mehr zu bedeuten hatte als republikanische Theorien in einer wohlbegründeten festen Monarchie. Gleich einem Diplomaten oder Soldaten, der die Republik prophetisch für die ideale Staatsform des

Digitized by Google

4. Jahrtausends erklärt und inzwischen im 2. Jahrtausend der Sache seines Königs die besten Dienste leistet, stand der „gelehrte" Dichter der Tage König Jakob's I. der lebendigen Bühne gegenüber. Er schalt auf ihre unregelmäßige, unakademische Entwickelung und schuf dennoch Drama auf Drama, im Wetteifer mit den naivern Talenten, welche sich um die Bezüge ihrer Tragödien und Komödien zu Aristoteles' „Poetik", zu Seneca, Plautus und Terenz nicht kümmerten. Das Gefühl schöpferischer Kraft, die rasche Productionslust ließen wenig Zeit zur Reflexion. Und der leidenschaftliche Drang und Wetteifer des Bildens und Hervorbringens blieb offenbar den nächsten Zeiten nach Shakspeare so eigen wie denen des Dichters selbst. Eine Herabstimmung konnte um so weniger eintreten, als man ja des guten Glaubens lebte, eine wachsende, in ihren Wirkungen gesteigerte Kunst zu besitzen. Wol theilt heute niemand mehr die Ueberzeugung Ben Jonson's und seiner Schüler, erstrebte „Regelmäßigkeit" sei ein Fortschritt über Shakspeare hinaus gewesen, niemand zieht den „Alchymisten" und die Tragödie „Sejanus" auch nur zum Vergleich mit Shakspeare's schwächsten Dramen heran. Bringt man jedoch in Anschlag, daß der Trieb zu einer Poesie auf Grund theoretischer Erkenntniß, einer Dichtung, deren Hauptvorzug in der Correctheit besteht, das ganze 17. Jahrhundert erfüllt und schließlich im französischen Classicismus nur gipfelt, so wird man einräumen müssen, daß sich dieser Trieb im Auftreten Ben Jonson's und Massinger's, namentlich des letztern, in der bestmöglichsten Weise kundgab. Philipp Massinger, ohne Zweifel der bedeutendste Dramendichter der nachshakspeare'schen Zeit, schloß sich den Bestrebungen Ben Jonson's in Bezug auf größere Regelmäßigkeit und Einheit des Aufbaues der Dramen an. Aber welche Fülle lebendiger Phantasie, energischer Charakteristik wußte er in die gebundene

Digitized by Google

Form hinüberzuretten und mit wie frischen Gestalten und Farben sprachen sein „Herzog von Mailand" und seine „Unselige Mitgift" zum schau- und hörlustigen Publikum. Massinger ist mehr als einmal mit Schiller verglichen worden. Der Vergleich hinkt stärker als mancher andere, und doch liegt ihm eine gewisse Einsicht in das Wesen der Massinger'schen Dichtung zu Grunde. Der Dichter war entschieden von der stets wachsenden Hinneigung zur Antike beeinflußt, vom Bewußtsein erfüllt, daß die Formen des neuen Theaters eine größere Geschlossenheit der Scene, eine stärkere Betonung der äußerlichen Einheit bedingten, als sie Shakspeare auf der altenglischen Bühne vorgefunden hatte. Indem Massinger diesem Einfluß und Bewußtsein nachgab, blieb er doch von der gestaltlosen Reflexionspoesie und jener akademischen Rhetorik, welche vor lauter Würde keinen Naturlaut mehr zu treffen verstand, völlig entfernt — und hier ist der Punkt, wo der Vergleich mit Schiller trotz grundverschiedener Zeiten, Persönlichkeiten und Bestrebungen nicht ganz abzuweisen ist. Auf alle Fälle beweist auch Massinger's Auftreten, der Zug seiner Poesie, wie stark die nationale Kunstweise jeden echten Dichter ergriff, und wie vollkräftig die britische Bühne zur Zeit noch poetisches Leben weckte und Leben zu spiegeln wußte.

Auch waren die Zeiten vorüber, in denen die dramatische Dichtung als außerhalb der Literatur stehend betrachtet ward. Noch immer blieb allerdings die Mehrzahl der aufgeführten Dramen als Manuscript in den Händen der Bühnenunternehmer und Schauspielergesellschaften. Aber die zahlreicher werdende Gilde der Buchdrucker und Buchhändler von London hatte längst begriffen, daß der Herausgabe dramatischer Dichtungen eine oft nachhaltige Theilnahme entgegenkam, und so wuchs das Verzeichniß der gedruckten Stücke von Jahr zu Jahr. Die Folioausgaben der Shakspeare'schen

Digitized by Google

Werke von 1623 und 1632, mit ihrer verhältnißmäßig reichen Ausstattung, ihren poetischen Paneghriken, zu denen sich von Ben Jonson bis zu Milton die Dichter dreier Generationen vereinten, durften als ein Symbol der veränderten Auffassung gelten. Die dramatische Dichtung ward im Zusammenhange der geistigen und socialen Interessen nicht höher gewerthet als damals alle Dichtung überhaupt, allein die Schranke der Geringschätzung, mit welcher man sie in Elisabeth's Tagen von der Lyrik und Epik zu trennen suchte, war um diese Zeit gefallen. Die öftern Drucke beliebter Dramen, wie die beginnenden Gesammtausgaben erweisen zudem, daß auch außerhalb Londons und seiner Bühnenwelt Gönner und Verehrer der nationalen Dramatik vorhanden waren und daß die stärkern Wirkungen der Bühnenaufführung durch die bleibendern Wirkungen der Lektüre vielfach ergänzt wurden.

Solchergestalt trat das englische Theater aus dem 2. in das 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, als der Hauptmittelpunkt der nationalen Dichtung, gehalten und getragen von der schöpferischen Kraft zahlreicher poetischer Talente, von Darstellern, für deren Kunst das rege Interesse jener aristokratischen Kenner spricht, die durch Reisen in Frankreich und Spanien in den Stand gesetzt waren, die heimische Bühne mit der fremden zu vergleichen. Mit dem warmen Eifer der Dichter und Schauspieler hielt die Theilnahme jenes Publikums Schritt, auf welches die englische Bühne bereits beschränkt war; die Theater waren an den Spieltagen zumeist gefüllt und bei außerordentlichen Aufführungen ließ der Zudrang der Schaulustigen nichts zu wünschen übrig. England hatte seit undenklichen Zeiten äußern Frieden. Während in Deutschland der unheilvollste aller Kriege entbrannte und die kurze Herrlichkeit des Winterkönigs und seiner schönen englischen Gemahlin zusammen-

Digitized by Google

brach, fuhren die „Diener der Königin von Böhmen“ fort Tragödien und Komödien darzuſtellen. Während halb Europa in den großen Kampf verwickelt ward, hielt ſich König Jakob mit allem Aufwand ſeiner Königskunſt (welche freilich ein großer Theil ſeiner Unterthanen nicht rühmen wollte!) in einer Art Neutralität. Die natürliche Wirkung langjähriger ungeſtörter Ruhe kam der Literatur und dem Theater zugute: die Phantaſie weiter Lebenskreiſe, welche von den nächſten Vorgängen nicht erregt, nicht befriedigt ward, zeigte ſich willig, Dichter und Darſteller über die ganze Erde und durch alle Zeiten zu begleiten.

Und doch — trotz dieſes anſcheinenden Gedeihens hing bereits ſeit Jahrzehnten eine dunkle Wolke über dem engliſchen Theater und wuchs von Jahr zu Jahr bedrohlicher. Der glänzende Aufſchwung, den Dichtung wie Darſtellung in den Tagen Shakſpeare's genommen und ſeitdem behauptet hatten, war gleichwol nicht im Stande geweſen, der Bühne die Theilnahme des geſammten Volkes zu gewinnen. Neben der (männlichen) Ariſtokratie bildeten hauptſächlich die untern Klaſſen der londoner Bevölkerung (man braucht dabei noch nicht an den eigentlichen Pöbel zu denken) das Publikum der Theater. Wenn jemals ein Theil der londoner Bürgerſchaft, wenn die Rechtsgelehrten vom Tempel und die Kaufleute der City Wohlgefallen am bunten wechſelnden Leben der dramatiſchen Kunſt gehabt, ſo lag dies zurück in der Zeit des merry old England, welches während König Jakob's I. Regierung, trotz aller Maskeraden und luſtigen Bankete bei Hofe, mehr und mehr eine Mythe zu werden begann. Als die Komödianten eben anfingen ſich aus halbgeächteten Landſtreichern in Diener der großen Lords der jungfräulichen Königin zu verwandeln, als Marlowe's „Tamerlan“ und „Fauſt“ und Shakſpeare's erſte Komödien und Hiſtorien über die Breter gingen, war unzweifelhaft noch

ein Theil der londoner Bürger der theatralischen Unterhaltung so wenig abgeneigt als Bärenhetzen und Hahnenkämpfen. Höher als letztere hatten die stattlichen Bürger die Darstellung bewegter Dramen schwerlich angeschlagen und ebendeshalb in jenen Tagen nicht begriffen, warum ihre ernsteren Genossen mit so grollenden Mienen auf die neuerstehenden hölzernen Schauspielhäuser blickten. Doch ehe noch Elisabeth's Regierung zu Ende ging, waren die Dinge wesentlich verändert, die zahlreicher werdenden Anhänger der reinen Calvin'schen Lehre begannen als „Puritaner" ihre gewaltige und verhängnißvolle Rolle zu spielen. Je flacher, äußerlicher, bei Aufrichtung des königlichen Supremats und der bischöflichen Kirche die Reformation in England aufgefaßt und durchgeführt worden war, je weniger sie im weltlichen Leben und Treiben des englischen Volkes umgestaltet hatte, um so tiefer war der Groll jener Naturen, die der Sturm Gottes, welcher durch das ganze 16. Jahrhundert brauste, im Innersten ergriffen hatte. Im Vergleich mit den Zuständen Deutschlands am Ausgang des 16. Jahrhunderts, mit der Atmosphäre wüthender und zugleich armseliger theologischer Kämpfe, in der die kaum gewonnenen Anfänge weltlicher Bildung verkümmerten und erstickten, war die Situation Englands freilich glücklich erschienen. Aber die Vortheile seiner insularen Lage hatten dem Lande doch nur auf kurze Zeit die Vortheile einer insularen Entwickelung gewährt. Das Bedürfniß und der leidenschaftliche Drang, die Tiefen der Glaubensfragen zu ergründen, welche die Massen ergriffen hatten, ließ sich mit den Edicten Elisabeth's und Jakob's so wenig unterdrücken, als mit Bacon's Philosophie und Shakspeare's Dramen ablenken. Dasselbe Verhängniß, welches Frankreich die Bartholomäusnacht bereitet, Deutschland in den Dreißigjährigen Krieg gestürzt hatte, zog allmählich, aber unaufhaltsam auch über England

Digitized by Google

herauf. Schritt für Schritt war seit 1580 der Puritanismus vorgedrungen. Die meisten Bürger der Städte, die Freisassen, zahlreiche Squires auf dem Lande, hatten sich den strengen Lehren und noch strengern Sitten der Kirche von Genf angeschlossen. Und wenn die Puritaner während Elisabeth's Regierung nur selten gewagt hatten sich zu directer politischer Opposition zu erheben, so hatten sie sich doch schon als gefährliche und unbeugsame Gegner aller Volkslustbarkeiten, aller Eitelkeiten erwiesen, mit denen nach ihrer Anschauung Gott gelästert und das Heil der Seelen gefährdet ward. Die finstere Nüchternheit und herbe Ascese, welche Calvin den Genfern unter harten Kämpfen und Verfolgungen aufgezwungen hatte, konnte von den englischen Puritanern zunächst nur freiwillig und in ihren eigenen Kreisen angewandt werden. Inzwischen hatten sie bald entdeckt, daß die uralte Selbstverwaltung der englischen Gemeinde ihnen die Macht und tausendfache Gelegenheit bot, nach ihres Herzens Gelüst gegen die verhaßte heitere Weltlichkeit zu kämpfen. Dem puritanischen Friedensrichter, welcher einen armen umherziehenden Bärenführer oder Fiedler in den Block spannte, dem puritanischen Landedelmann, der seinen Pächtern bei Verlust der Pacht das Setzen von Maibäumen und den Erntetanz verbot, waren die puritanischen Aldermen der City von London gefolgt, welche bereits vom Jahre 1575 mit wachsendem Groll und beständig wachsendem Erfolg die Existenz des Theaters bekämpften. Der berüchtigte erste Beschluß vom 6. December 1575, in welchem Lord-Mayor und Gemeinderath der Hauptstadt die Aufführung von Schauspielen wegen der daraus hervorgehenden Unordnungen und Inconvenienzen untersagten, den Aufführungen Schuld an Tumulten, Zänkereien und Schlägereien aller Art gaben, sie für gefährliche Gelegenheiten zur Verführung von Mädchen, namentlich von Waisen und guten unmündigen

Digitized by Google

Citykindern erklärten, sich gegen die Oeffentlichkeit unkeuscher, unschicklicher, schamloser Reden und Handlungen verwahrten und schließlich behaupteten, daß die Schauspiele Ihrer Majestät getreue Unterthanen vom öffentlichen Gottesdienst und der Heiligung des Sonntags abzögen, enthielt im Grunde die Summe aller Polemik, welche im folgenden Halbjahrhundert von puritanischen Kanzeln, aus geistlichen Versammlungen und zahllosen Schriften je länger um so schriller erklang.

Das Verdienst der Neuheit hatte, wie ersichtlich, die Auffassung der Puritaner von den Gefahren und Uebeln der Schaubühne nicht in Anspruch zu nehmen. Seit die christlichen Kirchenväter des 3. und 4. Jahrhunderts ihre Verdammung gegen das Theater geschleudert, der heilige Tertullian dasselbe für das Eigenthum des Teufels erklärt, Sanct-Cyprian und Sanct-Chrysostomus die Schauspiele als Schulen der Wollust und einer unziemlichen, des Christen unwürdigen Heiterkeit gebrandmarkt hatten, war jeder Angriff, der sich gegen die dramatische Kunst richtete, im Grunde genommen nur eine Wiederholung der alten Wahrheiten. Unzweifelhafte Wahrheiten für alle, welche der Ueberzeugung lebten, daß in der Verleugnung der Welt das Wesen des Christenthums bestehe. Wem die Welt mit all ihren Erscheinungen lediglich als eine das ewige Heil gefährdende Prüfung galt, dem mußte jede verklärende Wiedergabe der Welt nur als bedenkliche Wiederholung und Verstärkung der Prüfung erscheinen. Wer die Freude am Dasein überhaupt ausschloß, der ließ auch der Freude an den Künsten keinen Raum. Die englischen Puritaner konnten sich, indem sie die Existenz des Theaters bestritten und verkümmerten, auf gefeierte Autoritäten der alten Kirche berufen. In Wahrheit aber folgten sie dem herben Fanatismus Calvin's und den Eingebungen ihrer eigenen Natur.

Digitized by Google

Dramatiker und Schauspieler hatten den Kampf, welchen die neuen Heiligen ihnen boten, unter der Regierung Elisabeth's mit trotziger, ja fröhlicher Zuversicht aufgenommen. Dem puritanischen Gemeinderath zum Verdruß hatten sich die aus der City verdrängten Theatergebäude an eximirten Plätzen und Freistätten erhoben, über welche sich die Jurisdiction des Lord-Mayors nicht erstreckte. Königin Beß, deren Politik es war, keine der großen protestantischen Parteien aufs äußerste zu treiben, welche durch ihre Minister Mildmay und Knolles selbst eine gewisse Fühlung mit den Puritanern behielt, hatte nie daran gedacht, dem Ungestüm der finstern Sektirer zu genügen. Sie selbst hatte eine Art Wohlgefallen an den Darstellungen englischer Stücke gefunden, sich jederzeit bald von den Kapellknaben, bald von der Truppe des Lord-Oberkammerherrn, bald von der des Lord-Admirals ein und das andere Drama vorführen lassen. Sie hatte einzelne Ausschreitungen der Theater, über welche die Puritaner wehklagten, rasch beseitigt und doch nichts eingewendet, wenn die dramatischen Dichter ihre Todfeinde, die Gottseligen, bald verspotteten, bald mit Pathos angriffen. Noch spielten die strengen Frömmler im wesentlichen die Rolle des Hausmeisters Malvolio in „Was ihr wollt". Aber mit prophetischem Blick hatte Shakspeare auch bereits die Zukunft ins Auge gefaßt und in der unheimlichen Gestalt des Lord Angelo (in „Maß für Maß") den Puritaner dargestellt, der Macht gewonnen hat und seine finstere Strenge walten läßt, bis ihn selbst die unterdrückte, misleitete, aber unbesiegte Natur ins Verderben reißt. Bei Elisabeth hatte allerdings keiner der Heiligen darauf rechnen dürfen, die Vollmachten Lord Angelo's zu erhalten. Inzwischen war sie auch weit davon entfernt gewesen, die große puritanische Partei etwa nur mit den Augen der dramatischen Dichter anzusehen. Der leise Trotz ihrer letzten Parlamente und

Digitized by Google

die Unternehmung des Essex hatten ihr noch gegen das Ende einer glückumschimmerten Regierung zu Gemüthe geführt, daß die Puritaner zu einer politischen Macht heranwuchsen. Dichtern und Darstellern war es demnach während Elisabeths Regiment wie an einem Apriltag mit vorwiegender Kühle, einzelnen Sonnenblicken und gelegentlichen eisigen Regenschauern zu Muth gewesen. Kein Wunder, wenn sie sich trotz aller schier byzantinischen Schmeicheleien für die große Königin insgeheim nach bessern, der Kunst günstigern Zeiten sehnten.

Mit König Jakob I., welcher die Truppe des Blackfriars- und Globetheaters zu seinen „Dienern" erhob, waren in gewissem Sinne diese bessern Tage gekommen. Durch den ganzen Verlauf seiner Herrschaft zürnte er den Puritanern und grollten ihm diese. Er zeigte keinerlei Neigung, den Vorurtheilen und Gewissensbedenken einer Partei, die seinem Königsbewußtsein und seinem theologischen Gelehrtendünkel gleich verhaßt war, besondere Zugeständnisse zu machen. In dem wachsenden Zerwürfniß aber, das zwischen den Ansprüchen des Königs und den Forderungen seiner puritanischen Parlamente entstand und nach und nach die ganze Nation in Mitleidenschaft zog, wurden die Theater mehr und mehr Mittelpunkte der streng royalistischen Gesinnung. Auf den Schutz des Hofes, die schwankende und unsichere Gunst der Aristokratie verwiesen, hegten Dichter und Schauspieler vielleicht nicht immer die reinste Loyalität, aber jedenfalls die tiefste Abneigung gegen die puritanische Partei, ihre Anschauungen und ihre politischen Forderungen. Jeder Sieg der Puritaner, jeder Schatten eines Einflusses, den sie erlangten, mußte der Kunst und dem Theater vor allem schweren Abbruch thun. Keiner der Dichter, deren weltliche Muse von den Gottseligen befehdet ward, nahm sich die Zeit und besaß die Selbstüberwindung, das gehässige Vor-

Digitized by Google

urtheil der Puritaner seinen innersten Gründen nach zu prüfen. Noch ferner lag ihnen die Würdigung des mannhaften und energischen Freiheitssinnes, mit dem die Puritaner für die beschränkte Monarchie gegen das Haus Stuart und dessen Gelüst nach absoluter Herrschaft eintraten. Umgekehrt haben wir uns allzu sehr gewöhnt bei der Beurtheilung dieser Dinge den Maßstab historischer Entwickelungsgesetze anzuwenden, und vergessen darüber die lebendige Erinnerung. Der gepriesene und in seinen Folgen wohlthätige Freiheitssinn der puritanischen Commoners bedeutete nicht nur für Theaterdichter und Komödianten, sondern für Hunderttausende von Engländern in König Jakob's Tagen die Drohung des härtesten Drucks, des schwersten Zwanges. Welchen Werth sollte ein Geschlecht auf Selbstverwaltung, auf Recht der Gemeinden und Privilegien des freien Parlaments legen, dem in Aussicht stand, mit dem Eintritt all dieser Herrlichkeiten jeden freien unverkümmerten Daseinsgenuß, jedes Lebensbehagen und die ganze reiche Welt der Kunst zu verlieren?

Wie unmöglich dieser Verlust den Muthigern erscheinen mochte — er rückte dennoch näher. Die offen erklärte und unermüdliche Feindseligkeit der Puritaner ward dem Theater schon in jenen Jahrzehnten drückend und verderblich, wo selbst chiliastische Schwärmer nicht wähnten, daß das tausendjährige Reich noch im 17. Jahrhundert beginnen solle. Der Burgig und der Hof mochten die Bühnen gegen directe Unterwalten[illegible] schützen. Die Dichter mochten unter dem Beifall unbe[illegible]igen jüngern Hofherren und schöngeistiger Rechts[illegible] von Gray's Inn den puritanischen Heuchler in [illegible] Varianten darstellen, die Schauspieler mit Malvolios [illegible]en Kniegürteln oder dem näselnden Psalmirton der Kinder [illegible]ottes das erschütternde Gelächter aller Theerjacken erwecken, [illegible] den Hintergrund des Parterre erfüllten — mit völliger

Digitized by Google

Sicherheit geschah beides nicht mehr. Die Fernhaltung der Mittelklassen machte sich empfindlich fühlbar. Auch wo sich dieselben noch nicht völlig zum Puritanismus gewendet hatten, wurden sie von dem finstern Geist der Sektirer beeinflußt. Tausende von wackeren englischen Männern begannen mit dem Apostel zu denken, daß sie lieber Kräuter essen und Wasser trinken, als durch sündlosen Fleisch- und Weingenuß ihren schwächern Mitbrüdern Aergerniß bereiten wollten. Der Poesie geneigte Gemüther verzichteten auf die Freude, die Schöpfungen der Dichter lebendig darstellen zu sehen, um den Eiferern genugzuthun, die in politischen Fragen ihre Gesinnungsgenossen waren. Der dämonische Zwang des Parteilebens machte die Einzelnen in ihrer Privatexistenz von den Fanatikern abhängig. Tausende, die dem Theater nicht ungeneigt gewesen waren, begannen es mit Gleichgültigkeit und bald, da es trotz aller Angriffe fortfuhr zu existiren, mit unverhohlener Abneigung zu betrachten. Die Bühne war Zug für Zug in dem großen Kampf zwischen der weltlich royalistischen und der puritanisch-parlamentarischen Partei, der in jedem Parlament König Jakob's heftiger entbrannte, ein wichtiges Element und zugleich ein Symbol geworden. Dem Anhänger des Hofes ward es in ganz anderm Sinne als unter der Regierung der Königin Ehrensache das Theater zu besuchen und zu patronisiren. Die Puritaner und ihre Bundesgenossen im politischen Streite empfanden umgekehrt die Blüte und Wirksamkeit der Bühnen, als einen Hohn auf ihre gesammte Anschauung, ihre heiligsten Ueberzeugungen, als das weithin prangende Zeichen ihrer Ohnmacht. Immer erbitterter, krampfhafter wurden sonach ihre Anstrengungen, wenigstens im Einzelnen die Theater zu schädigen. Mit echt englischer Zähigkeit hielten sie an dem Grundgedanken fest, daß das Schauspiel wie Spreu von der Tenne gefegt werden müsse.[4]) Aber bis die

Digitized by Google

rechte Stunde schlug, war es eine Art Genugthuung, den verhaßten Poeten und Komödianten Abbruch zu thun. Von fanatischen Predigern angestachelt, erhoben sich in den letzten Regierungsjahren König Jakob's die puritanischen Handwerksburschen und Lehrlinge der City mehrfach zu offenen Excessen. Unter Berufung auf ihr mittelalterliches Gewohnheitsprivilegium, schlechte Häuser zu zerstören, griffen sie mehr als einmal zu gleicher Zeit ein Bordell und eins der kunstlosen Theater an, zertrümmerten Galerien und Bühne, zerfetzten Vorhänge und jene verhaßten Costüme, deren Prunk einen unerschöpflichen Stoff zu puritanischen Predigten abgab und in Bezug auf welche schon 30 Jahre früher ausgerufen worden war, daß 200 in Sammt und Seide stolzirende Komödianten unfehlbar den Zorn des Herrn auf London herabziehen müßten. Im Parlament wußten die puritanisch Gesinnten die Schließung der Theater bei Trauerfällen oder bei drohenden Seuchen durchzusetzen. Sie bestürmten die Regierung mit Petitionen um strenge Censur der aufgeführten Schauspiele. Gebete, Fluchen und Schwören, selbst der Gebrauch des Wortes Gott auf der Bühne ward untersagt. Da die Gemeinen ihre Wünsche und Forderungen mit Geldbewilligungsbills geschickt verbanden, fanden sich der König und seine Rathgeber öfters zum Nachgeben gestimmt, als es in ihren Wünschen lag. Theaterunternehmer, Schauspieler und Dichter empfanden mehr als einmal in bitterer Weise, daß ihre Existenz nöthigenfalls einem Compromiß zwischen der Regierung des Königs und dem puritanischen Unterhause zum Opfer fallen könne.

Schlimmer noch als diese Unsicherheit der Zukunft war die directe Einwirkung, welche aus den geschilderten Verhältnissen auf die Theater hervorging. In naturnothwendiger Entwickelung hätte das englische Theater zu dieser Frist die Reste und letzten Ueberlieferungen der mittelalter-

Digitized by Google

lichen Bühne abstreifen müssen, wie es in Frankreich und Spanien geschah. Die Theaterräume, um beim Unwesentlichsten zu beginnen — zeigten noch immer eine Aeußerlichkeit, die nicht nur schlicht, sondern in gewissen Beziehungen roh und unwürdig war. Die primitiven Zustände der ursprünglichen Breterbude hatten sich bis auf den großen Bottich zur allgemeinen Bequemlichkeit, der das Parterre verunzierte, erhalten. Alle Einrichtungen der Bühne wie des Zuschauerraums trugen einen provisorischen Charakter, kein altenglisches Schauspielhaus zeichnete sich, soviel wir zu erkennen vermögen, durch festern Bau, durch geschmackvollere Einrichtung aus, die ja noch immer mit der höchsten Einfachheit zu vereinigen gewesen wäre. Abgesehen von diesen Dingen, die doch unter Umständen nicht so ganz unwesentlich waren, hatte das englische Theater in einem Hauptpunkt die mittelalterliche Ueberlieferung bewahrt. Noch immer wurden die Frauenrollen durch junge bartlose Männer dargestellt. Uns dünkt es unzweifelhaft, daß diese Sitte — einzelne ganz außerordentliche Begabungen und Zufälle abgerechnet — im wesentlichen zu einer halbkomischen Repräsentation aller Frauengestalten führen mußte, und wir vermögen keine Vorstellung zu gewinnen, wie Julia, Porzia, Cordelia und Imogen in dieser Art Darstellung den Gehalt und Zauber bewahrten, der den dichterischen Gestalten eigen ist. Und wie man auch bei Shakspeare's Lebzeiten darüber gedacht haben möge — bald genug nach seinem Tode empfand man den Widersinn dieser Beschränkung mehr und mehr. Die Aufführung einzelner besonders glänzender „Masken" bei Hof- und andern Festen, in denen die allegorischen Frauenrollen in der That durch Frauen dargestellt wurden, mußten den Wunsch immer drängender machen, die Schranke, welche hier der vollen Entwickelung der Schauspielkunst gegenüberstand, zu durchbrechen. Gerade an diesem

Digitized by Google

Punkte aber setzten die Puritaner — in ihrem Sinne mit Recht — die volle Kraft des Widerstandes ein. Schien ihnen die Bühne schon verderblich und verführerisch, ohne daß sie den gefährlichen Zauber der Geschlechtsreize besaß, galt ihnen das bloße Wort im Munde eines verkleideten Mannes für lockend und verfänglich, wie gefährlich mußte ihnen die Wirkung der Frauen von den Bretern herab dünken. Mit jener Inconsequenz, die ein Kennzeichen aller fanatischen Feindseligkeit ist, schalten sie allerdings gelegentlich auf den Greuel, daß junge Bursche in Weiberröcken und mit verliebten Geberden vor dem Publikum agirten. Doch sobald sich eine Gefahr zeigte, daß diese Unnatur durch die Natur abgelöst werden sollte und das Auftreten weiblicher Darstellerinnen drohte, besannen sich die Eiferer besser auf ihren Vortheil und regten die Volksstimmung gegen das in England nie Erhörte in solchem Maße auf, daß die Theaterunternehmer an eine Aenderung der bestehenden Zustände nicht denken durften.

Was der Darstellung versagt war, suchte auf bedenklichen Wegen die Dichtung zu leisten. Die stärkste und unter Umständen gefährlichste Wirkung auf die Phantasie, die mit dem Theater, dem Spiegel der Welt, wie mit dem Leben der Welt allerdings unlöslich verbunden ist, blieb trotz des Ausschlusses von Schauspielerinnen nicht in den Schranken ihrer Berechtigung. Die unvermeidlichen Mängel der Darstellung weiblicher Rollen reizten vielmehr zu stärkerer Betonung jener Momente, in denen der Zuschauer, dessen Sinnlichkeit entfacht ist, sich um die Lebenswahrheit, die Lebenswärme der Dichtung wie der Darstellung wenig mehr kümmert und mit Spannung und Antheil der kecken und breiten Ausmalung wüster Bilder und Fratzen folgt, welche die Phantasie in dunkeln Stunden heimsuchen. Gewisse Scenen in John Ford's „Hexe von Edmonton" zum Beispiel

Digitized by Google

oder in dessen Tragödie „Giovanni und Annabella" zeigen deutlich, wie einzelne Poeten ihr Publikum zu reizen suchten. Und man kann geradezu behaupten, daß auch der frivolste Dichter kaum gewagt haben würde, Scenen und Dialoge wie jene zwischen dem in Blutschande lebenden Geschwisterpaar in der letztgenannten Tragödie einer Frau, einem Mädchen anzusinnen! Ein Theil der immer wachsenden Kühnheiten, der herausfordernden Glut in Ford's und andern Dramen ward unzweifelhaft durch die Sitte der Männerdarstellung von Frauenrollen verursacht. Ein größerer Theil erwuchs natürlich aus dem grollenden, erbitterten Gegensatz zu den Puritanern. Man trug auf der antipuritanischen Seite das lebendige Gefühl in sich, daß wer die Natur mit Füßen trete und verleugne, statt sie zu erheben, zu verklären, den Menschen verkümmere und den Geist verkrüppele. In diesem Gefühl, welches bei Shakspeare und Massinger mit höchstem sittlichen Ernst verbunden war, scheute man jetzt von gewisser Seite die äußersten Consequenzen der Ueppigkeit, der Zweideutigkeit nicht und warf sich schlechthin zum Vertreter alles dessen auf, was mit Unrecht oder Recht den Puritanern tödliches Aergerniß bereitete.

Es ist bemerkenswerth, daß die großen und tiefgehenden Gegensätze im englischen Leben dieser Zeit in den obern Regionen noch künstlich verhüllt und mit unbestimmten Hoffnungen ausgeglichen wurden, während ihre Unversöhnlichkeit an einzelnen untergeordneten Punkten (und als untergeordnet ward im Sinne jeder Partei jener Tage die vielgepriesene nationale Bühne denn doch angesehen) bereits zum unverhüllten Ausdruck kam. In König Jakob's Parlament von 1621 war die ganze Kluft zwischen dem Herrscheranspruch der Stuarts und der Entschlossenheit des puritanisch gesinnten Unterhauses, den König in die Bahnen populärer reformatorischer Politik zu drängen, blitzartig sichtbar ge-

Digitized by Google

worden, im letzten Parlament von 1624 — dank Buckingham's momentanem Liebäugeln mit der presbyterianischen Parlamentsmehrheit — wieder umschleiert worden. In dem gleichzeitig wüthenden Kampfe der puritanischen Geistlichen und Schriftsteller gegen das Theater gab die eine Partei offen zu erkennen, daß sie nicht eher zufrieden gestellt sein werde, als bis es ihr gelungen, das Leben jedes Engländers nach ihrem strengen Sittencodex zu regeln. Die royalistisch gesinnten Schöngeister aber verhehlten schon längst nicht mehr, daß sie sich der goldenen Zeit entgegensehnten, in welcher die Majestät eines unumschränkten, kunstsinnigen Herrschers sie vor allen Anfechtungen heuchlerischer Sektirer und geschmackloser Kopfhänger sicherstellen könne.

Bei der Thronbesteigung Karl's I. (Mai 1625) athmeten die letztern sicher auf. Karl genoß nicht die Popularität seines verstorbenen vielgerühmten und vielbeweinten Bruders, des Prinzen Heinrich. Aber seine königlichen und guten Eigenschaften wurden von dem loyalen Theile seiner Unterthanen mehr als anerkannt und zu dieser Zeit auch von den Puritanern nicht geleugnet, deren Hoffnungen er freilich durch seine Vermählung mit Marie Henriette von Frankreich — einer katholischen Prinzessin — augenblicklich niederschlug. Die Bildung König Karl's versprach den englischen Dichtern ein goldenes Zeitalter. Minder gelehrt als sein Vater, der sich rühmte ein ganzer Theologe zu sein, aber wohl unterrichtet, durch Belesenheit und seltenen Geschmack in den bildenden Künsten ausgezeichnet, der nationalen Dichtung in ganz anderm Sinne zugethan als Elisabeth mit ihren antikisirenden und italisirenden Neigungen, vornehmern Sinnes als König Jakob, welcher eine gewisse altschottische Lust an derber Possenreißerei nie völlig verleugnet hatte, schien der unglückliche König zum Schirmherrn der Kunst geboren. Bei der herrschenden Gewohnheit der damaligen

Digitized by Google

Dichter, vor mächtigen Gönnern im Staube zu liegen oder doch alle edeln Qualitäten auf deren Ehrenscheitel zu häufen, würden die preisenden Gedichte Ben Jonson's und Cowley's auf König Karl wenig oder nichts beweisen, wüßten wir nicht außerdem, daß sie in diesem Falle die Wahrheit sprachen und Karl I. in der That eine großherzige und geschmackvolle Theilnahme für die englische Dichtung wie für alle Kunst bewährte.

Bühnendichtung und Bühnenwesen nahmen daher seit dem Regierungsantritt des Königs einen erneueten Aufschwung, die ältern Dichter schufen im Wetteifer mit neuauftauchenden Talenten eine stattliche Reihe neuer Tragödien und Lustspiele. Der Poet, der am höchsten in der Gunst des Tages stand, war noch immer Philipp Massinger, von welchem 1624 das Drama „Der Renegat", 1626 die Tragödie „Der römische Schauspieler", 1629 die Dramen „Das Bild" und „Der Großherzog von Florenz", 1631 die Tragödie „Der Herrscher des Ostens", 1632 das bürgerliche Lustspiel „Die Citydame", 1634 die Tragödie „Der Prinz von Tarent", 1636 das Lustspiel „Der verschämte Liebhaber" beinahe alle mit glänzendem Erfolg in Scene gingen. Der geniale und hochpoetische Dramatiker hatte zu dieser Zeit seinen Meister Ben Jonson weit hinter sich gelassen, dessen Stücke seit 1625 selten mehr eine Wirkung erzielten, der aber immer noch durch seinen alten Ruf, seine persönlichen Verbindungen als der erste unter den londoner Schöngeistern galt. Ben Jonson's seit 1625 aufgeführte Stücke (unter andern „Der Neuigkeitsmarkt", „Der neue Gasthof", „Die magnetische Lady") zeigten nach dem Urtheil des londoner Theaterpublikums eine Abnahme seiner komischen Kraft. Weit stärkern Beifall fand daher gleichzeitig John Ford, dessen lüsterne, üppige, den sinnlichen Neigungen des ersten Ranges schmeichelnde Stücke durch den energischen, kräftigen Natura-

Digitized by Google

lismus ihrer Charakterzeichnung auch den ernster Gesinnten Theilnahme abnöthigten. Gelegentlich schlug Ford, wie in seiner Tragödie „Warbeck" (von 1634) sogar einen andern, beinahe Shakspeare'schen Ton an, im ganzen aber blieb er bis in seine letzten Stücke hinein (das Drama „Frauenprüfung" ward im Jahre 1639 gespielt) dem eigentlichen Charakter seiner Leistungen getreu. Neben Ford gelangte seit dem Regierungsantritt König Karl's I. James Shirley, den ein wunderbares Geschick bestimmt hatte den Untergang des altenglischen Theaters zu über- und den Beginn der neuern englischen Bühne zu erleben, zu Ruf und Namen. In rascher Folge wurden Shirley's Stücke („Der junge Admiral", „Die Krönung", „Der bedenkliche Erbe" und zahlreiche andere) dem Repertoire verschiedener Theater eingereiht. Und stärker als je schien die Bühne in diesem Zeitraum die jüngern Dichtertalente an sich zu ziehen. Im Jahre 1629 debutirte William Davenant mit der Tragödie „Alboin, König der Longobarden", der im nächsten Jahre das Trauerspiel „Der grausame Bruder" folgte, gleichzeitig ward London mit der Kunde überrascht, daß Ben Jonson's ehemaliger Diener, Richard Brome, der wirklich damit begonnen hatte, die Kleider und Schuhe des Poeta laureatus zu reinigen, sich der poetischen Kunst seines Herrn als Schüler angeschlossen habe und bald genug erwiesen die Lustspiele „Die nordische Maid" und „Das fröhliche Schiffsvolk", daß der neue Bühnendichter mit einem kleinen Theil der Kunst Ben Jonson's auch eine Ader wirklichen drastischen Talents besitze. Selbst Puritaner, die wir später in den Schlachtreihen der Rundköpfe finden, wie Thomas May, verloren sich zu dieser Zeit unter die dramatischen Dichter.[5])

Unter diesen günstigen Umständen wuchs auch die Zuversicht der Darsteller. Der König hatte das Patent der seitherigen Königsschauspieler, der Gesellschaft vom Black-

Digitized by Google

friars- und Globetheater (an deren Spitze noch immer Heming und Condell, die ersten Herausgeber Shakspeare's standen) bald nach seiner Thronbesteigung (24. Juni 1625) erneuert und ließ die Truppe zu Vorstellungen bei Hof, öfter, als zuvor geschehen war, entbieten. Auch die andern Gesellschaften, deren Namen sich den veränderten Verhältnissen anpaßten (der Pfalzgraf, dessen pfälzische Kur ebenso wie sein böhmisches Königthum im Brande des Krieges aufgegangen war, sowie die „Königin von Böhmen" verschwanden aus der Gruppe der namengebenden Patrone, dafür traten die Königin Marie Henriette und in den dreißiger Jahren Prinz Karl, der spätere Karl II., mit ihren Namen zum Schutze darstellender Truppen ein), erfuhren mannichfache Begünstigungen.

Im Jahre 1629 ward in Whitefriars ein neues Theater erbaut, das als Salisbury-Court-Theater in den letzten Jahren der altenglischen Bühnengeschichte zu einiger Bedeutung gelangte und neben den fünf altbewährten Schauspielhäusern rasch die Gunst des Publikums eroberte.[6]) Daß es allen Theatern nicht an Zuspruch fehlte, ist durch ihre grimmigsten Feinde, die gern das Gegentheil bezeugt hätten, entscheidend bestätigt. Eine Petition, welche 1631 an den Bischof von London gerichtet wurde, um die Aufhebung des Theaters in Blackfriars zu befürworten, erhob die bittersten Klagen über das Gedränge und den Lärm der Kutschen, welche Zuschauer zu den Schauspielvorstellungen heranbrachten.[7]) Und Prynne, der Verfasser des „Histriomastix", rief wenige Jahre später in der Dedicationsepistel seines berüchtigten Buches aus: „Kürzlich wurden zwei alte Theater neu aufgebaut und vergrößert, ein neues errichtet, auch hat sich die Menge unserer londoner Theatergänger so vermehrt, daß alle die alten Teufelskapellen (wie die Kirchenväter alle Schauspielhäuser bezeichnen) fünf an der Zahl, nicht mehr ausreichen, ihre

Digitized by Google

Scharen zu fassen, weshalb wir denn ein sechstes neu hinzugefügt sehen, während doch selbst zu des lasterhaften Nero Zeiten nur drei stehende Theater im heidnischen Rom waren, und diese drei als zu viel sich erwiesen."[8])

Die Tage, nach denen sich Dichter und Schauspieler gesehnt, waren gekommen. König Karl hatte im bittern Zorn sein Parlament von 1629 im Augenblick, wo es die große Remonstration gegen seine Willkür berieth, heimgeschickt und die Hauptsprecher der wesentlich puritanischen Opposition, voran den kühnen Sir John Eliot, ins Gefängniß geworfen. Der König beschloß fortan allein zu regieren, und das bloße Verlangen nach einem Parlament galt in seinen Augen als aufrührerisch. Mit eiserner Faust und scharfem Blick waltete der kühnste und geistvollste Vorkämpfer des neuen königlichen Absolutismus, Thomas Wentworth Graf Strafford, über Irland und dem Norden Englands; mit argwöhnischer Bigoterie zog Bischof Laud, bald zum Erzbischof von Canterbury erhoben, die puritanisch Gesinnten und alle von der Staatskirche abweichenden vor die „Hohe Commission", und mit unbarmherzigem Nachdruck gab das Gericht der Sternkammer den stärksten Willküracten der Regierung einen gesetzlichen Schein. Man schien das wunderbare Schauspiel erleben zu sollen, daß ein großer Staat von der beschränkten Monarchie des Mittelalters zur absoluten Königsgewalt ohne alle militärische Machtentfaltung hinübergeführt ward. Der volle Groll und die tiefe Erbitterung der Puritaner traten auf der Oberfläche nicht zu Tage, selbst die Briefe der Oppositionsmänner (Hampden's, Cromwell's u. a.) standen zu dieser Zeit unter dem Druck der allgemeinen Lage. England, im Frieden materiell gedeihend, bot in dem parlamentslosen Jahrzehnt äußerlich einen lachenden Anblick. Selbst ein Beobachter wie Rubens, der gewohnt war noch andere Dinge als Gemälde und schöne

Digitized by Google

Frauen gut zu sehen, täuschte sich über die wahre Sachlage bis zu dem Grade, daß er unter dem 8. August 1629 an Pierre Dupuy schrieb: er finde Ersatz für alle Mühseligkeiten seiner Reise in der bloßen Freude an dem Anblick, den England ihm darbiete. „Es scheint mir diese Insel ein Schauplatz würdig der Wißbegierde eines jeden Mannes von Bildung und zwar nicht blos wegen der Anmuth des Landes und der Schönheit des Volkes oder wegen des Glanzes und der Pracht des äußern Lebens, welches mir als das eines reichen und in den Genüssen des tiefsten Friedens schwelgenden Volkes auf das höchste gesteigert erscheint, sondern überdies wegen der unglaublichen Menge ausgezeichneter Malereien, Statuen und antiker Denkmale, die sich an diesem Hofe befinden.“[9]) Erblickten scharfsichtige und erfahrene Politiker, wie Rubens, die Wolken nicht, die am Horizont heraufzogen, verzweifelte selbst eine große Zahl der Puritaner an der Zukunft ihrer Sache und suchten Zuflucht in den Waldwildnissen am Hudson und Delaware, so darf man nicht erstaunen, daß die lebensfrohen, im gegebenen Augenblick wirkenden Vertreter der Literatur und der Kunst am wenigsten merkten, auf wie unsichern Grundlagen der neue Zustand ruhe, der ihnen so wohlthuend und wünschenswerth erschien.

Gleichwol hätten eben die Bühnendichter und Schauspieler am ehesten Zeugniß vom ungebrochenen Fanatismus und der geheim fortwirkenden Feindseligkeit der puritanischen Gesinnung ablegen können. Je weniger es möglich ward, in Parlament und Gemeinderath, von der Kanzel und durch die Druckerpresse die wichtigsten und tiefsten Fragen zu erörtern, um so bitterer und schärfer richtete sich der Haß der Puritaner gegen die weltlichen Freuden und Sünden, die sich noch mit einiger Sicherheit befehden ließen. In demselben Jahre (1629), wo das willkürliche Regiment der Krone

Digitized by Google

begann, ward in London ein längst geplanter Versuch gemacht, der im Falle des Gelingens entscheidende Folgen für die Entwickelung des Theaters gehabt haben würde. Am 4. November trat im Blackfriarstheater eine Gesellschaft französischer Schauspieler auf, bei welcher sich weibliche Darstellerinnen befanden. Die Breter einer englischen Bühne wurden bei dieser Gelegenheit zuerst von Frauen betreten. Wäre die Sache gelungen, so würden alsbald auch die englischen Gesellschaften sich beeilt haben, Schauspielerinnen zu bilden. An der widerwilligen Verblüffung des Publikums, dem Geschrei der Puritaner, die kaum Schmähworte genug für „das unzüchtige, schamlose, unweibliche, gottlose Wagestück" fanden, wie es scheint auch an Hetzereien der Darsteller von Frauenrollen scheiterte der Versuch vollständig. Die öffentliche Meinung nahm Partei für die seit einem Jahrhundert geltende Praxis — die Stimmen der Einsichtigen vermochten nicht durchzudringen. Wer nicht blind war, mußte bei dieser Gelegenheit aufs neue erkennen, wie weit die Herrschaft der puritanischen Meinungen und Vorurtheile bereits über die eigentlichen Kreise der Partei hinausreichte. Die Wahrnehmung, daß der puritanische Geist, zunächst mundtodt gemacht in Staat und Kirche, die Gesellschaft immer stärker zu durchsetzen begann, verleitete die herrschenden Gewalten zu wunderlichen Ausschreitungen, wie der Erlaß, den der König in Uebereinstimmung mit Erzbischof Laud zu Gunsten unschuldiger Erholungen und Vergnügungen am Sonntag publicirte! Sie trieb zu directen Herausforderungen, wie die Aufführung von Shakspeare's „Sommernachtstraum" (Sonntag, 27. September 1631) im Hause des Lord-Bischofs Williams von Lincoln. Das Gefühl ihres wachsenden Einflusses in diesen Dingen reizte andererseits die Puritaner, immer rigoroser und unduldsamer aufzutreten, und führte am Ende im Jahre 1633 zu der

Digitized by Google

denkwürdigen Katastrophe des Buches „Histriomastix" und seines Verfassers William Prynne.

William Prynne, Baccalaureus der Rechte und Barrister von Lincoln's Inn, war seit Jahren eins der brennenden und scheinenden Lichter unter den Gottseligen. Seine Federfertigkeit hielt mit der engherzigen und dürftigen Starrheit seiner puritanischen Gesinnungen Schritt. Er hatte sich zuerst in dem Streit wider die Arminianer mit wüthenden Streitschriften namentlich gegen den Bischof Montague hervorgethan. Er hatte später einige im puritanischen Sittencodex wichtige Angelegenheiten abgehandelt und 1628 in einer besondern Schrift die ganze Verdammlichkeit der Schmachtlocken zu Gunsten des kurzen Haarschnitts der Puritaner (von welchem sie bereits den Namen „Rundköpfe" trugen) klärlich bewiesen. In seinen seitherigen Schriften hatte er das Theater gelegentlich gestreift, inzwischen aber alle Kräfte zu einem entscheidenden Hauptschlage gegen dasselbe gesammelt. Dieser Schlag erfolgte Anfang 1633 mit der Herausgabe eines gewaltigen Quartanten, welcher den Titel „Histriomastix. Die Schauspielergeisel oder Darstellertragödie" führte und (die Dedicationsepisteln eingerechnet) auf 1038 Quartseiten umfassender und nach des Verfassers Meinung eindringlicher als je zuvor alle Argumente gegen die Existenz der Theater und der dramatischen Dichtung zusammenfaßte. Das Titelblatt trug vier Citate, führte Sanct-Cyprian, Sanct-Lactantius, Sanct-Chrysostomus und Sanct-Augustinus gegen die verhaßte Bühne ins Feld und bewies darüber hinaus „durch übereinstimmende Entscheidung biblischer Stellen, der ältesten Kirche, von 71 Vätern und christlichen Schriftstellern vor dem Jahre 1200, von mehr als 150 fremden und inländischen, protestantischen und papistischen Autoren späterer Zeit, von 40 heidnischen Philosophen, Historikern und Poeten, von vielen christlichen

Digitized by Google

Nationen, Republiken, Kaisern, Fürsten und Magistraten, von apostolischen, kanonischen und kaiserlichen Constitutionen, von unsern eigenen englischen Statuten, Magistraten, Universitäten, Schriftstellern und Predigern, daß die öffentlichen Schauspiele (der wahre Pomp des Teufels, welchem wir in der Taufe entsagen) sündlich, heidnisch, liederlich, gottlos und höchst verderblich seien, daß man sie in allen Zeiten als unerträgliches Uebel für Kirchen und Staaten, Sitten und Seelen der Menschen betrachtet habe, daß der Beruf der Schauspieldichter und Schauspieler, das Schreiben, Aufführen und Besuchen von Schauspielen gesetzwidrig, infam und des Christen unwürdig seien". Der Verfasser verhieß alle entgegengesetzten Behauptungen vollständig zu beantworten, die Ungesetzlichkeit des Aufführens und Anschauens auch von Schulkomödien (academicall Enterludes) darzuthun und zum Ueberfluß seine besondere Meinung über Tanzen, Würfelspielen und Gesundheittrinken bei Tisch abzugeben.

Der verhängnißvolle Quartband ward zunächst der hochachtbaren juristischen Gesellschaft von Lincoln's Inn, welcher der Verfasser angehörte, zugeeignet.[10]) In seiner Dedicationsepistel berief sich Prynne darauf, daß sein Buch die Ausführung eines seit Jahren gehegten Planes sei. „Denn als ich kurz nach meiner ersten Ankunft in London in vier verschiedenen Schauspielen (zu deren Besuche mich einige üble Bekanntschaften wider Willen nöthigten, da ich noch ein Neuling hier war!) solche Gottlosigkeit und Liederlichkeit gehört und gesehen hatte, daß seitdem mein reuiges Herz mit Ekel und mein Gewissen mit Abscheu vor dem Theater erfüllt ist, als ich gleichfalls an einigen jungen Männern meiner Bekanntschaft die unzüchtigen, unglückseligen Wirkungen der Schauspiele und Theater schmerzlich wahrzunehmen hatte, welche" (die Bekannten meint Mr. Prynne) „von Haus aus anständig und keusch, in einem

Zeitraum von kaum einem halben Jahre ſo laſterhaft, verſchwenderiſch, unenthaltſam und liederlich wurden, daß zwei von ihnen durch ihre liebenden (!) Aeltern aufgegeben und enterbt wurden (ein gutes caveat für alle jungen Studenten, ſich fern von den Schauſpielhäuſern zu halten!) beſchloß ich dieſe gemeinen laſtererzeugenden Schandſtätten zu bekämpfen." „Da ich nun", fährt Mr. Prynne fort, „die Zahl der Schauſpiele, Theaterſchriften, Theatergänger und Schauſpielhäuſer noch zunehmen ſah, wie z. B. über 40000 dramatiſche Schriften (play-books) innerhalb der beiden letzten Jahre gedruckt worden ſind, die jetzt verkäuflicher ſind, als die beſten Predigten, ſo beſchloß ich auch mein Buch zu erweitern." Er empfiehlt die Hiſtrionengeiſel dem frommen Schutze der Lincoln's-Inn-Geſellſchaft und wendet ſich in einem zweiten Widmungsſchreiben an die jungen Rechtsſtudenten der vier Juriſtencollegien der Hauptſtadt, in einem dritten an die chriſtlichen Leſer überhaupt. In dem „Prolog" ſcheint ihn eine Ahnung zu überkommen, daß ſeine Gelehrſamkeit und fanatiſche Beredſamkeit ſtellenweis doch ohne Wirkung bleiben könne. „Es war immer und iſt noch heute das Weſen des ſündhaften Menſchen, ein ſo verderbtes und jämmerliches, daß es weit leichter iſt ihn ſeinen beſten und höchſten Freuden zu entfremden, als ihn zu trennen von ſeinem wahrſten Elend, den Lüſten der Sünde, die nur eine kurze Zeit währen, aber der Anfang ſind von endloſem Kummer. An ſeinen ſinnenkitzelnden Sünden hält der Menſch ſo feſt, daß man an ſeiner Bekehrung verzweifeln möchte, ſodaß wenn irgendwelche Chriſten vom Mitleid mit der verlorenen Seele getrieben, den Verſuch wagen, ihn von ihnen loszureißen, er gegen ſie (die Chriſten nämlich) die Waffen ergreift, indem er ihnen keine andere Antwort gibt, als einſt in einer viel beſſern Sache Ruth der Naemi: « Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und

Digitized by Google

sie scheiden, wo sie sterben, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden», und so lebt er, ach nein, er stirbt und wird (wie so vielen täglich geschieht) mit und in seinen geliebten Sünden begraben."

Jedenfalls unterließ der puritanische Anwalt nichts, was in seinen Kräften stand, dieses Ende seiner theaterlustigen Mitbürger zu verhindern. In allen acht Acten seines ersten Theiles versucht er mit wüsten und fanatischen Behauptungen und mit sinnverwirrenden Citatenmassen den Nachweis zu führen, daß die Schaubühne ihren Ursprung vom Teufel selbst herleite, daß die Schauspiele für Ungläubige und Heiden geeignet und lediglich Stätten der Laster und Sittenverderbniß sind. Seite an Seite werden in endlosen Variationen die Behauptungen des Titels wiederholt, gelegentlich mit Anrufungen um die göttliche Gnade und Erleuchtung untermischt.[11]) Und eindringlich faßt der Zelot im „Chorus" seines sogenannten achten Actes am Schlusse des ersten Theils seine endlose Beweisführung zusammen: „Weil alle volksthümlichen und üblichen Bühnenstücke, seien sie nun komische, tragische, satirische, mimische, oder ein buntes Gemenge von diesen, solch sündhafte, schädliche, verderbliche Vergnügungen sind, wie sie unter Christen ganz und gar unanständig, ja gesetzwidrig erscheinen, so möget ihr nun theilhaftig werden der beabsichtigten Wohlthat, ich selbst möge mich des langersehnten Ziels dieser meiner schwachen Versuche erfreuen, welches kein anderes war und ist als des höchsten Gottes Ruhm, euer geistliches und ewiges Wohl und die Wohlfahrt des Staates."[12]) Mit Theater erfüllt des Scheltens und ähnlichen Selbstgefühl, Männern meiner [illegible]q kürzerm Athem verschreitet Mr. Prynne, seligen Wirkungen [illegible]chtswürdigkeit der Schauspielhäuser und wahrzunehmen hatte, dazu, auch die dramatischen Dichter aus Prynne) „von Haus [illegible]keln zu treiben und dem Einwand zu

begegnen, als ob blos gedruckte Dramen minder sündhaft und verderblich seien.

Das so pomphaft angekündigte und so sorgfältig vorbereitete Werk, welches das Henkeramt am Leben der Bühne übernehmen sollte, war trotz seiner theologischen, juristischen und historischen Gelehrsamkeit ein unglaublich dürftiges und armseliges Buch. Ohne geistiges Leben, ohne eigentliche Bildung, ohne jede tiefere Anschauung, als die Ueberzeugung von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und die Verderbniß der Welt, ohne Fähigkeit der Unterscheidung und Kritik, ohne eine Ahnung davon, welche Kräfte und Neigungen des Menschen zur künstlerischen Gestaltung und Darstellung drängen, hatte Prynne eine Schmähschrift untergeordneter Natur, im geschmacklosen Jargon der alttestamentlichen Presbyterianer, in barbarischem Stil geschrieben, die sich hier mit den Federn der Kirchenväter, dort mit denen des Tacitus und der römischen Historiker schmückte, und von den geistlosen und weinerlichen Tractaten puritanischer Zionswächter nur durch ihre Länge und ihre endlosen, eintönigen Wiederholungen unterschied. Ein erschütterndes Gelächter der Angegriffenen wäre die einzig richtige Antwort auf „Histriomastix" gewesen. Aber die Verhältnisse waren bereits so gespannte, daß das Buch als eine Gefahr und eine bedrohliche Herausforderung galt. An sich nicht geeignet einen einzigen Menschen von der Sündhaftigkeit der dramatischen Poesie und der Schauspielkunst zu überführen, welcher die feste Ueberzeugung ihrer Berechtigung in sich trug, konnte die wüste Rhetorik der „Schauspielergeisel" auf die Zehntausende wirken, welche unsicher in ihrer Empfindung und durch endlose vorausgegangene Mahnungen bereits in ihrem Gewissen beunruhigt waren. Gereizt und durch die rohen Schmähungen, mit denen sie der puritanische Jurist überschüttet hatte, aufs Aeußerste gebracht, durchspähten Drama-

Digitized by Google

tiker, Darsteller und hochstehende Theaterliebhaber das Libell, um etwas in demselben zu finden, was dem Autor schwerere Ahndung zuziehen müsse, als ihm in noch so scharfen Gegenschriften und spottenden Epigrammen zutheil werden konnte. Zu unglücklicher Stunde entdeckten sie einige Stellen, welche sich auf die Theilnahme der Königin an der Aufführung einzelner „Masken", auf die Leidenschaft einiger Lords des Geheimraths für das Theater ohne Zweifel beziehen ließen. Mitglieder der Hohen Commission, denen der puritanische Eiferer schon längst ein Dorn im Auge war, fanden Anspielungen auf die jüngsten kirchlichen Erlasse, und so wurde der Beschluß gefaßt, William Prynne vor das Gericht der Sternkammer zu fordern. Der Angeklagte, dem bei dem Getös, das sein Buch hervorrief, anfänglich ganz wohl zu Muthe gewesen war, erschrak jetzt doch vor der Gefahr, die er sich heraufbeschworen. Sein Buch hatte die vorgeschriebene Censur passirt, weil der Censor entweder in dem Wust des Tausendseitenquartanten die verfänglichen Stellen übersehen oder noch wahrscheinlicher die puritanische Auffassung von der Verwerflichkeit der Schaubühne getheilt hatte. Jetzt eilte Prynne sich die tüchtigsten Rechtsbeistände zu sichern. Die Herren Atkyns, Jenkins, Holborne, Herne und Lightfoot thaten ihr Bestes, den unglücklichen Collegen zu rechtfertigen. Sie erklärten, daß er seine Angriffe auf die Schaubühne in gelehrter Weise vollführt, ohne an hinterlistige Anspielungen auf Hochgestellte zu denken, daß das Buch den Vorschriften des Censurgesetzes genügt habe und daß wenn sich einige Stellen in demselben fänden, welche auf Ihre Majestät oder Mitglieder der Regierung bezogen werden könnten, der Angeklagte unterthänig um Verzeihung bitte. Der Generalanwalt der Krone, Noy, erging sich hingegen in den schärfsten und heftigsten Ausfällen und hielt die Anklage wegen boshaften und gefährlichen Libells in allen

Digitized by Google

Punkten aufrecht. Die Richter der Sternkammer waren gegen Prynne gestimmt, einer von ihnen, der Earl von Dorset, erklärte dem Angeklagten ins Gesicht hinein, daß er ihn für einen Sektirer in der Kirche, einen schändlichen Unruhstifter im Gemeinwesen, einen Wolf in Schafskleidern halte und die härtesten Strafen noch zu mild finde. Ueber Prynne brauste der ganze Strom des Zornes, den die weltlich Gesinnten gegen die jahrzehntelangen, endlosen Angriffe auf ihre Anschauungen, Neigungen und Vergnügungen empfanden, mit einem male zusammen. Die Sternkammer sprach ihm demgemäß das Urtheil, daß sein Buch von Henkershand verbrannt werden, er selbst von der Barre verstoßen, unfähig zur fernern Ausübung seines Berufes erklärt, aus der Gesellschaft von Lincoln's Inn ausgeschlossen, seines Universitätsgrades entkleidet werden, daß er zweimal, in Westminster und Cheapside, am Pranger stehen, beide Ohren, eins an jedem Orte, verlieren, eine Geldbuße von 5000 Pfund bezahlen und auf unbestimmte Zeit eingekerkert werden solle.[13])

Das Urtheil ward in seiner ganzen Härte, barbarischer selbst als Prynne's Stil, vollstreckt und rief in den weitesten, auch nichtpuritanischen Kreisen, Entrüstung und Entsetzen hervor. Der beschränkte Fanatiker ward damit zum Märtyrer der englischen Freiheit, sein verworrenes und geistloses Buch zu einer kühnen Geistesthat erhoben. An diesem Triumph konnten die Bessern unter den Anhängern des Hofes, die Weiterschauenden unter den Vertretern der angegriffenen Kunst keine Freude haben. Mit noch feindseligern Gefühlen als vorher schritt der Cityhürger an den Schauspielhäusern vorüber, noch unbedingter als je zuvor ward der Besuch der Theater, selbst die Lektüre dramatischer Dichtungen, als ein Zeichen gottloser Freigeisterei und höfischer Servilität zu gleicher Zeit angesehen. Der Prynne'sche Fall

verstärkte lediglich die Opposition in den Kreisen der Landgentry und des städtischen Bürgerthums. Dem Theater nützte er nur insoweit, als in den nächsten Jahren die puritanische Verdammung weniger laut und geräuschvoll zu Tage trat, während sie im Stillen tiefere Wirkungen erzielte.

Allerdings schien, sobald der zelotische Sachwalter „um ein Paar Ohrlappen kürzer" (wie es mit unedler Anspielung in einem Spottgedicht der Zeit hieß) im Dunkel des Kerkers verschwunden war, für Schauspiel und lustiges Gepränge die rechte Zeit erst aufzugehen. Wie bittere Ironie nahm sich gegenüber der Zuversicht, mit welcher Prynne bei der Herausgabe seines Buches hauptsächlich auf seine Standesgenossen gerechnet hatte, schon im nächsten Jahre die große Maske „Der Triumph des Friedens" aus, welche James Shirley gedichtet hatte und die mit einem angeblichen Kostenaufwande von über 20000 Pfund von den vier Juristencollegien des mittlern und innern Tempels, von Lincoln's Inn und Gray's Inn in Scene gesetzt wurde. Die Dichtung war dabei Nebensache, die Pracht der Aufzüge, welche Inigo Jones, der berühmte Architekt, entworfen hatte und leitete, blendete das Volk auf den Straßen (die Theilnehmer zogen in Procession von Ely und Hattonhouse aus nach Westminster) und errang den Beifall des Königs und der Königin, vor denen die Maske im Bankethaus von Whitehall dargestellt ward. Die Aufführungen glänzender Masken bei Hofe, an denen König und Königin als Darsteller Antheil nahmen, währten bis zum Jahre 1639 fort, Christfest und Carneval bildeten die äußern Anlässe dazu und setzten die Leiter und Darsteller der begünstigten Schauspielertruppen von Zeit zu Zeit in ein noch engeres Verhältniß zur Hofgesellschaft, als es durch die üblichen alljährlichen Aufführungen einer Anzahl von Dramen bei Hofe geschah. König Karl zeigte nach wie vor der Dichtung und Schauspielkunst huldvolle Theil-

Digitized by Google

nahme, wenn er auch gelegentlich im Gefühl seiner Würde und Selbstherrlichkeit gewisse Einschränkungen der Theaterfreiheit eintreten ließ und einzelne Stellen selbst seines Lieblingsdichters Massinger zu „insolent" fand.

Im Jahre 1634 besuchte die Königin Marie Henriette das Theater zu Blackfriars, das bis dahin selten vom Fuß nur anständiger, geschweige denn vornehmer Frauen betreten worden war, und nahm damit einen Theil des moralischen Bannes, welcher auf der Bühne lag, hinweg. Seit 1635 erschien eine zweite französische Schauspielergesellschaft in London und wagte von neuem ihre Actricen dem Publikum vorzuführen. Mit besserm Erfolg als 1629! Die eingeschüchterten Gegner des Greuels regten sich diesmal nicht und künstlerische wie bedenklich unkünstlerische Hoffnungen wurden an die allmähliche Einführung der Neuerung geknüpft.

Während solchergestalt die Genüsse des tiefsten Friedens andauerten, sich steigerten, stand der Krieg vor der Thür. Mit dem Jahre 1638, in dem der König mit dem Versuche die englische Liturgie seinem presbyterianischen Volke von Schottland aufzuzwingen, schmählich scheiterte, gingen die Tage der absoluten Gewalt reißend schnell zu Ende. Bis zu diesem Zeitpunkt war eine Willkürmaßregel der andern gefolgt und die unbeugsame Opposition der Puritaner mit immer stärkern Mitteln bekämpft worden. In den zahllosen Libellprocessen vor der Sternkammer war unter anderen auch der unglückliche Prynne im Jahre 1637 wieder aufgetaucht und wegen einer Schrift wider die Bischöfe abermals zum Verlust beider Ohren verurtheilt worden. Der Henker konnte ihm natürlich nur die Stümpfe abschneiden, welche die erste Execution übriggelassen, dafür ward die Kerkerstrafe durch den Transport Prynne's nach der Insel Guernsey verschärft. Sowie jedoch die schottischen Wirren begonnen hatten, waren die Hoff-

Digitized by Google

nungen der Opposition auf einen Tag der Abrechnung hochgestiegen. Das Jahr 1639 rückte mit den wachsenden Verlegenheiten des Königs das unvermeidliche Parlament und die Rechenschaft näher. Die Opposition hatte ein langes Register von Männern, Maßregeln und Dingen, an denen Rache genommen werden sollte — die Bühne stand darin von alter Zeit her und namentlich seit Prynne's Martyrium in erster Reihe.

Aber selbst als im Herbst 1640 das Lange Parlament zusammentrat und in unerhörter Heftigkeit die seitherige Regierung König Karl's angriff, besaßen die Kreise der Bühnenliebhaber, dramatischen Schriftsteller und Schauspieler zwar das volle Unbehagen über die Wirren der Zeit, doch keine klare Einsicht, wie nah das Verderben ihren Beschützern und ihnen selbst sei. Noch lag ihnen die Trauer um Einzelnes näher als die Sorge um das Ganze. Ein Zusammentreffen von Umständen, welches sich in ähnlichen geschichtlichen Vorgängen beobachten läßt, fügte es, daß die ihrem Fall zuneigende Sache unmittelbar zuvor eines großen Theils ihrer besten Vertreter beraubt ward. Im Jahre 1633 waren Thomas Heywood und Marston aus dem Leben geschieden, 1634 starb George Chapman, 1637 endete der alte Ben Jonson sein vielbewegtes und unermüdlich thätiges Dasein, 1640, unmittelbar am Vorabend der großen Katastrophe, starben John Webster, Dekker und Philipp Massinger. Manche andere, die der Tod verschonte, fühlten den kommenden Sturm vorahnend und stellten die fröhliche poetische Thätigkeit ein. Seit 1640 verschwand John Ford von den londoner Theatern in unaufgehelltes Dunkel. William Davenant, nach Ben Jonson's Tode als gekrönter Dichter patentirt, hatte sich noch im Frühjahre 1639 ein neues Theaterprivilegium ertheilen lassen — er verzichtete im Herbst desselben Jahres auf die Errichtung eines Schauspielhauses

in Fleetstreet. Der Winter von 1640—41 war der letzte, in welchem Schauspielvorstellungen vor König und Königin in Whitehall stattfanden und den Schauspielern die üblichen königlichen Belohnungen dafür gewährt wurden. Zwar fuhren die Theater der Hauptstadt fort zu spielen, aber die Theilnahme des Publikums erlahmte, seit auf der Staatsbühne so aufregende und großartige Tragödien begannen, wie der Sturz der königlichen Minister, die Verhaftung des seither allmächtigen Erzbischofs Laud, die peinliche Anklage, der erschütternde Proceß und die Hinrichtung des gewaltigen Strafford.

Als eine Prophetie des Geschickes, das sie demnächst erwartete, durfte die englische Bühne den Triumphzug ihres berufensten Feindes ansehen. Die puritanische Majorität im Unterhause beeilte sich, die Opfer der Härte der Sternkammer und alle Gesinnungsgenossen, die als Libellisten verurtheilt waren: Prynne, Bastwick, Burton, Lilburn, Leighton und wie sie alle heißen mochten, aus ihren Kerkern zu befreien. Ihre Landung an der englischen Küste, ihre Reise nach London fand unter demonstrativen Freudenbezeigungen statt, die puritanisch gesinnten Lehrburschen der City zogen zu Tausenden Prynne meilenweit entgegen, und der rehabilitirte Anwalt trat alsbald in das Unterhaus ein.

Während des Jahres 1641 und bis in den Sommer 1642 hinein versuchten die Theater inzwischen mit allen Mitteln noch ein Publikum festzuhalten. Während des Winters zu 1642 überwog die düstere unheilahnende Stimmung am Hofe König Karl's, gleichwol wurden einige schwache Anläufe zu den altgewohnten Lustbarkeiten gemacht und noch am Tage nach dem verhängnißreichen Versuche des Königs, die Häupter der Opposition, die er durch den Generalanwalt des Hochverraths angeklagt hatte, persönlich im Unterhause zu verhaften (4. Januar), ward in Whitehall

Digitized by Google

Beaumont-Fletcher's altbeliebte „Uebermüthige Lady" vor dem jungen Prinzen von Wales aufgeführt, welcher in ſeinem beſondern Wohlgefallen an dem graziös-liederlichen Stück den ſpätern Karl II. verrieth. In den Theatern fanden auch nach der Abreiſe des Königs und des Hofes, welche die unmittelbare Folge des misglückten Handſtreiches war, noch Vorſtellungen ſtatt. Es wurde ſelbſt verſucht, die Zeitereigniſſe dramatiſch zu verwerthen. Der blutige iriſche Aufſtand, der im Herbſt 1641 ausgebrochen war, ward der Hintergrund eines Dramas von Kirke, des letzten, welches unter dem 8. Juni 1642 Sir Henry Herbert, der „master of the revels", in ſeiner Rolle der Schauſpiele verzeichnete. Unmittelbar darauf mußte er ſeiner Niederſchrift hinzufügen: „Hier endete meine Vollmacht für Schauſpiele, denn der Krieg begann."[14])

Nach mehrmonatlichen fruchtloſen Verhandlungen mit ſeinem Parlament, das unter allen Formen der Ehrfurcht jetzt völlig entſchloſſen war ihn jeder Macht zu berauben, ließ König Karl am 22. Auguſt 1642 ſeine Standarte zu Nottingham erheben. Es war nach den Schilderungen der Augenzeugen ein regentrüber Nachmittag, an dem die königliche Proclamation gegen die aufrühreriſchen Häuſer unter der Standarte verleſen ward — die geringe Macht, die um den König verſammelt war, das düſtere ſorgenvolle Geſicht des Kriegsherrn, das uns aus den letzten Königsbildern van Dyck's ſo wohlbekannt iſt — dämpften den Enthuſiasmus der loyalen Gentry. Doch ſammelten ſich zu Karl's Banner raſch alle Anhänger und Vertheidiger der königlichen Gewalt, gleichviel, ob ſie von Haus aus dem Könige näher geſtanden als dem Parlament, oder ob ſie zur Oppoſition gezählt hatten. Wem an der Exiſtenz und Würde des Königthums lag, wer ein Stück anderes Leben für England retten wollte, als unter dem Druck der Presbyterianer und

Digitized by Google

zelotischen Pfarrer in Schottland gedieh, der stand jetzt zur Sache des Königs und erschien mit den „Cavalieren" gegen die „Rundköpfe" im Felde. Die Puritaner des Parlaments griffen nicht minder beherzt zu den Waffen — sie boten die Miliz auf und warben mit dem Ertrage der Steuern und Zölle in den großen Städten und Häfen des Königreichs Regiment auf Regiment. Vor allem aber richtete das Unterhaus, jetzt von jeder Rücksicht auf König, Hof und Jahrhunderte alte Gewohnheit befreit, sein Augenmerk darauf, die lange ersehnte Unterjochung des Privatlebens, die man emphatisch „Heiligung" taufte, gründlich durchzuführen.

Unterm 7. September 1642, eine Woche nach der Schilderhebung des Königs, erließ das Parlament ein Verbot aller Schauspiele. „In Anbetracht", hieß es in derselben, „daß die traurigen Zustände Irlands, welches in seinem eigenen Blute schwimmt, sowie die zerrütteten Verhältnisse Englands, das durch Bürgerkrieg von einem Blutbade bedroht wird, uns gebieten, mit allen Mitteln den Zorn Gottes zu beschwichtigen und zu besänftigen, welcher sich uns in diesen Prüfungen kund thut — in Anbetracht, daß Fasten und Beten sich in solchen Fällen schon oft wirksam erwiesen haben und auch in letzter Zeit wieder angewendet wurden — in Anbetracht ferner, daß mit dieser allgemeinen Trübsal weder öffentliche Lustbarkeiten verträglich sind, noch die Aufführungen von Schauspielen in eine Zeit der Kasteiung passen — in Anbetracht, daß das eine ernste und fromme Bußübungen, das andere Vergnügungen sind, welche nur zu oft leichtfertiger und üppiger Lust dienen, so haben die Lords und Gemeinen, versammelt im Parlament, beschlossen und verordnet, daß, solange wir in diesen unglücklichen Zuständen und traurigen Zeiten leben, alle öffentlichen Schauspiele aufhören sollen und verboten sind. Anstatt dessen wird der Bevölkerung unsers Landes anempfohlen, sich

Digitized by Google

erbaulichen, den Verhältniſſen angemeſſenen Betrachtungen hinzugeben und Verſöhnung und Frieden mit Gott zu ſuchen, damit daraus äußerer Frieden und Gedeihen hervorgehe und der Nation Zeiten des Glücks und der Freude wiederkehren."

Es iſt uns nicht bekannt, welches der ſechs londoner Theater das letzte war, das infolge dieſes ſtrengen Verbots ſeine Vorſtellungen ſchloß, jedenfalls fanden ſelbſt im Laufe des Jahres 1643 noch vereinzelte Aufführungen ſtatt. Schon vor der Suspenſionsverordnung des Parlaments aber waren einzelne Dichter und zahlreiche Schauſpieler nach York geeilt, um ſich dem Könige anzuſchließen. Jetzt füllten ſich die königlichen Lager im Norden und Weſten Englands mit den Vertretern der Kunſt, für welche die unter der Herrſchaft der düſtern Puritaner ſtehende Hauptſtadt keine Anziehungskraft mehr hatte. Zumeiſt waren es ehrliche Anhänger des Königs und wackere Männer, die ſich Karl's Fahnen anſchloſſen; einige mochten den Vorwurf verdienen, daß ſie in den königlichen Schlachtreihen hauptſächlich um der daſelbſt herrſchenden Zügelloſigkeit willen zu finden ſeien. Denn der Gegenſatz in der Lebensanſchauung und Sitte beider ringenden Parteien übertrug ſich natürlich auch ins Lager, obſchon im Anfange auch im Parlamentsheere die Heiligen nicht zu zahlreich zu finden waren. Nicht alle brotlos gewordenen Schauſpieler hatten die Mittel, York oder Oxford zu erreichen, manche ſuchten Unterſtand, wo ſie ihn finden konnten, nahmen Dienſte in der Armee der Häuſer. So konnte es geſchehen, daß ſich, wie Cromwell ſpäter mit Entrüſtung dem Unterhauſe erzählte, in manchem parlamentariſchen Regiment neben Kellnern und dienſtloſen Lakaien auch „verlaufene Komödianten" fanden, die begreiflicherweiſe nicht mit Enthuſiasmus und Heldenmuth gegen ihre höher ſtehenden Kameraden in Prinz Rupert's Schwadronen

Digitized by Google

fochten. Für poetische und künstlerische Naturen mußte die Persönlichkeit des pfälzischen Prinzen, des kühnen, abenteuerlich wilden Reiterführers, des Neffen König Karl's, der durch wunderlichen Schicksalslauf als böhmischer Königssohn auf dem prager Hradschin geboren war und jetzt im Exil auf englischem Boden dafür focht, daß sein Oheim nicht wie sein Vater als flüchtiger König durch die Welt irre — eine besonders starke Anziehungskraft ausüben. Unter Rupert's ungestümen Reitern, mit denen er die Siege von Edgehill und Newbury erfocht, welche absitzend die Thore von Bristol stürmten, dienten auch eine Anzahl ehemaliger Helden vom Globe- und Cockpittheater und schlugen sich so tapfer, als man den Königlichen überhaupt nachrühmte. Eine Reihe wundersamer Memoiren und Stoff zu unendlichen Romanen müßten die persönlichen Schicksale aller Einzelnen abgeben, die sonst in den Clubs der Poeten oder auf den Bühnen Londons geglänzt hatten. William Davenant, der sich frühzeitig den königlichen Streitkräften im Norden angeschlossen, zeichnete sich bei der Belagerung von Gloucester aus, erhielt den Ritterschlag und wurde dem Gefolge der Königin Marie Henriette beigegeben, als dieselbe nach Frankreich ging. Thomas Alleyne vom Cockpittheater diente als Generalquartiermeister der königlichen Armee solange es eine solche gab. Burt, Hart, Chatterel und andere wurden treffliche Reiteroffiziere.[15]) Keiner von ihnen kehrte der königlichen Sache feig den Rücken, auch als das Glück derselben vor Cromwell's Kürassieren bei Marston Moor und Naseby zusammenbrach. In dem Kleinkriege, welchen die Parlamentsarmee nach Fairfax' und Cromwell's entscheidenden Siegen zu führen hatte, bei der hartnäckigen Vertheidigung alter Feudalschlösser, den vergeblichen Versuchen, neue königliche Heerhaufen zusammenzuscharen, den einzelnen tollen Wagestücken der besiegten Royalisten, zeigten sich auch die leicht-

Digitized by Google

lebigen Künstler bis zum Tode und zum bürgerlichen Untergang getreu.[16])

Begreiflicherweise lag das Schauspiel, während seine Dichter und Helden auf der weltgeschichtlichen Bühne agirten, völlig danieder. Zwar fehlte es nicht an einzelnen Aufführungen in Provinzialstädten im Machtbereich des königlichen Heeres und selbst im Lager, denn nicht alle Schauspieler hatten zu den Waffen gegriffen und kleine Histrionenbanden durchzogen rathlos und hülflos das Land. Eine Hoffnung besserer Tage schien aufzugehen, als seit 1646 mit dem blutigen Siege des Parlaments der eigentliche Kampf endete. Zwar durfte niemand, der die herrschende puritanische Partei kannte und ihr Thun und Treiben klar sah, sich dem Wahne hingeben, als könne die „momentane" Suspension der Theater, die 1642 ausgesprochen war, jetzt bei der Wiederkehr friedlicherer Zeiten wieder aufgehoben werden. Dafür aber waren die Dinge in England überhaupt in eine Verwirrung gerathen, die der Willkür und dem Wagemuthe der Einzelnen ziemlichen Spielraum ließ. Ein starker Widerstand der Volksmassen gegen das von Staats wegen angeordnete Beten und Fasten, gegen die Einmischung der Geistlichen nach genfer Muster in das Leben des Hauses, machte sich in Tausenden von Zeichen bemerkbar. In diesen Tagen begannen in London und den Provinzialstädten neue Schauspielvorstellungen. Und je unwürdiger die Situation des damals erst halb gefangenen Königs sich gestaltete, um so begreiflicher war es, daß der gepreßte Royalismus in diesen Vorstellungen Befriedigung suchte und fand. Der Mangel nöthigte in eben dieser Zeit die ehemaligen Schauspieler, ihre lange bewahrten Manuscriptschätze im Druck zu verwerthen (wie denn die erste Gesammtausgabe von Beaumont-Fletcher's Werken und zahlreiche Einzeldrucke von Dramen aus den Jahren 1647 und 1648 stammen) und das Erscheinen so

Digitized by Google

zahlreicher play-books fachte in den alten Schauspielliebhabern das Verlangen nach lebendigen Vorstellungen wiederum an. So schien sich mitten in der Verwirrung und aller Ungewißheit der Zukunft Englands, das Theater von dem Schlage, der es vor wenigen Jahren getroffen, wieder emporzurichten. Noch aber herrschte die ascetische Stimmung im Parlament vor. Während des Bürgerkrieges und bei den Versöhnungsverhandlungen, die fruchtlos zu Uxbridge zwischen den Commissaren des Königs und des Parlaments stattfanden, war es eine der Hauptbedingungen der presbyterianischen Gemeinen gewesen, daß die Bühne unterdrückt bleiben müsse. Und auch jetzt, beim unerwarteten Wiederaufleben der Theaterlust und einzelner Vorstellungen, welche selbst in Privathäusern stattfanden, schritt das Parlament mit einer energischen Verordnung „zur bessern Unterdrückung der Schauspiele, Possen und Komödianten" ein. Am 22. October 1647 ward dem Lord-Mayor, den Friedensrichtern und Sheriffs von London und Westminster sowie der Grafschaften Middlesex und Kent befohlen, in die Häuser und alle Orte, wo Schauspiele, Possen oder „andere öffentliche Mummereien" dargestellt werden sollen, einzudringen, „die Komödianten soviel ihrer sind" ins Gefängniß zu werfen. Aufsässigen Schauspielern, die in dieser Acte wieder (wie in den ersten Tagen der Elisabeth) Schurken und Landstreicher hießen, ward selbst der Staupenschlag angedroht, kurz jedes Mittel zur Beseitigung der verhaßten Bühne in Bewegung gesetzt.[17])

Kaum war inzwischen die neue strenge Verordnung in Kraft, so zeigte sich ein trügerischer Lichtblick für Altengland und die altenglische Bühne. Die Presbyterianer, seit lange mit Mistrauen die mächtig aufstrebende Partei der Independenten, der Radicalreformer betrachtend, als deren Haupt Oliver Cromwell galt und die sich auf die Armee der Heiligen stützte, geriethen in offenen und immer unver-

Digitized by Google

söhnlichern Zwiespalt mit ihren seitherigen Bundesgenossen. Am Ende erfolgten die Katastrophen: die Empörung der Armee gegen die Parlamentsregierung, die Ausstoßung der elf hervorragendsten presbyterianischen Mitglieder, die Unterwerfung des Unterhauses unter die Truppen, welche sich von Gott selbst inspirirt wähnten, der Proceß des Königs gegen den Willen der Nation. In den beiden denkwürdigen Jahren von 1647—49 geschah nun, was niemand noch wenige Monate zuvor für möglich gehalten hätte. Die presbyterianischen Puritaner verwandelten sich in Anhänger, ja in Lobredner des gefangenen Königs, den sie hunderttausendmal einen Tyrannen und Heiden gescholten hatten. Nun ward erlebt, daß die mannhaftesten literarischen Vorkämpfer der puritanischen Sache plötzlich gegen ihre eigene Vergangenheit stritten, daß beispielsweise Capitain Nedham, der Herausgeber des „Mercurius Britannicus", in seinem „Mercurius Pragmaticus" die ganze Schärfe seines Witzes, mit dem er seither die Cavaliere verfolgt hatte, gegen die neuesten Heiligen im Kürassierpanzer und der Musketieruniform wandte. Nun geschah selbst das Unerhörte, daß William Prynne, welcher zu den hundert Unterhausmitgliedern gehörte, die Oberst Pride mit Anwendung brutaler Gewalt am 6. December 1648 aus dem Parlament trieb, „Histriomastix" verleugnete und sich zu einem förmlichen öffentlichen Widerruf, einer Vertheidigung der Gesetzmäßigkeit und Statthaftigkeit der Schauspiele verstieg.[18])

Einen wirklichen Erfolg konnte diese vom heftigsten Factionsgeist eingegebene verspätete Bekehrung des Fanatikers zunächst so wenig haben, als alle Anstrengungen seiner Genossen, die durch ihren eigenen Anstoß ins Rollen gebrachte Lavine unmittelbar vor dem Sturze noch aufzuhalten. Welche Anschauungen aber auch einige der siegreichen Independenten über die Freiheit des Individuums

Digitized by Google

und die daraus folgende nothwendige Freiheit literarischer und künstlerischer Production hegen mochten — die Mehrzahl von Pride's und Rainsborough's Heiligen hielt die tiefe Abneigung gegen weltliche Zerstreuungen und Vergnügungen für die einfache Voraussetzung der innern Wiedergeburt. Welche tiefen Zerwürfnisse zwischen den Männern der fünften Monarchie und den ältern Presbyterianern über religiöse Fragen obwalten mochten — in der trüben Verdammung der weltlichen Kunst trafen beide zusammen.[19]) Längst nachdem auch das Rumpfparlament von einigen Compagnien gottbegeisterten Fußvolks auseinandergetrieben war, zur Zeit, wo der Offiziersrath und in ihm der Lord-General und später der Lord-Protector geboten, erneuerten sich fort und fort die Scenen militärischer Unterdrückung von Volksvergnügungen und vor allen von Schauspielen. Generalmajors und Obersten vom Schlage derer, die ein Jahrzehnt später Butler im „Hudibras" zu schildern unternahm, Corporale und Soldaten begegneten einander im Suchen des Herrn und im Haß gegen künstlerischen Götzendienst. Cromwell's kältere und klügere Beurtheilung dieser Dinge änderte wenig. Dieselben seiner „Eisenseiten", die vor Jahren im heiligen Zorn tanzende Bären erschossen und die Zuschauer mit der blanken Klinge auseinandergefegt hatten[20]), drangen mit nicht minderm Eifer auf provinzielle Schauspielvorstellungen ein. Wachtmeister „Heilsame Trübsal" und Sergeant „Kämpfe den guten Kampf" wußten in solchen Fällen besser was dem Heil der Seele zieme, als ihr Herr und Meister, und es gab einen bestimmten Punkt, in dem der große Despot den Sympathien und Antipathien seiner Rothröcke unbedingt nachgeben mußte. Der Kampf, den die Noth und der Thatendrang der umherirrenden Schauspieler, die alte Gewohnheit und Neigung des Volkes mit den militärischen Heiligen und ihren Kaplanen führten, war lang und hartnäckig; noch im Winter von 1653

Digitized by Google

zog in kleinen Städten von Oxfordshire, in Moore, Stanlake, Southleig eine Schauspielertruppe herum, die am 3. Februar während einer Vorstellung der alten Tragödie „Mucedorus" in Witney auseinandergetrieben wurde.

Einen Mann gab es in den Reihen der siegreichen Partei, welcher die Unterdrückung der nationalen Bühne vielleicht hätte verhindern können, den wenigstens keine Menschenfurcht abgehalten haben würde seine Stimme für die Theater zu erheben, wenn er von ihrer Bedeutung überzeugt gewesen wäre: John Milton, der gewaltige Dichter und Publicist, dem es mit der Freiheit tiefster Ernst war, der schon 1644 in seiner „Areopagitica" sich mit leidenschaftlicher Beredsamkeit gegen die Censurcommission des presbyterianischen Unterhauses erhoben und mit wahren Keulenschlägen die Kleinlichkeit und Armseligkeit der Censurverordnungen getroffen hatte. Mit schneidenden Worten hatte seine berühmte Schrift die Censur als entehrend für die Nation verworfen. Jeder seiner Sätze: „Ein Gesetz, das Dingen Gewalt anthut, die ebenso leicht eine gute als eine schlimme Wirkung haben können, ist ein leichtfertiges Gesetz" — „Wird denn das Böse nur aus Büchern gelernt? Sind nicht auch Gesänge, Musik, Trinkgelage, Gespräche, ja die Kleidertracht die Quelle vieler Uebel und Unsittlichkeiten? Sollen darum auch Commissionen ernannt werden, welche die Volkslieder und Balladen der Bänkelsänger prüfen, sollen sie die Lauten, die Zithern, die Violinen untersuchen, daß nicht eine verbotene Sehnsucht, eine lüsterne Regung geweckt werde?" — „Darin besteht die große Regierungskunst, zu unterscheiden, wo Zwang und Strafe am Platz ist"[21]) — hätte unschwer zu Gunsten der Bühne und des Schauspiels in den Kampf geführt werden können. Aber Milton hatte, trotz seiner privaten Verehrung für Shakspeare, für die altenglische Bühne als Ganzes, für die Eigenart ihrer Dichtung nicht nur kein Verständniß,

Digitized by Google

sondern eher eine tiefreichende Abneigung. Wer Milton's Dichtungen kennt und die Richtung seiner Bildung in Betracht zieht, wird es vollständig begreifen, daß er für das Theater Shakspeare's kein Pathos entwickelte. Der Dichter des „Allegro und Penseroso" und des „Verlorenen Paradieses" (das bereits zu dieser Zeit in seiner Phantasie lebte) war der Kunstanschauung, die seit dem 16. Jahrhundert mehr und mehr auf eine gelehrte akademische Poesie hindrängte, zwar nicht völlig untergeordnet, aber doch zu nahe verwandt, um die heimatliche Bühne zu bewundern. Sofern er überhaupt an ein Theater dachte, mußte sein Ideal eines solchen der Opernbühne des damaligen Italien und der emporwachsenden französischen Tragödie näher stehen als der eigenthümlichen Kunstweise Shakspeare's, Fletcher's und Massinger's.

Und hier berühren wir ein Moment, das im Untergang des altenglischen Theaters schließlich entscheidender ward als die Verordnungen des Langen Parlaments und die Schwerter von Cromwell's Reitern. Die theoretischen Bedenken gegen die besondere Eigenthümlichkeit des altenglischen Theaters, die in der Seele so vieler geschlummert oder sich nur gelegentlich geregt hatten, Bedenken, deren Spuren wir doch selbst bis in die erbitterten theaterfeindlichen Schriften hinein verfolgen können, hatten verhältnißmäßig wenig bedeutet, solange die alte Bühne aufrecht stand und in lebendiger täglich wiederkehrender Wirkung, Dichter, Darsteller und Publikum gleichmäßig fortriß. Als aber durch die äußere brutale Gewalt der Strom frischer, zu unmittelbarer Darstellung bestimmter Schöpfungen plötzlich gehemmt ward, traten die alten und neuen Zweifel, die akademischen Theorien mächtig verstärkt hervor. Es mochte zunächst Furcht vor der militärischen öffentlichen Meinung sein, welche Sir William Davenant, als er unter Cromwell's Protectorat

Digitized by Google

1656 die Erlaubniß erhielt, eine Art Theater zu errichten, bestimmte, mit seiner „Belagerung von Rhodus", Opernvorstellungen (die zur Noth „Musikaufführungen" heißen konnten) an die Stelle der Schauspiele treten zu lassen. Es wirkte aber sicher jener innerste geheime Zug ästhetischer Zeitstimmung mit, der in aller Literatur und Kunst so viele Räthsel erzeugt und lösen hilft. Davenant hatte inzwischen in Frankreich gelebt und übertrug das Wesen der continentalen Bühnenkunst nach seinem Vaterlande. Als im Jahre 1660 König Karl II. nach London zurückkehrte, ward jene Bühne, welche die Puritaner des Langen Parlaments geschlossen hatten, nicht restaurirt, sondern eine völlig neue mit andern Idealen und Mitteln gegründet.

Eingangs ward das altenglische Theater mit einem seiner Helden verglichen. Ein rechter Held bewährt Kraft auch im Untergange und sein Gedächtniß äußert Wirkungen nach seinem Tode. Für die ganze Macht und Kraft des altenglischen Dramas zeugt, nächst Shakspeare, der Einfluß, den die altnationale Kunstweise auf die englischen Dichter der Folgezeit ausübte. Fast ein halbes Jahrhundert mußte vergehen, ehe das neuhergestellte englische Theater, obwol von Anfang an mit Energie falschen Idealen zustrebend, bis zur Regeldürre und rhetorischen Armseligkeit von Addison's „Cato" herabkam. Und die halbverschütteten Reste dieses alten Dramas erwiesen sich noch keimkräftig genug, um früh im 18. Jahrhundert jenes bürgerliche Schauspiel hervorzubringen, von dem aus der rhetorisch-akademische Stil aufs neue und nicht blos für England überwunden ward.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Die Akte von 1572, welche die Schauspieler den Kesselflickern und Vagabunden gleichstellte, bei J. P. Collier, The History of English Dramatic Poetry and Annals of the Stage (London 1831), I, 203.

2) „Mir ist hinderlich, daß ich so viele Komödien wider die Kunstregel geschrieben. Glaubt nun zwar nicht, daß dies von mir geschehen, weil ich die Regeln nicht gekannt — nein, Gott sei Dank! schon als Schulknabe, der noch Grammatik trieb, las ich die Bücher, die hiervon handeln, ich that es vielmehr, weil ich die Komödie in Spanien so beschaffen fand, wie Barbaren, die das Volk allmählich an ihre Roheiten gewöhnten, sie gestaltet hatten, und weil ich diese Weise so eingewurzelt sah, daß wer sich den Gesetzen der Kunst bequemt, ohne Lohn und Ruhm stirbt; denn mehr vermag die Gewohnheit als das Gesetz." Lope de Vega, Neue Kunst in jetziger Zeit Komödien zu machen. Schack, Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien (2. Ausg., Frankfurt a. M. 1854), II, 217.

3) Die bekannte in allen Shakspeare-Biographien citirte Stelle: „Der Verfasser dieses Stückes ist ein gewisser William Shakspeare, ein Mann, dem es keineswegs an Talent fehlt. Die Kenner geben indeß seinen Gedichten den Vorzug vor seinen Theaterstücken. Denn ein Theaterstück ist nur ein eitles Vergnügen. Die Menge ist danach begierig, hält aber nichts von den Verfassern solcher Stücke u. s. w."

4) Refutation of the Apology for Actors (London 1615).

5) Massinger, Plays. Ed. W. Gifford (London 1839). — Ben

Digitized by Google

Jonson, Works. Ed. W. Gifford (London 1816). — Ben Jonson und seine Schule. Von Wolf Grafen Baudissin (Leipzig 1836). — John Ford, Dramat. Works (London 1827). — R. Brome, Works (London 1874).

6) Die fünf ältern Theater waren das Blackfriars- und Globetheater, das Cockpit-, Fortuna- und Red-Bulltheater. Sir Henry Herbert's Aufzeichnungen. Ed. Malone, Historical Account of the Rise and Progress of the English Stage (Basel 1800).

7) Der Wortlaut der Petition bei Collier, II, 27 (fälschlich 31).

8) Histrio-Mastix. The Players-Scourge or Actors Tragoedie. By William Prynne, an Utter Barrester of Lincolnes Inne. London, printed by E. A. and W. J. for Michael Sparke. 1633. Dedicat. VI.

9) Rubens an Pierre Dupuy. Ernst Guhl, Künstlerbriefe (Berlin 1856), II, 182.

10) Histrio-Mastix: „To his much honoured friends Masters of the bench of the honourable flourishing Law-Society of Lincolnes Inne", IV.

11) Histrio-Mastix, p. 720.

12) Histrio-Mastix, p. 832.

13) Daniel Neal, History of the Puritans or Protestant Non-Conformists from the death of Queen Elizabeth to the beginning of the civil war in the year 1642 (London 1733), II, 262.

14) Malone, S. 303. Collier, II, 104.

15) Doran, Their Majesties Servants. Annals of the English Stage from Thomas Betterton to Edmund Kean (London 1864), I, 44.

16) Laws, der Musiker, fiel bei der Belagerung von Chester für die königliche Sache. Hume, Geschichte von Großbritannien, Thl. 2, Kap. 3. — Sir Robert Peak, der Hofmaler, vertheidigte noch mit Entschlossenheit Schloß Basing-House in Hampshire gegen Cromwell, als schon alles verloren war. R. Pauli, Cromwell (in Gottschall, Neuer Plutarch, 1, S. 116). W. Davenant wollte nach dem Fall der königlichen Sache in England versuchen, Virginien für Karl II. zu behaupten, und ward auf der Ueberfahrt gefangen, nach England zurückgebracht und mehrere Jahre eingekerkert. Die Einzelbeispiele ließen sich weit ausdehnen.

Digitized by Google

17) Wortlaut der Verordnung vom 22. October 1647, sowie jener vom 11. Februar 1647/48 nach Scobell, Collection of Acts and Ordinances 1640—1656, bei Collier, II, 110 u. 114.

18) William Prynne, His Defence of Stage Plays (London 1649).

19) H. Weingarten, Die Revolutionskirchen Englands (Berlin 1868), S. 294.

20) Macaulay, History of England, Bd. 1, Kap. 2.

21) John Milton, Areopagitica. In: Complet Collection of the historical, political and miscellaneous Works of John Milton (Amsterdam 1698), I, S. 423, 431, 439.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rußland und die katholische Kirche.

Von

Karl Walcker.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die ältere Zeit.

Die Geschichte der römischen Kirche in Rußland ist ebenso interessant, als, selbst in Rußland, wenig bekannt. Wer weiß zum Beispiel, daß Papst Pius VII. 1801 nach Petersburg kommen wollte, um mit dem Kaiser Paul I. persönlich über die Union der griechischen und der römischen Kirche zu verhandeln, daß Paul I. trotz oder wegen seiner Jesuitenfreundschaft an die Errichtung einer russisch-katholischen Kirche nach Art der gallikanischen Kirche dachte, und daß Katharina II. 1769 mit gutem Erfolge die Glieder der katholischen Gemeinde Petersburgs in ganz ähnlicher Weise zur Mitverwaltung des Kirchenvermögens heranzog, wie das preußische Gesetz von 1875? Aehnlich glich der Kampf, welchen die Jesuitenakademie zu Polozk 1812—20 gegen die Universität Wilna führte, bis auf die Schlagwörter, zum Beispiel die Phrase von der „freien Concurrenz", den jüngsten französischen Kämpfen um die „Freigebung des höhern Unterrichts".

Das Hauptwerk über die Geschichte der römischen Kirche in Rußland (außer Polen) ist vom gegenwärtigen russischen Cultus- und Unterrichtsminister, dem Grafen Dimitri Tolstoi, verfaßt und 1863 und 1864 bei Dentu in Paris in zwei Bänden unter dem Titel „Le catholicisme romain en

Digitized by Google

Russie. Études historiques" erschienen. Die Tolstoi'sche, mit dem Jahre 1825 schließende Arbeit dürfte auch in Zukunft eine grundlegende Stellung behaupten, denn die russischen Staatsarchive und die Archive der litauischen katholischen Kirchen sind vom Verfasser durchforscht worden, und die Jesuiten haben in den Jahren 1815—20 alle ihre Archive in Rußland verbrannt. Viele der vom Grafen Tolstoi benutzten Actenstücke sind ferner beim petersburger Brande von 1862 durch das Feuer vernichtet worden. Der nicht mit dem Dichter und Oberjägermeister a. D. Grafen Iwan Tolstoi zu verwechselnde Verfasser ist in Westeuropa hauptsächlich durch die Schilderung bekannt, welche die vielgelesene, auch ins Französische übersetzte anonyme Schrift „Aus der petersburger Gesellschaft" (4. Aufl., Leipzig 1875, Kap. III, VIII und X) von ihm gibt. Wieviel Wahres und Halbwahres jene Schilderung im übrigen auch enthalten mag, so unrichtig ist die Behauptung, das Tolstoi'sche Werk sei „eine gegen die katholische Kirche gerichtete Flugschrift". Ein über 4 Zollpfund wiegendes Werk von 1026 Seiten in Großoctav kann unter Umständen wol als ein Pamphlet bezeichnet werden, aber niemals als eine „Flugschrift". Der Autor jenes Kapitels[1]) urtheilt offenbar nach Hörensagen über das Tolstoi'sche Buch. Wäre ihm dasselbe auch nur flüchtig zu Gesicht gekommen, so hätte er gewiß nicht den Ausdruck „Flugschrift" gebraucht. Die Tolstoi'sche Arbeit enthält allerdings einzelne confessionelle Vorurtheile, namentlich in der Einleitung, andererseits macht sie indeß den Eindruck eines fleißigen, wahrheitsliebenden, gemäßigten, mit einem Worte eines wissenschaftlichen Werkes, welches keineswegs die Vernichtung, sondern nur die Reform der katholischen Kirche Rußlands erstrebt, kurz ein ähnliches Ziel verfolgt, wie die preußischen Maigesetze und die Altkatholiken. Ein kleinlich denkender oder sophistischer Historiker hätte zum

Digitized by Google

Beispiel an Tolstoi's Stelle die unbequeme Thatsache todtgeschwiegen oder geleugnet, daß russische Gesandte mitunter den Pantoffel des Papstes geküßt haben. Auch Tolstoi's Urtheile über die Reformbestrebungen des Erzbischofs Siestrencewicz, über den Fürsten Czartoryski, über den polnischen Patrioten Czacky, über die Universität Wilna, über Alexander Turgenew, über die zur Zeit der Abfassung der Tolstoi'schen Schrift fungirenden litauischen Bischöfe u. s. w. zeugen von einem ernsten Streben nach Unparteilichkeit. Sein Urtheil über A. Turgenew stimmt zum Beispiel fast wörtlich mit dem Urtheil jener anonymen Schrift „Aus der petersburger Gesellschaft" überein, obgleich dieselbe polnisch-aristokratisch-katholische, beziehungsweise feudal-ultramontane Anschauungen und Interessen vertritt.

Die ältern Beziehungen zwischen Rom und Rußland bis zur Zeit des Pseudodemetrius bieten im ganzen wenig Interesse dar. Sie zeigen nur die Unermüdlichkeit, mit welcher die Curie unzähligemal danach strebte, in Rußland festen Fuß zu fassen, womöglich den Zaren und sein ganzes Volk für die katholische Kirche zu gewinnen und von Rußland aus auch missionirend auf Asien zu wirken. Die russische Politik machte dagegen mehrmals und ebenfalls vergeblich den Versuch, ohne confessionelle Zugeständnisse die Hülfe der Curie gegen die Türken zu erlangen.

Analog wie in der katholischen Kirche zeigt sich auch in der griechischen Kirche die Erscheinung, daß man im Allgemeinen eine desto reinere evangelische Lehre findet, je mehr man sich den Zeiten des Urchristenthums nähert. Noch im 11. Jahrhundert schrieb der Abt des kiewschen Höhlenklosters, des angesehensten russischen Klosters, in einer Denkschrift über die Ursachen der Kirchentrennung unter anderm Folgendes: „Sie (die Lateiner) bitten nicht Gott um die Vergebung ihrer Sünden, sondern die Priester, welche keine

Digitized by Google

legitimen Frauen nehmen, sondern im Concubinet leben. ... Ihre Bischöfe haben Maitressen, ziehen in den Krieg. ..." Nach einer Warnung vor der katholischen Propaganda mahnt der Abt zur Armen- und Krankenpflege, zur Barmherzigkeit, nicht blos gegen Religionsgenossen, sondern auch gegen Fremde und Ketzer, „selbst gegen Lateiner". Der Lohn Gottes werde dafür nicht ausbleiben.

Es ist bekannt, daß der Jesuit Possevin 1582 auf Wunsch Joann's IV. des Schrecklichen und im Namen des Papstes einen zehnjährigen Waffenstillstand zwischen Polen und Rußland vermittelte. Weniger bekannt ist es indeß, daß Joann damals gegen eine Bojarenverschwörung zu kämpfen hatte, an der auch sein ältester Sohn nach Tolstoi betheiligt war. Auch Schirren betrachtet die hergebrachte (wol durch Ausstreuungen der oligarchischen Zeitgenossen Joann's und durch den Censurdruck und die Schönfärberei des Nikolaus'schen Systems zu erklärende) Anschauung über Joann IV. zum Theil als eine fable convenue.[2]) Die Verschwörungen, gegen welche der Zar wüthete, waren, mindestens zu einem großen Theile, mehr als bloße Einbildungen.

Possevin hatte auch theologische Disputationen mit dem Zaren, der den gewandten Diplomaten durch die unerwartete Frage, warum er sich rasire (was bei den russischen Altgläubigen noch heute für sündlich gilt) zu der Nothlüge veranlaßte, er habe von Natur keinen Bart. Joann hielt dem Jesuiten ferner vor, daß es unchristlich sei, ein Kreuz auf dem Pantoffel zu tragen und sich den Pantoffel küssen zu lassen, wie der Papst thue. Als der Zar einen unchristlich handelnden Papst einen „Wolf" nannte, kam es zu einer heftigen Scene. Joann entschuldigte sich indeß später und erklärte nur hypothetisch gesprochen zu haben. Possevin's Versuch, den Zaren zu bekehren, mislang vollständig. Auch

Digitized by Google

die von Possevin geforderte Vertreibung der Lutheraner aus Moskau wurde verweigert, so großes Gewicht Joann aus Rücksichten der auswärtigen Politik auch auf ein gutes Verhältniß zur Curie legte. Possevin schrieb auch gegen eine Denkschrift, die dem Zaren von englischen Kaufleuten überreicht worden war, und in welcher der Papst mit dem Antichrist verglichen wurde. Das Hauptresultat der Sendung Possevin's war die Vorbereitung der 1596 zu Stande gekommenen sogenannten Union zwischen den litauischen Katholiken und Griechen. Er rieth der Curie unter anderm auch, womöglich einen Nuntius nach Moskau zu senden und Eck's Werk gegen Luther ins Russische übersetzen zu lassen.

Die meisten und bedeutendsten russischen Historiker sowie Schirren sehen den Pseudodemetrius für ein Werkzeug der Jesuiten, für einen betrogenen, an seine Echtheit glaubenden Betrüger an; Graf Tolstoi glaubt indeß an die von Boris Godunow aufgestellte Behauptung, der Prätendent sei der russische Mönch G. Otrepjew gewesen. Diese Hypothese ist sehr unwahrscheinlich. Die Jesuiten hätten sehr unklug gehandelt, wenn sie einen verlaufenen russischen Mönch zum Werkzeug gewählt hätten. Nur ein Motiv hätte sie dazu bestimmen können, nämlich eine auffallende, auf dem Zufall oder auf unehelicher Abstammung beruhende Aehnlichkeit des Prätendenten mit seinem angeblichen Vater. Eine solche Aehnlichkeit scheint indeß nicht bestanden zu haben, da die Quellen diesen Umstand, der doch so wichtig gewesen wäre, gar nicht erwähnen. Der Pseudodemetrius feierte seine Vermählung an einem von seiten der griechischen Kirche verbotenen Tage, aß Kalbfleisch und beging zahlreiche andere Verstöße gegen die damalige russische Volkssitte. Tolstoi's Hypothese, Otrepjew habe die lockern polnischen Sitten angenommen, klingt sehr unwahrscheinlich. Ein geborener Russe und vollends ein Mönch mußte seine Landsleute gut genug

Digitized by Google

kennen, um zu wissen, wieviel auf solche Aeußerlichkeiten ankam. (Vgl. Possevin bei Tolstoi, I, S. 68, 69.) Merkwürdig ist die angebliche Unbildung des Betrügers. Er soll nach Tolstoi kaum Latein, ja kaum die Kunst des Schreibens verstanden und Inperator geschrieben haben.

Wieweit die Ansprüche der jesuitischen Propaganda schon vor dem Auftreten des Prätendenten gingen, ersieht man daraus, daß König Sigismund III. von Polen im Jahre 1600 verlangte, der russische Staat solle auf seine Kosten in Moskau und in andern Städten katholische Kirchen, Schulen und Collegien bauen.

Die beiden Jesuiten, welche 1604 mit dem Betrüger nach Rußland gekommen waren, blieben daselbst bis 1608. Die Jesuiten entwarfen auch einen umfassenden Plan, nach welchem der zweite Pseudodemetrius, der sogenannte Dieb von Tuschino, durch eine katholisch-griechische Union nach Art der litauischen Union von 1596 das russische Volk allmählich zur römischen Kirche herüberführen sollte. Der Dieb von Tuschino (einem Kirchdorfe bei Moskau und Hauptquartier des zweiten Betrügers) gelangte indeß niemals auf den Zarenthron. In jenem Project kam auch die Vertreibung der Lutheraner aus Rußland vor.

Ohne den blinden Eifer Sigismund's wäre sein Sohn Wladislaw höchst wahrscheinlich Zar von Rußland geworden, da der Adel und die Geistlichkeit bei der Jugend des Prinzen eine aufrichtige Bekehrung desselben zur griechischen Kirche erwarteten. Selbst der Patriarch von Moskau, Hermogen, war anfangs für den tüchtigen Sprößling des Hauses Wasa, der sich unter anderm verpflichten sollte, die Zahl der russischen Klöster zu vermehren.

Die officielle russische Geschichtschreibung der Leibeigenschaftszeit und selbst Westeuropa fassen die russischen Wirren von 1604—13 viel zu ausschließlich als Thronstreitigkeiten

auf, während sie zugleich an die Kämpfe der Ditmarsen und Stedinger für ihre persönliche Freiheit und an den Pugatschew'schen Kosackenaufstand erinnern. Erst unter B. Godunow war ja die Schollenpflichtigkeit der Bauern eingeführt worden. Auch die kurze Darstellung Tolstoi's macht den Eindruck, daß der Adel und Klerus den polnischen Prinzen wie eine Art Gesellschaftsretter nach Art Napoleon's III. ansahen. Sonst wären sie einem Ausländer nie so weit entgegengekommen. Der Abfall von der griechischen Kirche wurde zum Beispiel damals wie noch später mit dem Tode und der Güterconfiscation bestraft.

Das Scheitern der Jesuitenplane zur Gewinnung Rußlands war auch ein Glück für Deutschland, für den Protestantismus und für die Cultur der Menschheit. Welche Perspectiven eröffnen sich nicht, wenn man voraussetzt, daß die Macht Rußlands 1618, 1756, 1806, 1815, 1866 oder 1870 in ultramontanen Händen gelegen hätte! Ein geistreicher russischer Publicist und H. von Treitschke haben diesen Umstand mit Recht betont.

Der Jesuit Gagarin mag nicht unrecht haben, wenn er behauptet, Michail Fedorowitsch sei 1613 hauptsächlich als der Sohn des Patriarchen Philaret zum Zaren gewählt worden (Philaret war als Witwer Mönch geworden). Uebrigens wurden die Romanows schon von B. Godunow als angebliche Thronprätendenten verfolgt.

Der holsteinische Gesandte Olearius, der um 1643 Rußland passirte, sagt, daß die Russen gegen die Lutheraner, gegen die Reformirten, gegen die Armenier, gegen die Tataren, gegen die Türken und gegen die Perser tolerant seien, daß sie indeß die Juden und die Katholiken nicht leiden könnten. Jener Judenhaß hängt meiner Ansicht nach zum Theil vielleicht auch mit der Erinnerung an die Zeiten Joann's III. zusammen. Der russische Hof neigte damals

Digitized by Google

nämlich stark zu einer judaisirenden Sekte, für welche auch der Metropolit von Moskau gewonnen gewesen sein soll. Die Abneigung gegen die Katholiken beruhte nicht blos auf der Erinnerung an die Pseudodemetrier u. s. w., sondern auch auf dem frischen Eindruck der Verfolgungen, welchen die unirten Griechen Litauens ausgesetzt waren.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war es den Katholiken verboten, sich in Rußland niederzulassen und Kirchen zu bauen. Auf die Vorstellungen katholischer Gesandten erwiderte man kurz: „In Rom gibt es auch noch keine orthodox-russische Kirche."

Der Diplomat Matwejew, ein Vorläufer Peter's des Großen, schlug 1672 dem von den Türken bedrängten Zaren Alexei Michailowitsch (der bereits den Deutschen Kaiser, die Könige von Spanien, Frankreich, England, Dänemark und Schweden, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und die holländischen Generalstaaten um Hülfe gegen die Türken gebeten hatte) vor, auch an den Papst ein solches Schreiben zu richten. Nur Schweden und Brandenburg antworteten zustimmend auf den Allianzvorschlag. Der Oberst Menesius wurde mit einer erfolglosen Mission nach Rom betraut. Bemerkenswerth ist, daß der Gesandte, der persönlich ein eifriger Katholik war, sich weigerte, den Pantoffel, oder auch nur die Soutane des Papstes zu küssen. Trotzdem erhielt er eine geheime Audienz beim Papste ohne Zeugen.

Am Ende des 17. Jahrhunderts kamen die Jesuiten hauptsächlich als Kuriere des wiener Hofes nach Moskau. Um 1685 machte ein Jesuit Guasconi in der Verkleidung eines italienischen Kaufmanns daselbst Proselyten. Auf seinen Namen wurde auch 1685 (oder 1684) ein Haus für die Jesuiten in Moskau gekauft. Trotz der Protection, welche der Orden bei dem Fürsten Golizün, dem Favoriten der

Zesarewna Sophie, und beim bekannten General Gordon, einem katholischen Schotten, fanden, wurde er 1688 infolge einer Vorstellung des Patriarchen bei den Zaren Joann und Peter wegen seiner Proselytenmacherei aus Rußland ausgewiesen. Curtius, ein Gesandter Kaiser Leopold's, der 1691 nach Moskau geschickt wurde, bemühte sich vergebens, die Rücknahme des Verbots zu erzielen und die Anklagen gegen die Jesuiten für Verleumdungen der lutherischen und calvinistischen Ketzer auszugeben. Es wurde ihm entgegnet, daß auch katholische Staaten, zum Beispiel Venedig, die Jesuiten vertrieben hätten und daß die Protestanten in Moskau ruhig, ohne Proselytenmacherei, lebten. Das Verbot wurde übrigens umgangen, die Jesuiten kamen als Priester anderer Orden verkleidet und bald auch offen nach Rußland zurück, welches aus Rücksichten auf den wiener Hof die Sache officiell ignorirte. Als Oesterreich sich indeß weigerte, den Zarewitsch Alexei auszuliefern, und als es wegen der Intriguen des kaiserlichen Gesandten Bleer zu Gunsten des Zarewitsch zu einem diplomatischen Bruche zwischen beiden Höfen kam, so wurden auch die Jesuiten 1719 ausgewiesen. Merkwürdig ist Tolstoi's Angabe, daß die Jesuiten außer einigen Bekehrungen von Aristokraten hauptsächlich unter der Mittelklasse Proselyten gemacht haben (mit der sie sich sonst so wenig befassen).

An Stelle der Jesuiten wurden Kapuziner nach Petersburg und Moskau berufen. Der Papst schickte indeß Franciscaner hin, welche sich der katholischen Kirche in Petersburg bemächtigen wollten. Die Gemeinde spaltete sich daher in zwei Parteien: in Katholiken schlechtweg (catholiques proprement dits) und in „Papisten". Der Superior der Kapuziner, Patricius, ein geborener Mailänder, den die Papisten unter dem Vorwande seiner mangelnden Gelehrsamkeit beseitigen wollten, bat 1720 den Zaren um Schutz, und Peter

Digitized by Google

der Große entschied zu Gunsten der Kapuziner. Der Kapuzinergeneral in Rom dankte dem Kaiser dafür; Patricius erhielt indeß von der Congregation in Rom einen strengen Verweis. Obgleich ein aufgefangenes Schreiben des Papstes und der Congregation die Proselytenmacherei der Franciscaner enthüllte, und obgleich der Heilige Synod (der russische Oberkirchenrath) Vorstellungen machte, so erhielten doch die Franciscaner 1724 die petersburger Kirche. Campedon, der französische Gesandte, der zur gallikanischen oder „katholischen" Kirche gehörte, nahm sich jedoch der Kapuziner an, welche wieder die Kirche erhielten. Der fortwährende Kampf beider Orden, welche die Einmischung fremder Gesandtschaften provocirten, endigte damit, daß beide den Befehl zur Abreise erhielten, und daß sie, dem Papste Benedict XIII. zu Liebe, der selbst ein Dominicaner war, durch Dominicaner ersetzt wurden.

Auch in den großen nordischen Krieg spielten kirchenpolitische Interessen hinein. Peter der Große legte so großes Gewicht auf die von ihm erstrebte Parteinahme der Curie gegen St. Leczynski und Karl XII., daß sich der russische Gesandte, Fürst Kurakin, 1707 zum Pantoffelkusse verstand; ja der Gesandte gab sogar die Erklärung ab, der Zar werde sich der verfolgten Unirten Litauens nicht annehmen, wenn der Papst nur denjenigen König von Polen anerkenne, den die Polen selbst wünschten. Trotzdem waren die Bemühungen der Curie und ihres warschauer Nuntius, von Peter eine feierliche Bestätigung der Privilegien der katholischen Kirche Rußlands zu erhalten, vergeblich. Auch der 1717 gemachte Versuch, die Zulassung eines Nuntius in Petersburg zu erhalten, schlug fehl, obgleich der pariser Nuntius eine Audienz beim Zaren erhielt. In demselben Jahre überreichte die pariser Sorbonne dem Kaiser eine streng katholische, aber „antiinfallibilistische" und „antiultramontane" bei Tolst

Digitized by Google

(I, 368—377) abgedruckte Denkschrift über die Vereinigung beider Kirchen.

Im Jahre 1718 kaufte ein Russe in Rom eine antike Venusstatue, deren Wegführung vom Gouverneur von Rom verboten wurde. Die russische Diplomatie nahm sich der Sache an, und Cardinal Ottoboni schlug vor, die russische Regierung möge der Curie als Tauschobject für die Statue die Reliquien der heiligen Brigitte aus Schweden verschaffen. Die Statue wäre Rußland beinahe theuer zu stehen gekommen, da die Curie nahe daran war, für die Statue ein vortheilhaftes Concordat (!) mit dem Zarenreiche einzutauschen. Andererseits wurden bei den petersburger Hoffesten der Papst und die Cardinäle travestirt. Ein witziger Trunkenbold spielte die Rolle des Papstes und zwar nicht ohne Verständniß, da die in Holland erscheinenden antipäpstlichen Broschüren ins Russische übersetzt und als Beilagen der russischen Zeitungen (d. h. also officiös) verbreitet wurden. In Rußland sieht man häufig einen alten Kupferstich, der einen den Papst und die Cardinäle verhöhnenden Mummenschanz darstellt, der 1721 zur Feier des Nystädter Friedens in den Straßen Moskaus aufgeführt wurde. Tolstoi erwähnt die Sache nicht. Dieselbe soll dadurch zu erklären sein, daß die Altgläubigen die Einführung des Julianischen Kalenders an Stelle der Rechnung seit Erschaffung der Welt als eine lateinische Ketzerei angriffen und darüber klagten, daß Gott jetzt nach lateinischer Weise Deus (statt Bog) genannt werde. Jener Aufzug soll den Zweck gehabt haben, die gut antipäpstliche Gesinnung Peter's des Großen dem Volke zu zeigen.

Die Franciscaner und Kapuziner waren trotz des Ausweisungsbefehles in Rußland geblieben und säeten Zwistigkeiten unter der katholischen Gemeinde Petersburgs. Ja Chrysologus, ein österreichischer Kapuziner, versuchte sogar,

Digitized by Google

Peter II. gegen die Kaiserin Katharina I. aufzuhetzen, wie Actenstücke des moskauer Hauptarchivs beweisen. Trotz seiner Ausweisung hielt er sich noch in Reval auf und mußte mit Gewalt fortgeschafft werden.

Im Jahre 1727 kam der französische Abbé Jubet als Lehrer der Kinder der Fürstin Irena Petrowna Dolgoruki, geborenen Fürstin Golizün, nach Petersburg. Die Fürstin war 1727 in Holland durch die Fürstin von Auvergne (Aremberg) zum Katholicismus bekehrt worden. Jubet wurde durch den spanischen Gesandten in Petersburg, den Herzog von Liria, unterstützt, sowie durch die Dolgorukis und zwei Fürsten Golizün, Brüder jener Fürstin und Glieder des Hohen Rathes. Die Dolgorukis (welche zu den vornehmsten Nachkommen Rurik's gehören) waren die Günstlinge des jungen Kaisers, der die Absicht hatte, eine Dolgoruki zu heirathen. Im Jahre 1732 nach dem Tode des Kaisers und dem Sturze der Dolgorukis, welche der Kaiserin Anna eine oligarchische Wahlcapitulation nach polnischem Muster aufgezwungen hatten, wurde der Abbé Jubet aus Rußland ausgewiesen.

Der junge Zar Joann Antonowitsch wurde bekanntlich durch den Dr. l'Estocq und den französischen Gesandten Marquis de la Chetardie zu Gunsten Elisabeth Petrowna's gestürzt. Es ist möglich, daß Frankreich dabei nicht blos politische, sondern auch gallikanische oder ultramontane Ziele verfolgte, denn eine Schwächung der ausländischen Staatsgewalten durch den Ultramontanismus hätten auch die Gallikaner gern gesehen und die ganze welfisch-mecklenburgische Verwandtschaft des jungen Kaisers war protestantisch. Graf Tolstoi erwähnt jenen Punkt nicht, er tadelt indeß mit Recht (die allgemeine Einführung der Religionsfreiheit wäre eine ganz andere Sache gewesen), daß 1757 ein in Astrachan Proselyten machender Kapuziner[3]) aus Rücksicht auf die österreichische Allianz straffrei gelassen wurde, und hebt hervor

daß Oesterreich der russischen Allianz bedurfte, nicht umgekehrt. (Ueberdies beruhte die Theilnahme Rußlands am Siebenjährigen Kriege nicht auf Vernunftgründen und Staatsinteressen, sondern nur auf einer Laune der Kaiserin Elisabeth.)

II.

Die katholische Kirche in Litauen zur Zeit Katharina's II.

In der petersburger katholischen Gemeinde kam es unter Katharina II. zu einem höchst merkwürdigen Vorgange. Graf Tolstoi sagt darüber: „In Petersburg standen die Dominicaner ebenso wenig in einem guten Einvernehmen mit ihren Eingepfarrten wie ihre Vorgänger. Die von Rom geschickten Priester verstanden nur italienisch; sie waren daher für die Deutschen, die Franzosen und die Italiener von geringem Nutzen; da ihre Oberen nur vom römischen Hofe abhingen, so legten sie keinerlei Werth auf die Rechte der Gemeindeglieder; sie betrachteten alle Güter der Kirche, welche in Wirklichkeit die Frucht der Opfer der Eingepfarrten waren, als ein Eigenthum Roms und folglich als ihnen gehörig, da sie Abgesandte des Papstes waren. Obgleich sie keine Schenkung zu Gunsten der Kirche machten, so häuften sie Geld zusammen, liehen es zu hohen Zinsen aus und zwar zu ihren eigenen Gunsten; schließlich kehrten sie, ohne irgendjemand Rechnung abzulegen, nach Italien zurück und hinterließen den Gemeindeangehörigen ihre Schuldenlast. Diese, bedrückt vom Klerus, wandten sich an die Congregration zu Rom und baten um die Erlaubniß, Priester ihrer eigenen Wahl kommen lassen zu dürfen, sowie den Superior und die Inspectoren des Kirchenvermögens zu wählen. Mehrere Jahre lang gab die Congregation keine Antwort und fuhr fort, wie früher, nach eigener Wahl die Superioren zu

Digitized by Google

schicken; da vertraute die Gemeinde ihre Interessen Katharina II. an, indem sie diese Kaiserin bat, Regeln für die Verwaltung der petersburger Gemeinde zu erlassen. Im Jahre 1766 wurde das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, bei einem der kurfürstlichen deutschen Bischöfe Schritte zu thun, um später Franciscaner aus diesem Lande kommen zu lassen. Im Jahre 1769 ließ die Kaiserin für die katholische Gemeinde Petersburgs ein Reglement veröffentlichen, welches folgende Hauptpunkte enthielt: 1) die Gemeinde soll durch sechs Franciscaner bedient werden . . .; 2) die Gemeindeglieder wählen einen Superior und acht Syndici oder Inspectoren der Kirche, welche sich als Gehülfen (adjoints) des Superiors mit den ökonomischen Angelegenheiten des Kirchspiels beschäftigen . . .; 6) die oberste Verwaltung (direction) der Kirchenangelegenheiten, sowie die Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Gemeindegliedern und dem Klerus ist dem Justizcollegium für die Angelegenheiten Livlands, Estlands und Finnlands vorbehalten, unter der Bedingung, daß das Collegium sich in keiner Beziehung in die Dogmen der römischen Kirche mischt." (Jene Priester sollten nämlich von Zeit zu Zeit auch in Kronstadt, Jamburg, Riga und Reval Gottesdienst halten.)

Dasselbe Reglement wurde auf die katholische Gemeinde in Moskau ausgedehnt, desgleichen auf den katholischen Theil der deutschen Colonisten im Gouvernement Saratow und in Südrußland.

Compacte katholische Bevölkerungen erhielt Rußland erst durch die Theilungen Polens, zunächst in Litauen. Zum rechten Verständniß der damaligen und heutigen kirchlichen Zustände Litauens ist es nothwendig, einen Blick auf die ältere Kirchengeschichte Litauens zu werfen, wie auch Tolstoi thut (der Bd. 1, S. 379—441 einen guten Abriß der polnischen Kirchengeschichte vom 10. bis 14. Jahrhunde

Digitized by Google

gibt). Durch die Misbräuche des katholischen Klerus, durch die starke Verbreitung der hussitischen Lehre und durch die seit 1539 eingeführte Preßfreiheit wurde die Verbreitung der Reformation in Litauen sehr begünstigt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bestand der litauische Senat fast nur aus Calvinisten und Lutheranern; in der ganzen litauischen Armee gab es nur einen katholischen Feldkaplan beim Hetman; die katholischen Geistlichen, selbst einige Bischöfe, verheiratheten sich. Trotzdem siegte die jesuitische Gegenreformation, unter anderm weil die Lutheraner und die Calvinisten uneinig waren, und weil die Calvinisten nur den Adel und einen Theil des dritten Standes, nicht die Massen bekehrt hatten. Auch die griechische Geistlichkeit befand sich um 1596 in tiefem Verfall. Der bekannte Fürst Kurbski berichtet, daß die Priester oft ihre Zeit in Schenken zubrachten und ihre Kirchen plünderten. Im Jahre 1596 wurde mit List, Bestechung und Gewalt die sogenannte, von vornherein auf Doppelzüngigkeit beruhende Union der litauischen Griechen mit der römischen Kirche eingeführt. Vornehme, der griechischen Kirche angehörige Familien Litauens wurden für die katholische Kirche (und die polnische Nationalität) gewonnen, darunter die Wiszniewecs, die Sanguszkos, die Czartoryskis, die Massalskis, die Chodkiewicz, die Sapiehas, die Tyszkiewicz, die Chreptowicz u. a. (Diese Familien führen heute meist Fürsten- und Grafentitel.) Der erstgenannte Familienname ist vielleicht identisch mit der Familie Wisniowecki. Ein Glied der letztern war 1668—73 König von Polen.

Bei den kirchenpolitischen Disputationen der Katholiken und Griechen (S. 208 fg.) hatten die antipäpstlichen Gründe der letztern eine — meines Erachtens — halbevangelische Färbung, obgleich sie auf den Vorwurf mangelnder Gelehrsamkeit entgegneten, die Lutheraner und Calviniſten seien

Digitized by Google

noch gelehrter als die Katholiken und würden von der griechischen Kirche doch als Ketzer angesehen.

Die Erbschleichereien und sonstigen Misbräuche der Jesuiten führten zu einer solchen Erbitterung, daß sie 1606 (also im Jahre des Sturzes des Pseudodemetrius) beinahe vertrieben worden wären, obgleich sie den schwachen, zelotischen König Sigismund III. ganz beherrschten. Wladislaw IV. entfernte die Jesuiten von seinem Hofe und setzte ihnen die Piaristen entgegen, deren Schulen und Collegien indeß 1738 auf Anstiften der Jesuiten geschlossen wurden. Charakteristisch für die letztern ist der sogenannte Jesuitenkalender, eine nach den Todestagen der hervorragenden Ordensglieder geordnete Sammlung ihrer angeblichen Wunder. Dieser 1740 in Wilna gedruckte Kalender, der unter den Massen verbreitet wurde, enthält Geschichten wie die folgende:

Rypinski, ein Sohn ehrlicher, aber schismatischer Aeltern, begleitete seinen katholischen Herrn zur Messe in die Kirche von Czenstohowo. Während der Messe schrie der Teufel: „Seht da unsern Bruder, laßt mich doch auch hinein!" Erschreckt von dieser Apostrophe wurde Rypinski Jesuit. Kostka wurde von der heiligen Jungfrau aufgefordert in den Jesuitenorden zu treten, wurde zweimal von den Engeln mit dem Körper Jesu Christi genährt und 1568 in Rom in den Himmel entrückt. Auch Susliga fuhr 1623 an der Hand Christi gen Himmel.

Die Bauern auf den Latifundien der Todten Hand wurden oft durch die jüdischen Verwalter ruinirt. (Es kam in Kleinrußland sogar vor, daß griechische Kirchen an Juden in Pacht gegeben wurden. Dies war eine der Ursachen der Kosackenaufstände und des Abfalls der Kosacken zu Rußland.) Als die Güter der Todten Hand im 18. Jahrhundert in Gefahr standen, säculariſirt zu werden, behauptete der lemberger Domherr Kowalsky 1778 in einer Schrift,

Digitized by Google

daß das Cölibat, die Kirchengüter (und die Privilegien des Adels im Kirchendienst) für die jüngern Brüder der Majoratsherren nöthig seien. Trotzdem beschloß der polnische Landtag von 1789 die Einziehung der bischöflichen Güter und der übrigen Kirchengüter. Zur Ausführung kam die Säcularisation erst ein halbes Jahrhundert später unter russischer Herrschaft, obgleich schon 1790 ein Inventar der Güter aufgenommen worden war.

Wie wenig sich die römische Geistlichkeit um das Volk bekümmerte, ging auch daraus hervor, daß es in der Stiftungsurkunde einer Kirche in der Provinz Bialostok 1553 heißt, die Einwohner dieser Gegend hätten seit der Einführung des Katholicismus in Litauen nie einen Priester gesehen. Mit derselben Motivirung wurden 1589 in Ponemun, 20 Werst von Grodno, und 1626 im District von Trock Kirchen gegründet. Die Stifterin der ponemuner Kirche, die Königin Anna von Polen, klagt ausdrücklich über den altheidnischen „Götzendienst" der Einwohner jener Gegend. Noch 1587 klagt der Bischof Fürst Gedroicz von Samogitien über den heidnischen Perunsdienst der Samogitier. Der größte Theil seiner Diöcesanen habe nie gebeichtet und communicirt, verstehe kein Kreuz zu schlagen und kein Paternoster zu beten.

Der Bischofsstuhl zu Wilna war seit dem 16. Jahrhundert fast ausschließlich eine Versorgungsanstalt für die Aristokratie, für einen unehelichen Sohn des Königs u. s. w. Ein Fürst Radziwill wurde 1579 mit 23 Jahren zum Cardinal ernannt. Schon mit 18 Jahren war er zum Vicar und Nachfolger des Bischofs von Wilna ernannt worden, obgleich er erst nach (!) dieser Ernennung zum Studium und zum Empfang der Priesterweihe von den Jesuiten nach Rom geschickt wurde. (Auch die Radziwills waren Reformirte geworden und hatten reiche Schulstiftungen

Digitized by Google

gemacht. Sie wurden indeß von den Jesuiten für die römische Kirche gewonnen.) In den Jahren 1672—84 war N. Pac Bischof von Wilna, obgleich er ein verheiratheter, im Kriege ausgezeichneter Wojewode war. Er hatte sein Vermögen durchgebracht und wollte sich auf Kosten der bischöflichen Güter wieder bereichern. Er lebte auch als Bischof auf seinen Gütern, am Hofe des Königs, seines Protectors, und auf Reisen in Rom und in Italien. Auch die Domherren waren meist absentees (um dieses irische Bild zu gebrauchen).

So verwerflich das von den Altkatholiken mit Recht abgeschaffte Domherreninstitut für jene Zeit und für die Gegenwart war und ist, so geht doch Tolstoi's Plaidoyer für einen bischöflichen Absolutismus (I, 247) zu weit. Er übersieht, daß das collegialische Domherreninstitut am Anfange des Mittelalters, als es noch nicht zu Adelssinecuren ausgeartet war, ein wohlthätiger Zügel und die rechte Hand des Bischofs sein konnte. Für jene Zeit hat Tolstoi übrigens recht, wenn er das Domkapitel mit einem polnischen Landtage vergleicht. Der wirkliche Kirchendienst der Domherren wurde von elend bezahlten Vicaren aus der niedern Geistlichkeit besorgt (I, 248, 298, 299, 304, 305). Die Glieder des Domkapitels mußten sich verpflichten, selbst dem Papste gegenüber das Geheimniß ihrer Verhandlungen zu bewahren. In ihren ewigen Streitigkeiten mit den Bischöfen kam es einst vor, daß jener kriegerische Bischof Pac seine Domherren auf dem Hühnerhofe einsperren ließ; der Bischof Werbycki von Samogitien, 1565—67, wurde dagegen von seinem Kapitel so bedrückt, daß er sich ein anderes Bisthum geben ließ. Die Synoden der Geistlichkeit waren bedeutungslos sie dauerten nur drei Tage und die Zeit wurde meist mit religiösen Ceremonien ausgefüllt.

Das Steuerprivilegium des Klerus führte zu einem Conflict mit der Armee. Im Jahre 1669 verbot der Bisch

Brzostowski von Wilna den Bauern seiner Güter, den einquartierten Soldaten Lebensmittel zu liefern. Der Bischof klagte vergeblich bei den Gerichten und beim Könige gegen den Palatin von Wilna und Oberbefehlshaber der litauischen Truppen, den Hetman Sapieha. Brzostowski forderte auch die übrigen Bischöfe vergeblich zum Kampfe gegen die Staatsgewalt auf. Der päpstliche Nuntius in Warschau gab ihm indeß recht, und der Bischof ließ die Fourrage verbrennen und durch seine Priester Aufruhr gegen Sapieha predigen, der nebst seinen höhern Offizieren 1694 excommunicirt wurde, obgleich ein großes Tatarenheer Litauen bedrohte. Der Adel und selbst die Mönchsorden nahmen indeß Partei gegen den Bischof, der den Märtyrer spielte, sein goldenes Brustkreuz mit einem kupfernen vertauschte und sich nach Riga zurückzuziehen drohte. Der Erzbischof von Posen, Brzostowski's Vorgesetzter, sprach Sapieha vom Banne los, der Bischof erkannte indeß die Autorität des Erzbischofs nicht an, er sprach das Anathema über jene Mönche aus wegen ihrer Weigerung, die Excommunication zu verkündigen, und er versuchte sogar, das Heer zur Meuterei zu verführen. Alles war vergeblich. Sapieha protestirte gegen die Einmischung der geistlichen Gewalt und vollends des Legaten einer fremden Macht. Er erfocht einen großen Sieg über die Tataren, und der Bischof bot dem Feldherrn die Lösung vom Banne an. Sapieha beachtete dieses Anerbieten ebenso wenig wie früher den Bannstrahl, und der Bischof, der auch vom Papste einen Verweis erhalten hatte, versöhnte sich nach fünf Jahren mit Sapieha.

Der Bischof N. Pac von Wilna, 1609—19, hatte den Jesuiten einige Landgüter unter der Bedingung überlassen, ein bischöfliches Seminar in Wornia zu gründen. Sie gründeten dagegen bei sich selbst in Krozy ein Jesuitenseminar und gewannen später den infolge dessen entstandenen

Digitized by Google

Proceß in Rom. Der Historiker Wolonczewski, 1844 sg. Bischof von Samogitien, sagt darüber: „Sie (die Jesuiten) betrugen sich bei dieser Gelegenheit wie wahre Miethlinge; sie trugen eine große Verachtung der Weltgeistlichkeit zur Schau und stellten ihren Zöglingen die Priester als Ignoranten dar, die keinen Respect verdienten; daher wollte kein tüchtiger Zögling Weltpriester werden; das Seminar füllte sich mit jungen Leuten, die wenig geneigt zum Studiren waren, und die Jesuiten unterließen es absichtlich, die geistigen Fähigkeiten derselben zu entwickeln, damit die Weltpriester nicht mit der Zeit ihren Orden in den Schatten stellten." Der Bischof Graf A. Tyszkiewicz baute deshalb 1741 ein hölzernes Seminar in Wornia, welches er dem gelehrtesten Orden seiner Zeit, den Piaristen, anvertraute. Die Jesuiten intriguirten indeß und erreichten 1760 die Entfernung der Piaristen und den Besitz des Seminars. Das System der jesuitischen Erziehung wird von Wolonczewski folgendermaßen geschildert: „Die charakteristischen Züge der Gelehrten dieser Epoche bestanden darin, daß sie den obscuren Alvarius (einen jesuitischen Grammatiker) auswendig lernten, daß sie gut und schlecht Latein sprachen, daß sie das nationale Idiom mit lateinischen Redensarten vermengten, daß sie ganze Bände mit übertriebenen und unverdienten Lobreden ihrer Protectoren füllten und zahllose Umschreibungen und Metaphern brauchten. Mit diesem Plunder füllten die Jesuiten die Köpfe der jungen Leute an, welche ihnen anvertraut waren, und welche sie bis zum Greisenalter in ihren Schulen zurückbehielten; die Jesuiten waren die Urheber der allgemeinen Unwissenheit und des Verfalles der Wissenschaften, welche uns Polen unter der Herrschaft der sächsischen Dynastie zeigt." (Wolonczewski war oder ist vermuthlich einer der auf der Universität Wilna gebildeten Bischöfe.)

Digitized by Google

Bei den Kirchen Samogitiens fand man damals und noch im 19. Jahrhundert eine sogenannte Kuniza (Kuniza bedeutet im Russischen Marder), d. h. ein Halseisen, welches mit einer Kette an der Mauer befestigt war und welches Bauern als eine Kirchenstrafe um den Hals gelegt wurde. Die geistlichen Orden, welche im 17. Jahrhundert vom Bischof G. Tyskiewicz begünstigt wurden, behandelten die Weltgeistlichen selbst in ihren Predigten mit Verachtung und raubten jenen Armen als übermächtige Concurrenten ihren kärglichen Erwerb und selbst ihre Kirchen. Die Mönche lebten im Luxus und Nichtsthun und entzogen sich unter dem Vorwande ihrer Privilegien der Botmäßigkeit der Bischöfe. Der Kanzler von Kamienec, A. Oranski, machte sich 1730 unter dem Vorwande einer kleinen Stiftung für die Diöcese eigenmächtig, nur mit Zustimmung des Bischofs, zum (ganz überflüssigen) Vicar desselben, um die Güter des Kapitels plündern und ausbeuten zu können. Eine Klage gegen ihn in Rom blieb erfolglos.

In Kiew gab es erst seit dem 15. Jahrhundert katholische Bischöfe. Die vom Könige ernannten Bischöfe fungirten als Senatoren, Vorsitzende von Finanz- und Militärcomités, ja mitunter sogar als Rittmeister der Cavalerie. Die meisten Klöster des westlichen Theiles des Gouvernements Kiew und des östlichen Theiles von Wolynien wurden inmitten einer fast ganz griechischen Bevölkerung erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als vorgeschobene Forts der römischen Propaganda gegründet, als die Rückerwerbung dieser altrussischen Provinzen von seiten Rußlands und der Untergang Polens[4]) eine bloße Frage der Zeit waren.

Digitized by Google

III.

Die katholische Kirche in Weißrußland.

Schon im Jahre der ersten Theilung Polens, 1772, wurde von Katharina II. das Placet eingeführt. Eine merkwürdige, den Reformplanen Katharina's sehr zu statten kommende Persönlichkeit war der Bischof Siestrencewicz (geb. 1731, gest. 1826). Er stammte aus einer reformirten Adelsfamilie und bildete sich auf der reformirten Schule zu Slud, sowie auf der Universität Frankfurt, wo er drei Jahre, 1748—51, studirte, zum reformirten Theologen aus; er besuchte auch London und Amsterdam, und lernte mehrere europäische Sprachen. Darauf diente er in der preußischen Armee als Husar und als Fähnrich in der litauischen Garde. Im Jahre 1761 nahm er als Kapitän seinen Abschied und wurde aus Mangel an Mitteln Hauslehrer bei einem Fürsten Radziwill, der bei Wilna lebte und häufig Besuche von katholischen Prälaten erhielt. Im Jahre 1762 trat Siestrencewicz zum Katholicismus über, studirte bei den Piaristen in Warschau, erhielt 1763 die Priesterweihe, verwaltete als wilnaer Domherr 1771 stellvertretend die Diöcese und wurde 1773 auf die Empfehlung seines Bischofs Massalski von der Kaiserin zum Bischof von Weißrußland mit dem Sitz in Mohilew ernannt. Graf Tolstoi nimmt wol mit Recht an, Siestrencewicz sei bona fide übergetreten. Wenn er indeß meint, der Convertit habe nicht voraussehen können, welches Schicksal ihm bevorstehe, so ist dagegen einzuwenden, daß ihm bei seiner Begabung und Bildung und bei der Radziwill'schen Protection eine glänzende Carrière ziemlich sicher war. Der Hauptbeweis für die bona fides des Bischofs besteht indes darin, daß er auch später ein Reform- und Culturfreund blieb und von den Jesuiten sogar kryptocalvinistischer Ten-

Digitized by Google

denzen beschuldigt wurde. Man warf ihm auch vor, daß er so wenig Respect vor der (kirchen- oder küchen-) lateinischen Sprache habe, welche er einen Cadaver nannte. Er beschäftigte sich mit der Literatur, mit der Geschichte, mit der Landwirthschaftslehre und selbst mit der Medicin (Medicinalpolizei). Schon als Bisthumsverweser von Wilna unterdrückte er verschiedene Misbräuche. Als Bischof empfahl er den Mönchen „Humanität" zu üben, „ohne Rücksicht auf die Religion, die Nationalität und den Stand" des Betreffenden zu nehmen. Er suchte die Mönchsorden wissenschaftlich und sittlich zu heben, gründete ein Priesterseminar und Schulen. Er sagte unter anderm: „In unserm aufgeklärten Jahrhundert ist man dazu gekommen, das (katholische) Dogma mit der Vernunft zu verbinden", und er schrieb vor, das Kanonische Recht in den Schranken zu lehren, „welche von der Souveränin für die katholische Kirche des Kaiserreichs gezogen werden, die den Schutz der Kaiserin genießt".

Im Jahre 1772 schrieb Katharina den Gouverneuren der weißrussischen Provinzen vor, ganz besonders die Jesuiten zu überwachen, „als den perfidesten aller lateinischen Orden, da bei denselben die Untergebenen ohne die Erlaubniß der Obern nichts unternehmen können". Im Jahre 1773, als der Papst den Jesuitenorden aufhob, gewährte dieselbe Herrscherin demselben Orden ein Asyl in Weißrußland. Ja 1784 wurde in Moskau eine unter der Presse befindliche Geschichte der Jesuiten confiscirt, weil sie für den Orden beleidigend sei. Graf Tolstoi sucht jenen Widerspruch mit der Annahme zu erklären, Katharina habe durch die vaterlandslosen Jesuiten die neuerworbenen Provinzen rascher assimiliren wollen. Viel wahrscheinlicher ist es indeß, daß zwei andere Gründe oder vielmehr Launen maßgebend waren, nämlich eine Art confessionsloser Prahlerei. Katharina

Digitized by Google

huldigte bekanntlich auf religiösem Gebiet sehr radicalen Anschauungen, sie correspondirte mit den Encyklopädisten und wollte d'Alembert unter glänzenden Bedingungen zum Erzieher des Großfürsten Paul machen. Noch entscheidender waren wol die reactionären Einflüsterungen Potemkin's und anderer feudaler Günstlinge. Die berathende Volksvertretung, welche 1767 behufs eines neuen Gesetzbuches berufen worden war, wurde ungnädig heimgeschickt, weil sie die Aufhebung der Leibeigenschaft forderte, und Tausende von freien kleinrussischen Kosacken wurden an die Günstlinge der nordischen Semiramis als Leibeigene verschenkt. In diesem Zusammenhange betrachtet, erscheint die Protection der Jesuiten ganz natürlich.

Auch die von einem anonymen Jesuiten verfaßte und vom erwähnten Pater Gagarin aus dem Lateinischen ins Französische übersetzte, 1872 bei V. Palmé in Paris erschienene Schrift „La compagnie de Jésus conservée en Russie après la suppression de 1772. Récit d'un Jésuite de la Russie Blanche" führt zu ähnlichen Schlüssen. Der Anonymus[5]) berichtet unter anderm Folgendes: Im Jahre 1772 habe die Kaiserin einen geheimen Rath in Betreff der Jesuitenfrage gehalten. Als die Vertreibung der Jesuiten mit Berufung auf so viele katholische Fürsten vorgeschlagen worden sei, habe Katharina geantwortet, dieselben hätten unrecht gethan, die Unschuldigen mit den Schuldigen zu bestrafen, und man dürfe die Jesuiten nicht vor einer Schuld ihrerseits bestrafen. Auf den Einwand, Peter der Große habe die Zulassung der Jesuiten verboten, habe die Kaiserin gefragt, ob ihre Macht nicht ebenso groß sei wie die Macht Peter's des Großen, worauf alle sich demüthig unterworfen hätten. Katharina habe schließlich gesagt: man könne die Jesuiten wo nöthig leicht vertreiben, ohne Kanonen und große Armeen dazu zu gebrauchen. Diese Details hätten

die Jesuiten vom Senator Teplow erfahren. Der Bischof Massalski von Wilna habe die Jesuiten aus Rücksicht auf Katharina II. trotz dem Drängen Garampi's, des päpstlichen Nuntius in Warschau, beschützt. Die polnischen Bischöfe, selbst Massalski, hätten übrigens gehofft, nach der Vertreibung der Jesuiten die Güter derselben zu erben. Der damalige Kriegsminister (?) und Generalgouverneur von Weißrußland, Graf Z. Tschernüschew, sei trotz seiner griechischen Confession ein eifriger Protector der Jesuiten gewesen. Der Nuntius habe in Warschau den Bischof Sieſtrencewicz dringend gebeten, die Publication des päpstlichen Breve in Betreff der Aufhebung des Jesuitenordens durchzusetzen; in Petersburg habe man indeß auf Befehl der Kaiserin den Bischof sogleich gezwungen, sich schriftlich zum Schutze der Jesuiten zu verpflichten. Polnische und kleinrussische Große hätten dagegen Jesuitengüter an sich gerissen. Auch die vornehme katholische Geistlichkeit sei gegen die Jesuiten gewesen, und 34 Glieder, darunter sehr talentvolle Männer, seien aus dem Orden ausgetreten, der 1774 Steuerfreiheit erhalten habe.

Der gewesene Suffraganbischof Massalski's in Kleinrußland, F. Towianski, ein Minorit, ein Schüler des Professors Lorenz Ganganelli im Collegium von Sanct-Bonaventura in Rom (des nachmaligen Clemens XIV.), ein „rechtschaffener (probus) und gelehrter Mann", habe die Jesuiten als Uebertreter des päpstlichen Decrets (in Betreff ihrer Aufhebung) angegriffen und den Franciscanern verboten, gewohnterweise die Messe in der Jesuitenkirche zu lesen, was zu großem Skandal geführt habe. Die Dominicaner und die Basilianer seien, die letztern wol unter dem Einfluß des griechisch-unirten Erzbischofs, der selbst ein Basilianer gewesen sei, dem Beispiel gefolgt, und Towianski habe pseudonym, unter der Maske eines gar nicht existirenden polnischen Jesuiten,

Digitized by Google

bei den Jesuiten Gewissensbedenken wegen ihres Ungehorsams gegen den Papst erwecken wollen.

Um diese Zeit habe Toczylowski, der Generalvicar des Bischofs von Wilna, je ein Exemplar des Aufhebungsbreves an den Pfarrer von Orßa (im Gouvernement Mohilew) und an den Pfarrer von Witepsk geschickt, um das Breve nach erhaltener Erlaubniß der Gouverneure zur Kenntniß der Jesuiten zu bringen. Diese beiden Priester seien trotz der dringenden Bitten Czerniewicz', des Rectors des Jesuitencollegiums zu Polozk, verhaftet und über die Reichsgrenze gebracht worden, weil sie den Empfang des Breve den Behörden nicht sofort angezeigt hätten, und weil der Pfarrer von Witepsk sich vor mehrern Russen gerühmt habe, das Schicksal der Jesuiten in seiner Hand zu haben. Hinter Toczylowski habe der Nuntius Garampi gesteckt, der auch Siestrencewicz veranlaßt habe, die Jesuitenzöglinge nicht zu Priestern zu weihen. Letzterer habe sich wenigstens auf Garampi berufen, dessen Verhalten um so merkwürdiger gewesen sei, da er in demselben Sommer (1774) dem Bischof von Ermeland geschrieben habe, die Jesuiten könnten ihre Tracht beibehalten und ihre Thätigkeit fortsetzen. Dies sei auch ganz conform den Intentionen des Papstes. Der Provinzial von Großpolen, G. M. Orlowski, habe 1777 den P. Czerniewicz von jenem Briefe des Nuntius an den Bischof von Ermeland in Kenntniß gesetzt.

In einem Streite mit den Jesuiten habe der Bischof Siestrencewicz sich auf die petersburger Kirchenordnung von 1769 berufen (welche den Gemeinden das Recht der Wahl der Kirchenvorsteher einräumte) und behauptet, die Ernennung der Superioren stehe nicht Czerniewicz zu, sondern ihre Bestätigung sei seine, des Bischofs, Sache. Czerniewicz habe darauf dem Grafen Tschernüschew geschrieben, der dem Bischof für seine Absicht, den Jesuitenorden umzustürzen,

Digitized by Google

im Namen der Kaiserin einen schriftlichen Verweis ertheilt habe.

Im Jahre 1778 habe die Congregation der Propaganda in Rom dem Bischof Siestrencewicz auf drei Jahre die ausgedehntesten Gewalten über alle in Rußland existirenden Orden gegeben: corrigere, mutare, de novo condere. Wahrscheinlich hätten die Freunde wie die Feinde der Jesuiten bei der (zweideutigen) Fassung dieses Decrets mitgewirkt. Gewiß sei wenigstens, daß Stephan Borgia, der Secretär der Congregation, gesagt habe, dies Rescript enthalte die völlige Aufhebung des Jesuitenordens. Der Bischof habe das Decret auch 1779 feierlich verkündigt; Graf Tschernüschew habe indeß den erschreckten Viceprovinzial mit der Versicherung beruhigt, der Bischof werde vom Decret nur zu Gunsten der Jesuiten Gebrauch machen. Er, Tschernüschew, werde dem Bischof dies Verhalten empfehlen.

Der warschauer Nuntius Archetti habe erst 1780 durch Vermittelung des Prinzen Karl von Hohenzollern, des Coadjutors des Bischofs von Kulm, die Promulgation des Breves Clemens' XIV. in Betreff der Aufhebung des Ordens erreicht. Es habe indeß geheißen, daß den Jesuiten durch ein Edict des Königs die Auswanderung verboten worden sei. Trotzdem sei es dem Superior P. J. Schwartz gelungen, aus Königsberg nach Polozk zu flüchten und zwar ohne die Ordenstracht abzulegen.

Bei Gelegenheit der Erzählung eines Competenzstreites zwischen Siestrencewicz und dem Viceprovinzial Czerniewicz sagt der anonyme Jesuit wörtlich: „Seit 1775" (soll wol heißen 1769) „hatte Katharina, auf Bitten der petersburger Katholiken, viele Verordnungen in Betreff der daselbst fungirenden Missionare der Propaganda erlassen, gegen welche die Gemeindeglieder ihr eine Klageschrift überreicht hatten." Auch der Jesuit gesteht also zu, daß die Gemeinde die

Digitized by Google

Staatsgewalt um Schutz gegen die Misbräuche der Hierarchie gebeten hat.

Der Jesuit berichtet ferner, daß Potemkin, der in noch größerer Gunst bei Katharina gestanden habe als Tschernüschew, ein eifriger Protector des Ordens gewesen sei. Potemkin habe auch einen vom Fürsten Wäsemski veranlaßten Senatsukas, der die Jesuiten unter die Autorität des Bischofs Siestrencewicz gestellt habe, zunichte gemacht und ihnen 1782 die Möglichkeit verschafft, ganz selbständig Czerniewicz zum Vicegeneral zu wählen.

Als es sich darauf um die Erhebung Siestrencewicz' zum Erzbischof und Benislawski's (eines Werkzeugs der Jesuiten) zu seinem Coadjutor gehandelt habe, so sei in Petersburg eine Erklärung Pius' VI. eingelaufen, daß er Siestrencewicz nicht präconisiren werde, bevor letzterer die Erlaubniß zur Eröffnung des Noviziats der Jesuiten zurückgenommen habe (dasselbe war nach Tolstoi auf Grund eines kaiserlichen Rescripts an den Grafen Tschernüschew 1777 in Polozk eröffnet worden). Dies Schreiben hätte einen großen Brand entzünden können, Benislawski habe indeß darauf aufmerksam gemacht, daß der warschauer Nuntius nur eins seiner Blankete mit der Unterschrift des Papstes eigenmächtig mit jenen Worten ausgefüllt habe.

Im Jahre 1783 sei Benislawski von der Kaiserin nach Rom geschickt worden, um die Präconisation Siestrencewicz' und die Consecration Benislawski's sowie die Anerkennung der weißrussischen Jesuiten zu fordern. Der Papst habe, trotz des Bedenkens, das Verfahren seines Nuntius zu desavouiren, anfangs zugesagt; der spanische Gesandte Grimaldi und sein Rath Azara hätten indeß den Papst erschreckt, indem sie ihn an sein Versprechen erinnerten, das Breve Clemens' XIV. in Betreff der Jesuiten nicht zu verändern. Auf Benislawski's Drohung abzureisen habe der

Digitized by Google

Papst indeß alles zugestanden und dreimal wiederholt: „Approbo Rossos Jesuitas.“ Hinsichtlich des Nuntius, der nach Petersburg geschickt werden sollte, habe Benislawski vor allem gefordert, daß derselbe zum höchsten römischen Adel gehören müsse. Insbesondere würden die gewandten Prälaten Medici, Albani oder Dugnagi gern gesehen werden, auch Garampi (der Nuntius in Wien geworden war); Archetti, den warschauer Nuntius, werde die Kaiserin indeß schwerlich empfangen.[6]) Trotzdem sei Archetti gesandt worden, der sich zwar officiell aller Schritte gegen die Jesuiten enthalten, aber privatim für die Promulgation des Breves Clemens' XIV. gewirkt habe. Dazu sei er von anderen aufgereizt worden, denn er sei nicht boshaft gewesen. „Aber alle diese Versuche brachten keine Wirkung hervor, weil man sehr wohl wußte, daß die Kaiserin und Potemkin keinem Schritte dieser Art zustimmen würden.“ Potemkin's[7]) Jesuitenfreundschaft scheint mit freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen desselben zu polnischen Adelskreisen, insbesondere zu polnischen Jesuitenfreundinnen zusammenzuhängen. Die Nichte, welche ihm die Augen zudrückte, als er, eine längstvergessene Größe, auf seinem Reisewagen mitten in der Steppe starb, war, wenn ich nicht sehr irre, eine polnische Gräfin.

So weit der anonyme Jesuit, der auch hervorhebt, dem Nuntius seien von der Kaiserin, vom Großfürsten Paul, von seiner Gemahlin, einer würtembergischen Prinzessin, und von allen Großen des Reiches große Aufmerksamkeiten bewiesen worden.

Die nachfolgende Darstellung stützt sich wieder auf Tolstoi. Derselbe hebt hervor, Benislawski's Erhebung zum Coadjutor Siestrencewicz' habe die Beförderung des letztern zum Erzbischof und die daran geknüpften Reformplane paralysirt. Katharina hatte Siestrencewicz, ohne den

Digitized by Google

Papst zu fragen, zum Bischof und Erzbischof ernannt und betonte in einem Schreiben an den Papst das Bischofsernennungsrecht der Souveräne. In der Eidesformel strich sie die Worte, in welchen der Erzbischof verspricht: „Ich werde, soweit meine Kräfte reichen, die Schismatiker und alle diejenigen verfolgen, welche abgefallen sind und sich von Jesus Christus und seinen Nachfolgern (d. h. den Päpsten) getrennt haben." (Beim anonymen Jesuiten steht S. 101 die abgeschwächte Formel: se omni ope adversus schismaticos pugnaturum. Er gibt auch an, der Papst habe die Streichung gutgeheißen.)

Archetti wurde auf Wunsch Katharina's zum Cardinal ernannt, Sieſtrencewicz indeß nicht, angeblich weil er erst mit 23 Jahren Katholik geworden sei. (Der Cardinal Manning trat übrigens in einem noch höhern Alter über, und Sieſtrencewicz wurde 1798 auf den Wunsch des Kaisers Paul doch zum Metropoliten und Cardinal ernannt.) Im Jahre 1786 erhielt der Erzbischof unter andern geistlichen Vollmachten vom Papst auch die Erlaubniß häretische Bücher zu lesen. Dieser Punkt mußte auf Befehl des Senats als verletzend für die übrigen Confessionen gestrichen werden.

Im Jahre 1784 wurde dem Erzbischof erlaubt, für die in Rußland lebenden Fremden ausländische Priester kommen zu lassen. Sieſtrencewicz überließ die Wahl derselben den Kirchenvorstehern (syndics) der Gemeinden zu Petersburg und Moskau. In Rom machte dies böses Blut. Man verhinderte vier deutsche Franciscaner den Ruf anzunehmen, und die Congregation machte alle Arten von Concessionen in Betreff der Controle der Kirchenfabriken. Der Erzbischof und die russische Regierung kümmerten sich indeß nicht um den Aerger des römischen Hofes.

Katharina, welche die griechischen Kirchengüter eingezogen hatte, beabsichtigte bereits auch die Einziehung der katholischen

Digitized by Google

Klostergüter, welche zu polnischer Zeit mit allerlei unerlaubten Mitteln zusammengerafft waren und so schlecht verwaltet wurden, daß die Mönche persönliche Schulden auf dieselben machten. Katharina erklärte diese Güter für Staatsgüter. Der Tod der Kaiserin hatte indeß zur Folge, daß viele unnütze Klöster mit ungeheuern Reichthümern noch länger bestehen blieben. Graf Tolstoi hebt mit Recht hervor, daß diese Maßregeln mit liberalen Tendenzen nichts zu thun hatten, da Katharina damals, 1795, durch die Französische Revolution erschreckt war und reactionären Principien huldigte.

Auch die Armenier wurden, gleich den Unirten, in Polen verfolgt. Die armenische Kirche in Lemberg wurde 1626 mit Gewalt einem kryptokatholischen unirten Bischof übergeben. In Georgien und Armenien gewannen die Kapuziner in der Verkleidung von Aerzten festen Fuß. Sie spiegelten dem Volke vor, jeder Convertit werde durch seinen Uebertritt unabhängig von den localen Autoritäten (ähnlich wie viele türkische Unterthanen unter dem Schutze fremder Gesandtschaften stehen).

Das petersburger Kirchenreglement von 1769 wurde auch auf die Unirten ausgedehnt. (Es scheint indeß bei der Leibeigenschaft der Bauern und der Unbildung und Verkümmerung der Städter ein todter Buchstabe geblieben zu sein.)

IV.

Die katholische Kirche unter Paul I.

Kaiser Paul's romantische Schwärmereien, zum Beispiel für den Malteserorden, sind allgemein bekannt, weniger bekannt ist es indeß, daß der unglückliche Fürst ein „directer Freund und Förderer der Jesuiten" war, wie der Verfasser des Essays über den Grafen Protassow in der Schrift „Aus der petersburger Gesellschaft" sagt und wie auch

Digitized by Google

Tolstoi's Werk zeigt. (Es wäre von Interesse zu erforschen, wer die Jesuitenfreunde waren, welche den Kaiser, offenbar schon als Thronfolger, zu einem Gönner des Ultramontanismus gemacht hatten.) Paul beschützte zwar den Papst gegen die Franzosen, er schlug indeß die Forderung eines Concordats ab und faßte 1798 eine russisch-katholische Nationalkirche unter Siestrencewicz für den Fall ins Auge, daß der neue Papst unrechtmäßig, unter dem Drucke Frankreichs gewählt werden sollte, wie der Metropolit Siestrencewicz am 24. Januar 1798 vom Kaiser selbst hörte und in seinen Memoiren anführt. (Pius VI. starb am 29. August 1799.) Die Worte des Kaisers lauteten: „Wenn wir finden, daß der neue Papst orthodox ist, so ist es gut; selbst wenn er constitutionell (constitutionnel) ist, so werden die Dinge ihren regelmäßigen Gang gehen wie bisher; man wird die Verordnungen und Bullen empfangen, wohlverstanden, wie bisher mit der Zustimmung und Billigung des Souveräns. Wenn man indeß bemerkt, daß er französische Maximen verbreitet, oder daß die Politik uns verpflichtet, ihm zu mistrauen, so erkläre ich Sie zum Haupte der Kirche in Rußland, um die heiligen Maximen der katholischen Kirche zu retten."

Siestrencewicz benutzte die Gunst des Kaisers, um mehrere unnütze Diöcesen inmitten griechischer und unirter Bevölkerungen zu stiften. Trotzdem warfen ihm die fanatischen Ultramontanen vor, den günstigen Zeitpunkt nicht gehörig ausgebeutet zu haben. Unter Paul erreichte die Curie auch, was ihr unter Katharina nicht gelungen war, nämlich die Zulassung eines ständigen Nuntius. Zu diesem Posten wurde Graf Litta, der Bruder des einflußreichen Ministers des Malteserordens, ernannt. Auch die Grafen von der Provence und von Artois (Ludwig XVIII. und Karl X.) und der Prinz von Condé sowie zahllose französische Emigranten wirkten für den Ultramontanismus.

Digitized by Google

Die Aufrichtigkeit der Reformtendenzen Siestrencewicz' zeigte sich auch in einer von ihm 1798 verfaßten, im moskauer Archive befindlichen Denkschrift „Ueber die Hierarchie der katholischen Kirche des Kaiserreichs". Er wollte den Bischöfen die Autorität wieder geben, welche sie in den ersten Jahrhunderten des Christenthums genossen, bevor Gregor VII. sie derselben beraubte. Die Bischöfe sollten unter einem permanenten Oberkirchenrathe, einer sogenannten Synode nach Art des petersburger griechisch-russischen Synods, stehen. Graf Tolstoi vergleicht diese Tendenzen nicht mit Unrecht mit dem utrechter Jansenismus.

Der Metropolit (unter dem immer Siestrencewicz zu verstehen ist, nicht einer der griechisch-russischen Metropoliten) sah die Errichtung einer ständigen Nuntiatur in Petersburg sehr ungern und schlug dem Kaiser in einer Denkschrift „Ueber die Papstwahl" vor, das Placet dahin zu verschärfen, daß die Curie keine Bulle anders als auf ausdrücklichen Wunsch des Metropoliten schicken dürfe.

Der Nuntius wurde in Petersburg sehr gut aufgenommen. Er mischte sich indeß von Anfang an in politische und Diöcesan-Angelegenheiten, besonders in Betreff der Unirten. Die Jesuiten benutzten die Gelegenheit, um sich ganz unabhängig vom Metropoliten zu machen, und der Nuntius erhielt schon 1798 eine kaiserliche Warnung, sich nicht allzu sehr in die Geschäfte zu mischen. Als er indeß gegen die Ernennung Sieraskowski's zum Bischof von Kaminiec zu Gunsten seines Candidaten Dembowski protestirte, gerieth der Kaiser in Wuth, und der Nuntius mußte Petersburg in 24 Stunden verlassen. Das gemeinsame Interesse, welches der petersburger Hof und die Curie am Malteserorden nahmen, führte indeß am Anfange des Jahres 1801 zur Sendung des Senators Lisakewicz nach Rom. Pius VII. sprach gegen denselben den Wunsch aus, daß die Nuntiatur

Digitized by Google

in Rußland wiederhergestellt werde, und er fügte die merkwürdige Aeußerung hinzu, daß er bereit sei nach Petersburg zu kommen, um mit dem Kaiser persönlich über die Union der katholischen und der griechischen Kirche zu verhandeln.

Ein österreichischer hochbegabter, als Physiker ausgezeichneter Jesuit, Namens Gruber, gewann das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade, daß er und ein Graf Iljinski 1800 die Verbannung Siestrencewicz' nach Mohilew durchsetzten, und daß 27 Personen (natürlich Glieder der vornehmen Gesellschaft) nach Sibirien geschickt wurden, weil sie sich in Privatgesprächen über die Parteilichkeit des Kaisers für die Jesuiten aufgehalten hatten. Als der Kaiser nämlich den Pater Gruber einst fragte, was es Neues gebe und wovon man in der Stadt spreche, zog Gruber jene Proscriptionsliste hervor, welche sofort in Vollzug gesetzt wurde. Paul förderte sogar die Interessen der Jesuiten in der Türkei, und 1801 wurde der Jesuitenorden vom Papste für den Umfang des russischen Reiches wiederhergestellt.

Unter Alexander I. wurde der Metropolit aus dem Exil zurückberufen, und es wurde eine collegialische, von der Römischen Curie nie ausdrücklich anerkannte oberste Behörde für die Katholiken Rußlands in Petersburg geschaffen. Im Jahre 1804 wurden sogar die diplomatischen Verbindungen mit Rom abgebrochen. Der Fürst Alexander Golizün (der seit 1803 Procureur des heiligen Dirigenden Synods und 1817—1824 Minister der Volksaufklärung und des Cultus war und der in dem angeführten Werke „Aus der petersburger Gesellschaft" näher geschildert ist) war ein Gönner der Jesuiten.

Im Jahre 1815 und 1816 bemühte sich Rußland vergebens, für Siestrencewicz und seine Nachfolger die Würde eines Primas und Legatus natus zu erhalten. Ueber den

Digitized by Google

Cardinal Consalvi fällt Graf Tolstoi (II, 164, 404—411) ein allzu günstiges Urtheil. Er übersieht, daß Consalvi's Mäßigung sich nur auf die Mittel der Curie bezog, daß er sich scheinbar in die Zeit schicken wollte, daß indeß seine Ziele ebenso cultur- und staatsfeindlich waren, wie die Ziele der zelanti. Consalvi protestirte zum Beispiel nach H. von Sicherer 1821 bei den Verhandlungen mit Baiern gegen den Ausdruck „Gewissensfreiheit", „da die Gewissen der Katholiken durch die Gesetze Gottes und der Kirche gebunden sind".

Die auf der Selbstverwaltung der Gemeinde beruhende petersburger Kirchenordnung von 1769 wurde von den Jesuiten umgestürzt. Dieselben faßten auch in Sibirien und im Kaukasus festen Fuß, wobei sie vorgaben, sie würden in Sibirien wüste Ländereien urbar machen und entwässern und vermittels ihrer Missionen in China für die russischen Handelsinteressen wirken. Sie brachen indeß beide Versprechungen. Der Minister des Innern, Fürst Kotschubei, schlug 1802 vor, den Jesuiten die Bekehrung der Mohammedaner und Heiden Ostrußlands und Sibiriens zu gestatten, der Justizminister Dershawin und der Graf Rumänzow setzten indeß durch, daß das Project verworfen wurde. Graf Tolstoi gibt an, in Riga hätten sich unter dem Schutze des Generalgouverneurs Marquis Paulucci sieben Jesuiten niedergelassen und die Gräfin Cossé habe um das Jahr 1811 daselbst eine römisch-katholische Schule gestiftet. Von gutinformirter Seite habe ich indeß gehört, daß die Jesuiten wegen ihrer Verbrechen schon vertrieben waren, als Paulucci 1812 zum Gouverneur ernannt wurde, und daß die Rigenser aus Rücksicht auf die katholische Confession des genuesischen Marquis ein an den Thoren ihrer Stadt befindliches Spottbild auf die Austreibung der Jesuiten übertünchen ließen.

Der erwähnte Günstling Kaiser Paul's, Graf Iljinski,

Digitized by Google

legte 1811 auf seinen Gütern in Wolynien eine Jesuitenschule an. Als Gegengewicht gegen die polnisch-patriotische und quasiliberale Universität Wilna, welche 1803 reorganisirt worden war und unter der mächtigen Protection des mit dem Kaiser Alexander befreundeten Fürsten Czartoryski stand, erhoben die Jesuiten vermittels geschickter Intriguen ihr Noviziat in Polozk 1812 zu einer sogenannten Akademie [8]), welche Diplome mit gleicher Rechtskraft wie die Universitäten ausstellen konnte. (Dabei ist zu bemerken, daß ein in den Staatsdienst tretender Candidat die zehnte Rangklasse, den Tschin eines Collegiensecretärs, erhält. Ein Magister wird Titularrath, ein Doctor Collegienassessor und ein Dr. med. et chir. erhält die siebente Klasse, den Rang eines Hofraths. Zur sechsten Klasse gehören die Collegienräthe, zur fünften die Staatsräthe und zur vierten die wirklichen Staatsräthe. Seit 1856 erhält ein Bürgerlicher erst mit der fünften Klasse den erblichen Adel.)

Im Jahre 1812 erbat und erhielt der Jesuitengeneral Brzozowski die diplomatische Verwendung Rußlands bei den spanischen Cortes behufs Rückberufung der Jesuiten. (Im Jahre 1822 mahnten die Großmächte Ferdinand VII. indeß zur Mäßigung, und 1823 wurde nach Baumgarten der Minister-Beichtvater Saez auf Andringen des russischen Gesandten entlassen.)

Tolstoi und Gagarin (in der Vorrede zur Schrift des weißrussischen Jesuiten) heben mit Recht hervor, daß der Jesuitenorden nur dank dem russischen Schutze 1814 mit fast ungeschwächter Zahl wiederhergestellt werden konnte, und daß die Ergänzung des Ordens und die Herstellung seiner Niederlassungen sonst viel Zeit erfordert hätten. Wenn Graf Tolstoi übrigens meint, die Jesuiten seien 1773—1814 den Päpsten ungehorsam gewesen, so ist dagegen einzuwenden, daß die Päpste, etwa mit Ausnahme Clemens' XIV., im Herzen wol stets die Restauration ihrer Hauptstütze, des

Digitized by Google

Jesuitenordens, wünschten. Die Jesuiten schworen damals Rußland ewige Dankbarkeit, wie unter anderm ein vom 29. October 1814 datirtes Schreiben ihres Generals Brzozowski an den Fürsten Golizün zeigt. Trotzdem hatten 1812 mehrere polozker Studenten in den Reihen der französischen Armee gegen die russischen Schismatiker gefochten, und die Jesuiten in Polozk hatten die aus Mangel an Raum in ihrer Schule untergebrachten russischen Verwundeten sobald als möglich zu exmittiren gesucht.

Die Gräfin Rostoptschin (die Gemahlin des bekannten Verbrenners von Moskau) wurde 1812 von ihnen convertirt und dieselben haben sich vermittels ihres Gemahls, dem die Conversion seiner Frau übrigens sehr unangenehm war, der moskauer katholischen Kirchen bemächtigt. Die Propaganda der Jesuiten erstreckte sich auch auf die lutherischen Colonien in Südrußland, wo sie die Bibeln verbrannten und aus Ackerbauern frömmelnde Tagediebe machten. Die katholischen Colonien standen daher in wirthschaftlicher Beziehung viel unter den protestantischen (was man noch heute im Gouvernement Petersburg beobachten kann). Die leibeigenen Bauern der Jesuiten wurden furchtbar ausgesogen, oft gänzlich ruinirt. Als der Kaiser eines Tages in Zarskoje-Selo vier zerlumpte, verstümmelte, bettelnde Leibeigene der Jesuiten getroffen hatte, wurden die Güter derselben unter Curatel gestellt.

Die Jesuiten machten Convertiten unter den ersten Familien des Reiches. Ein Fürst Odojewski, eine Fürstin Golizün, eine Fürstin Dolgorukow und andere traten über, und die ganze Familie Puschkin war den Jesuiten ergeben. (Meines Wissens galt dies nicht vom Dichter Puschkin. Die Odojewski's waren die älteste, jetzt ausgestorbene Linie der Nachkommen Rurik's, zu denen auch die Dolgorukows und andere gehören.) Ein Günstling des Kaisers Alexander, der Groß-

Digitized by Google

marschall Graf Tolstoi, und seine Gemahlin, waren ebenfalls Gönner des Ordens. Im Jahre 1815 vergaß sich der Jesuit Balandret so weit, um auf der Kanzel alle übrigen Confessionen zu Gunsten des Katholicismus zu schmähen, sodaß selbst der Cultusministers Fürst Golizün eine Verwarnung an Siestrencewicz richtete. Besonders eifrig und geschickt war ein Abbé Suruge, der unter anderm eine kleine silberne Büchse construirte, um den Kryptokatholiken den heimlichen Genuß des Abendmahls zu ermöglichen. Beichten hörte er auch auf Promenaden und in offenen Salons. Der bekannte Graf de Maistre, der als sardinischer Gesandter in Petersburg den Jesuiten großen Vorschub leistete, beklagte sich 1815 in einem Briefe darüber, daß man gegen angebliche Katholiken strenge Maßregeln treffen wolle, während man es nicht wage, die „Schweine von Raßkolniks (Altgläubigen), die sichtbar wie der Tag sind, mit einem Finger anzurühren".

Im Jahre 1815 machte man die Entdeckung, daß die Jesuiten den jungen Fürsten Alexander Golizün, einen Neffen des Ministers, bekehrt hatten. Dieser Fall erregte ungeheueres Aufsehen, obgleich die frommen Väter die Sache durch ein Wunder erklären wollten. Sie behaupteten nämlich, der Fürst sei dadurch bekehrt worden, daß er in einem Trautuche (Poêle bedeutet auch Leichentuch) ein Brevier gefunden habe, welches von einem Jesuiten vergessen worden sei.

Im December desselben Jahres[9]) erschienen, trotz der Verwendung der Jesuitengönner, zu denen auch Prinz Alexander von Würtemberg (der Generalgouverneur von Weißrußland) und Graf Iljinski, der Gouverneur von Wolynien, gehörten, eine kaiserliche Verordnung und ein vom bekannten Admiral Schischkow, dem spätern Unterrichtsminister, redigirter Senatsukas, durch welche die Jesuiten aus den beiden Residenzen verwiesen wurden.

Digitized by Google

Der Verfasser des erwähnten Essays „Unsere Unterrichtsminister" in der Schrift „Aus der petersburger Gesellschaft" stellt den 1824 erfolgten Sturz des Ministers Golizün lediglich als eine Folge Metternich'scher u. s. w. Einflüsterungen, sowie altrussisch-griechisch-orthodoxer Intriguen hin. Die Mitwirkung dieser Umstände soll nicht geleugnet werden, aber es ist eine Geschichtsverdrehung, wenn der Anonymus jene allbekannten Conversionen der Jesuiten, selbst die Golizün'sche Conversion, todtzuschweigen sucht. Die kurzsichtige laissez-faire-Politik des Ministers gegenüber den ultramontanen Wühlereien wäre schon an und für sich ein völlig genügender Grund zur Entlassung desselben gewesen. Noch 1816 rechnete der Jesuitenchef Brzozowski auf Golizün's Protection.[10]) Die ganze Propaganda hatte auch eine direct antinationale, reichsfeindliche Seite. Graf de Maistre schrieb damals, die Jesuiten hätten sich ihre Ausweisung zugezogen, weil der Orden (in Rußland) ganz polonisirt sei, denn die Italiener, die Franzosen und die Deutschen zählten gar nicht oder zu wenig mit. (Tolstoi, II, 204.) Der Kaiser ließ de Maistre sagen, er wisse, daß der letztere der Urheber der wichtigsten Conversionen sei. De Maistre war nicht blos der geistige Leiter der Jesuiten Rußlands, sondern auch ein geheimer Agent des römischen Hofes. Er erfuhr durch seine klerikalen Verbindungen alle Maßregeln und Projecte der Regierung in Betreff der Verwaltung der katholischen Kirche und theilte diese Nachrichten der Curie mit. Er billigte und misbilligte jene Maßregeln und überwachte die Geistlichkeit. De Maistre's Gesandtenstellung war infolge dessen unhaltbar geworden. Trotzdem war er noch 1820 in Petersburg.

In Rom hatten die Jesuiten 1815 viele eifrige Parteigänger, an deren Spitze der Papst stand; die meisten übrigen Orden, mehrere Cardinäle und ein Theil des Publikums

Digitized by Google

freuten sich indeß über den Schlag, der die Jesuiten getroffen hatte.

Graf Tolstoi tadelt mit Recht die Halbheit, daß man die Vertreibung der Jesuiten aus dem ganzen Reiche bis zum Jahre 1820 aufschob. Die Folge davon war, daß die Jesuiten Zeit gewannen, alle compromittirenden Papiere u. s. w. zu vernichten, und daß sie ihre Landgüter noch mehr als früher ruinirten. Trotz des Schlages von 1815 setzten sie noch 1816 ihre Proselytenmacherei fort, zum Beispiel unter russischen Soldaten in Witepsk, sodaß es am 13. März 1820 zu einem Ukas kam, der die Ausweisung der Jesuiten aus dem ganzen Reiche vorschrieb. Obgleich der Orden fast 14000 Bauern und höchst rentable Häuser in Petersburg besaß, so hinterließ er doch eine Schuldenlast von 433000 Rubeln, von der die Regierung die Hälfte bezahlte.

Trotz der erwähnten Bibelverbrennungen der Jesuiten gehörten nicht blos protestantische und griechische Geistliche, sondern auch katholische Bischöfe, voran der Metropolit, der Bibelgesellschaft an. Der Fürst J. Gedroicz, Bischof von Samogitien, übersetzte zum Beispiel selbst die Bibel ins Samogitische und ließ sie auf seine Kosten drucken. Die Curie war klug genug zu ignoriren, was sie nicht ändern konnte. Alexander Turgenew, der Departementsdirector im Cultusministerium, entdeckte und beseitigte viele Misbräuche, was nach Tolstoi's Zeugniß unter Schischkow's Verwaltung des Ministeriums aufhörte. Siestrencewicz war indeß schon altersschwach und kindisch geworden und stand ganz unter der Herrschaft der Dominicaner. Die geistlichen Sinecuren, insbesondere die Schaffung neuer ganz überflüssiger Domherrenposten, nahmen überhand. (Vgl. auch die statistischen Daten bei Tolstoi, II, 500 und 518.) In Mohilew gab es zum Beispiel bis 44 Domherrenstellen, nämlich 12 für die Diöcese selbst, je 12 für die Diöcesen Kiew und

Digitized by Google

Inſland (polniſch Livland) und 2 für Smolensk, obgleich die drei letztgenannten Diöceſen längſt abgeſchafft waren. In Kaminiec gab es 1825 weniger als 100 Kirchen, indeß 50 Prälaten und Domherren, ungerechnet die Coadjutoren. Ciecichewski, Biſchof von Luck, der bedeutendſte der damaligen Biſchöfe, war ein eifriger Jeſuitenfreund. Biſchof Mackiewicz von Kaminiec war ein ſehr guter Verwalter (? dann hätte er jene Sinecuren beſeitigt), aber ein Fanatiker (obgleich er Mitglied der Bibelgeſellſchaft war). Im Jahre 1813 wurde vorgeſchrieben, daß nur ſolche zu Domherren ernannt werden dürften, welche in Wilna ſtudirt und daſelbſt oder auf der Jeſuitenakademie zu Polozk den Grad eines Doctors der Theologie erworben hätten. Dieſe Verordnung wurde indeß nicht beachtet, oder umgangen, indem die Aſpiranten von andern verfaßte Diſſertationen einſandten und ſich in absentia promoviren ließen. Biſchof Mackiewicz griff jene Verordnung, welche von der Univerſität Wilna im Geiſte der Franzöſiſchen Revolution erſonnen worden ſei, „um den Klerus zu vernichten", heftig an und erreichte 1825 als eine beſondere Gnade die Abſchaffung der Verordnung.

Fürſt Golizün beſchränkte ſich auf ſchüchterne, wirkungsloſe Vorſtellungen beim Metropoliten gegen den „Misbrauch" der Domherrenſinecuren. Die Prieſterſeminare und die Zöglinge derſelben befanden ſich meiſt in einem elenden Zuſtande, und die Unterrichtsverwaltung war unthätig, während der erwähnte Fürſt Czartoryski und der polniſche Patriot Czacky (der letztere in Podolien) für die höhere, beziehungsweiſe für die niedere Volksbildung zu wirken ſuchten. Czacky's Glaube an die Möglichkeit, die trägen, unwiſſenden Mönchsorden zur Volksbildung zu verwenden, erwies ſich indeß bald als eine Illuſion. Im Jahre 1803 wurde in Wilna bei der Univerſität ein Seminar für die daſelbſt ſtudirenden

Digitized by Google

Theologen gestiftet, welches von den Bischöfen und überhaupt von der Majorität des Klerus angefeindet wurde, obgleich ein Geistlicher, Stroynowski, später Coadjutor des Bischofs von Luck und Administrator der Diöcese Wilna, ein Hauptgönner des Instituts war. Sie fürchteten nämlich die wissenschaftliche Bildung und die Lockerung des Kastengeistes der Zöglinge. Graf Tolstoi sagt, alle respectabeln und civilisirten Kleriker Rußlands, darunter fast alle gegenwärtig (d. h. am Anfange der sechziger Jahre) fungirenden Bischöfe, seien aus diesem Seminar hervorgegangen.

Tolstoi's Angabe, das Patronatsrecht der Gutsbesitzer habe schädlich gewirkt, zum Beispiel Siestrencewicz' Reformen gehindert, ist schwerlich zu bestreiten, und es ist zuzugeben, daß dies der alten Kirche unbekannte Institut für gesunde kirchliche Zustände verwerflich ist. Andererseits ist indeß zu beachten, daß die Reformation in der Regel, wol auch in Litauen, durch das Patronatsrecht des Adels und der Magistrate gefördert wurde, und daß es mit dem Altkatholicismus ebenso gehen kann.

Viele Pfarrer waren lasterhaft, lebten im Concubinat, hatten Kinder, erpreßten Geld für gottesdienstliche Handlungen, stritten und prügelten sich mit ihren Gemeindegliedern, prügelten die Bauern mit Ruthen u. s. w. Im Jahre 1824 berichtete der Generalgouverneur von Weißrußland, Fürst Chowanski, der Regierung, die Unsittlichkeit der katholischen Bauern dieser Provinzen sei das Haupthinderniß jeder Verbesserung ihrer Lage, und ihre Unwissenheit sei so groß, daß sie nicht einmal die wichtigsten Gebete kennten.

Graf Tolstoi hebt hervor, daß die Aspiranten zur Bischofswürde auch in Rußland von der Curie absichtlich monate- und jahrelang in Ungewißheit erhalten wurden, damit sie ganz vom Gefühle durchdrungen würden, blinde

Digitized by Google

Werkzeuge zu sein, die alles der Gnade Roms verdankten. Der sogenannte kanonische Proceß, d. h. die Vorlegung von Fragen über den zum Bischof zu Erhebenden an einen Domherrn, war dagegen eine leere Komödie. Die Fragepunkte sind bei Tolstoi, II, 501 fg., abgedruckt.

Die Curie wünschte 1803 einen Nuntius nach Petersburg zu schicken, der Monsignor d'Arezzo wurde indeß nur als Gesandter, nicht als Nuntius acceptirt, und schon 1804 wurden die diplomatischen Verbindungen zwischen den beiden Höfen abgebrochen, weil die päpstliche Regierung einen in Rußland naturalisirten französischen Emigranten Vernègues den französischen Agenten ausgeliefert hatte.

Es ist allgemein bekannt, daß Rußland (gleich Preußen und England) 1814 und 1815 sehr viel für die Restauration des Kirchenstaates that, der von katholischen (französischen) Truppen gestürzt worden war und von einem streng katholischen Kaiser (dem Kaiser von Oesterreich) in seiner Integrität bedroht wurde. Der Papst schrieb dem Kaiser Alexander 1814: „Quando Vostra Maestà è per Noi, di che possiamo temere?" Ende 1815 sondirte der Cardinal della Somaglia den russischen Gesandten Baron Tuyll in Betreff einer Union beider Kirchen. Der Kaiser antwortete, das sei Sache des Synods, und die Curie verwechsele die Unionsidee mit der Unterwerfung unter die römische Kirche.

Das bairische Concordat von 1817 und das preußische von 1823 werden vom Grafen Tolstoi ganz ähnlich beurtheilt wie in Deutschland, zum Beispiel von H. von Sicherer und O. Mejer. Er lobt auch mit Recht folgende Worte, welche der russische Gesandte von Italinski 1822 an seinen Hof schrieb: „Die Intoleranz ist am römischen Hofe zu einer Maxime erhoben worden, und die Ignoranz zur Staatsraison. Ein sechsjähriger Aufenthalt in Rom hat mich zur

Digitized by Google

festen Ueberzeugung geführt, daß die einzig richtige Politik gegenüber dem Quirinal darin besteht, zu thun, was dem Souverän für das Wohl seiner Unterthanen am geeignetsten erscheint, ohne zu verlangen, daß Rom dem Beifall schenkt." Italinski empfahl mit andern Worten das der neuesten und ältern preußischen, österreichischen u. s. w. Gesetzgebung zu Grunde liegende Princip der souveränen Staatsgesetzgebung über die Beziehungen des Staates zur Kirche.

Im Jahre 1822 wurde der bairische, in Odessa angestellte Priester Lindl wegen einer (nicht näher bezeichneten) ketzerischen, d. h. antikatholischen Lehre aus dem Reiche verwiesen. Dasselbe Schicksal traf 1824 den bekannten Goßner für seine Schrift über das Matthäusevangelium. Im Jahre 1823 sollte der bairische Abbé Langenmayer als Kaplan und Professor des Französischen und der Geographie an das Richelieu'sche Lyceum in Odessa berufen werden. Aus einem bei Tolstoi (II, 507) abgedruckten interessanten Schreiben A. Turgenew's an den Abbé ersieht man indeß, daß ihm der Eintritt ins russische Reich verwehrt wurde, weil er die Legitimation seiner unehelichen Kinder und Rede- und Preßfreiheit gegen die Misbräuche des Papstthums verlangt hatte. (Beiläufig bemerkt, zeigt uns die Antwort Turgenew's, daß der liberale Nimbus dieses immerhin verdienstvollen Mannes zum Theil mehr Sage als Geschichte ist.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Die anonyme Schrift soll nämlich von verschiedenen Personen herrühren, aber von einem bekannten Publicisten redigirt sein. Dasselbe gilt von den Neuen Bildern aus der petersburger Gesellschaft (2. Aufl., 1875).

2) Vgl. Walcker, Lage Rußlands (1873), S. 90. Auch der russische Jesuit Fürst Gagarin findet viel Aehnlichkeiten zwischen Joann und Heinrich VIII. von England.

3) Dieselben waren vom Gouverneur von Astrachan, Wolünski, dem bekannten unglücklichen Nebenbuhler Biron's, als Lehrer des Lateinischen und anderer Sprachen empfohlen worden. Auch der Heilige Dirigende Synod hatte sich aus diesem Grunde für die Zulassung der Kapuziner ausgesprochen (was von merkwürdiger Kurzsichtigkeit zeugt).

4) Schon im 17. Jahrhundert hatte der König Johann Kasimir den Untergang Polens als Folge der polnischen Anarchie und Landtagswirren prophezeit.

5) Um den Bericht dieses Jesuiten deutlicher von Tolstoi's Angaben zu unterscheiden und die problematische Richtigkeit der Angaben des jesuitischen Historikers anzudeuten, ist die obige Darstellungsform gewählt worden. Vgl. die (russisch geschriebenen) Schriften: J. Samarin, Die Jesuiten und ihre Beziehungen zu Rußland (Moskau 1866) und Moroschkin, Die Jesuiten in Rußland (2 Bde., Petersburg 1867 und 1870). Die Samarin'sche Schrift ist nach dem Jesuiten Fürsten Gagarin in mehrere Sprachen übersetzt worden. Samarin ist der bekannte Slawophile. Moroschkin war ein russischer Geistlicher.

Digitized by Google

6) Bei dieser Gelegenheit ist zu bemerken, daß die Gagarin'sche Uebersetzung nicht ganz genau ist, wie zum Beispiel diese Stelle zeigt.

7) Auch Graf Tolstoi gibt an, daß Siestrenciewicz im Gefolge Potemkin's alte genuesische Kirchen in Neurußland wieder weihte.

8) Die bei Tolstoi, Bd. 2, S. 455—463, abgedruckte, vom 16. October 1811 datirte Denkschrift des Jesuitengenerals Brzozowski ist von historischem Interesse.

9) Der Minister Golizün reichte damals dem Kaiser eine bei Tolstoi, II, 471 fg., abgedruckte Denkschrift ein, in welcher unter anderm aus der Abolitionsbulle Clemens' XIV. die Worte citirt werden, die Pseudoweisheit der Jesuiten komme nicht von oben, sondern sie sei „schrecklich, fleischlich (animale) und teuflisch".

10) Vgl. seinen Brief bei Tolstoi, II, 209. (Die Worte: „ce qui nous unit est divin" brauchen übrigens trotz der mystischen Marotten des Fürsten nicht einen mystischen Sinn zu haben, wie Graf Tolstoi annimmt.) Der Anonymus sagt dagegen im Essay über den Grafen Protassow: „Sie (Fürst Golizün und seine Freunde) . . . zeigten sich als Gegner des Jesuitismus und seiner Gevatterschaften . . ."

Digitized by Google

Ein neues Lied auf die Sempacher Schlacht.

Mitgetheilt

von

Rochus von Liliencron.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter Papieren, welche kürzlich aus dem münchener Reichsarchiv an die Hof- und Staatsbibliothek abgegeben wurden, fand sich ein bisher unbekanntes Lied auf die Schlacht bei Sempach. Das lose Folioblatt, dessen Mittheilung ich dem Herrn Bibliothekfecretär Dr. Meyer danke, stammt aus einem Actenfascikel des regensburger Archivs. Auf der vordern Seite des Blattes stehen die fünf letzten Artikel und der Schluß eines (nicht unterzeichneten) städtischen Bundesbriefes. Die Hand, von welcher das Lied geschrieben ward, kommt in den Acten der regensburger Kanzlei der achtziger und neunziger Jahre des 14. Jahrhunderts häufig vor; vielleicht ist es die des Stadtschreibers selbst. Auch das Papier ist ein in jener Periode dort vielfach gebrauchtes.

Regensburg war 1381 zu Ulm in den Schwäbischen Städtebund aufgenommen. Die Städte aber hatten an den schweizerischen Ereignissen des Jahres 1386 das lebhafteste und unmittelbarste Interesse. Nach dem konstanzer Bündniß von 1385 wären sie eigentlich verpflichtet gewesen, den Eidgenossen Hülfe zu leisten. Noch nach der Niederbrechung Rotenburgs und der Verburgrechtung Sempachs seitens der Luzerner, also wenige Wochen vor dem Ausbruch des Krieges, vermittelten sie einen Anstand zwischen Oesterreich und den Eidgenossen und unmittelbar nach der Schlacht bei Sempach vermittelten sie (am 12. Juli) aufs neue einen Anstand zwischen den Streitenden. Ohne Zweifel waren

Digitized by Google

unter solchen Umständen Städteboten von allen Orten um diese Zeit in Schwaben zur Stelle, und es liegt nahe, anzunehmen, daß der regensburger Gesandte das schöne Lied, welches unter dem frischen Eindruck der erschütternden Nachricht gesungen und verbreitet ward, sofort hier aufgezeichnet habe, um es seinen Herren daheim mitzutheilen. So gelangte es ins regensburger Stadtarchiv.

Daß das Lied nach dem Gehör aufgezeichnet ward, sei es nun von dem regensburger Schreiber selbst oder von demjenigen, aus dessen Handschrift er es sich abschrieb, erkennt man aus der Art, wie der Text an mehrern Stellen durch Misverstand der Strophenform verdorben ward (entweder 2, 1–3; 3, 1–3; 5, 1–3; 7, 1–3; 9, 1–3; 10, 1–3; 11, 1–3 und 13, 1–3, was ich für das Wahrscheinlichere halte, oder 1, 1–3; 4, 1–3; 6, 1–3; 8, 1–3; 12, 1–3; 14, 1–3).

Was die Zeit der Abfassung des Liedes betrifft, so kann sie nur zwischen dem 9. Juli 1386 und dem 23. August 1388 liegen; denn daß die Schlacht bei Döffingen noch nicht geschlagen war, geht aus der letzten Strophe hervor, wo es von Graf Eberhard von Würtemberg heißt: er thue alles, den Städtebund zu brechen, um sich „ein tail" an den Reutlingern rechen. Daß die reutlinger Niederlage ungerächt sei, konnte aber nach dem Tag von Döffingen nicht mehr gesagt werden. Schon im Herbst des Jahres 1387 war aber die Lage durch den Ausbruch der Fehde mit Baiern eine so veränderte, daß das Lied anders lauten müßte, wenn es nicht vor dieser Zeit gesungen wäre. Kurz es ist eben unmittelbar nach der Sempacher Schlacht gedichtet und daran wird auch überhaupt niemand zweifeln, der mit dem Wesen dieser Dichtungen vertraut ist. Vermöge des kräftigen Ausdrucks der politischen Stimmung, vermöge des frischen kecken Tones und ebenso sehr vermöge seiner vortrefflichen Form gehört dieses Lied unzweifelhaft

Digitized by Google

zu den schönsten seiner Gattung, eine wahre Perle historischer Volksdichtung. Daß sein Verfasser aber wol ein fahrender Meister war, läßt sich aus der Strophenform und ihrer gewandten Durchführung schließen.

Wenn man den Namen Sempach hört, so gedenkt man zunächst Winkelried's und möchte durch einen neuen Fund die Zweifel an dessen poetischer Gestalt gehoben sehen. Das freilich geschieht durch dieses Lied nicht; es enthält weder von ihm eine Andeutung noch gibt es sonst irgendwelche thatsächlichen Aufschlüsse über die Schlacht, ja es nennt nicht einmal den Namen Sempach. Um so anziehender aber ist es durch das Licht, welches es auf die Stimmung der schwäbischen Städte wirft. Auf den ersten Blick scheint in der Vertheilung von Antheil und Abneigung, Liebe und Haß, wie sie sich hier ausspricht, etwas Unklares zu liegen. Denn trotz des übermüthigen Jubels, der das Ganze durchzieht, zeigt sich doch am Gewinn der Eidgenossen selbst keine Theilnahme, sondern nur Freude an der Schmach der Herren; und durch den Hohn über ihre Niederlage klingt dennoch ein warmer Ton der Achtung vor Herzog Leopold hindurch; nicht wider ihn, sondern wider Graf Eberhard von Würtemberg wendet sich die schärfste Spitze des Spottes. Wenn man aber die dem sempacher Kriege voraufliegenden Ereignisse erwägt, so erklärt sich dies alles vollkommen.

In der That konnte es gar nicht anders sein, als daß in der politischen Stimmung der Städter nach den Hergängen der letzten Jahrzehnte die Fäden einigermaßen wirre durcheinanderliefen. Denn trotz der Einfachheit des großen Gegensatzes zwischen Städtern und Herren, — wie mannichfache und rasche Wechsel hatten in den Parteistellungen im einzelnen stattgefunden, wie bunt folgten sich namentlich, seit König Wenzel am Ruder war, die Wandlungen hin und her! — Mit dem Grafen Eberhard standen die Städte

Digitized by Google

in den sechziger Jahren noch in leidlichem Einvernehmen, 1367 leisteten sie ihm Hülfe in der eberstein'er Fehde. Gerade hier aber ward bei der Belagerung von Neu-Eberstein, deren Mislingen zum Theil der Lauheit und Zügellosigkeit der städtischen Hülfsvölker zuzuschreiben war, der Grund zu Eberhard's Haß wider die Städte gelegt. Auf das empfindlichste fühlten diese ihrerseits sich berührt und bedroht, als dem Grafen Eberhard 1376 vom Kaiser, der sich seiner für Wenzel's römische Königswahl versichern wollte und Geld brauchte, Weil der Stadt, das eßlinger Schultheißenamt und anderes versetzt ward. Die Städte sahen von jetzt an in ihm ihren gefährlichsten Gegner, dessen Haß seit der blutigen Niederlage seines Sohnes vor Reutlingen (1377), auf die auch unser Lied noch anspielt, nur noch unversöhnlicher war. Vorübergehende Stillstände, wie der von König Wenzel 1377 dictirte Friede, änderten an dieser Sachlage nichts; ja sie führten kaum äußerlich ein zeitweiliges Aufhören der offenen Feindseligkeiten herbei. Mit Eberhard waren die Herzoge von Baiern und die Rittergesellschaften vom Löwen, von Sanct-Wilhelm und Sanct-Georg verbunden. Solchen Feinden gegenüber suchten die Städte auf alle Weise durch neue Bündnisse nach allen Seiten ihre Macht zu stärken. Der Schwäbische Bund ward schon 1377 auf 32 Städte ausgedehnt. Im Jahre 1381 schlossen ihrer 33 (denen jetzt Regensburg als 34. beitrat) einen Bund mit 13 oberrheinischen Städten, mit diesen zusammen 1385 einen neuen Bund mit Zürich, Bern, Luzern, Zug und Solothurn.

Ganz anders aber, als zum Grafen Eberhard, war das Verhältniß der Städte zu Herzog Leopold von Oesterreich. Zwar befand auch dieser sich nicht nur durch seine allgemeine politische Stellung auf Seite der Herren, sondern auch durch die Ziele seiner eigenen Hauspolitik in einem Gegensatz zu den Städten, der jeden Augenblick zur Feind-

Digitized by Google

schaft hätte führen können. Aber klug und umsichtig, wie er war, hütete er sich wohl, es dahin kommen zu lassen. Am Grafen Eberhard hatte er in Schwaben einen Nebenbuhler, dem er mit mindestens ebenso viel Behutsamkeit die Stange halten mußte als den Städten, und wenn diese, indem sie mit allen ihren Kräften der Ausbreitung der würtembergischen Macht in Schwaben widerstrebten, gleichzeitig dem Interesse des Herzogs dienten, so hatte der Herzog zugleich allen Grund, wenigstens fürs erste, solange er in der Eidgenossenschaft den gefährlichern Gegner zu bekämpfen hatte, sich nicht durch Zwistigkeiten mit den Städten im Norden des Rheins die Hände zu binden. Wir sehen ihn daher auch im Ganzen stets in guten Beziehungen zu den Städten. Im Jahre 1378 schloß er mit ihnen ein Bündniß, und als die Städte noch im selben Jahre einen Zug bis vor Stuttgart machten, wurden sie dabei vom österreichischen Landvogt mit 300 Spießen unterstützt. Zwar verband sich dann Leopold 1379 auch mit dem Grafen Eberhard. Aber als es um Weihnachten 1381 zwischen Rittern und Städten wieder zu einem Kampf kam, vermittelte er den Anstand und brachte 1382 einen Bund mit den drei Rittergesellschaften, Graf Eberhard an der Spitze, und den Städten zu Stande. Wol gestalteten sich die Verhältnisse dann später weniger freundlich und der schon erwähnte Bund der schwäbischen und rheinischen Städte mit den eidgenössischen von 1385 war offenbar in erster Linie gegen Herzog Leopold gerichtet. Aber dieser Bund selbst blieb erfolglos; denn weder leisteten die Eidgenossen den Städten in diesem Jahre die bundesmäßig angerufene Hülfe, noch umgekehrt im folgenden Jahre der Entscheidung die Städter den Eidgenossen.

Gab es auf solche Weise der politischen Gründe genug, um im allgemeinen trotz aller Gegensätze ein gutes Ver-

Digitized by Google

hältniß zwischen den Städten und dem Herzoge aufrecht zu erhalten, so war daneben auch des Herzogs ritterliche und glänzende Persönlichkeit ganz dazu angethan, ihm die Herzen der Menschen zu gewinnen. Ward er doch sogar in Zürich noch 1385 nicht nur ehrerbietig, sondern wie es scheint mit einer gewissen Wärme empfangen, die man jedenfalls theilweise auf Rechnung seiner anziehenden Erscheinung zu setzen hat. Wie viel mehr mußte diese ihm da, wo die Gegensätze überhaupt weniger schroff waren, die Herzen verbinden! Aus solchen Gründen haben wir uns das achtungsvolle Mitleid mit seinem so tragischen Ausgang zu erklären, welches unser Lied trotz seines spottenden Einganges unverkennbar, namentlich in Strophe 8, an den Tag legt, und gerade in dieser Achtung vor dem ritterlich unterlegenen Gegner bietet das Lied einen beachtenswerthen Zug zur Geschichte jener Tage.

Ich habe schon vorhin angedeutet, daß man leider über die wahre Strophenform des Liedes und demnach auch über eine Reihe von Verszeilen im Dunkeln bleibt, weil der Sänger, von dem es der Schreiber hörte, sich darüber in einer Weise, die freilich für die Musik ziemlich gleichgültig war, irrte. Von den 14 Strophen nämlich haben 8 im Aufgesang 3 durch klingenden Reim gebundene und eine vierte mit der vierten, d. h. letzten Zeile des Abgesangs stumpfreimig gebundene Zeile; die 6 andern Strophen dagegen haben in den 4 Zeilen des Aufgesangs überschlagenden Reim, indem sie die zweite Zeile mit der vierten und achten stumpfreimig binden. Die Mehrzahl der Strophen würde also für die erste Form entscheiden und eine Zeile, wie 2,2: „la lant und leut vernaisen" (d. h. verderben), scheint gerade in diesem nicht eben gewöhnlichen Ausdruck einen Beweis der Echtheit zu tragen. Gleichwol bin ich der entgegengesetzten Ansicht aus folgenden Gründen. Erst-

Digitized by Google

lich wäre die mit 3 Reimen beginnende Strophenform an sich eine höchst ungewöhnliche, weil ihr die Theilung des Aufgesanges in zwei gleiche Hälften fehlt. Es wäre eine Reienform, wie sie unter den historischen Liedern allerdings in einem einzigen Beispiel des 13. Jahrhunderts vorkommt (Hist. Volksl. Nr. 1), sonst aber auf diesem Gebiet unerhört ist. Ferner aber lassen sich mehrere der so gereimten Strophen durch eine leichte Aenderung in die andere Form umsetzen, während es wenigstens mir nicht gelingen will, auch nur eine der sechs andern Strophen in ähnlicher Weise in die Form der drei Reime abzuwandeln. Namentlich gibt die erste und letzte Strophe in so bestimmter Weise für die überschlagenden Reime den Ausschlag, daß man sich schwer entschließen würde, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln und in ihren vortrefflichen Inhalt ändernd einzugreifen. Freilich muß ich einräumen, daß auch wieder, wenn man sich für diese Strophenform entscheidet, einige dann zu ändernde Zeilen nachbleiben, welche man ungern opfert und für deren Ersetzung man gänzlich auf blindes Rathen angewiesen bleibt (2,2; 5,2; 11,2).

Es verdient übrigens jedenfalls beachtet zu werden, daß der Ton dieses Liedes, die überschlagenden Reime des Aufgesanges als das echte angenommen, sich bis dahin unter den geschichtlichen Liedern nicht findet, hier aber im Jahre 1443 wieder erscheint in einem eidgenössischen Liede gegen die Züricher, welche sich den Oesterreichern angeschlossen hatten (Hist. Volksl. Nr. 80). Es ist sehr glaublich, daß unser Sempacher Lied eine neue Melodie hatte, welche dann, als bekannter Ausdruck antiösterreichischer Stimmung, von dem jüngern Dichter von 1443 für sein Lied wieder aufgenommen ward.

Ich gebe nun natürlich das Lied in ganz getreuem Abdruck der Handschrift. Um aber nicht die Besserungsversuche

Digitized by Google

auf ermüdende und wenig anschauliche Weise in den Anmerkungen zu verzetteln, stelle ich neben das Original den Versuch einer Herstellung. Möchten andere mit glücklicherer Kritik die Besserungen bessern, denn ohne Zweifel wird sich bei längerer und öfterer Ueberlegung noch manches Einzelne finden, was mir beim ersten Wurf entgangen ist.

1.

Herzog Lewppolt von Österreiche
sein raiz weiten warb
az dawcht in nicht geleich
daz manger do verdarb
vnd do er ward erslagen
man sach vil manigen zagen
ffliehen ane jagen
der do nicht gern starb.

2.

Wol auf, gen sweitz raisen
la lant vnd lawt vernaisen
la witiben vnd waisen
machen ane zal
Vil manger sich dez frawte
vnd eilet dar genot
dem sterbens wol gezawet
alle in dem rewn tal.

1.

Herzog von Oesterreiche
sein raiß weiten warb,
daß deucht in nicht geleiche,
daß manger do verdarb;
und do er ward erslagen,
man sach vil mangen zagen
fliehen ane jagen,
der do nicht gerne starb.

2.

„Wol auf, gen Sweiz raisen,
ir chnecht und ritter all
la witiben und waisen
uns machen ane zal!"
vil manger sich des frowte
und eilet dar genote,
dem sterbens wol gezowte
al in dem Reuwental.

1, 1. Der Schreiber schrieb erst: „Herzog Albrecht von Oesterreiche", strich dann das „Albrecht" aus und schrieb „Lewppolt" darüber.

1, 2. unternahm einen Kriegszug in weite Ferne, machte eine gewaltige Unternehmung.

1, 3. wohl: das schien ihm nicht billig.

2, 2. vernaisen, mhd. neisen und neizen: bedrängen, verderben; vgl. Lexer, Mhd. Wörterb., Bd. II, S. 52.

2, 6. genote: eifrig, angelegentlich.

2, 7. „dem Sterben wohl von statten ging".

2, 8. „im Thal der Schmerzen"; der Ausdruck öfters in dieser Weise bildlich gebraucht, stammt von Neidhart's (des Minnesingers) Gut Reuenthal, Lexer, Mhd. Wörterb., II, 475.

Digitized by Google

3.

Vil fürſten vnd vil herren
nicht wider wolten cheren
mit ritterleichen ern
beleiben auf der pan.
Daz ich di poſen chande
wie gern ich ſi nande
die do mit grozzen ſchanden
fluhen vaſt hin dan.

4.

Dy ſolt man alle enthauten
alz man daz viech tut
dy do pey frumen lawten
verzagen an dem mût
Ir laſter wil ich chünden
ſchüpfen vnde ſchinden
daz in von roten münden
geſchech nymmer gut.

5.

Zurcher vnd Lutzern
ſweitzer vechten geren
ſprechen dy von Peren
ſaluter an der ar
Dy han zu ſamm geſworen
daz tet den herren zorn
vnd der da ward verloren
demſelben galt ez gar.

3.

Vil fürſten und vil heren
nicht wider wolten dan,
mit ritterleichen eren
beleiben auf der pan.
Daß ich die poſen chande!
wie gerne ich ſi nande
die do mit großer ſchande
fluhen vaſt hindan!

4.

Die ſolt man all enthäuten,
als man daß viech tût,
di do pei frumen leuten
verzagen an dem mût!
Ir laſter wil ich chünden,
ſchüpfen unde ſchinden,
daß in von roten münden
geſcheh niemere gût.

5.

„Zürcher und von Luzerne
nu ſeit ze fechten gar",
ſprachen die von Berne,
„Solotur an der Ar!"
di han zuſam geſworen,
daß tet den herren zoren,
und der da ward verloren,
demſelben galt es gar.

3, 1 fg. Viele der Fürſten und Herren hielten in ehrenhafter Treue an ihrer Pflicht feſt, ohne dem Tod auszuweichen; andere aber flohen in feiger Angſt.

4, 6. ſchüpfen: eigentlich ſtoßen, ſchaukeln, bedeutet auch eine ſchimpfliche Strafe, mit der man Fälſcher, Diebe, läſternde Weiber u. a. belegte und die darin beſtand, daß der Beſtrafte von einer Wippe ins Waſſer geworfen ward.

5, 2 und 8. Gegen den durch meine Aenderung entſtehenden Reim gar (Adject.): gar (Adv.), iſt als einen ſogenannten rührenden, techniſch nichts einzuwenden.

5, 7. und eben dem bei Sempach vernichteten Gegner galt dieſes Bündniß der Eidgenoſſen.

Digitized by Google

6.

. . . der daz well rechen.
der wappen ſich dez paz
ich ſach vil manigen freben
der chainer nie genaz
Mit iren helmparten
ſlahen ſie tieffew ſcharten
wer chan dem auz gewarten
ez iſt ein alter has.

6.

Der daß nu welle rechen,
der wapen ſich deß paß;
ich ſach vil manchen frechen,
der chainer nie genas.
Mit iren helmparten
ſlahen ſie tieffen ſcharten:
wer chan dem außgewarten?
eß iſt ein alter haß.

7.

Ir ritter vnd ir chnechte
wol auf dy gern vechten
vnd rechet ditz geſlächt
vnd manig edel plut
az ſelten wirt vergolten
dez wern dy geſcholten
dy ez pilleich rechen ſolten
vmb manger fürſten gůt.

7.

Ir ritter und ir chnechte
die fechtens haben můt,
un rechet ditz geſlechte,
ſo manig edel plůt!
ob eß nicht wurd vergolten,
des wären die geſcholten,
die pilleich rechen ſolten
Leupolt den fürſten gut.

8.

Manleich trew vnd er
dy pracht in vmb daz leben
man gab im dykch dy ler
er ſcholt ſich ſein erwegen

8.

Sein manleich trew und ere
die pracht in umb daß lebn;
man gab im dick die lere,
er ſcholt ſich ſein erwegn:

6, 7. „wer kann davor Stand halten", vgl. Lexer, Wörterb. s. v. gewarten, I, 979.

7, 8. Die Zeile bedarf der Aenderung, weil das „in" in Zeile 8,2 ſonſt ohne jede Beziehung ſteht; den Herzog auf dieſe Weiſe, ohne daß er vorher genannt iſt, einzuführen, das ließe ſich auch nicht etwa mit der oft ſpringenden Art der Darſtellung im Volksliede rechtfertigen. Man darf überhaupt nicht vergeſſen, daß diejenige Eigenthümlichkeit, welche man unter dieſer ſpringenden Darſtellung verſteht, ſehr häufig erſt im Laufe längern Singens in das Volkslied hineingetragen wird, indem Theile deſſelben verloren gehen oder Ausdrücke, welche urſprünglich klar und beſtimmt waren, abhanden kommen, bald weil der über die Thatſachen genau unterrichtete Hörer ihrer nicht eben bedarf; bald wieder, weil er, der Thatſachen ſchon nicht mehr genügend kundig, ihren genauen Sinn umgekehrt nicht mehr verſteht. Wir haben gerade hier ein Beiſpiel davon vor Augen. Dem Hörer dieſes Liedes im Jahre 1386 genügte das „in" in Strophe 8, 2 vollkommen, weil er dabei nur an Herzog Leopold denken konnte. Aber ein ſo vortrefflicher Dichter, wie derjenige, von dem dieſes Lied ſtammt, wird nicht ſo formlos gedichtet haben.

8, 3—6. Man kann dieſe Worte auf die Schlacht ſelbſt beziehen: „man

Digitized by Google

Do wolt er lieber ſterben
dann an der er verderben
ſein ritterleichez werben
chunde wol nach eren ſterben.

9.

.er ſweitzer well hazzen
der ſchol ſich nicht verlazzen
zu paiden hend fazzen
ſein waffen vnd ſein wer
Vnd well er dann nicht peiten
er well yez mit yn ſtreiten
der hab zu paiden ſeiten
daz in vor tod erner.

10.

Wirt er dar vmb erſlagen
man lat auch im den ſchaden
ſy machen manigen munder
der da wirt öber laden.

do wolt er lieber ſterben,
dann an der er verderben;
ſein ritterleicheß werben
chunde wol nach eren ſtrebn.

9.

Wer Sweizer welle haßen,
der ſchol, ob er des ger,
zu paiden henden faßen
ſein wafen und ſein wer;
und well er dann nicht peiten
er well iez mit in ſtreiten,
der haw zu paiden ſeiten,
daß in vor tod erner!

10.

Wirt er darumb erſlagen,
man lat auch im den ſchadn;
ſie machen manigen zagen,
der da wirt überladn

---

ermahnte den Herzog beim unglücklichen Gang der Schlacht oft genug, die Fortſetzung des Kampfes aufzugeben, um ſich ſelbſt zu retten". Ich denke aber der Dichter hat vielmehr den ganzen Krieg und die demſelben voraufgehenden Verhandlungen im Auge; gaben doch gerade die Städte ſich die größte Mühe, den Ausbruch abzuwenden. An „der Ehre zu verderben" konnte der Herzog allerdings wol fürchten, wenn er Dinge, wie das Verfahren der Luzerner gegen ſeine Unterthanen in Rotenburg und Sempach ungeſtraft hingehen ließ. Auch hat er wirklich lange genug geſtrebt, ſich des offenen Krieges gegen die geſammte Eidgenoſſenſchaft „zu erwegen". Er war durchaus nicht der blinde ritterliche Heißſporn, wie ſo manche der Herren und Ritter, die ihm folgten; ſondern ein wohlwägender Politiker großen Stiles, der ſich über die Größe der Gefahr und die Schwierigkeit des Kampfes wol nicht getäuſcht hat.

9, 2. Die Zeile hat ſo, wie ſie lautet, keinen Sinn. Man kann wol ſagen: ſich an Einen, oder zu Einem verlaßen, was jedoch hier nicht paßt. Es müßte alſo wenigſtens heißen: „der ſchol nicht verlaßen" oder „ſchol des nicht verlaßen": der ſoll nicht verſäumen.

9, 7. „der hab zu paiden ſeiten", kann allenfalls heißen: der habe zu beiden Seiten eine ſchirmende Waffe, die ihn ſchütze. Wahrſcheinlicher iſt mir, daß es hieß: „der haw", d. h. der haue ſein Roß mit beiden Sporen, um ſich vor dem Tod zu retten. Vgl. Lexer, Wörterb., I, 1358: „daz pfert houwen ze beiden ſiten".

10, 1:3. Man könnte auch ſo ändern: „Wirt er erſlagen darunder . . . ſie machen manigen wunder" (Gen. Plur.: manchen Verwundeten).

Digitized by Google

Mit angſt parn ſachen
mag er ſein nicht gelachen
wirt in zu hazzen
er muz in ſorgen paden.

11.

Von wirtenberg der grozze
wo lebt nu dein gnozzen
wirſtu an ern plozze
daz ſtat dir öbel nu.
Wez heſtez du gedingen
daz du di ſtet wolſt twingen
du ſchikchtz gen lutringen
nach deiner tochter man.

12.

Haſtu dy ſtet betwungen
ze ſwaben öber al
ſein dir alz wol gelungen
ſo zewg den rein zetal
Gein ſweitz ſolt du jahen
vnd lo dir nicht verſmachen
chumſtu in alſo nahen
werd dir ein poſer val.

13.

Jr fürſten vnd herren alle
wie ew daz genalle
ich red in meinem ſchalle
ez iſt wol halbez war

mit angeſtparen ſachen;
mag er ſein nicht gelachen,
wirt in zu haßen machen,
er müß in ſorgen padn.

11.

Von Wirtenberg der große,
wo lebt dein gnoß ein man?
wirſtu an eren ploße,
daß ſtat dir übel an!
wes heteſtu gedingen.
daß du die ſtet wolſt twingen?
du ſchicktes gen Lutringen
nach deiner tochter man.

12.

Haſtu die ſtet betwungen
ze Swaben überal,
ſeint dir als wol gelungen,
ſo zeuch den Rein zetal;
gein Sweize ſolt du jahen
und la dir nicht verſmahen,
chumſtu in alſo nahen,
werd dir ein poſer val.

13.

Jr fürſten und herren alle,
ob'ß eu gefalle gar,
ich red in meinem ſchalle,
eß iſt wol halbeß war:

10, 7. Ich wollte bei der Aenderung das „hazzen" nicht opfern. Vielleicht hieß es einfacher: „das wirt in fere ſwachen".

11, 8. Herzog Johann von Lothringen war in erſter Ehe mit Eberhard's Tochter Sophia († 1369) vermählt. Worauf übrigens dieſe Anſpielung geht, weiß ich nicht.

12. Die ganze Strophe iſt nur ein Spott: Biſt du mit uns Schwaben fertig, ſo mach dich an unſere Bundesgenoſſen, die rheiniſchen Städte, und danach an unſere ſchweizer Eidgenoſſen, und laß es dir nicht unangenehm ſein, falls auch dir dort, ſofern du ihnen nahe genug kommſt, etwas Böſes widerfährt.

13, 2:4. Durch Einfügung des fehlenden Reimwortes „gar" wird der

Digitized by Google

Von wirtenberg der hetzet
wie er dy ſtet geletzet
dar auf hat er gewetzet
ſein ſparn manig jar.

von Wirtemberg der hetzet;
wie er die ſtet geletzet,
darauf hat er gewetzet
ſein ſparen manig jar.

14.

Mit ritter vnd mit chnechten
ſo hat er ſein geſprach
wie er den punt möcht prechen
vncz daz er ſich geräch
Ein tail an Rewttlingern
vnd möcht er ſy erfarn
ez wär im nicht zu ſwar
daz er den ſchimpff zu präch.

14.

Mit ritter und mit chnechten
ſo hat er ſein geſpräch,
wie er den pund möcht prechen
unz daß er ſich geräch
ein tail an Reutlingären;
und möcht er ſie erfären,
eß wär im nicht zu ſwäre
daß er den ſchimpf zu präch.

Sinn zugleich deutlicher: ob es euch ganz gefällt, weiß ich nicht, aber zur guten Hälfte iſt es wahr, was ich in meinem Jubel rede.

13, 8. „ſeine Sporen gewetzt".

14, 5. vgl. die Einleitung.

14, 6. „und könnte er ſie überliſten, erwiſchen, ſo wäre ihm kein Opfer zu groß, um ihnen den Spaß zu verderben".

Digitized by Google

Aggäus Albada

und der Kölner Pacificationscongreß im Jahre 1579.

Von

Max Lossen.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Unser europäisches Gemeinwesen hat sich noch niemals dem Gebote der reinen Gewalt unterworfen: noch ist es in jedem Momente mit Ideen erfüllt gewesen: es kann kein wichtiges Unternehmen gelingen, keine Macht zu allgemeiner Bedeutung emporsteigen, ohne daß zugleich in den Geistern das Ideal einer hervorzubringenden Weltordnung erschiene. Auf diesem Punkte entspringen die Theorien. Den geistigen Sinn und Inhalt der Thatsache reproduciren sie und stellen ihn als eine Forderung der Vernunft oder der Religion, als ein Ergebniß des Gedankens in dem Lichte einer allgemein gültigen Wahrheit dar. So nehmen sie die Vollendung des Ereignisses gleichsam in voraus in Besitz: zugleich kommen sie demselben mächtig zu Hülfe."

Ranke, „Die römischen Päpste". Sechstes Buch.

Eine Revolution wie die Absetzung König Philipp's II. und die Gestaltung einiger Provinzen der ehemals vereinigten Niederlande zu einem selbständigen Gemeinwesen konnte nicht eine bloße Wirkung von Verfolgung, Aufruhr und Krieg sein, sondern setzte einen Umschwung in den politischen Anschauungen des Volks voraus, welches das neue Gemeinwesen bilden sollte. Zur Vollendung dieses Umschwungs hat in hervorragender Weise der Kölner Pacificationscongreß des Jahres 1579 beigetragen, mit seinen monatelang fortgesetzten Erörterungen über Rechte und Pflichten der einander längst schon mit den Waffen gegenüberstehenden Parteien und mit den zahlreichen entweder durch den Congreß veranlaßten oder doch gleichzeitigen Streitschriften, welche die öffentliche Meinung in den Niederlanden bilden und scheiden halfen.

Nachzuweisen, welche Bedeutung einem Einzelnen bei der Entwickelung der öffentlichen Meinung zukommt, ist niemals

Digitized by Google

eine leichte Aufgabe, besonders aber da nicht, wo der Einzelne freiwillig oder gezwungen seine Persönlichkeit mit der Verantwortlichkeit eines Collegiums deckt oder durch den Schleier der Anonymität verhüllt. Beides ist der Fall bei Aggäus Albada hinsichtlich seiner Thätigkeit auf dem Kölner Pacificationscongreß. [1])

I.

Chaotische Verwirrung herrschte im Jahre 1578 in den Niederlanden. Holland und Zeeland hatten auch nach den Verträgen der Jahre 1576 und 1577 ihre im Kriege gegen die Spanier errungene, durch die Alleinherrschaft der reformirten Religion befestigte Sonderstellung nicht aufgegeben. Der Sieg der Demagogie in Gent und Brüssel und die Gunst, welche Wilhelm von Oranien ihr gewährte und von ihr empfing, reizten dann den katholischen Eifer der wallonischen Provinzen und die Eifersucht der Großen des Landes, sich auch ihrerseits der Allgemeinheit zu entziehen. Um sich ein Gegengewicht gegen Oranien zu verschaffen, hatte die Partei des Herzogs von Arschot schon im Jahre 1577 den neunzehnjährigen Bruder des Kaisers, Erzherzog Matthias, als Gouverneur nach den Niederlanden berufen. Dagegen trat eine Faction des wallonischen Adels mit dem Bruder des französischen Königs, Herzog Franz von Anjou, in Verbindung und erklärte ihn zum Vertheidiger der niederländischen Freiheit. Gleichzeitig kam auf Veranlassung Oraniens und der Reformirten und mit englischer Unterstützung Pfalzgraf Johann Casimir mit Heeresmacht herbei; anstatt jedoch Don Juan d'Austria zu bekriegen und aus dem Winkel der Niederlande zu vertreiben, der allein noch dem spanischen Könige treu geblieben war, vermehrte er nur durch ohnmächtige Herrschaftsgelüste die allgemeine Verwirrung. Kaum hielten noch die allgemeinen Stände (Generalstaaten), welche sich im September

Digitized by Google

1576 aus eigener Machtvollkommenheit versammelt und in Permanenz erklärt hatten, den Schein eines einheitlichen Staatswesens der Niederlande aufrecht.

Durch solchen Wirrwarr und vor allem durch die Einmischung der Franzosen war nicht allein König Philipp, sondern das ganze Haus Oesterreich mit dem Verluste der burgundischen Erblande bedroht. Nicht minder gebot dem Kaiser das Familieninteresse — mag nun Erzherzog Matthias mit oder ohne sein Wissen und seinen Willen nach den Niederlanden gekommen sein — sich des Bruders wenigstens gegen Fremde anzunehmen. Schon zu Anfang des Jahres 1578 hatte daher Rudolf II. durch seinen Oberst-Hofmarschall Graf Ottheinrich von Schwarzenberg den Staaten seine Vermittelung zur Aussöhnung mit König Philipp angeboten und gleichzeitig in Rom und Madrid Schritte gethan, um dort eine dem Ausgleich günstige Stimmung zu erwecken. Im Mai erschienen auf einem Deputationstage zu Worms, vor den Gesandten des Kaisers und der Reichsstände, Abgeordnete des Erzherzogs Matthias und der Generalstaaten, um deren Sache zu rechtfertigen. Als dann im Juli wieder ein kaiserlicher Gesandter, der Baron Seifrid Breuner, in Antwerpen war und an die angebotene Vermittelung erinnerte, da flochten die Stände in ihre Antwort die Drohung ein, wenn Kaiser und Reich sich ihrer nicht annähmen, müßten sie ohne Rücksicht auf das Haus Oesterreich Hülfe eines fremden Fürsten suchen — das hieß so viel als Frankreichs Hülfe: ein neuer Antrieb für den Kaiser, von seinen Vermittelungsbemühungen nicht abzulassen. Der friedliebende Papst Gregor XIII. kam ihm entgegen, indem er einen Legaten nach Prag sandte, um über die abzuordnenden Personen sowie über die Grundlagen des Ausgleichs ein Einvernehmen zwischen Papst, Kaiser und König Philipp zu erzielen.

Digitized by Google

Als kaiserliche Commissare wünschte der Papst die drei geistlichen Kurfürsten, den Bischof von Würzburg und den Deutschordensmeister; König Philipp ernannte einen vornehmen Sicilianer, Don Carlo d'Aragona, Herzog von Terranova, zu seinem Gesandten, und der Papst selbst bestimmte zur Wahrung der Interessen der katholischen Kirche und des römischen Stuhls gleichfalls einen Vertreter, den Erzbischof von Rossano, Gio. Batt. Castagna, der vordem Nuntius in Madrid gewesen und den Spaniern ganz ergeben war. „Viele", berichtete Languet, „halten diesen für einen der verschmitztesten Schlauköpfe der Römischen Curie." — Kurfürst Daniel Brendel von Mainz ließ sich jedoch nicht bewegen, das Amt eines kaiserlichen Commissars zu übernehmen: vielleicht wollte der kluge Mann, den Miserfolg der Verhandlungen voraussehend, sich nicht zwecklos Feinde machen; vielleicht auch fürchtete er, seine eigenen Unterthanen könnten gleiche Concessionen verlangen, wie er sie als Commissar den aufständischen Niederländern machen mußte. Statt seiner und statt des Deutschordensmeisters beauftragte der Kaiser später den Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg mit der Commission und endlich den Grafen Ottheinrich von Schwarzenberg, der als kaiserlicher Gesandter bei den Staaten ihre und ihres Gegners in den Niederlanden, des königlichen Statthalters, Zustimmung zu dem Friedenswerke erwirken sollte.

Köln wurde als Ort des Congresses erwählt; die Nähe des Kriegsschauplatzes, verbunden mit der Sicherheit vor feindlichen Angriffen, empfahl die erste Stadt des Reiches den Friedensstiftern; ein weiterer Vorzug dieser Wahl, wenn auch nicht im Bewußtsein der Wählenden, lag darin, daß in Köln, wo Flüchtlinge aus allen niederländischen Provinzen und Parteien eine Zufluchtsstätte hatten, die politischen und religiösen Gegensätze, welche die Niederlande spalteten, vor

Digitized by Google

den Augen und Ohren der Vermittler sich geltend machen konnten.

Kampfes- und ruhmesmüde hatte Johann von Oesterreich die Nachricht von der Annahme der kaiserlichen Vermittelung mit Befriedigung begrüßt und darauf hin alsbald die Unterhandlungen, welche Schwarzenberg zugleich mit Gesandten der Königin Elisabeth zwischen ihm und den Ständen führte, abgebrochen und sich von vornherein bereit erklärt, dem sich zu fügen, was der Kaiser oder des Kaisers Commissare anordnen würden. Auch die Staaten nahmen in etwas allgemeinen Ausdrücken des Kaisers Vermittelung an. Dagegen war Don Johann's Nachfolger in der Statthalterschaft, Prinz Alexander von Parma, nicht so leicht zu bestimmen, die sichern Erfolge, welche er sich vom Kriege und den bereits begonnenen Separatverhandlungen mit den wallonischen Malcontenten versprach, gegen ungewisse und langwierige Friedensverhandlungen deutscher Reichsstände auszutauschen. Noch weniger wollte er im Augenblick siegreichen Vorrückens von einem Waffenstillstande wissen. Der Eifer, womit Schwarzenberg, dem Befehle des Kaisers und dem Wunsche der Staaten gemäß, auf Bewilligung des Waffenstillstandes drang, erfüllte ihn und infolge davon auch den Herzog von Terranova mit schlecht verhehltem, übrigens unbegründetem Argwohn gegen diesen Commissar. Er setzte seinem Andringen die Forderung entgegen, die Staaten sollten zuerst ihre Unterwerfung unter des Kaisers „Schiedsgericht" erklären, Annahme seiner „Vermittelung" genüge nicht.

König Philipp's geheime Instruction für Terranova war in diesem und manchen andern Punkten weit genug. Sie gestattete unbedingte Bestätigung der Genter Pacification, ermächtigte zu jedem Opfer an Geld und Gut, wodurch Oraniens Entfernung aus den Niederlanden erkauft werden könne, und überließ die Bewilligung eines Waffenstillstandes

Digitized by Google

dem Gutdünken des Kaisers, Terranova's und des Prinzen von Parma. Zur Vorlegung an die Commissare war jedoch nicht die Instruction bestimmt, sondern ein allgemein gehaltenes Mandat, eine Art Generalvollmacht für Terranova, auf alles einzugehen, was dienlich für Frieden und Ruhe der Provinzen, unter der Bedingung der „Erhaltung der römisch-katholischen Religion sowie der königlichen Autorität und der Unterthänigkeit". Ein dem kaiserlichen Gesandten in Madrid zugestellter Erlaß des Königs enthielt noch eine dritte Bedingung: daß Erzherzog Matthias die angemaßte Statthalterschaft niederlege. Vor Eröffnung des auf den Sonntag Lätare (29. März) ausgeschriebenen Congresses begab sich Terranova selbst nach Prag und muß dort doch so viel von seiner geheimen Instruction mitgetheilt haben, daß man sich am kaiserlichen Hofe der Bestätigung der Genter Pacification durch den König versichert hielt. Auch von den niederländischen Ständen erwartete man, gestützt auf Zusagen, welche sie auf dem Wormser Tage und gegenüber dem kaiserlichen Gesandten abgegeben hatten, Festhalten an der Genter Pacification, deren vierter Artikel jeden Angriff auf die römisch-katholische Religion außerhalb Hollands und Zeelands untersagte.

II.

Aber wie sehr hatten sich seit dem Frieden von Gent und der Brüsseler Union die religiösen Verhältnisse in den Niederlanden geändert. Als der Haß gegen die Spanier im Jahre 1576 die katholischen Provinzen bewog, zu deren Vertreibung die Hülfe Oraniens sowie seiner Holländer und Zeeländer anzunehmen, da hatten sie eingewilligt, daß bis auf weiteres im ganzen Lande Karl's V. Plakate gegen die Häresie, in Holland und Zeeland aber sogar der römisch-katholische Cult suspendirt sein sollten. Seitdem strömte

Digitized by Google

unaufhaltsam in die bisher katholischen Provinzen, namentlich in Brabant und Flandern der Protestantismus herein; der Damm, den ihm Don Johann's Ewiges Edict entgegensetzte, wurde durch den Ausbruch des Krieges mit dem königlichen Statthalter erschüttert. Noch war kein Jahr vergangen, da schätzten Kundige die Macht der vom Papstthum Abgewichenen in den Niederlanden für weit größer als die der andern. In Flandern erneuerten von Gent aus die Reformirten die Bilderstürmerei und unterdrückten gewaltsam die katholische Religion; in Brabant zügelte Oranien zwar den Eifer seiner reformirten Freunde, doch mußten ihnen auch hier Kirchen eingeräumt werden; nach Geldern brachten die Soldaten des neuen Gouverneurs, Graf Johann von Nassau, das Evangelium; in Utrecht, Overyssel, Friesland und Groningen stritten die religiösen Parteien vielfach mit den Waffen gegeneinander und waren fast überall die Reformirten im Vortheil. Dafür machten dann die Malcontenten in Artois, Hennegau und den kleinern wallonischen Provinzen nur um so bestimmter das Festhalten am römisch-katholischen Bekenntniß zur Richtschnur ihres Handelns. Oranien und seine Anhänger im Staatsrathe versuchten im Sommer 1578 die auseinanderstrebenden Elemente durch den Vorschlag eines Religionsfriedens zusammenzuhalten. Den Namen, nicht die Sache entlehnten sie der deutschen Reichsverfassung. Denn im Reiche bedeutete der Religionsfriede einen Vertrag zwischen Ständen verschiedenen Bekenntnisses, von denen jeder für sich das Reformationsrecht in Anspruch nahm; der (oder die) niederländische „Religions-Vrede" dagegen gestattete den einzelnen Anhängern des römisch-katholischen, des reformirten und des Augsburger Bekenntnisses nach ihrem Glauben zu leben. Jedem Bekenntniß, dessen Anhänger die Zahl von 100 Familien erreichten, sollten eigene Kirchen und Schulen überwiesen

Digitized by Google

werden, die Zuweisung und überhaupt die Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens zwischen den verschiedenen Religionen der bürgerlichen Obrigkeit zustehen. Aemter sollten ohne Rücksicht auf die Religion, jedoch nur gegen das Gelöbniß der Beobachtung des Religionsfriedens verliehen werden.

Im Geiste dieses Friedens wurde von den Generalstaaten am 8. und 9. April 1579 die Instruction für die Abgeordneten zum Kölner Congreß abgefaßt. Zuerst die Verspätung des kaiserlichen Ausschreibens, dann die Forderung von Geleitsbriefen, namentlich aber vergebliche Bemühungen, von allen Provinzen ein Mandat zu erlangen, verzögerten deren Eintreffen in Köln bis zum 4. Mai, während die kaiserlichen Commissare und der spanische Gesandte mit dem Nuntius bereits in den ersten Tagen des April angekommen waren. Die Gesandten der Staaten brachten zwei verschiedene Vollmachten und zweierlei Instructionen mit: in der einen Vollmacht, welche sie zunächst allein vorlegten, waren allgemein Erzherzog Matthias und die in Antwerpen versammelten allgemeinen Stände als Mandanten genannt: ihr Auftrag an die elf namentlich aufgeführten Gesandten ging dahin, „gemäß der Instruction, die sie von uns haben, binnen sechs Wochen mit dem Abgeordneten des Königs eine gute Reconciliation und Pacification abzuschließen". In der andern Vollmacht waren die einzelnen Auftrag gebenden Provinzen genannt: Brabant, Geldern und Zutphen, Flandern, Holland und Zeeland, Tournai und Tournaisis, Utrecht, Mecheln, Friesland und Overyssel, wozu später noch Groningen und Ommelande kamen. Es fehlten also Luxemburg und Limburg, welche von Anfang an dem Könige treu geblieben waren, dann die wallonischen Provinzen Namur, Artois und Hennegau, welche ihren Frieden mit dem Könige bereits gemacht hatten oder

Digitized by Google

zu machen im Begriff ſtanden. Aber ſelbſt von denjenigen Provinzen, welche ſich an der Beſchickung des Congreſſes betheiligten, hatte ſich vor wenigen Monaten ein beträchtlicher Theil durch die Utrechter Union auf einen ſo entſchieden proteſtantiſchen Boden geſtellt, daß daraus ein Bündniß mit Katholiken, welche an der Genter Pacification, der Brüſſeler Union und dem Ewigen Edict feſthalten wollten, kaum erwachſen konnte. In Wirklichkeit entſprachen die Inſtructionen nur den Abſichten jener Provinzen, in denen man zu aufrichtiger Handhabung des Religionsfriedens entſchloſſen war; in ihrem Sinne war auch die Wahl der Geſandten zum Congreß erfolgt.

An der Spitze der Geſandtſchaft ſtand der Herzog von Arſchot, Philipp von Croy. Von Anfang an dem Könige wie der katholiſchen Religion warm ergeben, hatte er doch von Alba ſich fern gehalten und, nach Requeſens' Tode, als Erſter des Staatsrathes für die Freiheit der Niederlande Partei genommen. Gegner der ſpaniſchen Fremdherrſchaft nicht minder wie des Volksregiments, hätte er, das Haupt der mächtigen Familie Croy und der vornehmſte belgiſche Adeliche, gewiß am liebſten die Wiederkehr der Zeiten Karl's V. geſehen, da dieſem Adel in den weiten Reichen der habsburgiſchen Monarchie die erſten Stellen zugefallen waren. An Don Johann hatte er ſich zuerſt angeſchloſſen, dann wieder von ihm getrennt, war darauf als Gouverneur von Flandern von der aufrühreriſchen Menge in Gent, im Einverſtändniß mit Oranien, verhaftet worden, jedoch bald entkommen. Er hauptſächlich hatte das unerwartete Erſcheinen des Erzherzogs Matthias in den Niederlanden veranlaßt und behauptete, wiewol Oranien ihm bei dieſem angeblichen Statthalter des Königs alsbald den Rang ablief, doch immerhin einen der hervorragendſten Poſten im belgiſchen Gemeinweſen. Er galt für wankelmüthig und nicht eben

Digitized by Google

scharfsinnig — Eigenschaften, die jedoch mit dem Amte eines Friedensstifters nicht in Widerspruch standen.

Neben ihm waren drei Mitglieder des im December 1577 von den Staaten erwählten Staatsrathes nach Köln abgeordnet: die beiden Aebte von Sanct-Gertrud in Löwen und von Maroilles, Johann van der Linden und Friedrich von Yve, sowie Adolf van Meetkercke. Van der Linden war als entschiedener Feind der spanischen Herrschaft einer der Haupturheber der Genter Pacification und des Bündnisses mit Oranien und den Holländern und Zeeländern gewesen. Der Abt von Maroilles hatte sich anfangs zu Don Johann gehalten, war aber dann von Oranien gewonnen und durch dessen Einfluß Mitglied des Staatsrathes geworden. In der jüngsten Zeit hatte er besonders mit dem Herzog von Anjou in Verbindung gestanden. Meetkercke hatte, ehe er zum Mitgliede des Staatsrathes gewählt wurde, in seiner Heimat Flandern höhere Aemter bekleidet und über die Grenzen des Landes hinaus durch philologische Schriften sich Ruhm erworben; seiner religiösen Richtung nach darf man ihn unbedenklich zu den Gesinnungsgenossen seines Landsmannes Georg Cassander zählen: also ein Mann, der zu Vermittelungsversuchen, bei welchen religiöse Fragen in Betracht kamen, vorzüglich geeignet war. Ein Mann verwandter Richtung war der Generalschatzmeister Kaspar Schetz von Grobbendonck, der im Jahre 1577 hauptsächlich die Ausgleichsbemühungen mit Don Johann geleitet hatte. Der sechste Gesandte, Bucho von Aytta, des Präsidenten Viglius van Zwichem Neffe und Nachfolger als Propst von Sanct-Bavo in Gent, hatte für den Klerus von Flandern am Abschluß der Genter Pacification theilgenommen. Seine Ernennung empfing er in Köln, wohin ihn vermuthlich die revolutionären Unruhen von Gent vertrieben hatten. Im Range stand er über Schetz und dieser über Meetkercke. Ein weiterer Ge-

Digitized by Google

sandter, Franz von Oygnies, Herr zu Beaurepaire und Beaumont, der in den Verhandlungen mit Anjou und den Wallonen einigemal verwendet worden war, erschien nicht in Köln, „infolge der bevorstehenden Trennung von Artois und Hennegau" — das bedeutet wol, daß diejenige Provinz, welche ihn präsentirt oder aus deren Angehörigen man ihn ernannt hatte, die Beschickung des Congresses nachträglich ablehnte. Aus Holland war einer der angesehensten Räthe, Dr. Adrian van der Mylen, der gleichfalls beim Abschluß der Genter Pacification thätig gewesen war, zum Abgesandten erwählt worden. Aus dem brabantischen Adel gehörte dazu Bernhard von Merode, Herr zu Rummen, der schon zu Margaretha's Zeiten an der Adelsverschwörung sich betheiligt hatte und seitdem als Parteigänger des Hauses Nassau und der Staaten ergraut war: ein eifriger Anhänger der reformirten Religion, der jedoch in der jüngsten Zeit sich besonders bemüht hatte, seine Glaubensgenossen in Gent zur Annahme des Religionsfriedens zu bewegen. Gewöhnlich scheint der Herr von Rummen in den letzten Jahren in Köln gewohnt zu haben, wo seine Familie ebenfalls eingesessen und begütert war. Zum geldrischen Adel gehörte Adolf von Goor, Herr zu Kaldenbroek. Aus Westfriesland endlich stammte der letzte Abgeordnete, Dr. Aggäus Albada, der vor Zeiten Mitglied des friesischen Gerichtshofes, dann Assessor am kaiserlichen Kammergericht in Speier gewesen war, nun aber seit einigen Jahren ohne Amt in Köln lebte.

Auf der Gegenseite war König Philipp's Gesandter Karl von Aragona nicht ungeeignet für ein Friedenswerk. Vor allem war er keiner von den verhaßten Spaniern, sodann hatte er sich durch eine neunjährige Verwaltung seiner Heimat Sicilien Ruhm erworben und scheint für seine Person friedliebend und versöhnlich gewesen zu sein. Da er wol mit großem Gefolge, aber ohne sachkundige Räthe nach Köln kam

Digitized by Google

ſo ſchickte ihm Alexander von Parma als ſolche den Herrn von Vaux, Maximilian von Longueval, den Propſt Johannes Funck und den Rath Chriſtoph Aſſonleville mit dem deutſchen Secretär Urban Scharenberg, nach deren Rath und Gutachten Terranova ſich richtete.

Von den kaiſerlichen Commiſſaren waren die beiden Kurfürſten, der Biſchof von Würzburg und Graf Schwarzenberg perſönlich erſchienen, der Herzog von Jülich, der ſeit langem an epileptiſchen Anfällen litt, hatte den Herrn Werner von Gymnich und die Licentiaten Lauermann und Rink ſubdelegirt. Alle Commiſſare und Subdelegirten bekannten ſich zur römiſch-katholiſchen Religion. Der trierer Kurfürſt, Jakob von Elz, gehörte ſogar zu den eifrigſten Beförderern der katholiſchen Reſtauration: er zuerſt von den deutſchen Biſchöfen hatte den Eid auf das Tridentiniſche Glaubensbekenntniß abgelegt und die trienter Beſchlüſſe zum Theil wenigſtens verkündigt. Er war ſelbſt Prieſter, und zwar — was damals eine Seltenheit — ſchon lange vor ſeiner Wahl zum Erzbiſchof; ein großer Freund und Gönner der Jeſuiten, hatte er längſt alle Proteſtanten von ſeinem Hofe und aus den Aemtern entfernt. Seinem langjährigen Kanzler und Berather, Dr. Johann Wimpheling, fiel die Leitung der kölner Verhandlungen zu. Nicht ſo ausgeſprochen war die Geſinnung des kölner Kurfürſten Gebhard Truchſeß. Nur mit Hülfe der proteſtantiſchen Minderheit im Kapitel war er im Jahre 1577 gegen den von Rom und Spanien unterſtützten Herzog Ernſt von Baiern gewählt worden und noch war in Rom der Proceß anhängig, in welchem Herzog Ernſt auch die Rechtgläubigkeit des Gegners beſtritten hatte. Aber gerade der Umſtand, daß die päpſtliche Beſtätigung noch nicht erfolgt war, diente für Gebhard als Antrieb, durch eine Rom und Spanien freundliche Haltung ſich jetzt dieſelbe zu verdienen. Ein katholiſcher Rath, Gerhard Kleinſorgen,

Digitized by Google

führte für ihn die Verhandlungen. — Bischof Julius Echter von Würzburg, ein Zögling des neuen deutschen Collegs in Rom, war für seine Person vermuthlich gut katholisch; in politischen Fragen jedoch, namentlich bei der Verjagung des Abtes von Fulda, hatte er sich bisher mit den protestantischen Fürsten auf gutem Fuß gehalten; auf ihn setzten daher auch Oraniens Anhänger am meisten Vertrauen. — Gegen Ottheinrich von Schwarzenberg hegten zwar Farnese und Terranova den Verdacht, daß er mit Oranien und den Ständen in allzu vertrauten Beziehungen stehe; es scheint aber mit Unrecht: gewiß war Schwarzenberg, der früher in bairischen Diensten gestanden hatte, kein Anhänger der Reformirten. — Auch Herzog Wilhelm's Räthe waren aus der Zahl der katholischen genommen; der Herr von Gymnich, welcher der Hofmeister des in Rom verstorbenen Prinzen Karl Friedrich gewesen war, legte sogar besondere Frömmigkeit an den Tag. Es ist daher nicht auffallend, daß ein Mann wie Languet von solcher Zusammensetzung der Commission und der Anwesenheit des Nuntius nicht viel Gutes für die Niederländer erwartete.

In Köln eingetroffen begannen die Gesandten der Staaten nach dem üblichen Austausch der Vollmachten mit Klagen über die Separatverhandlungen des Prinzen von Parma mit den Ständen von Artois und Hennegau, welche die Betheiligung am Kölner Congreß definitiv abgelehnt hatten, und drangen auf Bewilligung eines Waffenstillstandes. Durch die Vorstellung, daß durch Parmas Verhandlungen der Ehre des Kaisers und der Commissare zu nahe getreten werde, suchten sie in diesen Eifersucht und Mistrauen gegen den König und den Prinzen zu wecken, was ihnen jedoch nicht gelang. Terranova blieb dabei, daß Farnese als Statthalter und Generalgouverneur des Königs, unbeschadet seiner eigenen Generalvollmacht, berechtigt sei, solchen, die eifriger nach

Digitized by Google

Versöhnung strebten, des Königs Gnade zuzuwenden. Die von den Commissaren unterstützte Forderung des Waffenstillstandes parirte er mit dem Hinweis auf das mangelhafte Mandat der Gesandten, worin auf eine doch nicht vorgelegte Instruction verwiesen, die Zeit der Verhandlung auf sechs Wochen beschränkt und die Mandanten, das ist die einzelnen Provinzen, nicht einmal genannt seien. Auch das neue gemeinsame Siegel der Stände gab Anlaß zu Anständen. Der einzige wirkliche Grund lag jedoch wie schon früher in der Weigerung des Prinzen von Parma: dieser hatte unlängst die Belagerung von Maestricht begonnen und wollte den wichtigen Grenzplatz, auf dessen Eroberung er sicher zählte, nicht wieder aus den Händen lassen. Da dieser Grund ihren eigenen Wünschen entsprach, ließen sich die Commissare durch die sonstigen Vorwände leicht beschwichtigen.

Namens der Gesandten hatte zuerst der Herzog von Arschot in französischer Sprache das Wort ergriffen. Die Commissare verlangten jedoch, daß nach Reichssitte entweder deutsch oder lateinisch verhandelt werde. Da nun unter den Gesandten wol nur Albada des Hochdeutschen vollkommen mächtig, zugleich auch am besten mit den Gebräuchen deutscher Reichsstände vertraut war, so wählten ihn die Gesandten zu ihrem Sprecher, mit dem Auftrage „das, was sie gemäß ihrer Instruction gemeinsam berathen und beschlossen hätten, vorzutragen und nöthigenfalls schriftlich abzufassen". Dadurch erlangte Albada, welcher dem Range nach der letzte war, vor den übrigen Gesandten hervorragende Bedeutung, und da er sich nicht damit begnügte, bloßes Organ des Collegiums zu sein, ist es nöthig, Vorleben und Denkweise des Mannes kurz zu schildern.

III.

Aggäus Albada stammte aus einem westfriesischen Patriciergeschlechte, hatte an der damals berühmten Rechtsfacultät

Digitized by Google

Bourges studirt und im Jahre 1553 eine Stelle am friesischen Gerichtshofe in Leeuwarden erhalten. Auf Empfehlung seiner einflußreichen Verwandten Hopper und Viglius, dessen Nichte seine erste Frau war, kam er im Jahre 1561 als Assessor an das Kammergericht in Speier, wo er sich in den folgenden neun Jahren den Ruf eines tüchtigen Rechtsgelehrten erwarb. Diese Friesen hielten auf Verwandtschaft; dennoch hatte Viglius nur mit einigem Bedenken seinen Neffen dem Cardinal Granvella zur Präsentation beim Kammergericht empfohlen. Denn damals schon war Albada der herrschenden Kirche innerlich entfremdet und hatte sich, durch Einflüsse von dem nahen Emden her, der seinem friedliebenden, dabei schwärmerischen Wesen besonders zusagenden Richtung Schwenkfeld's angeschlossen. Wiewol Albada diese bei Protestanten wie Katholiken gleichmäßig verrufene Lehre nur im Stillen und vertrauten Freunden gegenüber vertrat und nach außen sich nur durch Fernhaltung von den Sakramenten bemerklich machte, schützte ihn das doch nicht vor Denunciationen. Die speierer Jesuiten benutzten den Reichstag von 1570, um den spanischen Gesandten, Graf von Monte Agudo, und durch ihn den Herzog Alba selbst gegen Albada aufzureizen und seine Entfernung vom Kammergericht zu verlangen. Alba hätte ohne Zweifel gern sofort willfahrt, aber so einfach ging das hier nicht: die Kammergerichts-Assessoren wurden zwar von den einzelnen Reichsständen präsentirt, aber ihre Tauglichkeit vor der Aufnahme vom Gericht selbst geprüft und waren auf Lebenszeit ernannt. Unwürdige konnten nur durch Beschluß des Collegiums selbst entfernt werden. Nun ließ allerdings der augsburger Religionsfriede nur Bekenner der alten Religion oder der Augsburger Confession als Assessoren zu; da aber Albada sich öffentlich als Katholiken bekannte und ihm höchstens Unterlassungssünden vorzuwerfen waren, würde das Kammergericht

Digitized by Google

einem spanischen Willküract sich schwerlich gefügt haben. Dagegen stand zu erwarten und war bereits beschlossen, daß man Albada's Vermögen in den Niederlanden mit Beschlag belegen und ihn selbst bei Strafe der Acht und Confiscation vor Alba's Criminalgericht laden würde. Dessen Urtheil ließ sich leicht voraussehen. Darum ermahnte Viglius, im eigenen wie in Albada's Interesse, seinen Neffen brieflich und durch Granvella's Bruder, den Herrn von Chantonay, der damals Philipp's Gesandter am kaiserlichen Hofe war, entweder von seinen religiösen Ansichten abzugehen oder durch freiwilligen Rücktritt einer Katastrophe vorzubeugen. Das letztere that Albada. Von verschiedenen Fürsten, unter andern vom dänischen Könige wurden ihm Rathsstellen angeboten; er schwankte anfangs und versuchte einige Zeit als Privatmann in Köln zu leben, nahm dann aber gegen Ende des Jahres 1571 eine Rathsstelle bei dem Bischof von Würzburg an, die er bis zum Jahre 1576 bekleidete, ohne jedoch in ihr selbst große Befriedigung zu finden. Sein Herz und seine freie Zeit, an der es ihm nicht fehlte, widmete er mit den Seinigen Uebungen der Frömmigkeit, wie sie die Schwenkfelder liebten; gerne besuchte er Conventikel Gleichgesinnter, die anderwärts in der Verborgenheit lebten; mit Freunden, die er für diese Art von Mystik empfänglich glaubte, stand er in lebhaftem Briefwechsel. Ueber den Grund seines Weggehens von Würzburg wissen wir nichts: hatte schon der vorige Bischof Anstand an seiner Fernhaltung vom Hofe genommen, so fanden vermuthlich Albada und Julius Echter, der seit Ende 1573 Bischof war, noch weniger Gefallen an einander. — Nach seinem Austritt aus würzburgischen Diensten ließ sich Albada bleibend in Köln nieder, wo die Einkünfte aus seinem kleinen Privatvermögen und aus der Ertheilung von juristischem Rath seinen bescheidenen Lebensansprüchen genügten. Im Sommer

Digitized by Google

1577 besuchte er wieder einmal die damals vom spanischen Joche befreiten Niederlande; das weltliche Treiben in den belgischen Städten erfüllte ihn jedoch mit Trauer und düstern Ahnungen über neue schwerere Leiden, die als göttliche Strafe dafür seinem Vaterlande drohten.

Daß die Generalstaaten Albada zu einem ihrer Gesandten beim Pacificationscongreß wählten, mag zum Theil durch Rücksicht auf seine friesischen Landsleute, dann auch durch seine Vertrautheit mit den deutschen Verhältnissen veranlaßt worden sein; vermuthlich waren aber auch Adrian van der Mylen und Oranien selbst dieser Wahl nicht fremd. Mit van der Mylen stand Albada seit langer Zeit, vielleicht von den Studienjahren her, in vertrauter Freundschaft. Gleiche Gesinnung hielt die beiden verbunden, wenngleich ihre religiösen Anschauungen auseinandergegangen waren: van der Mylen sah in der reformirten Gemeinde jene kleine Heerde der Auserwählten Christi, welche die wahre Kirche bilden, die Schar der Heiligen, welche mit dem Thiere der Offenbarung zu kämpfen hat; für Albada dagegen war Rom zwar auch das vom Blut der Heiligen und Märtyrer trunkene Babylon, aber in jenen Reformirten, die mit dem Schwerte Christi Reich ausbreiten wollten, sah er nur eine Tochter des babylonischen Weibes, während ihm die wahre Kirche aus allen Frommen bestand, die in den verschiedenen äußern Kirchen und Sekten allein vom Geiste Christi sich belehren lassen. Darin aber kamen beide überein, daß sie nicht die Ausrottung anderer Bekenntnisse als eine Pflicht der weltlichen Obrigkeit ansahen, mochte nun van der Mylen mehr aus politischen, Albada mehr aus religiösen Gründen zu solcher Ueberzeugung gelangt sein. — Für Oranien, zu dessen vertrautesten Räthen van der Mylen gehörte, war Albada's religiöse Sonderstellung gewiß kein Grund seine Wahl zu bekämpfen: wenn der Prinz auch vorzugsweise auf die

Digitized by Google

Unterstützung der Reformirten angewiesen und ihnen deshalb in vielem zu Willen war, so waren ihm persönlich doch die dogmatischen Bekenntnißunterschiede ziemlich gleichgültig und nahm er sich, soweit es seine politischen Ziele erlaubten, der Dissidenten gern an, wie er es nicht lange zuvor in Bezug auf Theodor Koornheert, einen Gesinnungsgenossen Albada's, bewiesen hatte.

IV.

Albada fand in Köln bald Gelegenheit, in der Vertheidigung der allgemeinen Anschauungen der niederländischen Stände auch seine besondern zur Geltung zu bringen. Nach einigem Hin- und Widerreden hatten sich die Gesandten bewegen lassen mit der Vorlegung von Friedensmitteln zu beginnen. Am 18. Mai überreichte Albada in der Versammlung der Commissare das französische Original nebst lateinischer Uebersetzung von 18 Artikeln, welche der ersten Instruction der Staaten entnommen waren. Darin verlangten sie allgemeine gegenseitige Amnestie; Bestätigung aller Anordnungen des Erzherzogs, des Staatsraths und der allgemeinen Stände, sowie aller alten Privilegien, Rechte und Freiheiten, Ausdehnung des brabantischen Privilegs (der Joyeuse Entrée oder Blyde Incompst, wonach im Falle Vertragsbruches durch den Herzog die Unterthanen ihres Treueides entbunden sein sollten) auf alle Provinzen; Entlassung der fremden Soldaten; Uebergabe der festen Plätze und Vereidigung ihrer Besatzungen auch an die Stände; allgemeine Freilassung der Gefangenen, insbesondere des in Spanien festgehaltenen Sohnes Oraniens, Graf von Buren; Rückkehr der Ausgewiesenen und Restitution aller Güter; Bestätigung der Genter Pacification mit dem Zusatz, daß überall dort, wo die reformirte Religion, die Augsburger Confession und der Religionsfriede eingeführt, dieser Zu-

Digitized by Google

ſtand aufrecht erhalten bleibe. Erzherzog Matthias ſoll Gouverneur bleiben, künftige Statthalter ſollen zwar vom Könige ernannt, aber von den Ständen nur unter gleichen Bedingungen wie Matthias angenommen werden. Zu allen Aemtern ſollen nur Einheimiſche gelangen, und zwar nur ſolche, die den Ständen genehm ſind und bisher auf ihrer Seite geſtanden haben. Die Koſten der Werbungen gegen Don Johann wird der König zurückerſtatten. Alle Verbündeten der Stände, insbeſondere Eliſabeth von England und der Herzog von Anjou, als Vertheidiger der Freiheit der Niederlande, ſollen in den Frieden aufgenommen und dieſer Vertrag durch den Papſt, den Kaiſer, die Könige von Frankreich und England, den Herzog von Anjou, die deutſchen Kurfürſten und den Herzog von Jülich garantirt und durch den König Philipp binnen zwei Monaten eidlich bekräftigt werden.

Schon am folgenden Tage ließen die Commiſſare durch Dr. Wimpheling den Geſandten ſagen, ſie fänden dieſe Artikel ſo unvernünftig, hart und ungeheuerlich, daß ſich weder der Kaiſer, noch der König, noch Terranova darauf einlaſſen könnten. Sie forderten wiederholt auf, die Genter Pacification und die Brüſſeler Union den Friedensvorſchlägen zu Grunde zu legen. Die Geſandten beſchloſſen jedoch, vorläufig bei ihrer erſten Inſtruction zu verbleiben und eine Vertheidigungsſchrift ihrer Artikel zu überreichen. Verfaſſer dieſer am 21. Mai den Commiſſaren zuerſt mündlich vorgetragenen Schrift iſt Albada. Es wird in ihr zunächſt Benennung der Artikel gewünſcht, welche die Commiſſare ſo hart fänden: allerdings ſeien in einigen Punkten Aenderungen und Erläuterungen der frühern Verträge gemacht, aber nöthig geweſen, nachdem Don Johann die Verträge gebrochen und durch den Herrn von Selles ſeine Weigerung erklärt hatte, die Genter Pacification zu beobachten. — (Letzterer Vorwurf wurde ſeit Noircarmes' Sendung im Januar 1578 von den

Digitized by Google

Staaten immer wieder, freilich mit zweifelhaftem Recht, erhoben und ist auch in Oranien's Apologie aufgenommen.)

Auf zwei Punkten, bemerkte Albada, beruhe die Irrung zwischen König und Ständen; wenn sie bereinigt, mache alles übrige keine große Schwierigkeit. Diese beiden Punkte seien die Religion und die königliche Autorität. Am wichtigsten ist der Religionspunkt: denn die Religion bezieht sich auf Gott, und König wie Volk sind verpflichtet, Gott nach ihrem Gewissen den Dienst der Religion zu widmen. Daß durch Gewalt und Waffen die Religion nicht verbreitet noch erhalten wird, beweist die Erfahrung. Darum kann der König, da er die römisch-katholische Religion erhalten will, Gewalt nicht wollen und hat stillschweigend wenigstens durch Suspendirung der Plakate bereits auf sie verzichtet. „Ein großes Geheimniß ist die christliche Religion, zu deren Beförderung Gott nicht gottlose Soldaten, noch Schwert und Bogen gebraucht, sondern seinen Geist und die von ihm gesandten Hirten." Uebrig ist noch, daß der König auch öffentliche Uebung einer andern als der römisch-katholischen Religion gestatte. Das ist nicht unbillig, da gewiß Niemand hartnäckig auf seiner Meinung beharren wird, wenn er sich überzeugt, daß er von der wahren Religion abgeirrt ist. „Dies halten wir neben wahrer Buße für den einzigen Weg, wie wir Gottes Zorn von uns abwenden können. Andern mag das vielleicht seltsam dünken, uns nicht, die wir unter diesen Leiden gelernt haben, daß Gott allein die Herrschaft über die Seelen und Gewissen zukommt und daß er allein der wahre Richter ist über Beleidigungen der Religion, sowie daß wir nur auf solche Weise die dem katholischen König, als unserm natürlichen Herrn und Fürsten, gebührende Unterthänigkeit wiederherstellen und zu gegenseitiger Eintracht und Liebe zurückkehren können." — Die Irrung über des Königs Autorität ist nicht durch unsere Schuld noch auch hoffentlich

Digitized by Google

mit des Königs Willen entstanden, sondern durch das Unrecht und die Unkenntniß der Statthalter. In diesem Punkte enthalten die Artikel auch nichts Neues gegen die frühern Pacificationen, worin bestimmt ist, welche Unterthänigkeit die Unterthanen gemäß den gegenseitigen Verträgen, Freiheiten und Privilegien dem König zu leisten haben. Nur sind die Bedingungen beigefügt, welche bei Aufnahme des Erzherzogs Matthias für Statthalter, Räthe und Beamten festgesetzt wurden, um in Zukunft solche Uebel, wie sie durch deren Schuld entstanden, zu vermeiden.

Seltsame Worte im Namen und Auftrag eines Collegiums, zu welchem ein Mann wie der Herzog von Arschot und drei hohe Prälaten der römisch-katholischen Kirche gehörten! Wie sehr solche Ansichten nicht nur von denen des Königs und der kaiserlichen Commissare, sondern von den allgemeinen Anschauungen der Zeit abwichen, werden wir alsbald sehen.

Die Commissare beschränkten sich jedoch vorläufig darauf, durch einige Räthe, deren Wortführer wieder Wimpheling war, zunächst Milderung der Artikel zu verlangen und nur einige besonders anstößige Punkte hervorzuheben.

Unter den Gesandten selbst müssen schon damals verschiedene Ansichten sich geltend gemacht haben, denn ihre Protokoll berichtet, daß „die Meinung derer überwog", welche sofortige Ueberreichung neuer, gemäß der zweiten Instruction gemilderter Artikel wünschten. Diese erfolgte am 25. Mai. Wesentlich waren die Aenderungen jedoch kaum: im dritten Artikel fehlte die Forderung, daß das brabantische Privileg auf alle Provinzen ausgedehnt werde, und hieß es dafür: der König wird alle Privilegien, Rechte, Gebräuche und altes Herkommen jeder Provinz, Stadt, Gemeinde, bestätigen. Neben der Genter Pacification waren jetzt noch das Ewige Edict und die Brüsseler Union als in Kraft stehend ausdrücklich genannt. Die wichtigste Aenderung enthielt Ar-

Digitized by Google

tikel 12: hier war der Bestimmung, daß reformirte Religion, Augsburger Confession und Religionsfriede im Statusquo verbleiben sollten, die Beschränkung beigefügt: „solange bis durch die allgemeine Ständeversammlung anders verfügt sein wird."

Terranova wurden diese Artikel sofort zugestellt; seine Gegenartikel, vom 1. Juni datirt, überreichte er am 3. Juni den Commissaren, jedoch erst am 9. wurden sie von deren Räthen den Gesandten zugestellt und als „sehr gütig und milde" zur Annahme empfohlen. — Auf Seite der Gesandten argwöhnte man absichtliche Verschleppung, um inzwischen durch Eroberung von Maestricht die Lage für den König günstiger zu machen; vielleicht ist der Grund der Verzögerung eher in den gerade im Gang befindlichen Verhandlungen mit Oranien zu suchen. Ihn sowie den Erzherzog Matthias betrafen Besprechungen, die vom 5. bis 8. Juni zwischen den Commissaren und Terranova sowie dessen Räthen gepflogen wurden.

Terranova's 27 Artikel bekundeten die ganze Schärfe der zwischen den Ansprüchen des Königs und jenen der Niederländer obwaltenden Gegensätze. Vor allem erscheinen in ihnen nicht zwei vertragschließende Parteien, sondern der König ist es, der aus angeborener Milde und väterlicher Zuneigung seinen Unterthanen eine Reihe von Gnaden ertheilt; er bewilligt allgemeines Vergessen des Vorgefallenen, bestätigt von neuem alle Privilegien, Rechte und Freiheiten wie bei seinem Regierungsantritt; er will Entlassung aller fremden Soldaten, zu deren Herbeiziehung ihn die vorgefallenen Unruhen leider genöthigt haben, und Beibehaltung einheimischer Besatzungen allein in den festen Plätzen. Alle aus Anlaß der Unruhen auferlegten Steuern, Zehnten, Erpressungen, alle neuen Zölle werden abgeschafft; nothwendige Auflagen sollen künftighin nur mit Gutachten der Stände

Digitized by Google

erhoben werden; allgemeine Reſtitution aller geiſtlichen und weltlichen Güter (auch in Luxemburg und Burgund), ſowie aller Ehren, Würden und Pfründen, wie vor den Unruhen, wird angeordnet. Nur Einheimiſche ſollen künftighin zu wichtigen Aemtern gelangen. Die beiderſeitigen Gefangenen werden freigelaſſen, auch der Graf von Buren, dem der König zudem das Gouvernement von Holland, Zeeland und Utrecht verleihen wird. Alle Anordnungen des Erzherzogs Matthias und der Staaten, wiewol an ſich nichtig, ſollen dennoch Gültigkeit haben, inſoweit ſie zur regelmäßigen Competenz der Statthalter gehören und nicht Vorbehalten des Königs oder Rechten Dritter widerſprechen. — „Was die Religion betrifft", ſo heißt es im 16. Artikel, „welche allen wahrhaft chriſtlichen Fürſten mit Recht am höchſten angelegen ſein muß, ſo kann Seine Majeſtät durchaus nicht umhin, nach dem Vorgang ſeiner Ahnen, der katholiſchen Könige, in ſeinen Erblanden die Erhaltung und Beobachtung der katholiſchen apoſtoliſchen römiſchen Religion höchlich zu wünſchen und zu befehlen." Unter Hinweis auf die Blüte, deren ſich unter dieſer Religion vordem die Provinzen erfreuten, auf den Eid des Königs und die wiederholten Gelöbniſſe der Stände wird geboten, „daß dieſe Religion, mit Ausſchluß jeder andern, frei, friedlich und ohne jedes Hinderniß überall gepredigt und ausgeübt werde". Solche, die mit dieſer Gleichförmigkeit der Religion nicht einverſtanden, dürfen binnen vier Jahren das Land verlaſſen; ihr Vermögen können ſie verkaufen oder durch Katholiken verwalten laſſen; wer jedoch katholiſch leben will, darf jeder Zeit ſelbſt zurückkehren. Ueber Beobachtung und Milderung der Plakate will der König mit Rath der allgemeinen Stände Beſchluß faſſen. Des Königs Autorität und der ihm geſchuldete Gehorſam ſollen wiederhergeſtellt werden, wie vor den Unruhen. Der König ernennt einen Gouverneur von Geblüt, dem alle

Digitized by Google

Städte, festen Plätze, Domänen u. s. w. übergeben werden, verzichtet jedoch aus Gnade auf das seither aus den Domänen oder durch Auflagen auf die Unterthanen Entnommene. Genter Pacification, Union und Ewiges Edict sollen in allen diesem Frieden nicht widersprechenden Punkten beobachtet werden, alle andern innern und auswärtigen Bündnisse aber aufhören. Die Königin von England und der Herzog von Anjou werden in den Vertrag aufgenommen. Der Papst als Haupt der Kirche, der Kaiser als Friedensvermittler und die von ihm delegirten Fürsten werden Bürgen dieser Pacification, die der König in Form eines Ewigen Edicts beschwören wird. Die Stände und alle Obrigkeiten werden Beobachtung desselben eidlich geloben.

Diese Artikel fanden die Gesandten nicht gleich den Commissaren „sehr billig", meinten vielmehr, wenn man sie den Ständen zusendete, würden diese eher zu Verzweiflung und Aufruhr als zu Hoffnung und Ruhe bewogen werden. In ausführlichen Eingaben vertheidigten sie dagegen ihre Artikel und suchten deren Uebereinstimmung mit den frühern Verträgen nachzuweisen, sowie die Berechtigung einiger weitern Concessionen, während Terranova's Artikel vielmehr einen Rückschritt bezeichneten. Die Commissare sollten wie zuvor ihnen gegenüber so nun auch bei Terranova auf Milderung seiner Artikel bestehen. Auch der königliche Gesandte ließ den Commissaren eine umständliche Rechtfertigung seiner Artikel überreichen, die jedoch nicht zur Mittheilung an die Gesandten bestimmt war und, da die Commissare ohnehin vom Rechte des Königs überzeugt waren, keinen Einfluß auf die Friedensverhandlungen übte, gedruckt jedoch späterhin der Polemik diente.

Um Anschauungen und Absichten der in Köln miteinander streitenden und über einen Frieden verhandelnden Parteien

Digitized by Google

klarer zu verstehen, werfen wir hier einen Blick auf einige Erzeugnisse der gleichzeitigen politischen Literatur.

V.

Die Religionskriege, die seit zwanzig Jahren den Westen von Europa erfüllten, und insbesondere die Bartholomäusnacht hatten die herkömmlichen Anschauungen über das Verhältniß von Fürst und Volk, von Staat und Kirche erschüttert. Die Theorie vom wesentlichen Unterschiede zwischen Fürst und Tyrann, welche man vom Alterthum überkommen und fortgebildet hatte, und die alte Eintheilung der Tyrannen in Usurpatoren (Tyrannen ohne Titel) und Tyrannen der Regierungsweise, reichten zur Erklärung dessen, was in Frankreich geschah, nicht mehr aus. Ganz neue Grundsätze glaubte man in des Florentiners Machiavell Buch vom Fürsten zu finden: Grundsätze, nach denen die Mediceerin, deren Willen und Launen die letzten Könige aus dem Hause Valois gehorchten, den französischen Staat lenkte. Die Majestät des Königthums verschwand unter lauter Hofränken und Intriguen, Wollüsten und Grausamkeiten, während zugleich die entflammte religiöse Leidenschaft an den Beispielen des Alten Bundes sich nährte und den verhaßten thatsächlichen Zuständen ein halb volksthümliches, halb theokratisches Ideal entgegenhielt. Von Frankreich aus verpflanzte sich die antikönigliche Bewegung nach Schottland und nach den Niederlanden, als auch hier Factionen des Adels und religiös erregte Volksmassen mit der fürstlichen Autorität in unheilvollen Gegensatz geriethen. Hervorragende Köpfe dieser Nationen unterzogen sich der Aufgabe, den Bedürfnissen des praktischen Lebens entsprechende Theorien auszubilden: in Frankreich besonders der berühmte Rechtsgelehrte Franz Hotman, den die Hugenottenmetzelei des Jahres 1572 aus der Heimat vertrieben hatte, mit seiner Francogallia, dann

Digitized by Google

Gentillet mit seinen alsbald ins Lateinische übersetzten Discursen gegen Machiavell, endlich der pseudonyme Stephanus Junius Brutus mit seinem Richterspruch gegen die Tyrannen (Vindiciae contra tyrannos), welches Buch gerade um die Zeit des Kölner Congresses erschien.

Hotman[2]) hielt der absoluten Willkürherrschaft des französischen Königthums und insbesondere noch dem Regiment eines Weibes das Bild der altfränkischen Verfassung entgegen, wie er es sich aus den alten Rechts- und Geschichtsbüchern herausconstruirt hatte. In dem alten Frankreich findet er eine Wahlmonarchie, in der allerdings gewisse Rücksicht auf eine bestimmte Familie genommen wird, jedoch nur so weit, daß der eigentliche Souverän das Volk bleibt, vertreten durch seine Aristokratie, das ist die Ständeversammlung. Nicht das absolute Königthum, sondern eine aus König, Optimaten und Volk gemischte und gemäßigte Staatsform besteht nach Hotman in Frankreich zu Recht. Noch im 15. Jahrhundert findet er die Grundzüge dieser alten Verfassung erhalten; was an Volksrechten seitdem außer Gebrauch gekommen ist, kann und muß zurückverlangt werden, denn es sind unveräußerliche Rechte und der oberste Grundsatz jedes Staates lautet: Salus populi suprema lex esto.

Ganz im Anschluß an Hotman'sche Ideen und ebenfalls mehr mit profangeschichtlicher als biblischer Begründung schrieb später Georg Buchanan[3]) seinen kleinen Dialog über das schottische Königthum, um auch für Schottland dem Volke die Souveränetät zuzusprechen.

Viel umfangreicher sind Gentillet's zuerst im Jahre 1576 anonym erschienene Discurse gegen Machiavell[4]), die noch in demselben Jahre auch in lateinischer Bearbeitung veröffentlicht und seitdem in beiden Sprachen häufig wieder aufgelegt, auch ins Deutsche übersetzt wurden, an Gehalt jedoch tief unter Hotman's gelehrter und geistvoller Tendenz-

Digitized by Google

schrift stehen. Es werden in ihnen einzelne Sätze aus Machiavelli's Buch vom Fürsten ausgehoben und dagegen polemisirt. An grimmigem Haß gegen die Herrschaft der Italiener in Frankreich und insbesondere gegen das römische Papstthum fehlt es den Discursen nicht; dennoch sind sie für unsern Geschmack fade, die Polemik viel zu weitschweifig und mit geschichtlichen Beispielen überladen. Die Verbreitung eines Buches unter den Zeitgenossen hängt jedoch nicht allein von seinen bleibenden Vorzügen ab; von Machiavell und machiavellischer Politik sprach damals alle Welt: darum griff man gierig nach einer Schrift, deren lange Citate aus allerlei classischen und mittelalterlichen Autoren überdies der Liebhaberei der Zeit zusagten. Die altklugen Ermahnungen an die Fürsten zu Milde, zu Treue und Redlichkeit, die Erörterung, daß der Fürst an die Grundgesetze des Landes gebunden, daß Einheimische seine besten Räthe seien, daß Zwang in Glaubenssachen verwerflich, mochten wie den Hugenotten so den protestantischen Niederländern besonders zusagen, die in der Politik ihres spanischen Gebieters ganz widersprechende Grundsätze befolgt glaubten.

Weit größere Bedeutung haben die Vindiciae contra tyrannos, die in der Vorrede ebenfalls als Gegenschrift gegen Machiavell ausgegeben werden. Hier haben wir eigene Ideen, hier Feuer zugleich und Kraft in den epigrammatisch kurzen Sätzen. Nicht von der Profangeschichte, wie Hotman und Buchanan, geht ihr Verfasser, der angebliche Junius Brutus aus, sondern vom Alten Testament; die Theokratie des Alten Bundes gilt ihm als bleibendes Vorbild auch für die christlichen Staaten. Ein Doppelvertrag bindet den Fürsten und das Volk zunächst Gott gegenüber, dann Fürsten und Volk untereinander. Solidarisch schulden sie Gott den Dienst der Treue und Be-

Digitized by Google

obachtung seines Gesetzes: erfüllt der König diese erste und höchste Pflicht nicht, so tritt das Volk ein, durch welches und um dessentwillen der König da, — dessen Vertretern, das ist den hohen Reichsbeamten und den Ständen, er daher auch untergeordnet ist, gleichwie das Haupt eines Collegiums der Gesammtheit desselben. Die Souveränetät wird in den Vindiciae, zum Theil wol mit Benutzung von Hotman, aber noch viel entschiedener als von ihm, dem Volke zugesprochen. Für Gottes Dienst und für das Wohl des Volkes dürfen dessen rechtmäßige Vertreter — und zwar nicht nur ihre Gesammtheit, sondern auch einzelne Theile derselben — die Waffen ergreifen; das Volk ist seines Treueides gegen den König entbunden, wenn dieser selbst zuerst den Vertrag bricht. Denn hierdurch wird ein sonst rechtmäßiger Fürst zum Tyrannen und kann von dem Volke und dessen Vertretern (nicht jedoch von einzelnen Privatpersonen) beseitigt werden. Benachbarte Fürsten haben das Recht und die Pflicht, den wegen der reinen Religion oder durch offenbare Tyrannei bedrückten Unterthanen anderer Fürsten zu Hülfe zu kommen. — In diesem letzten Satze lag wol der praktische Zweck des merkwürdigen Buches: es war bestimmt, den protestantischen Fürsten Deutschlands und Elisabeth von England klar zu machen, daß sie berechtigt und verpflichtet seien, den bedrängten Hugenotten, die gegen ihren König in Waffen standen, Hülfe zu bringen. Vermuthlich war die Schrift schon vor dem Jahre 1576 geschrieben, damals aber nicht veröffentlicht worden, weil bald darauf der Friede in Frankreich erfolgte. Die gerade jetzt — im Jahre 1579 — erfolgte Herausgabe dürfte eher durch die niederländischen Ereignisse der beiden letzten Jahre, denen sich der Inhalt mit geringen Aenderungen anpassen ließ, als durch französische veranlaßt sein. Der Name von Edinburgh als angeblichem Druckort wurde wol im An-

Digitized by Google

schluß an den zu Anfang desselben Jahres dort erschienenen Dialog Buchanan's gewählt. — Als Verfasser der Vindiciae gilt zwar jetzt ziemlich allgemein Hubert Languet, doch machen sich gegen diese Meinung gewichtige Bedenken geltend, welche die Vermuthung wieder auf Grotius' Behauptung zurückführen, daß Du Plessis-Mornai der Verfasser und Louis Villiers der Herausgeber sei; in diesem wie im andern Fall übrigens Männer, die mit Oranien und den niederländischen Ständen in engen Beziehungen standen. [5])

Schon im Jahre zuvor war in den Niederlanden eine kleinere, aber noch fanatischere und vom glühendsten Haß gegen die Spanier und das Papstthum erfüllte Schrift verwandten Inhalts erschienen: des gleichfalls pseudonymen Baleus Carfenna Rede an die Belgier über die Herstellung von Frieden und Versöhnung im Staate. [6]) Hier sind es noch ausschließlicher religiöse Gesichtspunkte, welche das politische Verhalten der Niederländer bestimmen sollen. Zwei religiöse Verbrechen haben alles Unheil über Belgien gebracht, der papistische Götzendienst und die Verfolgung der Verkünder des Wortes Christi. Der ganze papistische Götzendienst mitsammt den Mönchen muß ausgerottet werden, denn zwischen Christus und Belial gibt es keine Gemeinschaft. An Versöhnung und neue Bündnisse mit den Spaniern und spanisch Gesinnten darf nicht gedacht werden. Auch auf den spanischen König ist keine Rücksicht zu nehmen: denn zwischen Fürst und Unterthanen besteht ein wechselseitiges Vertragsverhältniß, welches den König verpflichtet, vor allem für den Dienst Gottes und das Wohl des Volkes zu sorgen. Dem höhern Herrn, das ist Gott, hat der Unterthan vor dem niedern, das ist dem König, Gehorsam zu leisten, gleichwie der Vasall in einem Conflict seiner Lehenspflichten.

Digitized by Google

Demokratisch-theokratische Ideen solcher Art waren aber nicht nur auf Seite der Reformirten verbreitet, welche durch ihre oppositionelle Stellung zu den bestehenden Staatsgewalten auf diesen Weg gedrängt wurden, sondern gleichzeitig auch, lange also vor den Tagen der Ligue, und ohne äußere Nöthigung im katholischen Lager. Im Jahre 1578 erschien in Ingolstadt ein Buch des salzburger Rathes Johann Baptist Fickler, des spätern Lehrers Maximilian's von Baiern auf der ingolstadter Hochschule, über die gegenseitigen Rechte der Obrigkeiten und Unterthanen[7]), worin ganz ähnlich wie in den Vindiciae die Unveräußerlichkeit der Volkssouveränetät behauptet wird. Fickler scheidet die Unterthanen in drei Klassen: Private, niedere Obrigkeiten und Stände, welche letztern zur Zügelung des Fürsten bestimmt sind. Als Kennzeichen der Tyrannen wird insbesondere die Unterdrückung der Religion und Kirche bezeichnet, nur tritt hier an Stelle jener Gemeinde der Verehrer des reinen Wortes Gottes, welche sich die Reformirten unter dem Begriff Kirche dachten, die traditionelle römisch-katholische Kirche; das jüdisch-christliche Gesetz der Heiligen Schrift, dessen Vertheidigung den Ständen wie den Fürsten zunächst obliegt und gegen das kein politisches Gebot gilt, erweitert sich zum Kirchengesetz der römischen Kirche, für welches der gleiche Anspruch erhoben wird.

Eine Mittelstellung zwischen diesen Vorläufern des Staatsrechtes Rousseau's und der Französischen Revolution einerseits und den Anhängern des dem römischen Kaiserrecht entnommenen absoluten Fürstenthums anderseits nimmt Johann Bodin's zuerst im Jahre 1577 erschienenes gelehrtes großes Werk, die sechs Bücher vom Staate[8]) ein. Von jenen unterscheidet ihn vor allem die Hochachtung vor der königlichen Autorität. Da Bodin die Untheilbarkeit als das wahre Kennzeichen der Souveränetät ansieht, so können

in der Monarchie nicht die Stände mit dem Könige dieſelbe theilen, ſondern ſteht dieſem allein die höchſte Gewalt und die Geſetzgebung zu. Anderſeits iſt aber die Macht des Königs doch nicht unbeſchränkt: das Naturrecht und das perſönliche Eigenthum darf der König nicht antaſten; deshalb ſteht auch das Steuerbewilligungsrecht bei den Ständen. — Im Unterſchied von den Vindiciae wie von Fickler und den meiſten Politikern der Epoche ſucht Bodin den Staat von der Kirche loszulöſen und will nicht, daß der Fürſt wegen der Religion und für ſie Waffengewalt anwende. — Uebrigens acceptirt auch Bodin die herkömmliche Theorie von dem Unterſchied zwiſchen Fürſt und Tyrann und von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes in ähnlicher Weiſe wie andere vielgeleſene Staats- und Kirchenrechtslehrer dieſer Zeit, zum Beiſpiel, nach dem Vorgang des heiligen Thomas von Aquin, die Spanier Vasquez[9]) und Dominicus de Soto, welche ebenfalls den Unterthanen Garantien gegen eine Willkürherrſchaft des Fürſten zu verſchaffen ſuchen.

VI.

Aehnliche Ideen, freilich nicht in ihren äußerſten Conſequenzen und nur in gemäßigter Form, ſpiegelten ſich wieder in den zu Köln vorgelegten Friedensartikeln der belgiſchen Stände. Deutlicher ſprach man ſich in den Schriftſtücken aus, welche die Geſandten zur Vertheidigung ihrer Artikel den Commiſſaren überreichten. Als der Herzog von Terranova am 16. Juni den Wunſch der Geſandten, er möge vor weiterer Verhandlung ſeine Artikel mildern, rund abgelehnt und erklärt hatte, er erwarte, die Staaten würden ohne Säumen von des Königs Freigebigkeit und väterlichem Wohlwollen Gebrauch machen, da antworteten die Geſandten mit einem ſcharfen, wol wieder von Albada abgefaßten Schreiben: ſie könnten in den Anerbietungen des königs-

Digitized by Google

lichen Gesandten nicht viel von diesen Eigenschaften erblicken; „denn was Gesetze, Gewohnheiten, Verträge und Privilegien betrifft, so gehören die uns und haben nie aufgehört unser zu sein: sintemalen sie von Rechts wegen ebenso wenig heute als früher durch den König abgeschafft, umgestürzt oder aufgehoben werden konnten. Auch Steuern und Zölle darf der König nicht ohne Zustimmung der Stände ändern, Würden und Aemter nur an gewisse Personen und unter gewissen Bedingungen verleihen, geschweige denn daß seine Statthalter und Räthe, Generale und Soldaten die Unterthanen bedrücken dürften. Da der König solchen Bedrückungen nicht abhalf, so waren, nach der übereinstimmenden Ansicht der Theologen und Juristen, die Stände berechtigt, die Waffen zu ergreifen, und ist alles, was sie während dieser gerechten Vertheidigung angeordnet haben, rechtmäßig geschehen. Nur in Bezug auf die Religion haben die Stände insgemein aus Noth und um des Friedens willen, und theilweise auch aus Gewissensbedenken eine Concession vom Könige erbeten; hierin aber bietet uns der königliche Gesandte nur Milderung der bisherigen Strafen oder Verbannung von Haus und Hof. „Wohl geben wir zu", sagen die Gesandten, „daß wir des Königs Unterthanen sind; aber in solcher Weise unterthan, daß zwischen ihm und uns das gleiche Recht gilt, wie zwischen Herren und Vasallen und in manchen Punkten ein noch beschränkteres."

Sie forderten demgemäß die kaiserlichen Commissare auf, zu vermitteln, wie zwischen zwei Parteien, von denen jede Recht und Gerechtigkeit auf ihrer Seite zu haben glaubt. Gleichzeitig überreichten sie endlich auch, den wiederholten Aufforderungen entsprechend, ein Mandat, welches die Namen der einzelnen Vollmacht ertheilenden Provinzen enthielt, und erneuerten ihr Ersuchen um Erwirkung eines Waffenstillstandes.

Digitized by Google

Aber inzwiſchen war eine ganze Reihe von Ereigniſſen eingetreten, welche alle Möglichkeit, daß aus dem Kölner Congreß ein allgemeiner Friede hervorgehen könne, abſchnitten. Am 29. Juni war im Lager vor Maeſtricht zwiſchen Alexander von Parma und den Abgeordneten der Stände von Artois und Hennegau, Lille, Douai und Orchies der am 17. Mai in Arras verabredete Vertrag endgültig beſchloſſen und damit die Trennung der walloniſchen Provinzen von den übrigen Niederlanden beſiegelt worden. — Am gleichen Tage wurde Maeſtricht von den Spaniern erſtürmt und zur Strafe für die dreimonatliche tapfere Vertheidigung, nach dem ſchrecklichen Kriegsrecht der Zeit, der Mord- und Beuteluſt der Sieger preisgegeben. Die kaiſerlichen Commiſſare in Köln hatten wenige Tage zuvor den Geſandten ihre Vermittelung zu gütlicher Uebergabe angeboten, dieſe aber das Anerbieten abgelehnt und an die Staaten ſelbſt verwieſen. Manche maßen deshalb den Geſandten die Schuld an Maeſtrichts traurigem Geſchicke zu. — Das dritte Ereigniß, welches auf die kölner Verhandlungen Einfluß übte, war das ungefähr gleichzeitige Scheitern der mit Oranien geführten Separatverhandlungen. Ende Juni war Oranien's Secretär Brunynck auf Schwarzenberg's Veranlaſſung, jedoch ohne förmlichen Auftrag nach Köln gekommen; was er als Oranien's Bedingungen dem Kurfürſten von Köln mittheilte, ſchloß bereits jede Hoffnung aus, den Prinzen durch Privatvortheile zu gewinnen und von der Sache der allgemeinen Stände zu trennen. Vierzehn Tage ſpäter wies dann Oranien förmlich in einem Briefe an die kaiſerlichen Commiſſare jedes Sonderabkommen zurück und erklärte ſeine Sache für gemeinſam mit jener der Stände. Bereits am 3. Mai war er der Utrechter Union beigetreten.

Seit dieſen Ereigniſſen nahmen die Commiſſare offen für den ſpaniſchen Abgeordneten Partei. Vor der Er-

Digitized by Google

oberung von Maestricht hatten sie bereits angefangen, neue Artikel auf Grund der frühern Verträge vorzubereiten; jetzt fanden sie „nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände, daß die Artikel des königlichen Bevollmächtigten der Billigkeit und dem Rechte möglichst entsprächen". Nunmehr legten sie daher diese ihren Berathungen zu Grunde, „verbesserten, änderten, milderten einiges, kurz brachten sie gleichsam in neue Form", als sie aber am 10. Juli ihr Werk den Gesandten der Stände überreichten, waren es in der Hauptsache doch nur Terranova's Artikel. Nur erschienen sie nicht mehr so unbedingt als bloßer Ausfluß königlicher Gnade. Im übrigen waren die Aenderungen fast nur stilistischer Art.

Terranova's 27 Artikel waren, durch Zusammenziehung zweier und Weglassung der drei Schlußartikel auf 21 politische und 2 Religionsartikel reducirt. In den politischen war zu Artikel 13 folgender Zusatz gemacht: „Auch soll zur Vereinigung der den Prinzen von Oranien betreffenden Anstände, nach besserer Information hierüber, alle Sorgfalt angewendet werden." Dagegen fehlte die Bestimmung, daß Oranien's Sohn Gouverneur von Holland und Zeeland werden solle. Es war eben damals Oranien's Absagebrief noch nicht eingetroffen. Sonst war hin und wieder auf die frühern Verträge verwiesen und deren Bestätigung „mit Ausnahme der nachfolgenden Artikel" gleich in Artikel 1 ausgesprochen. Auch in den zwei Religionsartikeln, die sonst vollständig den Artikeln 16 und 17 Terranova's entsprachen, war auf die Union und das Ewige Edict Bezug genommen, worin die Stände die ausschließliche Aufrechthaltung der katholischen Religion gelobt hätten. Im zweiten Religionsartikel war etwas deutlicher als bei Terranova gesagt, daß binnen der zur Auswanderung bestimmten vier Jahre keine Verfolgung auf Grund der Plakate stattfinden solle, —

Digitized by Google

freilich mit dem Zusatze, daß die Stände diesen Termin abkürzen könnten. Von einer Sonderstellung von Holland und Zeeland im Religionspunkt war auch hier nicht die Rede.[10])

Es scheint unzweifelhaft, daß diese Artikel von der Berechnung eingegeben waren, daß Maestrichts Fall allgemeine Muthlosigkeit in den Provinzen hervorrufen und sie zum Frieden williger machen würde. Aber diese Berechnung war falsch: einmal entriß, wie gewöhnlich, die Meuterei der eigenen Soldaten den Spaniern einen Theil ihres Sieges; dann aber entflammte die grauenhafte Mishandlung der Bewohner von Maestricht, namentlich auch der Frauen und Kinder, um so viel mehr die Erbitterung der einen, als sie die andern entmuthigte. In der Verzweiflung fernerhin Gnade zu finden, sahen jene die erste Stufe der Freiheit.[11])

Als eine Wirkung der Eroberung von Maestricht auf die Gesandten der Stände ist es anzusehen, daß sie jetzt zu einer Waffe griffen, die schon seit Anfang der Verhandlungen bereit lag. Am 4. Juli, also schon einige Tage ehe die kaiserlichen Commissare ihre Artikel vorgelegt hatten, überreichten sie denselben, unter Bezugnahme auf frühere Andeutungen dieser Art, die Erklärung, sie hielten für gewiß, wenn es infolge der Hartnäckigkeit des Königs namentlich im Religionspunkt und der fortdauernden Gewaltthätigkeiten des königlichen Heeres nicht hier zum Frieden komme, daß dann die Stände zur Absetzung des Königs und Entbindung der Unterthanen vom Treueide schreiten und den Herzog von Anjou, gemäß der bereits früher abgeschlossenen Verträge, annehmen würden. Als Belege fügten sie einen Brief der Stände vom 29. Juni, nebst Copie eines Schreibens des Herzogs von Anjou hinzu, worin über die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Herzoge und seine bevorstehende Vermählung mit Elisabeth von England sowie die von ihr wie vom französischen Könige zu erwartende Unterstützung

Digitized by Google

berichtet wurde. — Zu der nun ausgesprochenen Drohung waren die Gesandten schon am 17. April durch eine geheime Nebeninstruction der Stände ermächtigt worden; daß sie nicht früher davon Gebrauch machten, begreift sich: die französischen Unterhandlungen waren ja gerade aus Rücksicht auf Kaiser und Reich eingestellt worden, und zudem das französische Bündniß in den deutsch und vlämisch redenden Provinzen nie populär.

VII.

Durch die Drohung mit dem Herzoge von Anjou hatten sich die Commissare nicht abhalten lassen, ihre Artikel zu übergeben. Nun aber gingen die Gesandten noch einen Schritt weiter und stellten ein förmliches Ultimatum, welches von Albada abgefaßt war und von ihm zuerst mündlich in der Audienz des 12. Juli vorgetragen wurde.

Weit entfernt, erklärte er, daß die Stände diese Artikel als billige mit offenen Armen aufnehmen werden, sind vielmehr nur größere Wirren und Aenderungen daraus zu befürchten. Denn das sind keine Vergleichsvorschläge, sondern nur Terranova's bereits von den Ständen zurückgewiesene, jetzt mit der Autorität der Commissare versehene Artikel. Und doch hat Terranova selbst einigen von uns günstigere Bedingungen in Aussicht gestellt, während die Commissare in Widerspruch mit ihrer eigenen Erklärung handeln, wonach sie an die frühern Verträge sich anschließen wollten. Sie vernichten alles, was die Stände für die Ordnung des Staatswesens und den gemeinsamen Frieden geschaffen haben. „Wer glaubt, es werde zum Frieden beitragen, wenn alle gegenwärtigen Obrigkeiten und Vorsteher entfernt und andere den Ständen nicht genehme Leute oder solche, die früher schon den Unterthanen verhaßt und beschwerlich waren, an ihre Stelle gebracht oder wieder eingesetzt werden; wer ferner

Digitized by Google

alle öffentlichen Angelegenheiten so behandeln will, als gingen sie die Stände nichts an, und ständen nur im Belieben des Königs und seiner Rathgeber: — der scheint über die Lage der Dinge in Belgien schlecht unterrichtet zu sein oder ist durch vorgefaßte irrige Meinung verblendet. Solange unsere Fürsten und angestammten Herren oder ihre Statthalter einigermaßen menschlich, wohlwollend und maßvoll, unter Beobachtung einer wenigstens mittelmäßigen Gerechtigkeit gegen die Unterthanen verfuhren, so lange bestanden, ungeachtet vielfacher Verletzungen, weder Stände noch Private auf strenger und genauer Wahrung ihrer Rechte und Privilegien. Seitdem sie aber sahen, daß ihnen Statthalter und Räthe des Königs ihre Rechte und Privilegien umstürzten und entrissen, neue Rechte, neue Steuern und Zölle einführten, die öffentlichen Aemter verkauften und ganz unerfahrenen und schlechten Menschen anvertrauten, die Rechtspflege überall versäumten und verkehrten, da wurden die Stände mit Fug und Recht bewogen und gezwungen, nicht nur zu ihrer Angehörigen Vertheidigung die Waffen gegen jene zu ergreifen, sondern zugleich auf Behauptung und Beschützung ihrer Rechte und Privilegien sorgfältiger bedacht zu sein. — Es ist jetzt nicht an der Zeit, die Pflichten des Königs wie die der Unterthanen genau abzuwägen: was nämlich einer dem andern zu leisten hat; wollte man dies aber, so würde man für das, was die Stände gethan haben, bessere Gründe finden, als die dagegen vorgebrachten, falls man nur den allgemeinen Grundsatz im Auge behalten will, daß die Fürsten ihrer Unterthanen wegen geschaffen und eingesetzt sind und nicht die Unterthanen der Fürsten wegen." Es sei jedoch angemessen, nicht auf dem strengen Rechte zu bestehen, sondern durch Nachgiebigkeit von beiden Seiten die gesetzmäßige Herrschaft und Unterthänigkeit wiederherzustellen.

Digitized by Google

Bezüglich der Religionsartikel hätten sie vom Kaiser und den kaiserlichen Commissaren Vermittelungsvorschläge erwartet, nicht aber die Mittheilung, wie weit Terranova gehen wolle. „Noch viel mehr aber haben wir uns gewundert", hieß es weiter, „daß Eure Gnaden und Würden uns nicht einmal solche Mittel vorgelegt haben, wie Terranova selbst sie einigen von uns angeboten hat und wie sie fast alle katholischen Fürsten frommer- und klugerweise in ihren Gebieten beobachten: daß sie nämlich keinen Unterthan, der bürgerlich ehrbar den Staatsgesetzen gemäß unter seinen Mitbürgern lebt, wegen der Religion beläſtigen, solange ein solcher nicht andere Religionsübung verlangt. Es ist sogar im Reiche noch eine Streitfrage, ob so jemand ausgewiesen werden darf. Ja man gestattet selbst Unterthanen der Augsburger Confession an Feiertagen ihre Städte und Dörfer zu verlassen und nach benachbarten Orten zur Predigt zu gehen und sich der Ceremonien und Sakramente ihrer Religion zu bedienen, damit sie keinen Grund zur Klage haben. — Auch in unserer Sache wäre in ähnlicher Weise darauf zu achten, daß den Angehörigen der andern Confession nicht vollständig die Religionsübung entzogen werde, ohne welche sie ihrem Gewissen nicht Genüge leisten können. — Noch wunderbarer aber ist uns erschienen, daß in den Artikeln noch der Plakate gedacht wird, womit man die Unterthanen zu der Religion des Königs zwingen will, als wäre wegen der Religion noch nicht Blut genug geflossen und müßte noch in Krieg und Frieden, in Widerspruch mit aller Frömmigkeit und Gerechtigkeit, das materielle Schwert die Herrschaft führen."

Auf Grund solcher Erwägungen baten die Gesandten, ihnen heute noch oder spätestens morgen mitzutheilen, ob die Commissare noch Milderungen zu machen hätten, denn die öffentliche Nothlage und ihr Amt gestatteten keinen

Digitized by Google

längern Verzug. „Wenn aber", so schloß Albada seine Rede, „Eure Gnaden und Würden beschlossen haben und der Meinung sind, daß die Stände sich mit diesen Artikeln begnügen sollen, so mögen sie uns das in drei Worten sagen, damit wir unsern weitern Aufträgen nachkommen und nach Hause zurückkehren."

Die Commissare und vielleicht mehr noch ihre Räthe, die eben noch von oben herab Friedensartikel hatten dictiren wollen, waren aufs höchste erbittert, aber wol nicht minder erschreckt durch eine so ungewohnte Sprache, die ihren eigenen landeshoheitlichen Rechten, insbesondere dem Reformationsrecht kühn entgegentrat. „Heftig, ungestalt, unbedacht, härter als billig" nennen sie in ihrem Protokoll das Actenstück; auch Terranova, dessen Ansicht sie sofort erfragten, erklärte die Drohungen, welche die Gesandten noch zur Vorbereitung des Abfalls hinzufügten, und deren unziemliches Schriftstück für eine unerträgliche Anmaßung; nur der Commissare wegen bleibe er noch länger hier. Von weiter gehenden Versprechungen, die er gemacht haben solle, wisse er nichts.

Aber offenbar hatte die Drohung mit dem Herzog von Anjou und mit Frankreichs und Englands Hülfe gewirkt; Albada's rücksichtsloses Auftreten mochte die Gefahr noch näher erscheinen lassen. — Sofort gaben sich die Commissare an eine Revision ihrer Artikel, und als sie am 18. Juli die Gesandten wieder vorbeschieden, um durch den trierischen Kanzler ihre aufrichtige Friedensliebe und Unparteilichkeit zu versichern und ihre früher vorgelegten Artikel zu rechtfertigen, dagegen die Stände der mangelnden Beständigkeit zu beschuldigen, da hatten sie schon neue Artikel zur Vorlegung in Bereitschaft. Zuvor aber bekam noch Albada wegen dessen, was er über die Religion gesagt hatte, bittere Vorwürfe zu hören: er habe damit nur die Fackel der Zwietracht in Belgien nähren und vielleicht auch anderwärts ent-

Digitized by Google

zünden wollen; kein deutscher Fürst sei verpflichtet hierin mehr zu gestatten, als er aus Gnade wolle.

Die Gesandten antworteten durch Albada, dieser habe nicht in seinem, sondern in ihrer aller Namen gesprochen; sie hätten aber nie daran gedacht, die Commissare beleidigen zu wollen, sondern nur in der klaren Einsicht, daß auf Grund jener Artikel der Friede unmöglich sei, ihrem betrübten Herzen vielleicht etwas zu frei Luft gemacht. Auch für seine Person wiederholte Albada, daß er nichts geschrieben habe, als mit Genehmigung des Herzogs von Arschot und der übrigen anwesenden Gesandten. „Ich gestehe allerdings", sagte er, „daß der Inhalt jenes Schreibens von mir herrührt, und zwar deshalb, weil ich die deutschen Verhältnisse besser als andere kenne; aber damit thue ich nur meine Pflicht, indem ich mit den andern solche Argumente aufsuche und vorschlage, die unsere Bitte im Religionspunkt rechtfertigen und den König zu ihrer Gewährung bewegen können." — Er blieb dabei, daß die Frage, ob im Reiche jemand wegen der Religion ausgewiesen werden dürfe, strittig sei, und berief sich dafür auf seine eigene Praxis am Kammergericht und auf eine vor wenigen Jahren hier in Köln dem Stadtrathe gegenüber erhobene Einsprache gegen das Ausweisungsrecht. — Im Namen der Anhänger der andern Religion, die sie hier so gut wie die übrigen zu vertreten hätten, werde die Abschaffung der Plakate als eine Forderung der Frömmigkeit und Gerechtigkeit verlangt.

Anstatt weiterer Antwort überreichten die Commissare ihre neuen abgeänderten Artikel, deren es durch Zusammenziehung von Artikel 5 und 6 jetzt noch 20 politische und 2 Religionsartikel waren. Diesmal war wirklich wesentliches gemildert. Die frühern Verträge (Genter Pacification, Brüsseler Union und Ewiges Edict) waren in Artikel 1 ohne Einschränkung bestätigt. Als Norm für die allgemeine Re-

Digitized by Google

stitution der Würden und Aemter war die Zeit vor den Unruhen (nicht mehr die des Ewigen Edicts) bezeichnet. Der frühere Artikel 13 lautete jetzt als 12. so: „Dem Grafen von Buren wird drei Monate, nachdem der Prinz von Oranien das erfüllt haben wird, was mit ihm vereinbart werden soll, Freiheit und Rückkehr in die Heimat gestattet werden." Im 15. (früher 16.) Artikel waren unter den Clauseln der Rückkehr unter die Autorität und Unterthänigkeit des Königs die drei genannten Verträge und der jetzige Friede ausdrücklich genannt. Aehnlich im folgenden Artikel. In Artikel 17 (früher 18) war nicht mehr von einem „königlichen", sondern nur von einem „Staats"-Rath die Rede und wurde bestimmt, daß die Befehlshaber der festen Städte „auch den Ständen" gegenüber zur Beobachtung dieser Artikel sich verpflichten sollten. Einige weitere Aenderungen in den politischen Artikeln sind unwesentlich, sehr bedeutend dagegen die Milderung in den Religionsartikeln. Dem im übrigen unveränderten ersten Religionsartikel folgte der Zusatz: „Was Holland, Zeeland und die Stadt Bommel betrifft, so bleibt es bei der Bestimmung der Genter Pacification (worin bis auf weitern Beschluß der Generalstaaten diesen Provinzen die reformirte Religion zugestanden worden war); — so jedoch, daß inzwischen in denjenigen Orten der besagten Provinzen, wo damals die römisch-katholische Religion in Uebung war, dieselbe wiederhergestellt werde." In den andern belgischen Provinzen, so hieß es jetzt im zweiten Religionsartikel, soll den von der römisch-katholischen Religion Abgewichenen gestattet sein, ohne jeden Zwang oder Belästigung auf Grund der inzwischen zu suspendirenden Plakate zu leben und zu verbleiben, bis mit Rath der gesetzmäßig und gebührlich durch den König oder seinen Statthalter berufenen Stände über Milderung der Plakate anders beschlossen worden. Jede Ausübung einer andern als der

Digitized by Google

römisch-katholischen Religion war jedoch verboten. Daneben blieb die Bestimmung über die Verwaltung der Güter Auswandernder durch Katholiken unverändert stehen.

In dem Protokoll der Gesandten wird behauptet, die Aenderungen und Zusätze zu den ersten Artikeln der kaiserlichen Commissare seien wortwörtlich nach Angabe eines der Gesandten selbst gemacht, „dem es genügt zu haben scheint, wenn man nur die eine Partei ohne die andere zufrieden stelle", während dies doch nur ein Mittel, um beide in spanische Knechtschaft zu bringen. Gemeint ist damit wol der Abt von Sanct-Gertrud, dessen Ansichten die neuen Artikel allerdings entsprachen und der sich späterhin alle Mühe gab, ihre Annahme in den Provinzen durchzusetzen. Jedenfalls fand aber mit ihm damals die Majorität der Gesandten diese Artikel nicht allzu unbillig. Noch am nämlichen Tage überreichten sie, nach mündlichem Vortrage den Commissaren ein Schreiben, dessen Ton gewaltig gegen jenes frühere von Albada verfaßte absticht.[12]) Unter warmen Dankesworten für die wohlwollenden Friedensbemühungen der Commissare versichern sie, die neuen Artikel entsprächen mehr der Meinung und Absicht der Stände, nur könnten sie selbst auf Grund ihres Mandats dieselben nicht annehmen, sondern müßten die Zustimmung der Generalstaaten und der einzelnen Provinzen einholen. Dies sei schwer möglich, während man dort täglich dem Einbruch der Spanier entgegensehe. Sie baten also nochmals dringend um Vermittelung eines Waffenstillstandes auf zwei Monate wenigstens. Darauf hin wurde dann wieder einmal etwa 14 Tage lang über den Waffenstillstand hin- und herverhandelt; da aber Terranova bei seiner Weigerung blieb, gaben sich die Commissare auch damit zufrieden. Die unter den Gesandten der Stände wie in den Provinzen eingetretene Entzweiung stellte jetzt dem Könige und seinen ergebenen Freunden, den kaiserlichen Commissaren,

Digitized by Google

bessere Erfolge in Aussicht, als weitere Bemühungen um allgemeinen Frieden. An der religiösen Frage zerschellte die Eintracht der Gesandten wie die Einheit der Niederlande.

VIII.

Keime der Zwietracht lagen schon in den so verschiedenen religiösen Anschauungen der nach Köln gesandten Vertreter der Staaten. Sie wurden von Anfang an durch den päpstlichen Nuntius Castagna genährt, der ja insbesondere deshalb nach Köln gesandt war, um die Rechte des Papstes und die Interessen der römisch-katholischen Kirche zu wahren und bei welchem sich Terranova in Fragen von religiöser Natur Raths erholte. Die amtliche Thätigkeit des Nuntius war im Vergleich damit unbedeutend. Kurz nach Eröffnung der Verhandlungen hatte er bei den kaiserlichen Commissaren Audienz begehrt und diesen in salbungsvoller Rede vorgetragen, daß des Heiligen Vaters einziger Wunsch und Gebet auf einen wahren, festen und dauernden Frieden in den Niederlanden gerichtet sei; ein solcher sei aber nur möglich, wenn der alte römisch-katholische Glaube unversehrt erhalten bleibe; nur ein vergänglicher, trügerischer Schein und Schatten des Friedens bestehe in jenen Provinzen und Städten, wo man verschiedene Glaubensmeinungen dulde: „denn wie Einheit im Glauben Eintracht bringt, so ist unter denen, die im Glauben abweichend denken, nirgendwo wahre christliche Liebe, niemals Ruhe möglich, sondern alles voller Argwohn, bedroht von Hinterlist und Schrecken, der Zwietracht und dem Aufruhr ausgesetzt.“ Er ermahnte also, auf solcher Grundlage den Frieden zu suchen und dabei nicht zu vergessen, daß ohne die Fürsorge des legitimen Königs kein Friede möglich; der König dagegen möge seine verirrten Kinder mit offenen Armen aufnehmen.

Die Antwort der Commissare war höflich, doch wenig

Digitized by Google

sagend. — Bald darauf nahm der Nuntius die erste Stelle ein bei einer feierlichen Processíon, welche mit dem Sanctissimum und vielen Reliquien zur Erflehung eines glücklichen Ausgangs der Friedensverhandlung veranstaltet wurde. — Von weiterer amtlicher Thätigkeit des Nuntius hören wir vorerst nichts; er hatte sich sogar darüber zu beschweren, daß ihm lange Zeit von keinem der staatischen Gesandten, nicht einmal von den Geistlichen, ein Besuch gemacht wurde, während doch der Herzog von Arschot und andere katholische Gesandte mit Terranova auch privatim verkehrten. Terranova selbst, so wird berichtet, veranlaßte die katholischen Gesandten, den Nuntius aufzusuchen, um zu sehen, inwieweit Milderung der Religionsartikel durch ihn zu erlangen sei; wann dies geschehen, wird leider nicht gesagt; vielleicht um die Mitte Juni, vor der Eroberung von Maestricht. Vier wenigstens dem Namen nach katholische Abgeordnete, so heißt es, nämlich die beiden Aebte von Sanct-Gertrud und Marcilles und zwei andere (also wol Bucho von Aytta und Schetz) begaben sich darauf hin zu Castagna und suchten diesen in längerer Rede davon zu überzeugen, daß im Frieden das einzige Mittel bestehe, die römisch-katholische Religion in den Niederlanden zu erhalten; um das Ganze zu retten, dürfe man einen Theil opfern, das kleinere Uebel müsse man wählen, um dem größern zu entgehen. Sie erinnerten an die Duldung der jüdischen Synagogen, an die Concessionen, die man in Frankreich und die selbst Kaiser Karl V. den Ketzern habe machen müssen; an die Communion unter beiden Gestalten, welche das Baseler Concil den Böhmen, und Paul IV. auf die Bitten Kaiser Ferdinand's den Deutschen bewilligt habe; an die Billigung der Genter Pacification durch die löwener Theologen und ihre Bestätigung durch Don Johann und König Philipp, ungeachtet doch in ihr schon Holland und Zeeland die Uebung der reformirten Religion

Digitized by Google

zugestanden war. Warum ist denn heute so abscheulich und verderblich, was damals annehmbar und heilsam schien? O wenn doch König Philipp und Papst Gregor das leibliche und geistige Elend sehen könnten, welches der Widerruf jener Concessionen nach sich ziehen muß! Sie beschworen den Vertreter des Papstes, Philipp's Gesandten zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und so den so heilsamen, so allgemein ersehnten Frieden zu ermöglichen.

Der Nuntius erwiderte zunächst mit der Betheuerung, daß der ohnehin so friedliebende Papst auch seinerseits nichts sehnlicher wünsche, als daß in diesen schönen Ländern der Christenheit Friede und Gerechtigkeit, die Privilegien der Unterthanen zugleich mit der Autorität des Königs wiederhergestellt würden. „Aber in Sachen der Religion", fügte er bei, „dürft weder ihr noch sonst jemand erwarten, daß der Papst aus menschlichen Rücksichten je etwas zugebe, was den heiligen Canones und dem rechten Glauben nicht entspricht. Wenn man nicht einmal für das Wohl der ganzen Welt eine läßliche Sünde begehen darf, um wieviel weniger darf man wegen einiger Länder in einer so wichtigen Sache die göttliche Majestät beleidigen! Wie kann man die Verkündigung der Häresie und verschiedene Meinungen in Glaubenssachen zulassen, damit daraus Uebereinstimmung und Eintracht folge! Fordert man dadurch nicht vielmehr Gottes Zorn heraus, anstatt ihn zu versöhnen? Aber auch als Haupt der ganzen Kirche dürfte Seine Heiligkeit kein solches Zugeständniß machen, noch auch «dissimuliren» zum Aergerniß der Christenheit, in einer so hohen Versammlung und angesichts des Kaisers und des katholischen Königs. Wenn man die Juden duldet, so geschieht dies vielmehr zur Verherrlichung des Christenthums; die andern Beispiele von Duldung aber, welche die Gesandten angeführt haben, sprechen vielmehr dagegen, da aus ihnen, wie auch aus der Genter

Digitized by Google

Pacification nur größeres Unheil erfolgt ist. Wenn die Theologen von Löwen und andere Geistliche ihr zustimmten, so haben sie das seitdem bereut und bekennen, daß sie sich getäuscht haben. Und auch König Philipp, der sich aus Sehnsucht nach dem Ausgleich verleiten ließ jenen Religions-Artikel anzunehmen, fühlte danach sein Gewissen beschwert und hat, wie ich höre, befohlen ihn zu widerrufen. Aber wie dem auch sei, wo man einmal ausgeglitten ist, wäre es allzu tadelhaft nochmals zu fallen. Das Maß unsers Glaubens ist nicht von Wachs; nur ein Glaubensbekenntniß gibt es und bei Strafe der ewigen Verdammniß darf den christlichen Dogmen und den apostolischen Traditionen kein Pünktchen hinzugefügt noch weggenommen werden." — Darum ermahnte er die Gesandten, im Zorne Gottes und der Strafe des Himmels die wahre Ursache ihrer Leiden zu erkennen und auf Versöhnung des Allmächtigen bedacht zu sein und dazu auch ihre Auftraggeber, die Stände in Antwerpen, zu bewegen. „Aller Welt ist heute offenbar, daß die flandrischen Stände nicht für die Vertheidigung ihrer Privilegien und Rechte kämpfen, denn von Philipp's Milde erhalten sie in politischen Dingen alles was sie verlangen können; gegen den rechten Glauben kämpfen sie, für Oranien's Treulosigkeit und für calvinische Bosheit: und wenn sie fortfahren wie neue Giganten dem allmächtigen Gott zu widerstreiten, werden sie von ihm ohne Zweifel zu ewigen Strafen verdammt werden, und bei der Nachwelt unauslöschlichen Tadel finden, weil sie durch ihre Hartnäckigkeit so viele Provinzen und Völker mit sich ins Verderben gestürzt haben."

Castagna hatte recht insofern, als fortan die einzige Schwierigkeit, mehr noch als seither, in der religiösen Frage lag. Wie der Nuntius redete, so schrieben damals die eifrig katholischen Publicisten, theilweise eben mit Bezug auf die

Digitized by Google

kölner Friedensverhandlungen. Manches interessante Stück aus der damaligen Tagesliteratur wird zu Grunde gegangen oder doch heute äußerst selten sein, doch ist genug erhalten, um uns ein treues Bild von den Strömungen der öffentlichen Meinung zu geben.

Da ist seiner Persönlichkeit wegen zunächst Cunerus Petri (Cuner Peeters), Bischof von Leeuwarden zu nennen, der im Jahre zuvor als Spanisch-Gesinnter erst verhaftet, dann von seinem Bischofssitze weg in die Verbannung getrieben worden war. Seit einiger Zeit lebte er nun in Köln, wo er auch im Anfange des folgenden Jahres gestorben ist. Den vielen aus Anlaß des Congresses erschienenen „Lügenschriften", insbesondere aber dem noch zu besprechenden Dialog vom Frieden trat er mit einem in Köln gedruckten und den drei geistlichen Commissaren gewidmeten Büchlein „Ueber das Amt des christlichen Fürsten"[13]) entgegen, worin er auf Grund der Lehre der Kirche, insbesondere im Anschluß an den Heiligen Thomas von Aquin, darthun will, was zur Herstellung des Friedens in den Niederlanden geschehen dürfe und müsse. Die Aufgabe des Fürsten ist eine doppelte: für das irdische Wohl des Volkes zu sorgen und die Erkenntniß Gottes zu fördern; in Bezug auf diese zweite Aufgabe müssen sich die Fürsten nach den Weisungen der von Gott gestifteten Kirche richten; nun verbietet aber die Kirche aufs strengste jede Duldung der Ketzerei, während eine gewisse Duldung anderer Laster, zum Beispiel von Unzucht und Wucher, gestattet ist, um Schlimmeres zu verhüten; Sarazenen und Juden können geduldet werden, denn nie hat die Kirche gebilligt, daß man Nichtchristen zum Glauben zwinge, während die Häretiker als Ueberläufer und Abtrünnige mit Recht gestraft werden und Bündnisse mit ihnen, welche Duldung einschließen, nicht gestattet sind. Auch ist von Seiten der Heiden und Juden die Gefahr der Ver-

Digitized by Google

führung nicht groß; die Juden aber sind obendrein Zeugen für die Wahrheit des Evangeliums. Wenn Beispiele für Duldung von Ketzereien durch die Kirche angeführt werden, so ist zu beachten, daß vieles geduldet wird, was vor den Richterstuhl, namentlich des apostolischen Stuhles gebracht, mit Recht verdammt werden würde. Insbesondere ereifert sich der Bischof gegen jene, die in der Religion ein Mittelding zwischen dem katholischen Glauben und der Häresie suchen. Er bestreitet die den Thatsachen ganz widersprechende Behauptung, daß in den Niederlanden wie in Frankreich durch Anwendung von Gewalt die Ketzerei nur befördert worden sei. Die Niederlande waren frei davon, solange die königlichen Edicte noch in Kraft waren; so sind es heute noch Italien, Sicilien, Spanien, Portugal. Er berief sich auf ein Wort des heiligen Augustin: „Besser sind zwar die, welche die Liebe leitet, zahlreicher aber jene, welche die Furcht zum Rechten lenkt." Auch bezüglich der fürstlichen Autorität hielt Petri sich an die Lehre des Aquinaten: gegen den rechtmäßigen Fürsten hat der Unterthan kein Recht zu Auflehnung und Krieg, dem Tyrannen ohne Titel dagegen, also zum Beispiel einem gottlosen Ketzer, der ein Land widerrechtlich einnimmt, darf jeder sich widersetzen und ihn tödten, während man gegen einen rechtmäßigen Fürsten, der tyrannisch regiert, nur die höhere Obrigkeit anrufen darf, und wenn es eine solche nicht gibt, den Papst, der das Recht hat ketzerische oder unverbesserlich grausame Fürsten abzusetzen.

Aehnliche Ideen finden wir in den zahlreichen Schriften des löwener Theologie-Professors Johannes Lensäus, deren mehrere um die Zeit des Kölner Congresses erschienen. Schon im Jahre zuvor hatte er in Form einer Vertheidigungsschrift für Don Johann von Oesterreich[14]) ausgeführt, daß auch der Glaube so gut wie die andern Tugenden mit dem Schwerte vertheidigt und mittels der Furcht verbreitet werden

Digitized by Google

könne. Zuerst unterdrückt die Furcht den bösen Willen, dann aber verwandelt sie ihn in den guten. Er berief sich auf die Bekehrung des Paulus, auf das damals vielgebrauchte Gleichniß bei Lukas, wo es heißt: „Gehe hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie hereinzutreten, damit mein Haus voll werde"; auf die Voraussagung des Propheten, daß nach den Fischern die Jäger kommen werden; — endlich auf zahlreiche Beispiele aus dem Alten Testament und der Kirchengeschichte. Auch er ereifert sich besonders gegen Cassander's neu ersonnenen Vorschlag, die übrigen Meinungen freizugeben, wenn man nur am apostolischen Glaubensbekenntnisse festhalte. Das Beispiel Deutschlands, wo infolge der Freiheit der Glaube fast erstorben sei, scheint ihm durchaus nicht nachahmenswerth. Die Forderung, jeder solle nach seinem Gewissen leben, namentlich in Religionssachen, müßte den Staat in babylonische Verwirrung stürzen. Wenn die Theologen von Löwen die in der Genter Pacification ausgesprochene Duldung der reformirten Religion für Holland und Zeeland gebilligt haben, so geschah dies nur um Schlimmeres zu verhüten und in der Hoffnung die Abtrünnigen später leichter zurückzuführen.

In den nämlichen Gedankenkreisen bewegt sich eine andere Schrift von Lensäus: „Ueber die Erhaltung der religiösen Einheit im Staate mittels der katholischen Fürsten"[15]), die er zur Zeit des Congresses in Köln selbst herausgab. Hier war noch bestimmter die Erhaltung der einen wahren Religion, das ist der römisch-katholischen, und die Austreibung aller andern als erste Aufgabe und Pflicht der christlichen Fürsten bezeichnet. Eintracht im Staate und Eintracht in der Familie ist nur möglich mittels der religiösen Einheit. Die christliche Obrigkeit ist verpflichtet gegen die Ketzer, als gegen die ärgsten Feinde des Vaterlandes, Strenge zu üben.

Digitized by Google

„Wenn Moses auf Verachtung des Gebotes des Hohenpriesters die Todesstrafe setzte (Deut. 12. 17), warum sollten die unsern, welche dem obersten Hirten in den Ländern der Kirche und Stellvertreter Christi, dem höchsten Priester, den Gehorsam weigern, die Todesstrafe nicht verdienen!"

Nicht als straffällige Mitbürger, sondern als Feinde und Vaterlandsverräther sind die Ketzer anzusehen. Mit solcher Strenge der Zucht kann christliche Milde wohl bestehen: rettet man doch gerade die Seelen durch Anwendung von Gewalt gegen die Leiber. Auch die Bischöfe thun nur, was ihres Amtes ist, wenn sie den Fürsten manchmal daran erinnern, daß er als Diener Gottes nicht umsonst das Schwert trägt. Wie weit gegen die Häretiker vorzugehen, ist eine Frage der Zweckmäßigkeit, deren Beantwortung von der Art der Ketzerei und den Zeitumständen abhängt.

Auch im folgenden Jahre kam Lensäus nochmals mit einem Schriftchen ähnlichen Inhalts in Köln hervor[16]); damals konnte er darauf hinweisen, daß gerade die Erfahrung in den Niederlanden bewiesen habe, daß kein Staat aus Katholiken und Ketzern zusammen gebildet werden könne und daß die falschen Patrioten unter ihrem Religionsfrieden nur ihre Ketzerei und Rebellion besser verhüllen wollten.

Weniger Gelehrsamkeit und Schule, aber dafür mehr Originalität, haben die zum Theil mehrfach aufgelegten Flugschriften des Cornelius Loos (oder Callidius), eines Geistlichen aus Gouda in Holland, der aber damals in Freiburg im Breisgau, später in Mainz und Trier lebte. Seine Sporen hatte er sich im Anfang des Jahres 1579 mit einer plumpen Streitschrift zu verdienen gesucht, die gegen die von Marnix von Sainte-Aldegonde im Mai 1578 auf dem wormser Deputationstage gehaltene, feine und kluge Rede gerichtet war.[17]) Nicht Alba's Grausamkeit, sondern eher seine übergroße Milde hat die Niederlande zu

Digitized by Google

Grunde gerichtet. Alle Leiden, die über dieſe gekommen ſind, waren ſelbſt verſchuldet durch den Abfall von der römiſch-katholiſchen Religion und durch Oranien's und der Stände Untreue gegen den König. Dieſer iſt gerade deshalb den Ständen gegenüber im Recht, weil er für Aufrechthaltung der katholiſchen Religion ſtreitet. Denn im übrigen trägt Callidius gar kein Bedenken, den vereinigten Ständen die Souveränetät zuzuſprechen. „Das Recht, ſagt er, die Souveränetät im Staate (sublimes Imperii fasces) zu übertragen und wieder zu entziehen, ſteht der wohlgeordneten Gemeinſchaft oder Republik zu: da ja durch ſie die ganze rechtmäßige politiſche Gewalt, die von Gottes Einrichtung herſtammt, ordentlicherweiſe angeordnet und bekräftigt wird." Als Mittel zur Beſeitigung der Unruhen in Belgien empfahl er das in Deutſchland von katholiſchen wie proteſtantiſchen Fürſten geübte Reformationsrecht geltend zu machen.

Zu Pfingſten ließ Loos wieder eine Streitſchrift erſcheinen, die er den „Schwindelgeiſt in Ober- und Niederdeutſchland im Zwieſpalt der Religion"[18]) betitelte und dem Biſchof Julius von Würzburg, als einem der Friedensſtifter widmete. Unter Berufung auf die Schriften von Ruardus Tapperus und Biſchof Lindanus wird auch hier die Häreſie als Urſache aller Leiden von Belgien bezeichnet und insbeſondere noch gegen die Anhänger des Erasmus polemiſirt, ſowie gegen Caſſander, der dadurch, daß er keiner von beiden Seiten beifallen wollte, ſelbſt zum Ketzer geworden ſei.

Im November endlich kam Callidius zum dritten male in dieſem Jahre mit einer Schrift an die Oeffentlichkeit, die er ein „Gutachten über die Beſchwichtigung der belgiſchen Rebellion"[19]) nannte und deren Geiſt ſchon durch ihr Motto: „Kein Friede iſt für die Gottloſen, ſpricht der

Digitized by Google

Herr" (Jes. 48, 22), gekennzeichnet wird. Damit man nicht mit vergeblichen Zusammenkünften länger Zeit und Geld verliere, will er die rechten Friedensmittel angeben. „Die Häresie, namentlich die der calvinischen Sekte, und die übergroße Langmuth des Königs sind schuld daran, daß es bisher nicht zum Frieden gekommen. Der katholische König weiß jetzt, daß er nur so viel treue Unterthanen hat, als gut katholische; der Zwist zwischen Belgien und seinem rechtmäßigen Fürsten kann nur schwinden, wenn der religiöse Zwiespalt verschwunden ist. Straft der König die Uebelthäter und Ketzer nicht, so wird er selbst straffällig und während er jetzt wider Recht und Billigkeit nur des Besitzes seines Erbrechtes beraubt ist, dann mit Fug und Recht sein Recht selbst verlieren." Also bleibt nur Krieg übrig; dieser aber muß mit aller Entschiedenheit und, um durch Schrecken zu bezwingen, mit Grausamkeit geführt werden.

Callidius entwickelt in großen Zügen seinen Kriegsplan: mit Brabant und Flandern muß man anfangen, um zuletzt an Holland und Zeeland zu kommen. In Städten, die sich freiwillig ergeben, muß man verfahren wie in Deutschland: nur die katholische Religionsübung ist zu dulden, wer damit nicht zufrieden ist, muß auswandern. Eroberte Städte dagegen müssen behandelt werden, wie es im Anfang des Buches Judith angegeben ist. „Und möge Niemand schreien, daß ja dadurch der König nur sich selbst, weil seine eigenen Erblande, beschädigen würde. Viel besser ist, sich die Haare vom Leib zu scheeren und auszureißen, als sie zu behalten aber den Leib selbst zu verlieren, angesteckt durch die verderblichste Krätze oder vielmehr den Aussatz (denn damit wird in der Heiligen Schrift das Verderben der Häresie häufig verglichen). Ist der Körper durch Beseitigung des schlechten Blutes gereinigt, dann werden die Haare auf der Haut rasch wieder keimen und wachsen." Weder Alter

Digitized by Google

noch Geschlecht darf geschont werden, damit allen, die das hören, die Glieder zittern und die Haare zu Berge stehen. Das wird den Uebrigen heilsamen Schrecken einflößen. Besser gehen ein paar hundert unschuldige Leiber mit zu Grunde, als wenn soviel tausend Seelen künftighin verloren gehen; ist doch das Heil einer einzigen Seele mehr werth als unzählige Leiber. Auch haben sich die sonst Unschuldigen dadurch zu den Schuldigen gesellt, daß sie sich nicht zur Zeit von ihnen trennten. Der Kaiser, wie alle frommen und friedliebenden Fürsten müssen dem spanischen Könige bei diesem Werke behülflich sein; wer sonst nichts thun kann, muß mit Gebet zu Hülfe kommen. — Der Mann, der solchen grausamen Aberwitz schrieb, ist derselbe, der 12 Jahre später den Hexenglauben der Zeit mit den Waffen des gesunden Menschenverstandes bekämpfte und dafür geistliche Verfolgung ausstehen mußte! — Doch ist uns die Sprache nicht neu; nicht viel anders klang sie aus dem Munde des Baleus Carsenna, dessen wir oben gedachten, nur daß hier gegen die calvinischen Ketzer das gepredigt wird, was dort gegen die papistischen Götzendiener galt. In beiden extremen Parteien lebte der gleiche, durch alttestamentliche Ideen erzeugte, durch die Roheit der Sitten der Zeit genährte Geist der Ausschließlichkeit und Verfolgungssucht.

Eine Reihe von Belegen hierfür auf reformirter Seite liefern die in diesem und im folgenden Jahre auf Veranlassung des eifrig calvinischen Statthalters von Geldern und Zutphen und Hauptes der Utrechter Union, Graf Johann von Nassau, erfolgten theologischen Gutachten über die Frage, ob der Graf unbeschadet seines Gewissens die öffentliche Uebung der römisch-katholischen Religion gestatten dürfe.[20]) Als Johann zum Statthalter der Provinz berufen wurde, hatten dort die Katholiken das entschiedene Uebergewicht und allein öffentliche Religionsübung. Die

Digitized by Google

Provinzialstände wollten nicht einmal von dem Religionsfrieden etwas wissen. Darauf warfen Johann's deutsche Soldaten und Volkshaufen Altäre, Bilder und Beichtstühle aus den Kirchen, führten den reformirten Gottesdienst ein oder ließen die Kirchen, da es vielfach keine protestantischen Besucher für sie gab, öde liegen. — Schon die Frage, ob solche den Papisten widerrechtlich entrissene und leer stehende Kirchen ihnen wieder eingeräumt werden dürften, verursachte Johann Gewissensbedenken.

Einige Theologen und mehr wol Politiker fanden diese Bedenken ungerechtfertigt, andere nicht; aber darüber waren beide einig, daß die weltliche Obrigkeit da, wo nicht besondere Verträge es untersagten oder nicht schlimmere Folgen zu befürchten, zur gewaltsamem Vertheidigung der wahren und Unterdrückung der falschen Religion berechtigt und verpflichtet sei.

Diesen Grundsätzen entsprach die Praxis. Ueberall, wo die Reformirten das Uebergewicht erlangten, übten sie Gewaltthätigkeiten gegen die Anhänger der alten Kirche; wie in Geldern so auch in Brabant und in Flandern. Am Himmelfahrtstage (28. Mai), also gerade um die Zeit der ersten Verhandlungen in Köln, war in Antwerpen sogar eine feierliche Procession, an welcher Erzherzog Matthias theilnahm, von bewaffnetem calvinischem Pöbel auseinandergesprengt und der Erzherzog einige Zeit in eine Kirche eingesperrt worden. Darauf hatte man die Mönche und meisten Geistlichen aus der Stadt verwiesen.

Die Entscheidung in den wallonischen Provinzen zu Gunsten Philipp's war durch diesen Vorfall beschleunigt worden; auch in Köln hatte er bei den kaiserlichen Commissaren und den katholischen Gesandten der Stände böses Blut gemacht. In Mecheln entstand auf die Nachricht von dem Tumult in Antwerpen ein Aufruhr des katholischen

Digitized by Google

Volkes, der zur Entfernung der holländischen Besatzung und der reformirten Einwohner, sowie bald darauf zum Anschluß an die Wallonen und an König Philipp's Gouverneur führte. Auch in Brüssel waren Unruhen. In Antwerpen wurde am 12. Juni als Mittel zur Beschwichtigung der Unruhen der im vorigen Jahre vorgeschlagene Religionsfriede (Religions-Vrede) publicirt[21]), freilich gleichzeitig auch auf Verlangen der Bürgerschaft provisorisch die Utrechter Union, wodurch man die wieder trennte, welche der Religionsfriede verbinden sollte.

IX.

Zwischen Extremen von dieser Art hatten die vermittelnden Elemente, welche sich noch der Hoffnung hingaben, sämmtliche Provinzen der Niederlande ohne Rücksicht auf die Religion zusammenzuhalten und entweder so mit dem Könige auszusöhnen oder wieder in Waffen gegen die Spanier zu vereinigen, einen schweren Stand. Nachdem sie im sogenannten Religionsfrieden eine gewisse politische Rechtsbasis gefunden hatten, suchten sie auch theoretisch ihre Stellung zu begründen.

Eine den friedliebenden Geistern damals wie späterhin hochwillkommene theologische Grundlage für Ausgleichsbemühungen bot Georg Cassander's Gutachten über die zwischen Katholiken und Protestanten streitigen Religionsartikel, welches bereits im Jahre 1564 auf Wunsch der Kaiser Ferdinand und Maximilian abgefaßt war, jedoch erst im Jahre 1577, elf Jahre nach Cassander's Tode in Köln im Druck erschien.[22]) Indem die Schrift den Begriff Ketzerei möglichst einengte und das den verschiedenen christlichen Bekenntnissen Gemeinsame möglichst hervorhob und vor allem eine den Frieden und die kirchliche Einheit liebende Gesinnung von beiden Parteien forderte, beseitigte sie die principiellen An-

Digitized by Google

stände, welche päpstlich Gesinnte wie Reformirte an einem Frieden und Bündniß mit Andersglaubenden nahmen. — Von den Gesandten der Stände gehörte Meetkerke der Cassandrischen Richtung jedenfalls entschieden an; Albada theilte wenigstens Cassander's friedliebende Gesinnung, während er als Schwenkfelder auf die äußere Kirchengemeinschaft noch viel weniger Werth legte. Auch Schetz und van der Mylen waren keine religiösen Zeloten. Daß Cassander's Anschauungen namentlich in den Kreisen der humanistisch Gebildeten in den Niederlanden wie am Niederrhein damals vielfach getheilt wurden, ist unzweifelhaft.

Von den Flugschriften jener Zeit kommt eine ganz kleine: „Ob man jedem die Freiheit lassen soll, Gott nach seiner Manier und Phantasie zu dienen“[23]), den Ideen Cassander's am nächsten. Alle Differenzen sollten nach dem Wort Gottes und den katholischen Traditionen entschieden werden; da dies aber Schwierigkeiten macht und heute schwer zu sagen ist, wer denn eigentlich ein Ketzer sei, so muß man inzwischen einige Verschiedenheiten dulden, wenn nur der öffentliche Friede nicht verletzt wird. Zwischen den einzelnen Sekten muß unterschieden werden: Atheisten und Epikuräer sind streng zu bestrafen; dagegen die Antitrinitarier und Anabaptisten, wenn sie sich nicht der Obrigkeit widersetzen und nicht Communismus einführen wollen, bis zu einem allgemeinen Concil zu dulden. Oeffentliche Religionsübung ist jedoch nur den zwei großen Corporationen zu gestatten: den sogenannten Katholiken und denen, welche sich von dem Papst getrennt haben, aber an der Heiligen Schrift, den drei Symbolen und den vier allgemeinen Concilien festhalten; jedoch müssen die Katholiken Misbräuche und Aberglauben abzustellen suchen.

Weiter gehend, überdies viel bedeutender ist der noch zu Don Johann's Zeiten geschriebene, aber erst 1579 gedruckte

Digitized by Google

„Discurs über die Gestattung der Religion in den Niederlanden, genannt Religions-Vrede".[24])

Freilich, sagt der Verfasser, wäre es wünschenswerth, wenn es nur eine Religion gäbe; aber das ist nun einmal nicht der Fall und alle Verfolgungen und Kriege haben in Deutschland und Frankreich die Verschiedenheit nicht auszurotten vermocht. Wie in Deutschland muß man es also auch in den Niederlanden mit einem Religionsfrieden versuchen. Dagegen sind unter den Katholiken die einen aus Gewissensbedenken, die andern aus Staatsklugheit. Viele Katholiken sehen jedoch heute bereits ein, daß auch die Reformirten Menschen und Christen sind wie wir und nur einige Misbräuche beseitigen wollen. Will man diesen Leuten nicht Uebung ihrer Religion gestatten, so werden sie zu Atheisten oder Heuchlern. Erlaubt man doch auch den Juden Errichtung von Synagogen. Außerdem werden durch öffentliche Discussion am leichtesten falsche Ansichten berichtigt, dem Guten und Wahren der Sieg verschafft. — Noch weniger haltbar sind die Gründe derjenigen, welche meinen, wegen des Staatswohles könnten nicht zwei Religionen nebeneinander geduldet werden: „in Wahrheit ein Axiom, das uns mehr getrennt hat und noch trennt als die religiösen Unterschiede selbst". Leben doch auch einzelne Katholiken und Protestanten in Freundschaft miteinander, was kann uns abhalten alle gegenüber allen zu thun, was jeder einzelne für seinen Freund thun wird? Es fehlt nicht an Belegen dafür, daß verschiedene Religionen in einem Staate friedlich nebeneinander bestehen können, so die griechische und die römische in der Türkei, Katholiken und Protestanten in Deutschland und Polen. — Nur durch den Bürgerkrieg wäre Duldung zweier Religionen zu verhüten, aber welches Unheil dieser mit sich bringt, hat sich in Frankreich gezeigt. In Frankreich ist seit der Bartholomäus-

Digitized by Google

nacht gegenseitige Treue und Glauben zwischen Fürst und Unterthanen, der einzige Kitt, welcher die Staaten verbindet, geschwunden. Seitdem gibt es dort nicht nur religiöse Abweichungen, sondern auch die viel gefährlichere Rasse von politischen Malcontenten. Auch in den Niederlanden bedroht der Religionskrieg den Staat mit Erschütterung. Irgendein gewissenloser Mensch wird sich unter dem Namen eines Protectors der Kirche und der Freiheit zum Herrn aufwerfen, schließlich wird Anarchie kommen und das Volk wie in der Schweiz seinen Herrn abschütteln. „Ich verkündige", ruft er aus, „Dinge die ich vorausseh̃e, die ich sehe, die schon erzeugt, die schon der Geburt nahe, die an einigen Orten schon geboren sind." Also besser durch den Religionsfrieden solchen Uebeln vorbeugen.

Dann wendet er sich auch gegen die reformirten Eiferer. Anfangs verlangten diese nur Gewissensfreiheit, jetzt wollen sie den andern Knechtschaft auferlegen: „Und wenn sie sagen, daß die Romanisten die Wahrheit verjagten, sie aber die Lüge, so heißt dies die Entscheidung vorwegnehmen" (présupposer la question). Anstatt das Papstthum, das in den Herzen wohnt, durch die Lehre auszurotten, geht man fast überall sofort daran leblose Bilder umzustürzen, und reizt durch Gewaltsamkeiten die Katholiken zu gleichen Maßregeln an andern Orten. Wol hat die Obrigkeit das Recht die falsche Religion zu entfernen, jedoch erst nachdem sie überall für die Lehre der wahren gesorgt hat. Zudem ist man vielfach ohne und gegen die Obrigkeit durch Pöbelwillkür vorgegangen. — Endlich gelten auch hier die oben angeführten Gründe, daß zwischen Bürgerkrieg und Religionsfrieden zu wählen ist, sowie daß man durch Zwang nur Atheisten und Heuchler aus den Katholiken machen würde. Als Menschen, Christen, Bürger, müssen wir in Frieden miteinander leben und deshalb Verkündigung des Religionsfriedens verlangen.

Digitized by Google

Merkwürdiger noch ist ein anderer Discurs, der Ende Februar oder im Laufe des März ohne Angabe des Ortes und Verfassers erschien: „Ueber den wahren Verstand der Genter Pacification, Union u. s. w., woraus klar zu ersehen, daß der Religionsfriede besagten Verträgen nicht widerspricht.“[25]) Der Verfasser geht davon aus, daß man dem Religionsfrieden vielfach solchen Widerspruch vorwerfe, mit allerlei sophistischen Gründen, die er zu widerlegen sucht. Nicht Aufrechthaltung der römischen Religion und des Gehorsams gegen den Papst, sondern die Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes und die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung war die Absicht der Genter Pacification. Ihr Verbot, die katholische Religion anzugreifen, besagte nicht soviel als Verbot der reformirten Religion, vielmehr schloß die dort bewilligte Gewissensfreiheit auch Religionsübung ein. „Manche werden meine Ansicht sehr seltsam finden, denn sie werden denken, ich wollte behaupten, daß bezüglich der christlichen Religion keinerlei politische Gesetze gemacht werden dürften. So ist's in der That, denn die Religion hat mit der Politik gar nichts zu schaffen . . . falls nicht die Lehrer irgendeiner Religion in ihren Lehren Dinge haben, die auf Umsturz der politischen Ordnung abzielen. Wenn die Obrigkeit dafür sorgt, daß keine Religion auf politisches Gebiet übergreift, so schaden mehrere Religionen dem Staate nichts; infolge der Duldung wird sich ihre Zahl eher vermindern, oder die Gegensätze werden wenigstens schwächer werden, da ohnehin alle Religionen nur eine Quelle haben und eher verschiedene Doctrinen als Religionen heißen sollten.“ Die Obrigkeit hat für nichts zu sorgen, als daß die wahre Religion gepredigt werden kann; auch Heuchler werden verdammt: „es ist alles eins und gleichgültig, auf welche Weise man seine Seele verliert.“ Daß das Volk einander

Digitized by Google

wegen der Religion haßt, ist nicht wahr; nur die Priester und Prädicanten sind schuld daran, wenn solcher Haß entsteht. Er tadelt die Berufung auf das Alte Testament, da doch das Neue keine Zerreißung des politischen Bandes wegen der Religion will. Jedoch soll keine babylonische Verwirrung eingeführt werden. Dies wird verhütet, „wenn die Staatsordnung (la police) obenauf bleibt und keine Religion zugelassen wird, welche auf Veränderung der Staatsordnung abzielt oder etwas ihr Nachtheiliges mit sich bringt". Wie die Urheber einer Religion sich nicht in die Politik mischen dürfen, so die politischen Gesetzgeber nicht in die Religion, sondern haben nur den öffentlichen Frieden zwischen den Bürgern verschiedener Religionen zu erhalten. Wer der Obrigkeit in Sachen, welche die Staatsordnung betreffen, nicht gehorchen will, darf selbst außer Landes gejagt werden. Er hebt die schlimmen Folgen eines äußern Zwanges in Religionssachen hervor; „dummes Zeug" (ces farces) nennt er den Satz, daß die Fürsten Schwertträger der Kirche seien. Wol mag die Kirche in einem Concil über die wahre Religion entscheiden und kann alle ihre Glieder excommuniciren, „aber diese Trennung erstreckt sich nicht weiter, als auf die Kirchengesellschaft und die Theilnahme an deren Sakramenten und Ceremonien. Für die bürgerliche Gesellschaft behält ein Excommunicirter seine Mitgliedschaft und bleiben ihm als solchem die andern Bürger verpflichtet". Um die ewige Glückseligkeit, als das höchste Gut (le souverain bien), hat der politische Gesetzgeber sich nicht zu kümmern, sondern nur um das höchste Gut in diesem Leben, das heißt, den öffentlichen Frieden. „Nur Glaube und Liebe helfen zur ewigen Seligkeit; der politische Gesetzgeber dagegen fragt gar nichts danach, ob seine Gesetze aus Furcht vor Strafe oder aus Liebe erfüllt werden; auch straft er nur Aeußerliches. Jeder muß nach seinem Gewissen selig zu werden

Digitized by Google

ſuchen; damit er dies könne, muß der Staat freie Religionsübung geſtatten, ſolange die öffentliche Ordnung nicht geſtört wird; was aus den Seelen wird, geht dagegen den Staat nichts an. Die Behauptung, daß durch Geſtattung anderer Religionen der römiſch-katholiſchen Kirche Nachtheil zugefügt und Aergerniß gegeben werde, kann gegen das Recht der Menſchen auf Gewiſſens- und Religionsfreiheit nicht aufkommen: denn wer von ſeinem Rechte Gebrauch macht, thut niemand unrecht." Mit ſchroffen und bittern Worten warnt der Verfaſſer, durch die römiſchen Pfeifen ſich nicht locken zu laſſen, ſondern in der bevorſtehenden Verſammlung der Stände (am 26. März) den guten Beſchluß allgemeiner Verkündigung des Religionsfriedens zu faſſen.

Uns ſind Anſichten wie die dieſes anonymen Discurſes längſt zu Gemeinplätzen geworden, dem Geiſt des ausgehenden 16. Jahrhunderts entſprachen ſie dagegen durchaus nicht. — In Oranien's Umgebung gab es einen einflußreichen Mann, den berühmten Rechtsgelehrten und Staatsrath Elbertus Leoninus, mit dem Prinzen einer der Hauptbeförderer des Religionsfriedens, bei dem man ähnliche religiöſe oder philoſophiſche Anſchauungen vermuthen könnte; doch ſcheint anderſeits ſehr zweifelhaft, ob ein Mann wie Leoninus ſich in ſo leidenſchaftlichen Ausdrücken gegen Rom ergangen haben würde. Im November, als ſich der Pacificationscongreß bereits zerſchlagen hatte, hielt Leoninus in der allgemeinen Ständeverſammlung eine Rede, worin er empfahl, die Religion, welche von Gott ſei, Gottes Willen und der Zeit zu überlaſſen und die Gewiſſen nicht zu beunruhigen, ging jedoch damals über allgemein gehaltene Ermahnungen nicht hinaus.[26]) Es mag zweifelhaft ſcheinen, ob nicht ſeinen Anſichten der zuerſt beſprochene Discurs über den Religionsfrieden mehr entſpricht.

Digitized by Google

Wir haben bei dieſen Flugſchriften wegen ihrer Seltenheit etwas länger verweilt; kürzer können wir uns über ein im vorigen Jahrhundert wieder abgedrucktes und daher bekannteres Büchlein faſſen, das ſonſt mit dem Kölner Congreß in viel näherer Beziehung ſteht, nämlich den anonymen Dialog vom Frieden, der am 1. September 1579 wahrſcheinlich zuerſt in Köln ausgegeben, aber kurz darauf in Antwerpen nachgedruckt wurde.[27]) Verfaſſer iſt einer der Geſandten der Stände, Kaspar Schetz von Grobbendonck. In dem Dialog werden der König und der Herzog von Terranova redend eingeführt. Terranova macht ſich zum Wortführer derjenigen, welche durch größere Conceſſionen in der Religionsſache allgemeinen Frieden ermöglichen wollen. Zahlreiche gewichtige Gründe der Politik, Sittlichkeit und ſelbſt der Religion werden hierfür geſchickt und maßvoll geltend gemacht. Für Holland und Zeeland iſt bereits in der Genter Pacification öffentliche Uebung der reformirten Religion bewilligt worden, in den andern Provinzen den Lutheranern und Calviniſten wenigſtens die ſogenannte Gewiſſensfreiheit. Dieſe Conceſſionen ſind ohne allgemeines Blutvergießen nicht mehr rückgängig zu machen, auch wäre der Erfolg ſelbſt dann ſehr zweifelhaft. Aber der König und die vermittelnden Fürſten dürfen noch weitere Conceſſionen machen, dürfen weiter gehen, als die deutſchen Fürſten in ihren eigenen Gebieten. Als Conceſſion, die zum Frieden dienlich und der katholiſchen Religion in Wirklichkeit nicht nachtheilig, wird die Geſtattung des reformirten und lutheriſchen Gottesdienſtes in beſtimmten Städten von Flandern und Brabant bezeichnet, wogegen dann gleiche Bewilligung für die römiſchen Katholiken in Holland und Zeeland beanſprucht werden müßte. Statt dieſer beſchränkten Duldung könnte auch der Religionsfriede angenommen werden.

Im Dialog überzeugt der Herzog den König, daß

Digitized by Google

dieser, ohne seine Pflicht als katholischer Fürst zu verletzen, so weit gehen, und außer seinem Eid noch andere Garantien der Beobachtung des Vertrages geben dürfe. In Wirklichkeit dagegen bestand König Philipp, im Einverständniß mit dem Papste, auf seiner Weigerung, in religiösen Concessionen einen Schritt weiter zu gehen, als in der Genter Pacification und in den zweiten Artikeln der kaiserlichen Commissare bestimmt war; anderseits wollten die Reformirten und Oranien lieber die Fortsetzung des Krieges als Begnügung mit solchen Zugeständnissen.

Der Congreß schleppte sich freilich noch drei Monate lang hin, neue Vorschläge wurden aber nicht mehr gemacht, und schon im August war das Auseinandergehen — auch der staatischen Gesandten selbst — nach den zwei entgegengesetzten Richtungen ersichtlich.

X.

Die Gesandten der Staaten hatten die neuen Artikel der kaiserlichen Commissare mit einem ihre Annahme ziemlich deutlich empfehlenden Schreiben sofort nach Antwerpen abgeschickt; die Staaten selbst beeilten sich jedoch mit Mittheilung an die Provinzen nicht allzu sehr. Wiederholt wurden sie von den Commissaren zur Antwort aufgefordert; am 5. August schrieben diese dann direct an alle Provinzen und noch besonders an die bedeutendern Städte und ermahnten sie unter Uebersendung der Artikel zu baldiger zustimmender Antwort; neuerdings dann am 29. August. Eine werthvolle Hülfe hatten sie jetzt an dem in Brabant sehr einflußreichen Abt von Sanct-Gertrud gefunden; in Briefen an Verwandte und Freunde empfahl er aufs wärmste die Annahme der Artikel; ihm verdankten es die Commissare, wenn wenigstens eine Stadt, Herzogenbusch, durch ihre Vermittelung mit dem Könige ausgesöhnt wurde. — Vermuth-

Digitized by Google

lich aus Kreiſen, die dem Abt nahe ſtanden, war ſchon am 2. Juli in Brüſſel ein offener Brief an die Stände ausgegeben worden, worin Oraniens Herrſchgier mit der Habſucht und dem calviniſchen Haß ſeiner Helfershelfer als die einzigen Hinderniſſe des Friedens bezeichnet wurden. Dieſen Brief ſoll van der Linden ins Blämiſche überſetzt und mit Zuſätzen verſehen haben.[28]) Vielleicht iſt das die nämliche Flugſchrift, welche auch in lateiniſcher Sprache unter dem Titel „Mahnworte zum Frieden an die belgiſchen Stände“[29]) am 7. October ohne Angabe des Druckortes anonym erſchien und als deren Verfaſſer, wol nur irrthümlich und durch Verwechſelung mit dem Dialog, Kaspar Schetz genannt wird. Es iſt ein Pamphlet gegen Oranien, aber außerordentlich gewandt und eindringlich geſchrieben, unter kluger Benutzung aller Umſtände, die von friedliebenden, der katholiſchen Religion ergebenen Männern gegen Oranien geltend gemacht werden konnten. Oranien habe durch offene und heimliche Anſchläge alle aufrichtigen Friedensbemühungen Don Johann's vereitelt; er habe die religiöſen Unruhen in Brabant und Flandern angeſtiftet, er ohne Zweifel den Herzog von Anjou herbeigerufen; er werde nicht ruhen, bis er den König aus dieſen Ländern vertrieben oder ſich mittels ſeiner Religion zu deren Schutzherrn aufgeworfen habe. Lieber noch Rückkehr unter eine ſelbſt tyranniſche Regierung des rechtmäßigen Königs als die Tyrannei des zügelloſen Pöbels oder Oranien's oder irgendeines Fremden. Der urſprüngliche Grund des Aufſtandes und Krieges ſei damit weggefallen, daß die ſpaniſche Herrſchaft und die religiöſe Verfolgung durch die Artikel der kaiſerlichen Commiſſare beſeitigt werde, alſo kein Grund mehr zur Fortſetzung des Krieges. Frieden verlangen die Provinzen; nur künſtlich nähren die Holländer und Zeeländer, die uns ihre Religion mit ihrer Herrſchaft aufdringen wollen, das Mistrauen gegen des Königs Friedensliebe.

Digitized by Google

Daß Oranien von Anfang an insgeheim dem Frieden entgegenarbeitete und deshalb sich dafür bemühte, daß die Staaten auf ihren religiösen Forderungen und auf andern Bedingungen bestanden, deren Verwerfung durch den König unzweifelhaft war, versichert Hugo Grotius, ein trefflicher Gewährsmann. Wohl gab Oranien am 1. August den Staaten Versicherungen seiner Friedensliebe, aber schon am 20. Juni hatte er dem Abt von Sanct-Gertrud erklärt, daß es nöthig sei, auch außerhalb Holland und Zeeland die Ausübung der reformirten Religion zu gestatten, und am 31. August rieth er den Staaten, auf ihren in Köln vorgelegten Artikeln zu bestehen. Sein Bruder Graf Johann von Nassau war während der Friedensverhandlungen, wie es scheint mehr als einmal, in Köln und hat dort gewiß nicht dem Frieden auf Grund der Artikel der Commissare das Wort geredet. Von allen Provinzen und Städten, wo Oranien und die Reformirten Einfluß hatten, erfolgte entweder gar keine Antwort auf die Friedensartikel, so von den bereits der Utrechter Union beigetretenen Ständen, oder eine nichtssagende, wie von Antwerpen, Overyssel, Nymegen; oder endlich eine schroff ablehnende, so von Brabant und Arnheim. Nur jene Stände, die bereits entschlossen waren, dem Beispiel von Artois und Hennegau folgend, ein Sonderabkommen mit dem Gouverneur Philipp's zu treffen, antworteten entgegenkommend. Außer Herzogenbusch noch Tournai und Tournaisis, sodann Valenciennes, welches jedoch vorzog, statt der kölner Artikel den Vertrag von Arras anzunehmen. In Utrecht wurde sogar die Verbreitung der Artikel vom Magistrat durch ein strenges Edict verboten; die Mitglieder der Utrechter Union wurden aufgefordert, überall solche Verbote zu erlassen. In Zeeland sperrte man die Boten der Commissare, welche sie überbrachten, ein und nahm ihnen die Artikel weg. — Das Gerücht hatte sich verbreitet, die

Digitized by Google

Anhänger der Augsburger Confession in Antwerpen fänden die kölner Artikel vom 18. Juli annehmbar; darauf hin hielten diese für gut, dem Staatsrath einen förmlichen Protest gegen solche Verleumdung zu überreichen, in welchem sie den jüngst publicirten Religionsfrieden als ein „besonderes Geschenk Gottes für sie und das ganze Land" bezeichneten. — Die Generalstaaten und Erzherzog Matthias, dessen Person in den kölner Artikeln ganz mit Stillschweigen übergangen war, forderten im September die kaiserlichen Commissare auf, billigere Vorschläge zu machen als die überreichten; diese seien zwar den Provinzen überschickt, doch wenig Aussicht auf Annahme. Sie bezeichneten eine ganze Reihe von unannehmbaren Punkten; der wichtigste war der Religionspunkt.

Eine definitive Antwort der Staaten aber blieb aus, sodaß die Commissare wiederholt den letzten Termin hinausschieben mußten, um doch wenigstens den zwecklos gewordenen Verhandlungen einen würdevollen Schluß geben zu können. Dies wünschte insbesondere auch Terranova und brachte es wirklich dahin, daß die Commissare trotz der im Herbst in Köln ausgebrochenen Pest bis zum 13. November aushielten. An diesem Tage verkündeten sie in feierlicher Form eine Art Abschied des Congresses, worin sie nochmals ihre volle Uebereinstimmung mit den von Terranova angebotenen Bedingungen erklärten und alle Schuld des Scheiterns der Verhandlungen den niederländischen Ständen beimaßen. Terranova seinerseits erklärte, daß sein König erbötig sei, den Artikeln der Commissare zuzustimmen, nachdem er zuvor in einer ziemlich maßvollen Schrift die Ansprüche der Gesandten zu widerlegen gesucht hatte.

Schon am folgenden Tage reiste der Kurfürst von Trier ab, während die andern Fürsten auf dringende Bitten der Gesandten und dem wiederholten Wunsche des Kaisers entsprechend noch einige Tage länger verweilten.

Digitized by Google

Erst nach ihrer Abreise, als nur noch Graf Schwarzenberg in Köln war, traf die so lange erwartete Entscheidung der Stände ein. Sie übersandten 22 neue vom 23. November datirte Artikel, die sich in der Form an die letzten Artikel der kaiserlichen Commissare anlehnten, während in der Sache alle frühern Forderungen der Stände beibehalten oder durch noch weiter gehende, theilweise mit Berufung auf den Vertrag von Arras ersetzt waren.

Im ersten Artikel war die früher von den staatischen Gesandten selbst beanstandete Clausel beigefügt, daß Genter Pacification, Union und Edict nur in den hier nicht anders bestimmten Punkten gelten sollten. Zu dem zweiten Artikel, welcher allgemeine Amnestie aussprach, war Vernichtung aller aus Anlaß der Unruhen erlassenen Urkunden gefordert, die Wiederherstellung der Festungen für immer verboten. Der vierte Artikel bestimmte, daß wol alle fremde Soldaten des Königs, nicht aber auch die der Stände, das Land verlassen sollten. Mit denen von Artois und ihren Kriegsgenossen solle beiderseitige Abrüstung verabredet werden. Die Bestimmung über Steuern und Zölle wird der König den Ständen überlassen. Von der Restitution der geistlichen Güter soll für Holland und Zeeland und ihre Verbündeten abgesehen werden. Die neuen Bisthümer und Incorporationen sollen wieder aufgehoben werden; anstatt Restitution der Aemter nur Compensation eintreten. Alle Beamten, desgleichen die Befehlshaber der festen Plätze haben auch den Ständen den Treueid zu leisten. Graf Buren wird ohne Bedingung freigelassen; alle Regierungsacte des Erzherzogs Matthias, auch die sonst dem Könige reservirten, werden genehmigt. Die königliche Autorität und die Unterthänigkeit wird in solcher Weise wiederhergestellt, wie es diesem und den frühern Verträgen entspricht. Die Stände bitten um Bestätigung des Erzherzogs Matthias als Statt-

Digitized by Google

halter. Bezüglich der Festungen und Kriegsgeräthe bleibt es für Holland und Zeeland bei den Bestimmungen der Genter Pacification. Die Bündnisse mit der Königin von England und dem Herzog von Anjou bleiben in Kraft. Bezüglich der Religion bewilligt der König die Uebung der reformirten Religion und der Augsburger Confession neben der römischen an allen Orten, wo beide gegenwärtig in öffentlicher Uebung sind. Ihrerseits versprechen die Stände auch auf Wiederherstellung der römisch-katholischen Religion bedacht zu sein und nach dem Frieden die reformirte Religionsübung außerhalb Holland und Zeeland womöglich auf einige Städte zu beschränken, dagegen auch in Holland und Zeeland der römisch-katholischen Religion an einigen Orten freie Uebung zu verschaffen. — Dieser Artikel acceptirte, wie man sieht, eine von Schetz ausgesprochene Idee, freilich in einer die Reformirten viel mehr begünstigenden Form. Im allgemeinen aber enthielten diese neuen Artikel den veränderten Verhältnissen entsprechend weit mehr ein Kriegsmanifest als Friedensbedingungen.

Terranova, der am 2. December Köln verließ, nahm dieselben gar nicht mehr an: sein Mandat sei abgelaufen, erwiderte er; auch Schwarzenberg wollte die Artikel nicht entgegennehmen: er schäme sich, eine solche Resolution dem Kaiser zu schicken.

Das Collegium der Gesandten selbst, jedenfalls also deren Majorität, hatte wiederholt den Ständen größeres Entgegenkommen anempfohlen, um den so nothwendigen Frieden zu ermöglichen; für sich hatte auch der Herzog von Arschot dringend zur Annahme der Friedensartikel gerathen. Auch jetzt baten die Gesandten nochmals, die Stände möchten Artikel, die den Absichten des Königs mehr entsprächen, aufstellen, und sandten mit solchen Instructionen drei der ihren, Meetkercke, van der Myle und van Goor nach Antwerpen

Digitized by Google

zurück. Das Resultat dieser Sendung war nur die Abberufung der Gesandten von Köln: nur der Herr von Rummen und Albada, die ohnehin in Köln wohnten, sollten, um nach des Kaisers Wunsch nicht alle Friedensunterhandlungen auch formell abzubrechen, weiterhin in Köln als Bevollmächtigte der Stände gelten.

Außer dem Herrn von Rummen und Albada blieben aber auch die katholischen Abgeordneten, der Herzog von Arschot, die beiden Aebte, Schetz und Bucho von Aytta vorläufig in Köln. Seit ihr Mandat abgelaufen war, trugen sie kein Bedenken mehr, formell den Abfall von den allgemeinen Ständen zu vollenden, welchen sie innerlich längst begangen hatten. Nicht blos die Einsicht, daß eine friedliche Vereinigung der Parteien nicht mehr vereinbar war mit der Anhänglichkeit an die römisch-katholische Kirche, bestimmte ihren Entschluß, sondern zum Theil auch Beweggründe anderer Art. Schon seit dem Sommer hatte Terranova sich bemüht, die beiden Aebte zu gewinnen. Das war gelungen gegen das Versprechen eines Sitzes in Philipp's neuem niederländischen Staatsrath, und wenigstens bei dem Abt von Maroilles (den man viel mehr als seinen Confrater eine käufliche gemeine Seele nennen muß) um den Preis von 3000 Dukaten Pension, wogegen dieser seine Ansprüche auf die Abtei Sanct-Bertin aufgab. Wie Bucho von Aytta für den König gewonnen wurde, wird nicht angegeben: vielleicht war er schon zuvor für ihn gewesen; kurz darauf finden wir ihn (wiewol er Geistlicher war) als königlichen Truppenwerber in Köln thätig. Schetz wurde im folgenden Jahre von staatischer Seite zwar auch als Verräther gebrandmarkt, auf Grund aufgefangener Briefe[30]); doch läßt sich ihm keine eigentlich unehrenhafte Handlung vorwerfen. Wiewol er nach Ablauf seiner Commission sich an Philipp anschloß und ihn um Rückerstattung

Digitized by Google

des Seinen und um andere königliche Gnaden bat, blieb er doch der Ansicht seines Dialogs treu, daß es nöthig sei, wenn man Pacification wolle, den Niederländern größere Concessionen im Religionspunkte zu machen. Auch den Herzog von Arschot darf man keinen Verräther nennen: schon vor Beendigung des Congresses mahnte er wiederholt die Stände zur Nachgiebigkeit, verlangte außerdem dringend die versprochene Vergütung für seine Beköstigung sämmtlicher Abgeordeten in Köln, da seine Güter confiscirt und er in Köln sogar mit Schuldhaft bedroht war; er müsse, warnte er, sich seiner Privatangelegenheiten annehmen, wenn die Stände nicht die nöthigen Vorkehrungen träfen. — Gewiß ist, daß König Philipp seine Unterwerfung nicht hoch belohnte. Arschot starb in freiwilliger Verbannung in Venedig.

Die beiden Aebte und der Propst von Sanct-Bavo mußten dem Nuntius Castagna, ehe dieser mit dem Herzoge von Terranova Köln verließ, eine Art von Reue- und Leiderklärung überreichen, worin es hieß, sie hätten sich zwar mit einigen andern katholischen Abgeordneten und Anhängern der falschen Religion von den Ständen ein der katholischen Religion widersprechendes und unbilliges Mandat übergeben lassen, aber von Anfang an bekannt, daß die betreffenden Artikel nicht mit ihrem Willen aufgenommen seien, und hätten auch nicht darauf bestehen, sondern nur den Commissaren des Königs und Kaisers die Nothlage des Staates und der Katholiken vortragen wollen, um deren Klugheit die Entscheidung zu überlassen.

XI.

Dadurch, daß Albada die Herausgabe eines Protokolls der Verhandlungen zufiel — es wird nicht angegeben, ob dies so von Anfang bestimmt war oder ob ihm dies Amt noch besonders von den Ständen oder seinen Collegen über-

Digitized by Google

tragen wurde — und daß er mit Merode allein Vertreter der Stände in Köln blieb, tritt seine Person wieder aus dem Hintergrunde hervor, in den ihn sein, wie es scheint, allzu eigenmächtiges Auftreten am 12. Juli gedrängt hatte. Unthätig war er inzwischen jedoch nicht gewesen: in häufigen Briefen hatte er schon von Anfang an die Deputirten der Stände von Friesland und Overyssel, sowie Freunde in Groningen über den Gang der Verhandlungen auf dem Laufenden gehalten und zugleich ermahnt, einträchtig und vor den Spaniern auf der Hut zu sein; später empfahl er den Groningern Anschluß an die Utrechter Union und warnte sie vor voreiliger Annahme der Friedensartikel der kaiserlichen Commissare; dann gab er Nachrichten über das Kriegsvolk, welches die Spanischgesinnten am Niederrhein gegen jene Provinzen sammelten, und rieth zu Gegenrüstungen und zur Strenge gegen die, welche ihr Vaterland mit den Waffen bekämpfen wollten.

Der Bericht, den Albada dem von einem Secretär geführten Protokoll der Stände entnahm und mit den wichtigsten gewechselten Actenstücken begleitete, ist, soweit sich darüber urtheilen läßt, treu und unparteiisch. In der Ausgabe, welche der berühmte königliche, damals staatische Buchdrucker Christoph Plantin in Antwerpen mit Privileg des Erzherzogs Matthias lateinisch, französisch und vlämisch [31]) veranstaltete, sind von Albada nur einige wenige tendenziöse Randglossen beigefügt, welche auf die Berechtigung des Verhaltens der Stände und ihrer Gesandten hinweisen; nur einmal ist eine (oben angeführte) Bemerkung gegen einen der Gesandten selbst eingeflochten. Anders aber verhält es sich mit der Ausgabe, welche ungefähr gleichzeitig, ebenfalls anonym, mit Privileg der holländischen Stände bei Andreas Schutenus in Leyden lateinisch, und im folgenden Jahre auch in holländischer Uebersetzung, jedoch ohne Albada's

Digitized by Google

Zuthun, bei Sylvius in Leyden erſchien. Hier brauchte Albada ſich keinen Zwang aufzuerlegen: und ſo fügte er denn eine an Erzherzog Matthias und die allgemeinen Stände gerichtete Vorrede, ſowie umfangreiche, etwa ein Drittel des ganzen Bandes füllende Anmerkungen hinzu, in denen er nicht nur die politiſchen und religiöſen Anſprüche der Stände, ſondern mindeſtens ebenſo ſehr ſeine perſönlichen Anſchauungen zur Geltung brachte. „Aus den Acten und beigefügten Bemerkungen", ſo ſagte er in der vom 6. December 1579 datirten Vorrede, „wird es allen klar werden, daß die Stände weder Hochverräther noch Ketzer ſind. Nicht wir ſind der Beleidigung der göttlichen und der königlichen Majeſtät ſchuldig, ſondern uns haben die Spanier ſchwer beleidigt. Jeder fromme und unterrichtete Mann weiß, daß die römiſche Kirche ſeit 500 Jahren nicht nur im Leben, ſondern auch in Lehre und Cult verunſtaltet war. Da erleuchtete Gott einige Herzen, und wiewol nicht zu leugnen iſt, daß infolge von Ehrgeiz und Streitſucht manche zu weit gingen und manches annahmen, was nicht viel beſſer war als das Frühere, daß ſie ſodann viel Gutes mit dem Böſen unterdrückten und beſeitigten, ſo fehlte doch nicht das Licht und die Gnade Gottes, welche das, was böſe war, uns offenbar machten, und auch unter uns gab es einige, welche dieſes Licht und dieſe Gnade in allem recht benutzt haben." Von den meiſten dagegen wurden Licht und Gnade verworfen und diejenigen blutig verfolgt, welche nach ihrem Gewiſſen für Chriſtus den Tod zu erleiden meinten. Damals alſo begingen die, welche die andern verfolgten, zwar kein Majeſtätsverbrechen gegen den irdiſchen König und weniger noch die Verfolgten ſelbſt, wohl aber die Verfolger: König und Stände, gegen die göttliche Majeſtät! Denn erſtens verachteten ſie das angebotene Licht und die Gnade und wollten menſchliche Decrete und Satzungen

Digitized by Google

menſchlicher Weisheit gegen Gottes Gebote und die himmliſche Klugheit von ihren Unterthanen beobachtet ſehen; zweitens vertheidigten ſie mit fleiſchlichen Waffen und dem weltlichen Arm jene Decrete und machten die freie Religion zu ihrer Sklavin; drittens maßten ſie ſich vor der Ernte die Ausrottung des Unkrautes an, welche doch den Engeln allein von Gott befohlen iſt; viertens geboten ſie gegen ihr zuſtändiges Amt nicht nur äußerlich den Gütern und Leibern, ſondern auch innerlich den Seelen und Gewiſſen der Unterthanen; fünftens gleichfalls gegen ihr Amt, Chriſtus zur Unbill, dem allein dieſe Gewalt von Gott dem Vater gegeben iſt, wollten ſie in dem, was zum Glauben gehört und den Dienſt Gottes betrifft, befehlen und verbieten; ſechstens fielen ſie mit dem irdiſchen Schwert in das geiſtliche Reich Chriſti ein und verfolgten hart und gottlos die Söhne dieſes Reiches, welche Gottes und des Lichtes Söhne ſind. — Während die Verfolgten nichts thaten, als daß ſie Gott mehr gehorchten als den Menſchen, haben die belgiſchen Stände ſich auch gegen die Majeſtät des Volkes vergangen, indem ſie ſich der verfolgten Chriſten nicht annahmen. Wenn der König und manche von den unſerigen heute noch meinen, die Zerſtörung der Bilder ſei ein ſchweres Majeſtätsverbrechen geweſen, wie vielmehr haben jene ſich dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht, welche ſo viele lebendige Bilder Gottes, das heißt Chriſten, zerſtört haben. Das iſt die erſte und hauptſächlichſte Urſache unſerer Leiden; dieſe ſcheinen noch nicht am Ende zu ſein, ſondern viel Schlimmeres bevorzuſtehen, „was ſich in dieſer öffentlichen Schrift nicht ſagen läßt". — Was politiſch frommt, das iſt Eintracht, braucht hier nicht geſagt zu werden; vor allem iſt aber nöthig, daß die geſunde Lehre, der rechte Cult und die göttliche Macht wiederhergeſtellt werden. — Am Schluß der Vorrede wird dann der Vorſchlag gemacht, etwa 50 gelehrte,

Digitized by Google

fromme und gemäßigte Männer aus allen Provinzen und von beiden Seiten zu wählen, welche über die Religionsartikel berathen und dem Erzherzog und den Ständen referiren sollten, was zu dulden und was nicht, so jedoch, daß jedem aus dem Volke freistehe, mündlich oder schriftlich seine Ansicht gleichfalls zu äußern. Zugleich oder vielmehr zuvor wahre Buße, gerechte Richter und Behörden ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, dies würde hoffen lassen, daß Gottes Barmherzigkeit unsern Leiden ein Ende machen wird.

Aehnliche Ideen waren auch in den Anmerkungen vorgetragen, hier aber nicht nur, wie in der Vorrede, mit Berufung auf Kirchenväter und andere kirchliche Schriftsteller, sondern auch auf jene Politiker, deren wir oben gedachten: Vasquez, Bodinus, Hotman, den Antimachiavell, Fidler, die Vindiciä, Baleus Carfenna und manche andere minder bekannte Autoren.[32]) Ihre Ansichten über Beschränkung der Fürstengewalt eignete Albada sich an und trug sie theilweise mit langen wörtlichen Anführungen in den Anmerkungen zerstreut vor, durch eigene Zusätze und Weglassungen sie theils beschränkend, theils erweiternd. Nur in einem Punkte entfernte er sich von der Gesammtheit dieser Klasse von kirchenpolitischen Schriftstellern: er sprach nicht gleich ihnen der weltlichen Obrigkeit Recht und Pflicht zur Verbreitung des wahren Glaubens zu, sondern wollte streng das Amt der weltlichen Obrigkeit von dem der geistlichen geschieden wissen. Selbstverständlich bestritt er, daß die von der römischen Kirche in den Niederlanden Abgewichenen deshalb Ketzer seien, und legte zu diesem Zwecke ausführlich und mit großer Wärme die gemeinsame Lehre der Reformatoren dar. Beachtenswerth ist dabei der Werth, den er den guten Werken des Glaubens beimißt; beachtenswerth auch die von ihm wiederholte Bemerkung eines andern Autors, daß viele

Digitized by Google

Häretiker seien, welche die Welt für Heilige halte, und umgekehrt. Denn nur wer aus Gott geboren, verstehe Gottes Wort. Aber wären sie selbst Ketzer, so stände der weltlichen Obrigkeit doch nicht das Recht zu, das Schwert gegen sie zu gebrauchen. — Dafür, daß Ketzer nicht mit dem Tode zu bestrafen, konnte er sich namentlich auf das im Jahre 1577 erschienene Buch des Minus Celsus Senensis[33]) über diesen Gegenstand berufen. — Nicht nur das Gesetz der Nothwendigkeit zwinge in den Niederlanden dazu, den Anhängern der andern Religion Freiheit zu gewähren, nicht nur gebiete das Naturgesetz, keinem andern das zu thun, was man nicht an sich gethan haben wolle, nicht nur zeige die Erfahrung die Erfolglosigkeit der Religionsverfolgungen, sondern auch grundsätzlich sei die Anwendung des weltlichen Schwertes für den Glauben verwerflich. Denn der Glaube ist eine freiwillige Gabe Gottes, Gottes Reich nicht von dieser Welt; die Gesetze für die Kinder Gottes sind von ganz anderer Art als die Gesetze für die Kinder Adam's. Um dies zu begründen, wagte es Albada sogar, aus dem Epistolar seines Meisters Schwenkfeld, freilich ohne Nennung des Namens, ein größeres Stück in Uebersetzung mitzutheilen (übrigens mit Weglassung einiger wichtiger, gegen die Reformatoren gerichteter Stellen), worin Schwenkfeld gegen die Vermischung des geistlichen Reiches mit dem irdisch-politischen sich ausspricht und insbesondere der bürgerlichen Obrigkeit das Recht abstreitet, in Glaubenssachen und für das Reich Christi Gewalt anzuwenden.[34])

Albada's Pacificationsacten wurden im Anfange des Jahres 1580 ausgegeben; während sie noch im Druck waren, erschien (auf Befehl Terranova's und Wunsch einiger Gesandten der Staaten, wie behauptet wird) bei Alectorius und Jacob Soter's Erben in Köln eine an den Kaiser gerichtete Relation der kaiserlichen Commissare, verfaßt von dem trierischen

Digitized by Google

Kanzler Wimpheling und ins Lateinische übersetzt durch einen in Köln lebenden Mathematiker und Astrologen aus Roermond, Theodor Graminäus, der später auch eine deutsche Ausgabe der Relation erscheinen ließ.[35]) Beide Ausgaben tragen zwar die Jahreszahl 1579, kamen jedoch erst im Jahre 1580 heraus. Die der Relation beigefügten Acten sind in der Hauptsache die nämlichen wie die in Albada's Protokoll, jedoch enthält die Relation zwei längere Schriftstücke Terranova's (vom 22. Juni und 10. November), welche den Gesandten der Stände nicht zugestellt worden waren. Auch einige andere Actenstücke finden sich hier, welche bei Albada fehlen und umgekehrt. — Die Relation selbst nimmt durchweg entschieden Partei für Terranova und den spanischen König. Sie wurde, wie es scheint mit Absicht, nur wenig verbreitet und ist heute äußerst selten, aber nicht viel weniger sind dies, trotz ihrer fünf Ausgaben, Albada's Acten. Albada selbst klagte schon im Jahre 1580, daß kaum Exemplare aufzutreiben seien; er meinte die Papisten hätten die mit den Anmerkungen versehenen Exemplare aufgekauft und vernichtet.

XII.

Wir eilen hinweg über die folgende Zeit, um nur mit wenigen Worten einiger Thatsachen zu gedenken, die mit den geschilderten Ereignissen und dargelegten Ideen in engem Zusammenhange zu stehen scheinen. — Unterm 15. März 1580 erließ König Philipp II. von Maestricht aus sein „Achtsedict gegen Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, als Hauptaufwiegler des christlichen Gemeinwesens und insbesondere dieser Niederlande, wodurch jedermänniglich ermächtigt wird, ihn anzugreifen und als eine öffentliche Pest aus der Welt zu schaffen, nebst Aussetzung eines Preises auf seinen Kopf für den Thäter und dessen Gehülfen".

Digitized by Google

In Bezug auf den Kölner Pacificationscongreß wird darin Oranien und der von ihm veranstalteten neuen Liga und Verschwörung von Utrecht die Schuld gegeben, daß die so gnädigen, gerechten, vernünftigen und mehr als billigen Friedensartikel der kaiserlichen Commissare nicht angenommen worden seien. Oranien habe durch seine Anhänger und Handlanger veranlaßt, daß besagte Artikel lange Zeit unterdrückt wurden, und als sie nicht länger verheimlicht werden konnten, nicht nur ihre Annahme verhindert, sondern auch dafür gesorgt, daß verderbliche mit allerlei Lügen und Verleumdungen angefüllte Schmähschriften dagegen erschienen; sowie daß schließlich Abgeordnete von gleichem Schlage, welche er in Antwerpen bei sich hatte, Artikel aufstellten, so beschwerlich, unverschämt, anmaßend, skandalös und gottlos gegen Gott und uns, ihren souveränen Herrn und natürlichen Fürsten, wie sie nicht ärger zu denken sind. — In Oranien's, von Villiers verfaßter Apologie wird dagegen behauptet, die Artikel der kaiserlichen Commissare seien „von den Bewohnern dieser Lande einstimmig als unverschämt, trügerisch und unvernünftig, als jeden Urtheils bar und der Vernunft entblößt, verworfen worden". Die Anklage, daß die Veröffentlichung der Artikel verboten worden, sucht die Apologie dadurch zu entkräften, daß sie sagt, nur gegen deren heimliche und ungesetzliche Verbreitung durch Spione einiger Verräther in Köln sei eingeschritten worden.

Die niederländischen Stände ihrerseits begannen alsbald nach dem Auseinandergehen des Congresses Ernst zu machen aus ihrer frühern Drohung, daß sie den König seiner Herrschaft entsetzen würden, wiewol die Ausführung, infolge der langwierigen, durch mancherlei gehemmten Verhandlungen mit dem Herzoge von Anjou bis zum 26. Juli 1581 sich verzögerte. An diesem Tage erließen die damals im Haag versammelten allgemeinen Stände, das heißt in Wirklichkeit

Digitized by Google

nur die der Utrechter Union beigetretenen Stände von Brabant, Flandern, Geldern und Zutphen, Holland, Zeeland und Utrecht, eine feierliche Erklärung, wodurch sie Philipp II. seiner Souveränetätsrechte über die Niederlande entsetzten und den Herzog von Anjou als neuen Herrn anzunehmen beschlossen. Im Eingange des Actenstücks finden wir jene Argumente wieder, mit denen wir auf dem Pacificationscongreß vertraut geworden sind. Ein Fürst, so beginnen sie, ist als Souverän und Haupt seiner Unterthanen gesetzt, um sie zu vertheidigen und vor Unrecht, Unterdrückung und Gewalt zu schützen, wie ein Vater seine Kinder, wie ein Hirt seine Schafe. Die Unterthanen sind nicht zum Besten des Fürsten von Gott geschaffen, sondern der Fürst für die Unterthanen. Wenn er sie unterdrückt, so ist er nicht mehr als Fürst, sondern als ein Tyrann anzusehen, den seine Unterthanen, insbesondere mit Gutheißung der Stände, verlassen dürfen, um sich ein anderes Haupt zu wählen. Dafür gibt es Beispiele genug. Zudem sind die Niederlande von jeher gemäß dem Eide ihrer Fürsten regiert worden und haben die meisten Provinzen den Fürsten nur unter gewissen Bedingungen aufgenommen, durch deren Verletzung derselbe seiner Souveränetät verlustig geht. — Nach diesen allgemeinen Grundsätzen wird Philipp's Regierung der Niederlande durchgegangen, von der Errichtung der neuen Bisthümer und dem Versuch durch Einführung der Inquisition die Gewissen zu unterdrücken, bis zur Aechtung des Prinzen von Oranien; mit Wiederholung all der berechtigten und ungerechten Vorwürfe, welche in den verflossenen fünfzehn Jahren gegen den König, seine Gouverneure und die Spanier erhoben worden waren. — Auf all dieses hin erklären die Stände den König seiner Souveränetät und seines Rechtes sowie seines Erbrechtes entsetzt und alle Vasallen, Beamte und Unterthanen ihres Treueides ledig und setzen, bis zu

Digitized by Google

Ankunft des Herzogs von Anjou, theils Oranien, theils sich selbst an des Königs Stelle.

Es erübrigt noch mit einigen Worten der fernern Lebenszeit Albada's zu gedenken. Nach dem Auseinandergehen des Congresses blieb Albada in Köln und vereitelte den Versuch des Prinzen von Parma, durch den Stadtrath seine Entfernung zu erlangen. Er sah sich jetzt mehr als früher, halb wider seinen Willen, in die politischen Irrungen seines Vaterlandes hineingezogen. Doch widerstand er allen Bemühungen Oranien's und Johann's von Nassau, sowie der friesischen Stände, ihn zur Uebernahme eines Amtes zu bewegen, und meinte als freier Mann seinem Lande mehr nützen zu können. Der Hauptgrund seiner Weigerung war jedoch der, daß er fürchtete, durch eine amtliche Stellung genöthigt zu werden, etwas zu thun oder zu dulden, was gegen sein Gewissen ginge. Darum lehnte er auch im Jahre 1582 die Aufforderung Oranien's und des Herzogs von Anjou ab, im Namen der Stände zum augsburger Reichstage zu gehen; dazu kam, daß er, wie von den Fürsten überhaupt, so besonders von Anjou nur Unheil für die Niederlande erwartete und viel lieber eine republikanische Verfassung derselben gewünscht hätte. — Bald danach trieb der Ausbruch des kölner Krieges den friedliebenden, dabei kränklichen Mann von Köln weg; er blieb etwa ein Jahr in Oberdeutschland, kehrte aber im Jahre 1584, als der Krieg zu Gunsten der katholischen Restauration entschieden war, nach Köln zurück, wo er vermuthlich bis zu seinem nicht lange danach erfolgten Tode blieb. In diesen letzten Lebensjahren hatte er sich wieder mehr und mehr von den politischen Händeln frei gemacht, lebte nur noch für seine mystischen

Digitized by Google

Betrachtungen und wirkte für Verbreitung der Lehre Schwenkfeld's, der in seinen Augen immer mehr zum Propheten wurde, durch lateinische Uebersetzungen von dessen Schriften, die da und dort anonym gedruckt und heimlich verbreitet wurden. Immer fester wurde seine Ueberzeugung, daß die beiden großen religiösen Parteien von der wahren Lehre Christi abgewichen seien, sodaß ihm jetzt selbst die Wiederannahme der spanischen Herrschaft ein geringeres Uebel schien als die Fortdauer des Krieges.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Die hauptsächlichsten Quellen für den Kölner Pacificationscongreß, sowie für das Leben des Aggäus Albada habe ich in einer Besprechung von Friedländer's Briefen des A. de A. im Theol. Literaturbl. (her. von Reusch), Jahrg. 1875, Sp. 218 fg. zusammengestellt, worauf ich der Kürze wegen verweise. Für den Congreß sind außer den dort angeführten und den oben besprochenen amtlichen Berichten (Acta Pacificationis und Relatio ad S. Caes. Maj^{em}.) von ältern Geschichtschreibern insbesondere Strada (De Bello Belgico, Decas II) und Maffei (Annali di Gregorio XIII., Tom. I, II) zu beachten; von neuern Quellensammlungen Groen van Prinsterer (Archives ... de la maison d'Orange-Nassau, tom. VI, VII) und Gachard (Corresp. de Guillaume le Tacit., Tom. IV; ferner Corresp. d'Alex. Farnèse I. Partie und namentlich Actes des États généraux des Pays-Bas, 1576—85, Tom. I, II). — Einzelne Ergänzungen bieten: Winsemius (Rerum Frisicarum libri septem), van de Spiegel (Bundel van onuitgegeeven stukken, tom. II), Theiner (Annales eccles., Tom. III) und Kervyn de Volkaersbeke & Diegerick (Documents hist. inéd., 1577—84).

2) Franc. Hotomanni jurisconsulti Francogallia. Ed. tertia locupletior. Ex officina Johannis Bertulphi, 1576. Die erste Auflage erschien in Genf im Jahre 1573. Vgl. Thuanus, Histor. Lib. LVII, und Bayle, Dictionn. hist. Art. Hotman.

3) De jure Regni apud Scotos, Dialogus, Authore Georgio Buchanano Scoto. (Edinburgi 1579.) Die Widmung an König Jakob VI. von Schottland ist vom 10. Januar 1579 datirt. Ein häßlicher Nachdruck erschien im Jahre 1580.

Digitized by Google

4) Discours sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un Royaume ou autre Principauté . . . Contre Nicolas Machiavel Florentin. s. l. 1576. Eine zweite Auflage erschien 1577, eine dritte 1579, beide gleichfalls ohne Angabe von Druckort (Lausanne?) und Verfasser. Eine lateinische Ausgabe von 1590 nennt den Verfasser: Innocentii Gentilleti j. c. Commentariorum de Regno aut quovis principatu . . . administrando libri tres . . . adversus N. M. Fl. — Vgl. Baillet, Jugement des Savans. Nouv. Ed. (Amsterdam 1725) Tom. VI, 2, §. 124, der über das Buch folgendermaßen urtheilt: „il ne faut pas s'imaginer que ce soit au mérite du livre plutôt qu'à la prevention générale des Esprits contre Machiavel que l'on doive attribuer la multitude de ces éditions." Das Buch wird gewöhnlich als Antimachiavell citirt.

5) Ueber die Vindiciae contra tyrannos: sive de Principis in Populum, Populique in Principem, legitima potestate, Stephano Junio Bruto Celta auctore. Edimburgi Anno 1579 hat Bayle dem vierten Bande seines Dictionnaire eine vortreffliche Dissertation angehängt. Er acceptirt dort die angebliche Enthüllung Goulart's, daß nicht Du Plessis-Mornai, sondern Hubert Languet Verfasser der Vindiciae sei, bemerkt aber selbst: „Si l'on pouvoit prouver que l'écrit de Junius Brutus a été publié avant la mort de Languet, adieu toute la déposition de Goulart." Der verlangte Beweis ist dadurch erbracht, daß die Vindiciae in den spätestens zu Anfang des Jahres 1580 gedruckten Anmerkungen Albada's zu den Acta Pacificationis wiederholt citirt werden. Meine Vermuthung, daß die Vindiciae bereits vor 1576 geschrieben seien, stützt sich auf manche Stellen des Inhalts; auch halte ich Grotius' Angabe, daß Mornai der Verfasser, aus innern Gründen für viel wahrscheinlicher als Languet's Autorschaft. — Das Auftreten eines bisher unbeachteten Zeugen in Albada's Person macht Wiederaufnahme der Untersuchung über das Buch nöthig.

6) Oratio de pacanda et componenda Republica ad Belgas . . . a Baleo Carfenna Hylandro l. (Irenopoli) 1578, wieder abgedruckt von Gerdes im Scrinium antiq. sive Miscell. Groning. Tom. III.

7) De jure magistratuum in subditos et officio subditorum

Digitized by Google

erga magistratus, dem Erzbischof und päpstlichen Legaten Johann Jakob von Salzburg gewidmet.

8) Ueber Bodin und seine Zeitgenossen vgl. das tüchtige Buch von Henri Baudrillart: J. Bodin et son temps (Paris 1853). Von der französischen Ausgabe der Six livres de la République erschien 1578 bereits die dritte Auflage; vielleicht gab es schon damals auch eine lateinische Uebersetzung.

9) Von Vasquez' berühmten Werk (D. Ferd. Vasquii Menchacensis Pinciani ... Controversiarum illustrium libri tres) war im Jahre 1572 von Sigismund Feierabend in Frankfurt a. M. ein schöner Nachdruck veranstaltet worden.

10) Gachard's sonst sorgfältige Regesten (Actes des Ét. gén. II, Nr. 1917) setzen hier irrthümlich die Bestimmung über Holland und Zeeland aus den spätern Artikeln der Commissare bereits in die frühern vom 10. Juli.

11) „primum libertatis gradum putaverunt veniae desperationem." Grotius, Annal., Lib. III.

12) Albada schreibt zwar in einem spätern Briefe an die Deputirten von Friesland (bei Gabbema: Ep. clar. vir., p. 566), mit diesem artigen Dankschreiben hätten einige von ihnen nur einen Waffenstillstand erzielen und Zeit gewinnen wollen, fügt aber selbst gleich danach bei: „superati sumus votis ab iis qui jam in animo suo discessionem ab Ordinibus fecerant ... Immutatio etiam ista in ultimis Articulis juxta praescriptum eorum de verbo ad verbum facta est." — War höfliche Sprache opportun, so gewiß schon damals als Albada seine Zündrede vom 12. Juli hielt.

13) De Christiani Principis officio et quae secundum conscientiam ex sacris literis ei debetur obedientia ... Auctore Cunero Episcopo Leovardiensi. Coloniae 1579.

14) Libelli cujusdam Antwerpiae nuper editi contra Sermum D. Joannem ab Austria ... qua parte conscientiae, ut vocant, libertas in eo requiritur ... confutatio. Auctore Joanne Lensaeo Belliolano. Lovanii 1578.

15) De unica religione, studio catholicorum principum in republica conservanda liber unus auctore Joanne Lensaeo Belliolano ... Col. Agripp. 1579.

16) Joannis Lensaei Belliolani ... Oratio contra ψευ-

Digitized by Google

δοπατριοτας . . . Coloniae 1580. Ueber Lenſäus vgl. Valerius Andreas (Deſſelius) Bibl. Belg.; — über Cunerus Petri und Cornelius Loos (Callidius): Paquot, Mémoires Tom. I u. III.

17) Apologia Cornelii Callidii Chrysopolitani in orationem Philippi de Marnix. Luxemburgi 1579.

18) Spiritus vertiginis utriusque Germaniae in Religionis dissidio . . . per Cornelium Loos Finium. Moguntiae 1579.

19) De tumultuosa Belgarum rebellione sedanda: ad Christiani orbis principes et cunctos publicae ac christianae tranquillitatis amantes brevis consultatio per Cornelium Callidium Chrysopol. Luxemburgi 1579.

20) Graf Johanns Anfrage und die Antworten der Theologen ſind von Gerdes a. a. O. (Tom. I, II) abgedruckt; einiges auch bei Groen van Prinſterer (Tom. VI) und van de Spiegel (Tom. II).

21) Religions-Vrede ou Accord de Religion, consenti et publié en Anvers le XIIme de Juin 1579. Anvers de l'imprim. de Chr. Plantin 1579.

22) Caſſander's Schrift De Articulis Religionis inter Catholicos et Protestantes controversis Consultatio iſt öfter, am beſten durch Hermann Conring 1659 herausgegeben.

23) „Si l'on doit laisser à un chacun la liberté de servir Dieu selon sa maniere et phantasie" als Anhang zu dem unter Nr. 24 angeführten Discours 1579 gedruckt.

24) Discours sur la permission de liberté de religion, dicte Religions-Vrede au Pais-Bas. s. l. 1579.

25) Discours contenant le vray entendement de la Pacification de Gand . . . s. l. 1579.

26) Oratio clarissimi Doctoris Elberti Leonini . . . habita 25. Novemb. 1579, abgedruckt im Anhang zur Centuria consiliorum . . . Elberti Leonini. Antverpiae 1584, und von neuem bei Gerdes a. a. O., Tom. I, 309.

27) Viri pietate, virtute, moderatione doctrinaque clarissimi Dialogus de Pace . . . (s. l.) 1579. Calendis Septemb., wieder abgedruckt unter Schetz' Werken, nach der bei Jacobus Henricius in Antwerpen erſchienenen Ausgabe, in Burmann's Analecta Belgica Pars I. Die Ausgabe ohne Ortsbezeichnung iſt jedenfalls die erſte; ſie hat am Schluß ein Verzeichniß der Errata, quae tum exemplaris obscuritate, tum operariorum festinantium

Digitized by Google

incuria sunt admissa. Die antwerpener Ausgabe trägt folgende eigenthümliche theologische Approbation (Burmann a. a. O. Praef. CXVIII, Note): „Hic liber, etsi multa contineat, quae bonorum morum justitiam laedant et fidei unitatem convellant, tamen, quia multas continet rationes plausibiles (quibus solis homines nunc moventur) constituendae Pacis . . . videtur non inutiliter posse inprimi ac omnibus communicari."

28) Lettre d'un gentilhomme, vray patriot, à Messieurs les Estats generaulx assemblez en la ville d'Anvers. Anno 1579. Am Ende: de Bruxelles ce IIe de Juillet 1579. (Vgl. Gachard, Corr. de Guill. le Tac. Tom. IV, p. 158, N.)

29) Ad Belgii Ordines exhortatoria ad pacem oratio (s. l.) 1579. Non. Octobr. Die Flugschrift scheint sehr selten zu sein, sodaß Burmann (a. a. O., CXIX) meint, Valerius Andreas, der sie in seiner Bibl. Belg., p. 257, als eine Schrift von Caspar Schetz aufführt, habe sich eine Verwechselung mit dem Dialogus de Pace zu Schulden kommen lassen. Die münchener Staatsbibliothek hat ein Exemplar (Belg. 196m 8°) der 5½ Bogen starken Schrift, welche eines Wiederabdrucks werth wäre.

30) Lettres interceptes de quelques Patriots masqués. A Anvers, imprimé par Guillaume Riviere 1580. In Oraniens Apologie wird auf diese aufgefangenen Briefe von Schetz und dem Abt von Maroilles (aus dem Sommer 1580) angespielt. Die von Schetz hat Burmann, a. a. O., wieder abgedruckt.

31) Außer den vier Ausgaben der Albada'schen Pacificationsacten, welche ich im Theol. Litbl. verzeichnet habe, ist in der Bibliotheca Hulthemiana Nr. 26583 und 30756 auch noch eine vlämische (oder holländische?) Ausgabe von Plantin verzeichnet.

32) Mehrere (pseudonyme?) Autoren werden in den Anmerkungen anscheinend wörtlich citirt, nach deren Schriften, ja selbst Namen ich mich anderwärts vergeblich umgesehen habe, so noch Joannes Witlingius libellus de Magistratu (angef. Acta p. 39/40 u. 149), nach Georgius Kleinbergius lib. de Religione (Acta p. 83 u. Errata) und nach Aretius Catharus (p. 137).

33) In haereticis coercendis quatenus progredi liceat. Christlingae (Basel?) 1577. — Zweite Ausgabe von 1584: Mini Celsi Senensis de haereticis capitali supplicio non afficiendis.

34) Epistolar des Edlen . . . Herren Caspar Schwenckfeldts

Digitized by Google

von Osfing . . . Der ander Theil . . . 1570. Der von Albada in den Acta (156/61) theilweise übersetzte Brief steht im dritten Bande des Epistolar (II. Theil, 2. Buch), S. 625/641. „Der XLVII Sendbrieffe geschrieben an einen Herrn Bürgermeister einer namhafften Stat im Reiche."

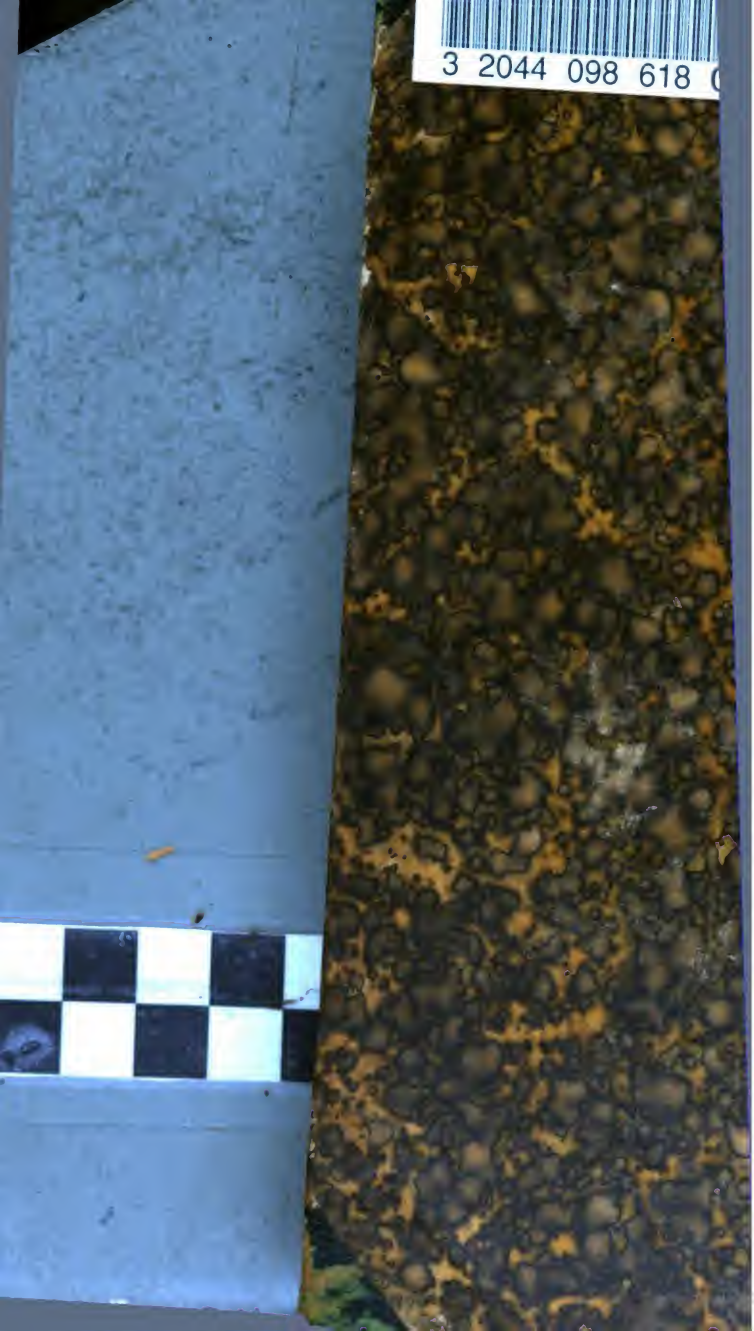
35) Häberlin (Neueste Teutsche Reichs-Geschichte, XI, 250 A.) bezeichnet die von mir im Theol. Litbl. nicht aufgeführte deutsche Ausgabe der „Relation" durch Theodor Graminaeus irrthümlich als die ursprüngliche. In deren Vorwort ist bereits auf die Acta Pacificationis Bezug genommen, während die lateinische Relatio schon vor diesen erschienen war. In der lateinischen Relatio sind die Actenstücke hinten angehängt, in der deutschen eingeschoben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


3 2044 098 618